Bhar
Loun.

EICHSTÄTT.

8 Asc 265 m

Amelon

8 Ms 265 m

Morillon

Elias Avrillon

P. O. P.

Kernhafte Gedanken

über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre.

Aus dem Französischen übersetzt.

Ausgsburg
verlegts Matthäus Rieger und Söhne,
1768.

Wb 63/1678

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Approbatio Censoris.

Universa, de quibus mihi constat, opera R. P. Joann. Baptistæ Eliæ Avrillon Ord. Minim. in editione gallica sub Approbationibus publicis edita, & communi Commendationis Suffragio recepta fuerunt: & cum præsens opusculum posthumum sub titulo: Gedanken über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre, eisdem, quibus priora opera, Spiritu, & Zelo conscripta reperiatur: atque isthæ considerationes morales ad solatium piis animabus submistrandum nec minus, quam ad horrorem vitiorum incutiendum maximopere conducant, quin bonis moribus, aut fidei puritati aliquid adversum contineant; hinc dignas judico, quæ typis evulgatæ in animis legentium fructus proferre valeant uberrimos. Augustæ Vindelicorum die 21. Martii. Anno 1768.

JOSEPHUS HERZ,
SS. Theolog Lic. Rev. & Ser. Principis, & Episc. August. Consil. Eccles. Visitator Generalis, Consistorii Assessor, & Librorum Censor.

Imprimatur.

Ex Vicariatu Episcopali in absentia Reverendissimi D. Vicarii Generalis

JOANNES HERZ FISCALIS.

Vorbericht,

und

kurze Lebensbeschreibung des Verfassers.

So lang Elias Avrillon gelebt, hatte man nicht Ursache zu fragen, wer er sey: man hörte ihn auf den Kanzeln, man bestrebte sich, das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen, man fragte ihn von allen Orten her in Sachen, das geistliche Leben betreffend, um Rath, man untergab sich seiner Anleitung. Selbst sein Tod hat die Hochschätzung und Verehrung, welche er sich erworben, nicht gemindert, und seine Bücher,

die

die von allen der wahren Andacht ergebenen Personen so ämsig gesucht werden, stellen uns denselben, so zu sagen, noch gegenwärtig vor Augen; man trägt ein Belieben, ebendieselben Wahrheiten zu lesen, welche er so lange Zeit mit so großem Eifer verkündiget hat. Es würde unnütz scheinen, den P. Avrillon besser wollen bekannt machen, wenn man sich nicht für verbunden erachtete, dem Verlangen einer zahlreichen Menge ansehnlicher Leute ein Genügen zu thun, welche mich gebethen haben, seine Lebensgeschichte wenigstens in einem kurzen Begriffe an das Licht zu geben. Ich folge demnach, und schreibe, was ich dießfalls habe können in Erfahrung bringen.

Elias Avrillon, zu Paris von ehrlichen und gottseligen Aeltern, gebohren, kam den ersten Jänner des 1652 Jahrs auf die Welt, und hatte das Glück eine sehr christliche Erziehung zu empfangen, welche er nach jener der heiligen Taufe für die vornehmste Gnade jederzeit anzusehen pflegte. Gleichwie er mit sehr guten Eigenschaften zum Studieren begabt war, also trugen seine Aeltern Sorge, um dieselben noch beffer zu unterhalten, und schickten ihn in das Collegium der Jesuiten zu Paris, wo er sich in der That durch seinen Fortgang trefflich hervor gethan hat. Die Klugheit, welche ihn von seiner ersten Jugend an begleitete, hat gemacht, daß er die Welt verachtet, bevor er deren Verderbniß hat erfahren können. Nicht mehr dann

18 Jahre alt, wurde er in den geist-
lichen Orden des heiligen Franciscus
von Paula zu Paris aufgenommen,
und hat nach vollendetem Probe-
jahre den 3 Jänner 1671 seine klö-
sterliche Profession feyerlich abge-
legt.

Noch desselben Jahrs fieng er an
die Weltweisheit, und nach dieser
die Gottesgelehrtheit unter den be-
sten Schullehrern seines Ordens zu
studieren, denen er auch so wohl
durch seinen Fleiß als durchdringen-
den Geist große Ehre gemacht. We-
gen seiner erlangten Wissenschaft sah
man ihn fähig ein Lehrmeister zu
seyn, um audere zu lehren, was
er vor kurzer Zeit als Discipel ge-
lernet hatte. Allein, seine Obern
hatten an ihm so auserlesene Gaben

zum Predigtstuhle wahrgenommen, daß sie glaubten, es sey Gottes Wille, daß er sich derselben gebrauchen, und andrer Wissenschaften nur gleichsam für eine annehmliche Ergötzung bedienen sollte. P. Avrillon folgte gehorsamlich der Stimme seiner Vorgesetzten, und hat sich unermüdet auf das Predigtamt verlegt; und welche häufige Früchte hat sein brünstiger Seeleneifer nicht aller Orten hervor gebracht? Die Hauptstadt von Frankreich, mehrere Domkirchen, etwelche Städte im Hennegau haben nach und nach gesehen, wie er vom Jahre 1676 bis auf 1728, das ist 55 Jahre lang die evangelische Wahrheiten verkündiget, wie er zu Beförderung des geistlichen Nutzen alles unternommen, wie er sich auf die Unterweisung

sung der Armen vorzüglich verlegt, wie er eifrigst gebethet habe, um den himmlischen Segen zu seinem Predigtamte zu erwerben. Wiewohl er als Oberer verschiedenen Klöstern seines Ordens vorgestanden, hat er doch das Predigen niemals unterlassen, weil nichts vermögend war, die Weitschichtigkeit seines Seeleneifers einzuschränken, und wenn ihn seine unumgänglichen Geschäffte verhinderten, längere Zeit an einem Orte sich aufzuhalten, predigte er wenigstens an Sonntagen, oder nahm die Unterweisungen in den andächtigen Versammlungen auf sich, welche zu unterschiedlichen Zeiten des Jahrs in mehrern Städten des Reichs mit großer Auferbauung angestellt wurden.

Seine Weise zu predigen war einfältig, und ungekünstelt. Der Eifer des Predigers, die Salbung und Gründlichkeit seiner Reden, selbst der Laut seiner hellen und annehmlichen Stimme, machten einen lebhaften Eindruck. Alles, was er sagte, gieng zu Herzen, man wurde gerührt, und zur Buße bewegt. Daher jene große Menge von allerhand Geschlechte und Standespersonen, welche sich bestrebten, den P. Avrillon zu ihrem Beichtvater zu haben. Wenn er es für gut erachtete, wußte er seine geistliche Wohlredenheit mit allen anständigen Zierlichkeiten auszuschmücken, und sah man, daß er seiner vorhabenden Materie allzeit vollkommen Meister sey. Diese treffliche Gabe, neben einer wundersamen

Leich-

Leichtigkeit, vergesellschaftet mit einem langen Fleiße auf die gründliche Erkenntniß der heiligen Schrift, der Kirchenväter, und des menschlichen Herzens, haben gemacht, daß er, vornehmlich in seinen letzten Lebensjahren, ohne andere Vorbereitung, als einer kurzen Betrachtung über die Materie, von welcher er handeln wollte, gepredíget. Alsdann ergoß sich der Mund von der Fülle seines Herzens, und die Zuhörer giengen ebensowohl unterrichtet, als gerührt davon. Er hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er keiner seiner gehaltenen Predigten jemals vergessen. Man konnte derer eine nach Belieben erwählen; nachdem zwo oder drey Zeilen genennt wurden, so wußte er al-

les

les übrige ohne Anstoß zu wider-
holen.

In seiner persönlichen Auffüh-
rung war P. Avrillon ein kluger,
und erbaulicher Ordensgeistlicher,
ein genauer Beobachter seiner Stan-
despflichten, welcher mit der Welt
keinen andren Umgang pflegte, als
die Noth, oder die Liebe erforder-
te. Bisweilen erholte er sich von
den beschwerlichen Amtesverrichtun-
gen eines Predigers und Beichtva-
ters durch das Studieren; und
was für andere eine neue Beschäff-
tigung gewesen wäre, das diente
ihm zu einer angenehmen Gemüths-
erquickung, nämlich die Algebra,
und die Malerey. An der ersten
hatte er sein größtes Belieben, und

ließ

ließ schier keinen Tag verstreichen, ohne daß er etliche Augenblicke auf selbe verwendete. Man bedauert noch einen Tractat, welchen er über diese Materie verfertiget hatte, und den er sammt andren verschiedenen durch ihn geschriebenen Werken kurz vor seinem Tode ins Feuer geworfen, damit derer kein Angedenken übrig bliebe, aus Beysorge, dadurch einiges Lob bey der gelehrten Welt sich zu erwerben. Er war nur einzig auf jenes bedacht, was der Seelen zum Fortgange in dem geistlichen Leben möchte beförderlich seyn, und schien keine andere Bücher zu schätzen, als aus denen sie die Grundsätze der Tugend und des christlichen Wandels erlernen könnten: er hat auch

nur

nur allein jene Werke in den Druck gegeben, die er zu diesem Ende geschrieben hatte. Ich will doch eines ausnehmen, welches er auf inständiges Anhalten derer, welche solches begehrten, und gegen die er eine besondere Ehrfurcht trug, nicht hat versagen können. Es ist das Stammregister der Edeln de Fontainesoliers, entsprossen aus Solare, dem regierenden Hause von Asti in Piemont, gedruckt im Jahre 1680. P. le Long thut Meldung von diesem Buche in seiner Bibliothek der Geschichtschreiber von Frankreich.

Letztlich hat Gott den P. Avrillon durch eine zehen Monate lange Krankheit geprüft und gereiniget, wel-

welche seinem tugendsamen Leben den 16 May 1726 im 77ten Jahre seines Alters ein Ende gemacht, wovon er 30 Jahre in dem Kloster, auf dem königlichen Platze zu Paris gelegen, zugebracht hatte.

Inhalt dieses Werks.

Kernhafte Gedanken

1. Ueber die Prüfungen. Seite 1.
2. Ueber die Versuchung. 20.
3. Ueber den Glauben. 58.
4. Ueber die Gedanken. 133.
5. Ueber das Gedächtniß. 164.
6. Ueber die Welt. 184.
7. Ueber den Adel. 242.
8. Ueber den Ehrgeiz. 263.
9. Ueber die Häucheley. 308.
10. Ueber den Zorn. 366.
11. Ueber das Kreuz Christi. 410.
12. Ueber den Abbruch. 459.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kernhafte Gedanken

über

verschiedene Gegenstände der christlichen Sittenlehre.

Die Prüfungen.

Die Prüfung überhaupt, ist eine genaue Untersuchung der Wahrheit oder Güte einer zweifelhaften Sache, deren ächten Werth wir durch gewisse Proben, oder Erfahrungen erkennen wollen, damit wir unsre Zweifel sicher mögen ablegen, und

überzeugt seyn von der Wahrheit, welche wir zu wissen verlangen.

Man prüfet die Treue eines Freundes, bevor man sein ganzes Herz ihm eröffnet, und eine unverbrüchliche Freundschaft mit ihm eingehet, durch einige Heimlichkeiten, die man ihm anvertrauet, oder durch etliche Dienstgefälligkeiten, welche man von ihm erfordert. Man prüfet die Urparteylichkeit eines Richters durch die Urtheile, welche er ausspricht, und man ist von seiner Redlichkeit versichert; man hält ihn auch für würdig des Amtes, welches er vertritt, wenn ihn weder Fleisch noch Blut, weder Geschenke, weder Gunst, noch Furcht, weder Zuneigung, von dem Rechte und der Gerechtigkeit der Urtheilsprüche haben abwendig gemacht. Man prüfet die Keuschheit eines ehrlichen Mannes, und einer christlichen Frau, durch gefährliche und verführische Gelegenheiten, denen sie sich ausgesetzt befinden; und läßt sich sagen, sie seyn mit einer bewährten Frömmigkeit begabt, so fern nichts vermögend gewesen, ihre eheliche Treue zu schwächen.

Wir haben nicht weniger nöthig, uns selbst zu prüfen, weil wir auf unsre Kräfte, die wir nicht kennen, uns gar zu viel verlassen, und die Eigenliebe uns dießfalls verblendet. Gleich dem Petrus schmäucheln

wir

wir uns des Sieges über unsre Feinde, und oft ist etwas weniger, als die Stimme einer Magd, schon genug, daß wir die größte Treulosigkeiten wider Gott und unsren Nächsten begehen, wodurch sich unsre eigene Schwachheit jämmerlich verräth.

Es trägt Gott eben so wohl ein Belieben uns zu prüfen, weil dieses sein Recht mit sich bringt, weil er über uns vollmächtig zu gebiethen hat, und es für uns gut ist; weil er uns liebet, und diese Prüfungen uns heilsam sind, so machen sie, daß wir uns selbst erkennen, und von den sinnlichen Dingen abgezogen werden. Hier aber ist eigentlich die Rede nur allein von den göttlichen Prüfungen: denn neben dem, daß er vollkommentlich weis, was wir durch unsre Kräfte vermögen, weil er uns diese gegeben hat, und wie weit unsre Liebe und Treue so wohl gegen unsre Pflichten, als andre Dinge, die er von uns zu fordern berechtiget ist, sich erstrecken können, haben wir doch vonnöthen, daß er bisweilen uns prüfe, um unsre Tugend besser zu befestigen, und das Misvertrauen auf uns selbst uns zu lehren; es bedienet sich auch Gott dieser Weise, um andern die Beyspiele der Tugend sehen zu lassen.

Es waren die Herzhaftigkeit, die Treue, und der Gehorsam des Abrahams Gott zwar

bestens bekannt; nichtsdestoweniger weil er seinem ganzen Volke, dessen Vater im Glauben dieser Patriarch seyn sollte, ein Schauspiel hat geben wollen, so mußte er einer strengen Prüfung ausgesetzt werden. Gott hat ihn versucht, saget die Schrift 1. B. Mos. 22; er gebeut ihm, seinen Sohn Isaak mit eigenen Händen zu tödten, und aus dessen Leichname ein vollkommenes Brandopfer zu machen; er begleitet diesen Befehl mit den härtesten, und schwerestten Umständen, indem er sprach, er solle diesen einzigen Sohn schlachten, und zwar diesen Sohn Isaak, den er inniglich lieb habe. Daher saget ein heiliger Lehrer, da Abraham seinen geliebten Sohn schlachtet, was hat er anders geschlachtet, als sein eigenes Fleisch? Er war der Opferpriester, und das Schlachtopfer zugleich. Sehet die allerstrengste Prüfung, so jemals ist gehöret worden; unterdessen kam sie von Gott her, welchem dieser Patriarch sehr lieb und angenehm gewesen: folgsam pflegt er jene zu prüfen, die er liebet.

Inzwischen ist unmöglich, daß dieser Befehl nicht das väterliche Herz des Abrahams sehr heftig erschüttert, daß sein ganzes Fleisch nicht darüber sich entsetzt, dessen der Isaak ein Theil war; daß alles sein Blut nicht sey in Verwirrung gerathen, weil dieses Blut, welches in den Adern des Isaaks wal-

wallete, zuvor in den Adern des Vaters geflossen, und welches er itzt durch das Schwert vergießen sollte. Urtheilet, ob sein Herz nicht von Schmerzen sey durchdrungen gewesen, und ob das Schwert, welches mußte gezückt werden, den Sohn zu durchstechen, nicht schon vorher das Herz des Vaters gewaltthätig durchbohret habe. Dennoch hat Abraham geglaubt, saget die Schrift, er ergiebt sich ohne Klagen, und Verweilen, er stehet fertig den blutigen Befehl zu vollziehen; aber Gott hält den Schwertstreich auf, er befreyet den Sohn von dem Tode, er stellet dem Vater das Leben zurück, er wünscht ihm Glück, er preiset seinen Glauben, er überschüttet ihn mit zeitlichen, und geistlichen Wohlthaten.

Wie hart wurde nicht die Frömmigkeit, die Treue, und die Geduld des Tobias von Gott geprüfet? Seine langwierige und verdrießliche Gefangenschaft unter einem barbarischen und abgöttischen Könige, die lange Abwesenheit eines einzigen Sohnes, den er mehr liebte, als sich selbsten, und ihn nimmer zu sehen hoffte; der Verlurst seines Augenlichts, noch darzu die schlimme und murrische Gemüthsart seines Weibes, welche seiner gespottet, wenn er bethete, und die Todten begrub: alles dessen ungeachtet, unter den schwereften Prüfungen ließ er nicht ab, den Herrn zu loben und zu preisen, er

fuhr fort, auch mit Gefahr seines Lebens die Todten zu begraben, seine Almosen, und Liebesdienste gegen seine gefangene Mitbrüder nicht zu vermindern: aber auch wie viel Gutes hat ein solches Tugendbeyspiel unter der ganzen gefangenen Zunft Nephtali nicht geschafft, daß sie in ihrem Elende die alte Religion nicht geändert hat, und bey ihren Pflichten fest stehen geblieben? Letztlich nahm die Prüfung ein Ende, und der heilige Mann wurde getröstet. Der Engel des Herrn hat ihm seinen Sohn frisch und gesund zurück geführt, seine Schnur hat er von dem Teufel, der sie plagte, erlediget, er hat ihn selbst von seiner Blindheit geheilet, weil er diese Prufung großmüthig übertragen hat; ja, zum Vollmaaße seines Trostes sprach er zu ihm diese wunderschöne Worte, die wir niemals aus unsrem Gedächtnisse sollen entfallen lassen, wenn es dem Herrn gefällig ist, durch einige Trübsal uns zu prüfen: **Weil du Gott angenehm warst, ist vonnöthen gewesen, daß du durch alle diese Bedrängnisse geprüfet wurdest, Tob. 11.** Um dieser Ursache willen hat mich der Herr zu dir gesandt, daß ich von deiner Blindheit dich heilen, und deine Schnur von dem Teufel befreyen sollte.

Wie groß ist die Gütigkeit Gottes, daß er bey seinem Geschöpfe sich gleichsam entschuldigen, und sein Verhalten rechtfertigen wollte!

wollte! Wie stark aber ist dieser göttliche Beweis, um uns zu überzeugen, daß die Prüfungen unumgänglich nothwendig seyn, besonders für die Gerechten, welche ohne dieselbigen entweder gar bald in ihrer Tugend nachlassen, oder in Eitelkeit gerathen würden, wodurch das ganze Verdienst ihrer guten Werke verlohren gienge, und die ihnen unfehlbar eine Hinderniß wäre, zu der Vollkommenheit jemals zu gelangen. Man muß nothwendig geprüfet seyn, damit man heilig werde; ich muß demnach mich gutwillig darein ergeben, ich muß es so gar wünschen, und wenn ich in der Quaal stecke, zu mir selbsten sagen: Gott will an mir einen Heiligen haben; sein göttlicher Wille erkläret sich durch gegenwärtige Prüfung; ich muß meinen Willen nach dem seinigen richten: ich würde meinem eigenen Glücke feind seyn, so fern ich mich dießfalls widersetzen würde.

Er war Gott von der Treue und Geduld des heiligen Mannes Job genugsam versichert; dieser hatte sich der von ihm empfangenen großen Reichthümer so heilig gebraucht, daß er sein Herz niemals davon hat einnehmen lassen: doch war für ihn eine Prüfung vonnöthen, und zwar eine Prüfung, die hundert andere in sich enthielt, um in Zukunft ihn unüberwindlich zu machen, und auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu

führen, theils auch den großen und Reichen dieser Erde zu dienen, auf daß sie lerneten, die weltliche Hoheiten und größte Reichthümer haben weder etwas gründliches, noch dauerhaftes an sich, weil Gott im Augenblicke den blühendesten Wohlstand, und das erhabenste Glück in die elendeste verächtlichste Armuth verändern kann. Job verlieret nach und nach alle seine Güter, seine Kinder, sein Hausgesind, seine Gesundheit: er ist mit Wunder bedecket, er liegt auf einem Misthaufen, und ist gezwungen, das Eiter seiner Geschwären mit einem zerbrochenen Scherben abzuschaben, er leidet alles mit Geduld, er gestattet weder seinem Munde, in etwelche murrische Worte auszubrechen, weder seinem Herzen in einige Klagseufzer sich zu ergießen. Er wird schon in diesem Leben belohnt: Gott erstattet ihm mit reichem Gewinne alles in diesem Leben, ohne Nachtheil der unsterblichen Herrlichkeit, womit er in dem andern ihn krönen will. Sehet, wie die Gerechten die Prüfungen ertragen; sehet, wie Gott diese krône.

Gott wußte, wie heftig die Zucht der keuschen Susanna angefochten war; unterdessen hielt er für gut, eine um so mehr gefährliche Versuchung zuzulassen, daß sie dem Ansehen nach entweder darein verwilligen, oder sterben mußte. Ach! wie wenig find-

det man Seelen, welche so viel von Großmuth besitzen, daß sie überwinden und nicht unterliegen, wenn die Furcht des Todes, und die Versuchung zusammen stoßen: Nichtsdestominder entschließet sie sich ohne Anstand: sie fasset in ihrem Herzen einen hohen und ganz göttlichen Gedanken; sie will ihre eheliche Treue, und ihre Keuschheit auch mit Verlurst ihres Lebens und ihrer Ehre unverletzt beybehalten. Es ist mir besser, spricht sie, zu ihren ruchlosen Verführern, daß ich ohne Begehung des Lasters in eure Hände falle, als im Angesichte meines Gottes sündige. Bemerket man nun die herrlichen Vortheile dieser wüthigen und so tapfer abgeschlagenen Anfechtung; das Laster dieses geilbrünstigen Alten wird gestraft, die Häucheley entlarvet, die Keuschheit triumphiert, und wird in Susanna gekrönt, alles Volk setzt sein Vertrauen auf die Gütigkeit Gottes, welcher die Gerechten in den äußersten Gefahren niemals verläßt; so prüfet Gott seine Freunde, saget der weise Mann, damit er sie seiner Auswahl, und seines Herzens würdig mache.

Lasset uns itzt mit tiefer Ehrfurcht untersuchen, auf was Weise Gott seine Freunde und Auserwählte geprüfet habe. Wir werden vielleicht auch sein Verhalten gegen uns entdecken, und erkennen, wie wir in dergleichen Prüfungen uns verhalten sollen,

um diese für das ewige Leben uns heilsam und verdienstlich zu machen. Sehen wir demnach, was, und wie er prüfe, zugleich jenes, was in unsren Prüfungen zu thun uns obliege.

Oeffnen wir die Bücher der heiligen Schrift, und wir werden wahrnehmen, wie Gott bald prüfe den Glauben, um diesen desto scheinbarer zu machen und zu krönen: so hat er in den meisten Patriarchen des alten Testamentes, und in allen Märtyrern des neuen Bundes gethan. Bald prüfet er den Gehorsam, wie wir kurz zuvor an dem Abraham, und sehr vielen großen Heiligen gesehen haben, denen er unmöglich scheinende Dinge befohlen, welche sie dennoch zustande gebracht, weil sie auf jene vertrauten, von welchen sie den Befehl empfangen hatten. Bald hat er den Großmuth, und die Herzhaftigkeit geprüfet, wie in einem Josue, in Samson, in Gedeon, und andren Helden der Religion, welche auf seinen Befehl die schwersten Kriege geführt, wo sie wider, dem Ansehen nach, weit stärkere Feinde glorreich gesieget haben. Bald hat er die Keuschheit geprüfet, wie in Joseph und der Susanna, wovon oben gemeldet, derer Reinigkeit den heftigsten Versuchungen bloß gestellt, dennoch siegreich, obschon mit Gefahr ihres Lebens von dem Kampfplatze getreten. Letztlich prüfet er bald

die

die Liebe, und die Treue seiner Freunde, wie er mit dem Petrus, mit andren Aposteln, und Heiligen gethan hat, welche die Kirche verehret, und wie noch in den Gerechten geschiehet, um diese durch dergleichen Prüfungen zu der Vollkommenheit göttlicher Liebe zu bringen.

Diese zwar strenge und unbegreifliche, doch jederzeit liebreiche Vorsicht, auch gegen jene, mit denen sie zum schärfesten verfährt, weis auf verschiedene Art dieselbige zu prüfen, wobey sie aber keinen andern Zweck hat, als sie zu reinigen, von ihnen selbst loszumachen, desto stärker an sich zu verbinden, sie heilig zu machen, und einstens in dem Himmel zu krönen, nachdem sie ihnen durch die Prüfungen Gelegenheit gegeben, die Seligkeit zu verdienen.

Bisweilen gebraucht sie sich der Armuth, und der Beraubung aller Sachen, dessen Beyspiel an dem Job sich gezeiget hat, um alle Bande abzureißen, wodurch sie an das Leben, und die zergänglichen Dinge hätten mögen verstrickt seyn. Bisweilen prüfet sie Gott durch Krankheiten, wie den frommen König Ezechias, damit sie durch den Schmerz ihre Sünden abbüßen, damit sie die Kürze und Unbeständigkeit dieses sterblichen Lebens erkennen, damit sie lernen, die Zeit der Gesundheit müsse auf die Uebung der Buße,

und

und anderer guten Werke verwendet werden, um des Himmels sich würdig zu machen. Bisweilen prüfet er sie durch Erniedrigungen, wie den David: dieser aus seiner Residenzstadt von seinem eigenen Sohne schmählich vertrieben, der ihn seines Thrones zu entsetzen suchte, wurde von jemand aus seinen Unterthanen mit schimpflichsten Worten geschändet. So thut Gott, um ihnen ihre Hoffart zu benehmen, um ihnen ihre eigene Nichtigkeit zu verstehen zu geben, damit er sie mit eben diesem büßenden Propheten zu sagen veranlasse: Herr, ich erkenne, wie gut für mich sey, daß du mich gedemüthiget hast, Psalm 118. Bisweilen prüfet er sie durch Gefangenschaft, wie den Daniel, und Manasses; jenen zwar, um aus seiner Schande eine größere Ehre zu ziehen, und ihn über seine Feinde, die zugleich Gottes Feinde waren, zum Obsieger zu machen; den andern aber, um seine Laster zu bestrafen, und ihn einen bessern Gebrauch seiner Gesundheit zu lehren. Letztlich prüfet er öfters seine Freunde durch unterschiedliche Versuchungen, denen er sie aussetzt, wie den großen Weltapostel, um ihren vortrefflichen Gaben gleichsam das Gegengewicht zu geben, damit er sie in der Demuth, in dem Mistrauen auf sich selbst, und in beständiger Furcht der Beleidigung Gottes erhalte. So hat Gott jederzeit zu thun gepflegt gegen jene, die er vor andern lieb-

te,

te, und ist derer keiner weder in dem alten noch neuen Testamente zu finden, der nicht sehr hart geprüfet worden. Fürwahr, auch die größten Heiligen, auch die Seelen von der ersten Ordnung haben nöthig, durch Erniedrigungen geprüfet zu werden, damit sie sich nicht von der Hoffart und Eitelkeit verführen lassen; damit sie nicht anstatt der wahrhaften Größe, nach welcher sie trachten, und für welche sie arbeiten, endlich nichts anders, als einen eiteln Dunst der falschen Ehre erhaschen. Die Widerwärtigkeiten und Trübsalen sind ihnen nothwendig, um die eigene Liebe nach und nach in ihnen zu zerstören, und zu verhindern, daß sie ihr Gemüth an dieses Leben, und die sich ihnen anbiethende betrügliche Scheingüter nicht anhängen: ja, ohne diese Prüfungen, welche Gott von Zeit zu Zeit zu ihrem Besten verordnet, ist sehr schwer, daß ihre Liebe heldenmäßig werde, und daß sie nicht wegen angebohrner Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, welches jederzeit auf den Nachlaß geneigt ist, gänzlich erkalte. So thut Gott mit den meisten auserlesenen Seelen, damit er ihnen seine göttliche Aehnlichkeit, und die glorreichen Züge seiner Demuth, seiner Sanftmuth, seiner Geduld, und aller seiner Tugenden, die er selbst Zeit seines Lebens auf Erden geübt hat, desto tiefer eindrücke. Einige erniedriget er, andere läßt er bedrängt seyn, er prüfet sie auf tausenderley

ley Weise; und zwar aus der Absicht, damit er sie auf gewissen Wegen sicher führe, jene zu der ächten Größe, diese zu der wahren Liebe, eine so wohl als die andere zu der höchsten, und gründlichsten Vollkommenheit.

Heikle Weltkinder, falsche Andächtler, und Andächtlerinnen, die ihr glaubet, Gott aus ganzem eurem Herzen zu lieben, da ihr in dieser annehmlichen Uebung euch bisweilen zart gerührt empfindet, oder mit dem Munde einige Liebesübung aussprechet: Wartet, bis ihr in den Prüfungen, sollten sie auch langwierig und schmerzlich gewesen seyn, euch starkmüthig und standhaft erwiesen habet, alsdann könnet ihr ohne Furcht euch zu betrügen frey heraus sagen, daß ihr Gott liebet: an der geringsten Beschwerniß werdet ihr überdrüßig, die leichteste Abtödtung schrecket euch, die mindeste Trübsal benimmt euch den Muth, eine Verachtung, ein widriger Zufall, eine Verdemüthigung schlägt euch zu Boden. Wenn alles nach eurem Wunsche ergehet, wenn euch nichts misbeliebiges begegnet, so ist euch nicht schwer, etliche Augenblicke lang bey den Füßen der Altäre euch aufzuhalten, und zu sagen, ihr liebet Gott. Es widerfährt euch eine Unbild, es läßt der Herr einiges Ungemach über euch kommen, mit einem Worte, ihr habet etwas zu leiden, und euer Herz geräth

räth unverzüglich in Unruhe, ihr beklaget euch, ihr vergesset alsbald eure vorige Liebesbetheurungen, und Ergebenheit in das Leiden. Wie könnet ihr sagen, daß ihr Gott liebet? Es ereignet sich eine Gelegenheit euch zu erlustigen, nicht selten so gar an einem Tage der Andacht; ihr laufet hitzig darnach; und wollet dieselbige nicht versäumen. Man räth, oder schreibet eine Abtödtung euch vor, ihr schreyet dargegen, eure Weichlichkeit geräth in Schrecken, sie schiebet alles zwanghafte und beschwerliche von sich: eitles Wortgepränge, wahrhafter Betrug, falsche Liebe. Ihr kennet noch nicht genugsam eure Schwachheit, weil eure Selbstliebe euch verblendet und so viel Fehler euch begehen machet: ihr bildet euch ein, nichts sey vermögend euren Muth zu erschüttern, und diese so übel ausgehaltene Prüfung entdecket euch, wer ihr seyd: hiemit könnet ihr aus eurer eigenen Zaghaftigkeit einen großen Gewinn ziehen.

Wenn eine Seele von ihrer Standhaftigkeit sich gar zu viel verspricht, und der von Gott ihr zugeschickten Trübsal aus Blödigkeit unterliegt, alsdann muß sie ihre Augen eröffnen, um ihre Schwachheit zu bereuen, und sich diese zunutzen zu machen. In der That sind nicht wenig, spricht der heilige Anselmus, welche vor der Prüfung sich für großmüthig achten, zur Zeit der

Prü-

Prüfung aber sehr viel von ihrer Kühnheit, und vorgegebenen Herzhaftigkeit müssen fallen lassen. Nach einer so traurigen Erfahrung, trauen sie sich selbsten nicht mehr, sondern stellen ihr Vertrauen einzig auf Gott. Sie bereiten sich sorgfältiger und behutsamer zu andern Prüfungen, die ihnen begegnen könnten. Sie seufzen, sie bethen mit größerm Eifer um Stärke, deren äußerste Dürftigkeit sie empfinden. Die Prüfung kömmt, sie sind bereit, und übertragen diese mit christlicher Tapferkeit. Also schöpfen sie aus ihrer Schwachheit neue Kräfte, und ihre vorgehende Niederlage schafft ihnen einen gewissern, und herrlichern Sieg. Alsdann werden sie sehen, daß ihnen die Prüfungen unumgänglich seyn nothwendig gewesen, um Gott, und sich selbst zu erkennen, um die Tugenden, die sie nicht hatten, und zu haben vermeynten, zu erwerben. Sie werden die Wahrheit jenes in göttlicher Schrift bewährten, und durch den heiligen Basilius von Seleucia so gut ausgelegten Grundsatzes eingestehen, daß, wie das Gold, damit es seine ganze Schönheit, seinen Glanz, und Werth bekomme, von allen irdischen ihm anklebenden Schlacken müsse gelautert werden, also habe die Tugend der Prüfung vonnöthen, um die falsche von der wahren zu unterscheiden, um diese zu reinigen, und zu vermehren, um den Streichen ihrer Feinde

nicht

nicht zu unterliegen, um gegen alle etwann sich erhebende Versuchungen unverletzlich zu bleiben.

Der königliche Prophet erkannte die Güter, welche der Seele die Prüfung verschaffet: er bekennet in dem 16 Psalm, Gott habe sein Herz geprüfet, er habe ihn während finsterer Nacht der Trübsalen heimgesucht, und durch das Feuer gehen lassen; er saget auch nach diesen Prüfungen mit sicherm Vertrauen, es sey in ihm keine Bosheit erfunden worden: übrigens hat er sich so gut darbey befunden, daß er in dem 25 Psalm um neue Prüfungen Gott gebethen: Herr, prüfe, und versuche mich; entzünde meine Nieren, und mein Herz; nichts bringt mich in Furcht, weil deine Barmherzigkeit mir unabläßlich vor Augen stehet.

Dieser heilige König hat alle Gattungen der Prüfungen erfahren; er wurde durch Trübsalen, durch empfindlichsten Verlurst, durch Verachtung, durch Unbilde und Beschimpfungen, durch Aufruhr und Empörung seiner Unterthanen geprüfet. Er ist auch durch Glück und Wohlstand geprüfet, welches eine weit schlimmere und gefährlichere Prüfung ist, weil man viel leichter eine der größten Widerwärtigkeiten überträgt, ohne den Muth sinken zu lassen, als

einen blühenden Glückstand, ohne daß man sich verkehre, und hochmüthig werde: für eines sowohl, als das andere wird eine grosse Treue erfordert. Der Herr stellet dich auf die Probe, saget der heilige Isidorus, hüte dich, daß du nicht zaghaft werdest: er prüfet durch Wohlergehen, verdopple deine Wachsamkeit, damit du deiner selbst nicht vergessest, und in die verborgene Maschen der Hoffart fallest. Glückselig derohalben derjenige, welcher diese Gattung der Anfechtung erduldet, spricht der heilige Jakobus, weil wenn er wird bewähret seyn, wird er die Krone der Herrlichkeit von Gott empfangen, so er verheißen hat denen, die ihn lieben. Ein gleiches saget uns der Apostelfürst in seinem Sendschreiben an die ersten Christen: Frolocket, lieben Brüder, wenn Gott in diesem so kurzen Leben mit verschiedenen Drangsalen euch heimsuchet, damit euer Glaube, welcher kostbarer ist, als das Gold, so durch das Feuer probieret wird, des Lobes, der Ehre, und der glorreichen Ankunft Jesu Christi für würdig möge erfunden werden. Ich will nur ein Wort reden von einer weit vortrefflichern Prüfung, wodurch Gott nur allein gewisse auserwählte Seelen zu der höchsten Vollkommenheit zu führen pflegt. Es geschiehet dieses, nachdem sie, ungeachtet der schwersten Versuchungen, über alle Leidenschaften vollkommen sind Meister geworden; nachdem sie die

mühesamen Wege der Reinigung und der Erleuchtung durchwandert haben, alsdann führet sie der himmlische Bräutigam in seine göttliche Keller, um dieselben mit dem annehmlichen Weine seiner Liebe betrunken zu machen. Denn bevor sie zu dieser vollkommenen Vereinigung gelangen, müssen sie die letzte Probe der geheiligten Liebe überstehen, welche man mit der Gnade Gottes zwar aushalten, aber nur mit stammelnder Zunge erklären kann, weil man keine Worte findet, die fähig sind, diese göttliche Wirkung auszudrücken.

Sie ist eine gewaltthätige und harte Absonderung von allen erschaffenen und empfindlichen Dingen: sie ist ein zweyschneidendes Schwert, welches den Geist, und die Seele von einander trennet, welches bis auf das Innerste der Seele hinein dringet, um alles Irdische davon abzuschneiden: sie ist ein geheimnißreicher Tod, eine gänzliche Vernichtung des fleischlichen Menschen, eine glückhafte Verwandlung in den, welchen man so fast liebet, als ein sterbliches Geschöpf dessen mag fähig seyn, in welchem alles geheiliget ist; ich will sagen, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, der Verstand, der Wille, und der ganze Mensch. Es ist nur einzig dem heiligen Paulus, der solches erfahren hat, zugelassen, dessen eine verwunderlichste Wirkung anzuzeigen,

da er spricht, er lebe nicht mehr, sondern Jesus Christus lebe in ihm Gal. 2.

Die Versuchung.

Die Versuchung in ihrer allgemeinen Bedeutung genommen, ist nichts anders, als eine Prüfung oder Erfahrung, welche man von einer zweifelhaften Sache einholen will, um deren Wahrheit zu erkennen, oder zum beglückten Zwecke seines gemachten Vorhabens zu gelangen. Ein Herr prüfet jenen unter seinen Bedienten, dem er die Sorge über seine Güter will anvertrauen: ein Ehrsüchtiger, ein Geiziger sind immer mit Versuche zu machen beschäfftiget, der eine um höher zu steigen, der andre, um reicher zu werden.

Die Versuchung aber insbesondere, und wie sie von der christlichen Sittenlehre betrachtet wird, ist entweder eine Anreizung des Teufels zur Sünde, oder bald eine unversehene Gelegenheit, oder bald eine solche, deren man sich selbst freywillig aussetzt, wo die Unschuld Gefahr leidet, und schier allemal unterliegt; oder ein Fallstrick, den unsre Feinde unsrer Seele verführerisch einstreuen, um diese der Gnade zu berauben; oder endlich eine innerliche oder äußerliche

Em-

Empörung, welche aus uns selbsten, aus unsrem Hange zum Bösen, und aus unsrer Begierlichkeit entsteht, die uns zu dem Laster, und unordentlichen Leben verleitet.

Die Versuchung ist an sich selbst gleichgültig für den, der solche zu leiden hat, und ist weder eine Tugend, noch eine Sünde, wiewohl sie aus sich selbst zur Sünde antreibt: Sie bekömmt ihre ganze Güte oder Bosheit von dem Ausgange; wenn man lüderlicher Weise unterliegt, wird man von Gott in diesem, oder andren Leben unfehlbar gestraft, weil dieser Ausgang ein Laster ist: wenn man aber der Versuchung widerstehet, so ist er eine Tugend und ein Sieg, welcher eine unsterbliche Krone verdient.

Es ist demnach kein Uebel, von jenen befallen seyn, im Gegentheile ist es ein grosses Gut für dieses, oder für das andere Leben, wenn man auf seiner Hut stehet, wenn man getreu und tapfer sich erweiset, dieselben rechtschaffen zu bestreiten; hierdurch haben die Heilige jener Herrlichkeit sich würdig gemacht, welche sie itzt in dem Himmel besitzen, weil sie durch den guten Gebrauch der Anfechtungen, so lang sie auf Erden gelebt, zu der Heiligkeit gelanget sind; ja ich behaupte so gar, daß sie ohne Anfechtungen nicht wären zu Heiligen geworden.

Fürwahr, obschon Gott mächtig genug ist, eine Seele zur höchsten Stufe der Heiligkeit auf einem mit Rosen bestreuten Wege zu befördern, das ist, durch eine beglückte Eingießung aller Tugenden, welche andere nur nach langen Streiten sich erwerben, muß man doch sagen, daß dergleichen Wunder gar selten sich ereignen; daß nach der gewöhnlichen von Gottes Vorsicht festgestellten Ordnung eine Seele, die nicht angefochten wird, große Gefahr laufe, dieselbige zu verlieren.

Es ist eine von dem Weltapostel gepredigte Wahrheit, daß man, um zu der Seligkeit zu gelangen, unumgänglich streiten müsse. Es giebt keine andre Wege dahin, als die Wege des Streitens, aber solcher Kämpfe, aus denen wir siegreich zurückkehren, und den Anfällen unsrer Feinde nicht zaghaft unterliegen; eine Wahrheit, welche uns der heilige Augustinus mit einer immer steigenden, und herzrührenden Wohlredenheit wunderschön erkläret, da er saget, es könne niemand gekrönt werden, er sey denn ein Obsieger, weil eine Krone auf dem Haupte eines Menschen, der seine Feinde nicht unter die Füße hat gebracht, vielmehr ein Gegenstand der Beschimpfung, als der Ehre ist. Allein, um siegreich zu zu seyn, muß man vorher großmüthig gekämpfet haben, spricht gedachter Lehrer,

maßen

maßen der Sieg nichts anders ist, als der Versuch eines für den überwundenen Unglückseligen, für den Ueberwinder aber glorreichen Kampfes. Damit man streite, fährt der Heilige fort, muß man Feinde haben, welche uns angreifen, und Gelegenheit geben, unsre Starkmüthigkeit sehen zu lassen. Es giebt keine Krone ohne Sieg, keinen Sieg ohne Streit, keinen Streit ohne Feinde und Versuchungen; so ist denn auch ohne Anfechtung kein Heil zu hoffen. Auf diesen großen Grundsatz bauet der heilige Leo einen andren, dessen Kraft und Nachdruck er aus der Beschreibung und Natur der Tugend herleitet. Die Tugend, saget dieser große Pabst, ist eine Gewohnheit, wodurch man das Gesetz Gottes beabachtet, und niemals übertritt. Wie gestaltet sich die Gewohnheit? Durch oft wiederholte Uebungen: aber welche sind die Uebungen der Tugend? Es sind eben so viel herzhaft überstandene Kämpfe wider die entgegen gesetzte Laster. Es giebt kein Heil ohne Tugend, keine Tugend ohne Streit, und Anfechtung; daher ist für einen Christen schier unmöglich, daß er ohne Versuchung selig werde.

Diese von verzärtelten Weltkindern, von gewissen falsch Andächtigen, die nur in Ruhe und Gemächlichkeit gern leben wollten, denen es schauert, wenn man ihnen vom Streiten redet, so wenig erkannte Wahrheit,

hat auch in der Seele des heiligen Bernhardus einen nicht geringen Kummer erreget. Als er sich als das Haupt und den Vorsteher einer zahlreichen Menge von Klostergeistlichen ansah, stund er für diese in Sorgen, weil sie in stiller Ruhe lebten: er fürchtete, daß die Absonderung von allem Umgange mit der Welt sie an eine gefährliche Ruhe gewöhnen, und ihnen alle Gelegenheit für Gewinnung des Himmels zu streiten benehmen möchte, wie doch alle Christen zu thun verbunden sind. Ihr der Sinnlichkeit obschon beschwerliches Leben gedünkte ihn keine genugsam sichere Schutzwacht wider die Nachläßigkeit zu seyn. Also bekümmeret, wendet er sich zu Gott, und mit einem so wohl lieb, als sorgenvollen Eifer saget er zu ihm: Herr, du hast zu uns gesprochen, man könne ohne Streiten nicht selig werden, man könne auch die Kronen, welche du uns in dem Himmel vorbereitest, ohne obzusiegen nicht gewinnen: schicke uns derohalben Feinde, beunruhige unsre Herzen mit Widerwärtigkeiten, welche dir zu erkennen geben, daß wir dich lieben: halt uns öfter im Streite, auf daß keine Trägheit unsrer Herzen sich bemächtige! Wie willst du, daß wir streiten sollen, wenn es an Feinden und Anfechtungen uns mangelt, welche uns angreifen? Wenn dieser große Heilige den Abgang der geistlichen Feinde gleich viel gefürchtet hat, als die blöden Welt-

Weltleute von derer Annährung geschreckt werden, muß er nothwendig geglaubt haben, daß es für einen Christen sehr gefährlich sey, ein von allen Streiten und Anfechtungen befreytes Leben führen.

Ueber das, wie wäre möglich, sein Heil zu wirken in diesem bejammernswürdigen Stande, welcher obschon dem Ansehen nach ruhsam und unschuldig, dennoch nicht unterläßt, einen Christen in eine Menge Unglück zu stürzen, welche schier unfehlbare Zeichen seiner Verwerfung sind: er fühlet eine zaghafte und sträfliche Betäubung des Gemüths, wenn es zu thun ist, daß er das Gesetz Gottes halten sollte: die mindeste Beschwerniß schrecket, und bringt ihn in Verwirrung; er hat nur eine Tugend seiner eigenen natürlichen Beschaffenheit, welche er übet, ohne einige Gewalt sich anzuthun, weil er dieselbige ohne Mühe erworben hat, oder vielmehr, weil sie mit ihm gebohren sind, und hiemit sich einbildet, er sey nicht verbunden um andere ihm abgängige Tugenden, und welche man ohne Streit nicht erlangen kann, sich zu bearbeiten: der Müßiggang drücket ihn, die Unwissenheit machet ihn dumm, die Trägheit schlägt ihn darnieder, er hat keine Kenntniß von sich selbsten, er empfindet weder seine Stärke noch seine Schwachheit, weil er er niemals gestriten hat. Er kennet weder die Wuth, noch die Arglist des

Teufels, weil er von diesem noch nicht ist angegriffen worden; er weis nicht, wie gefährlich die Grundsätze der Welt seyn, weil es ihm dießfalls an Erfahrnung gebricht, und er sich vieleicht jedesmal ohne Widerstand durch jene hat fortreißen lassen. Sagen wir noch mehr: kaum kennet er Gott; er weiß nichts von seiner Gütigkeit, weil er noch nicht gelernet hat, daß Gott aus seiner unendlichen Barmherzigkeit der Wuth des Teufels gewisse Schranken setze, und nicht gestatte, daß wir über unsre Kräfte angefochten werden: er weis nicht, daß es Gott ist, der uns die Waffen in die Hände giebt, der in dem Streite uns unterstützt, der uns zu Obsiegern macht, wenn wir tapfer gestritten haben, und der nach dem Siege uns krönet.

Sage mir nicht, du befindest dich, Gott sey gedankt, nicht unter der Zahl jener verwegenen Sünder, die in alle Gattungen der Wollüsten sich versenken, und ihren Sinnen nichts zu versagen pflegen; und weil du etwelche Tugenden erlangt habest, so könnest du ohne fernere Anfechtungen wohl selig werden. Origenes beschuldiget diese pharisäische Redensart der Falschheit, da er sagt, was immer für einer Tugend du dich rühmen könnest, werde diese doch gar bald verschwinden, um dem Laster Platz zu machen, wenn du nicht mehr wirst zu streiten haben.

Die

Die auserlesenste Speisen, spricht dieser Lehrer, bleiben ohne Salz nicht lang unverwesen: wenn deine obschon unschuldige Seele durch das geistliche Salz nicht erhaiten wird, hat selbe alsbald ihrer Verderbniß sich zu besorgen.

Diese schmäuchelhafte Ruhestille ist so gar die nächste Vorbereitung zu der Fahrläßigkeit. Eine Seele ohne Kampf, ohne Prüfungen, und Versuchungen gleichet jenen stehenden und stillen Wassern, derer unter einer hellen und ruhigen Oberfläche verborgene Fäulniß durch den ausdünstenden Gestank nur allzustark sich spüren läßt, wenn sie bewegt werden. Gleich jenen muthlosen Soldaten, welche in einem betrüglichen Frieden, den man ihnen anbeut, die Waffen von sich legen, um dieselben hinterlistig zu überfallen, und welche, nachdem sie des Streitens nicht gewohnet sind, bey dem ersten Angriffe unfehlbar unterliegen: eine in Ruhe gelassene Seele ist alsbald entwaffnet, und also entwaffnet, stehet sie nicht mehr auf ihrer Hut, und wird nur einen schwachen Widerstand thun. Jener Geist der Finsterniffen höret niemals auf, seiner Arglisten sich zu gebrauchen, damit er uns ins Verderben stürze; er ziehet sich zwar auf eine Zeitlang zurück, ob wäre er uns zu bestreiten ermüdet; und da wir vermeynen, eines tiefen Friedens zu genießen, ja so gar

glau-

glauben, es sey alles weit von uns entfernet, was unsrer Unschuld möchte Schaden bringen; doch werden wir zu unsrem größten Nachtheile öfter wahrnehmen, es sey nur ein betrüglicher Stillstand, während dem er neue Fallstricke leget, um unsers Herzens sich unvermuthet zu bemeistern.

Aber wie! allzeit streiten müssen, allzeit bekrieget seyn, bald durch die heftigsten und wüthigsten Leidenschaften, bald durch jenes, was sie immer reizendes und verführerisches an sich haben? Handelst du nicht viel zu streng, o mein Gott, daß du auf dieser Welt nur unter Furcht und Schrecken wollest bedienet werden, daß du nur durch gefährliche und rauheste Strassen zum Himmel uns führen wollest; daß du anfangs einige glückliche Versuche im Streiten uns machen lässest, um uns zu härtern und beschwerlichern Kämpfen vorzubereiten?

Zaghafte und weltlich gesinnte Seelen, ihr klaget unbillig wider dergleichen strenges Verfahren; ihr müßt euch dieser großen Wahrheit gesichert halten, der Himmel sey der Lohn des Streitens, man müsse sich bis in der Tod beständig Gewalt anthun, um denselben zu erobern; über das sey des Herrn Joch süß, ein Joch, welches allzeit müsse getragen werden. Wenn es süß ist, zeige sich seine Süßigkeit vielmehr in der

Belohnung, als bey dem Tragen. Wenn es süß ist, sey es süß in Ansehen der Gnade und der Salbung, die solches begleitet, und leicht machet in Vergleich der Herrlichkeit, welche im Himmel dasselbige krönet.

Weg von hier mit jenen verzagten, und der Zärtlichkeit ergebenen Seelen, denen der mindeste Streit einen Schrecken einjaget, welche den Himmel nur um eine gemächliche Ruhe bitten, die Gott ihnen nur verwilliget, wenn er zürnet, um wegen einer heimlichen Untreue, auf welche sie keine genugsame Obacht tragen, sie zu strafen. Untersuchet in eurem Herzen, welche diese Treulosigkeit sey, löschet sie aus durch eure Bußthränen, und er wird machen, daß auf diesen schädlichen und betrüglichen Frieden alsbald ein unschuldiger und heilsamer Krieg folge, welcher den wahrhaften Krieg der Kinder Gottes hervor bringen wird.

Du wirst aber mir sagen: Meine Anmuthungen halten sich ziemlich in Ruhe, ich spüre mich weder jener überlästigen und reizenden Eindrücke fähig, weder der sinnlichen Wollust, weder der Hoffart, weder der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, noch andern viehischen und rohen Leidenschaften unterworfen zu seyn. Warum halten deine Anmuthungen sich ruhig und still? Ist nicht die Ursache, weil du keine Gewalt brau-

brauchest, dieselbe zu bändigen? Die geringe Sorge, so du hast zu fallen, befreyet dich von den Unruhen, welche die Unschuldige und Gottesfürchtige in den gefährlichen Gelegenheiten, und ihren Anfechtungen zu empfinden pflegen, weil sie immer in Furcht stehen, Gott zu misfallen, und dessen Gnade zu verscherzen. Diese stille Beruhigung entstehet aus dem, daß du schier allzeit mit Unbedacht handelst, ohne auf dein Thun und Lassen, weder auf die Bewegungen deines Herzens zu merken: du führest ein weiches und zärtliches Leben, du gestattest deinen Sinnen alles, und tödtest diese in keinem Dinge ab. Auf diese Weise vergissest du gar leicht, was du Gott, dem Nächsten, dir selbst schüldig bist; was du zu meiden, zu fürchten, zu hoffen, und zu thun hast, um die Pflichten deines Christenthums zu erfüllen.

Du hast vieleicht niemals gedacht, es sey nicht möglich, Gott aus ganzem seinem Herzen zu lieben, ohne daß man fürchte, ihm zu misfallen und ihn nicht zu beleidigen; man könne nicht fürchten ihn zu beleidigen, ohne daß man wider die Wollust, und alles dasjenige, was den Sinnen schmäucheln kann, auf guter Hut stehe. Es ist unmöglich, daß man vor der Wollust sich hüte, ohne von der nämlichen Wollust gereizet zu werden: die Furcht zu fallen verursachet,

daß

daß man die Gefahr jederzeit vor Augen habe; man würde auch weniger angefochten, und mehr beruhiget seyn, so fern man ein minder furchtsames Gewissen hätte: wenn man entschlossen ist, koste es was es wolle, das Gesetz genau, genau, und treulich zu halten, so machet dieses unsrem Geiste und Herzen unabläßlich gegenwärtige Gesetz, daß wir das ihm entgegen gesetzte Uebel erkennen und fürchten.

In der That, durch das göttliche Gesetz, spricht der Apostel Paulus, empfindet man in sich das Gesetz der Sünde, dieses würde man nicht empfinden, wenn man sich von der Sünde nicht bestreiten und angefochten verspürte. Ich bekenne, daß Gott den unseligen Zunder der Begierlichkeit, welcher so viel Unruhen, und Verheerungen in uns anrichtet, so fern man sich nicht fleißig darüber in Acht nimmt, hätte auszulöschen vermöcht: ich gestehe euch, daß Gott dem Teufel uns anzufechten verbiethen könne; wenn er also gethan, und den Menschen gegen der Wollust, und allen übrigen Leidenschaften hätte unempfindlich gemacht, würde er ihn von vielen Unglücken, und den Sünden selbsten in Wahrheit befreyet haben: allein, gleichwie der Mensch nicht hätte zu streiten gehabt, also würde er auch nicht verdient haben, gekrönt zu werden.

Dieser Heiland selbst hat uns die Wege zu jenen Kämpfen und Kronen ausgesteckt: es ist keine einzige seiner Thaten, spricht der heilige Augustinus, die nicht ein absonderlicher Unterricht für den Christen sey. Es war sehr viel daran, daß er uns zu verstehen gäbe, die gerechtesten, und größten Heiligen können von dem Frasse, von der Ehrsucht, und dem Geize angefochten werder; daß er durch sein Beyspiel uns lehrete, den zerschiedenen Versuchungen zu roiderstehen. Denn so fern Jesus Christus in eigner Person nicht wäre versucht worden, würden gemeine furchtsame angefochtene Seelen die Anfechtung für das Laster selbst angesehen, und den Muth ungezweifelt haben sinken lassen. Es mußte dieser geschickte Lehrmeister die Kämpfe aller Christen anordnen, er mußte aus eigner Erfahrung zeigen, welche erhabene Tugend man besitze, und wie groß das Abscheuen von der Wollust sey, könne man dennoch angefochten werden, ohne die Unschuld zu verlieren, und Gott zu misfallen, wenn man seinem Beyspiele vollkommentlich nachfolge, und den heiligen Geist zum Anführer habe, das ist, wenn man nicht vermessentlich sich selbsten in den Streit wage; wenn man das Gebeth zur Gegenwehre, die Flucht der Welt für seine Schutzwacht nehme, von dem Fasten und der Abtödtung die Waf-

fen

sen entlehne, und die Einsamkeit zum Kampfplatze erwähle.

In der Sache selbsten, was für ein Absehen hatte dieser göttliche Heiland, mit dem Teufel, mit dem allerhäßlichsten und abscheulichsten Geschöpfe in einen Zweykampf sich einzulassen? Wollte er an diesem Fürsten der Finsternissen seine Kräfte versuchen? Wollte er sich einen Ruhm erwerben, daß er ihn besiege, und in die Flucht schlage? Der Gegner war ihm an Stärke nicht gleich, und dessen Niederlage konnte seiner Ehre kein Wachsthum beylegen; er hatte die Nacht, ihn augenblicklich entweder in die Hölle hinunter zu stürzen, oder in Staub und Aschen zu verwandeln; so war demnach sein Absehen, uns zu lehren, wie nothwendig das Streiten sey, wenn man wolle selig werden, er wollte zugleich uns lehren die Weise, wie wir überwinden sollten.

Vieleicht ist meine Sprache den meisten aus den Christen unbekannt, welche nach der Weltart zu leben pflegen, und nicht einmal wissen, was Anfechtung sey? Gleichwie sie dießfalls keine Erfahrung haben, also sind sie des Streitens niemals beflissen gewesen. Aber warum wurden sie niemals versucht? Dieweil sie dem Teufel die Mühe ersparen, selbe anzufechten; sie sind ihnen selbsten ein Hausteufel, sie machen wenig-

stens den halben Weg, um der Gelegenheit zu Befriedigung ihrer bösen Gelüsten nachzulaufen; sie öffnen ihm alle Eingänge in ihr Herz und Gemüth, bevor er bey ihrer Pforte anklopfet.

Sie wissen gar sinnreich die Ergötzlichkeiten heraus zu fordern, bevor diese sich darstellen; sie rufen ohne Unterlaß der Wolluſt, und gehen ihm eilfertig entgegen, sind auch niemals verdrießlicher, als wenn er ihrer unersättlichen Begierde entgangen, und ihre Sinnlichkeit desselben hat entbehren müssen; alles was in ihnen ist, lästert sich mit allem Vermögen nach der Wolluſt.

Wenn der Teufel einige Wolluſt bey ihnen erreget, werden sie nicht mehr darüber im Gewissen geschreckt, weil es, die Keuschheit betreffend, seine vorige Zärtlichkeit verlohren hat; an statt dieselbe zu entrüsten, suchet es ihre Wünsche und Begierden zu befördern; und wenn sie die Wolluſt einmal verkostet haben, trachten sie dieſen, so viel sie können, zu verlängern; nachdem er sich geendiget, klagen sie dessen gar zu kurze Dauerhaftigkeit an; sie zwingen unaufhörlich ihr Gedächtniß, um sich der genossenen, einstens von ihnen beweinten Wollüsten, und alles dessen zu erinnern, was das fähigste seyn mag, ihr Herz zu verderben, ihre Einbildung zu besudeln, und ihre

Sinne

Sinne in Aufruhr zu bringen. Die schändlichsten Vorstellungen finden bey ihnen einen freyen Eingang, und beschwerlichen Austritt: sie versagen sich nichts von allem dem, was ihrer Weichlichkeit schmäucheln kann; ihr Verstand ist unabläßlich darauf bedacht, und das Herz ganz unersättlich: sie leiden niemals einen größern Unwillen, als wenn sich ihre Einbildungskraft erschöpft hat, um was neues von verschiedenen Gattungen der Wollüsten zu erfinden, womit ihr Gemüth, ihr Herz, und ihre Sinne sich muthwillig beschäfftigen möchten.

Diese äußerlichen Sinne, weil sie niemals sind abgetödtet, weder der Vernunft und Religion unterthänig gemacht worden, laufen mit den übrigen Kräften der Seele nach den Wollüsten in die Wette, und nehmen derer unselige Eindrücke mit hitzigster Begierde an sich: folgsam kann die Wollust, als der Mittelpunct der Ruhe für dergleichen muthwillige Sünder keine Materie des Streitens seyn; dieses ruhige, zugleich lasterhafte Leben aber ist der allergefährlichste Zustand, in welchem der christliche Mensch je sich befinden kann, er ist das gewisseste und augenscheinlichste Kennzeichen seiner ewigen Verwerfung.

So ist denn dieser heillose Wollüstler, der sich selbsten also verläßt, ohne um die

fürchterliche künftige Ewigkeit, womit er bedrohet wird, sich zu bekümmern, auch von Gott verlassen? Man darf daran nicht zweifeln, weil er zuerst ihn verlassen hat: was mich aber meistens befremdet, ist dieses, daß so gar der Teufel ihn nicht mehr versucht, weil er sich von dessen Verdammniß die sichere Rechnung machet, ob wäre der gerechte Urtheilspruch wider ihn schon ergangen. Dieser Geist der Finsternissen, der, wie er überall ein Affe der Gottheit ist, will es hier Gott nachthun, und die Sünder verlassen, welche seine Sklaven sind, und ihm nicht mehr widerstehen. In der That, sie führen ein solches Leben, ob fürchteten sie, die Hölle möchte ihnen entrinnen, sie bearbeiten sich, und wenden allen Fleiß an, um verdammt zu werden, ohne daß der Teufel mit ihnen sich bemühe; sie wären für sich selbsten schon erklecklich, ihr ewiges Unheil zu stiften, ohne daß er ihnen überflüßige Anfechtung erregen wolle, weil sie diese von selbst zu verschaffen suchen.

Er höret auf, spricht der heilige Gregorius, mit wiederholten Angriffen überlästig zu seyn denen, welche keinen Widerstand thun. Dieser hochmüthige Geist verachtet sie, er siehet sie an, als unter seinem Solde stehende Sklaven und Unterthanen, die nicht würdig sind, daß er auf dieselbigen merke. Nachdem er sie in ihrem lasterhaften Leben

also gefesselt hat, daß sie ohne außerordentliches Wunder nicht mehr können loswerden, läßt er sie ihrer Wollüsten ruhig genießen; er weis, er sey ihr Meister und Herr, und daß diese fleischliche Seelen ihm nimmer entrinnen werden: es scheinet, er habe gleichsam zum Lohne ihrer schändlichen und verdammlichen Dienstbarkeit mit ihnen einen Vertrag gemacht, sie nicht früher zu beunruhigen, als da sie bey der Sterbstunde sich befinden, und auf dem Sprunge stehen, von der Hölle verschlungen zu werden, wo sie ihm die in diesem Leben genossene armselige Ruhe sehr theuer werden bezahlen müssen.

Soll er, zum Exempel, jenen Christen anfechten mit dem Geize, wie er sich erkühnet, Jesum Christum zu versuchen? Er überhebet ihn einer solchen Mühe; es ist kein Unrecht, keine Gewaltthätigkeit, kein Raub, welche ihn seine Habsucht wider sein Gewissen, wider die Gerechtigkeit, und wider seinen Nächsten auszuüben nicht veranlasset, um sich zu bereichern. Soll er diesen wollüstigen Menschen anfechten mit dem Frasse und der Füllerey? Er hält täglich prächtige und niedlichste Tafel, er beladet seinen Tisch mit den auserlesensten Speisen, und köstlichstem Getränke; er ist auf das Wohlleben verschwenderisch, so gar die heilige Fastenzeit nicht ausgenommen; die von

der Kirche gebothene Fasten kann seiner Unmäßigkeit im Essen und Trinken keine Schranken setzen.

Soll er diesen Weltmann mit der Ehrsucht anfechten? Tag und Nacht sinnet er nach, wie er sich den Weg zur eiteln Hoheit bahnen möge; er achtet für nichts, sein Haupt unter den Füßen des Teufels zu beugen, wenn er nur durch unrechtmäßige Herrschaft und durch eine scheinbare Ehrenstelle, deren er unwürdig ist, über fremde Köpfe sich erschwingen kann. Er befreyet den Teufel aller dieser Sorgen, es ist billig, daß er ihm Ruhe gestatte, und ohne Waffen, wie Eusebius von Emesa redet, bey dem Sterben eine Beute ruhig erwarte, welche ihm ohne Wunder der Gnade nicht entlaufen mag, und ohne fremdes Zuthun durch sich selbsten zugrund gehen will.

Wenn du so unglückselig bist, sorge, daß du aus eigner Schuld in diesem beweinenswürdigen Stande dich befindest: Zweifle nicht, nachdem du dem Teufel die Gewalt über dein Herz gegeben, so verlasse er sich auf deinen gewissen Untergang, und sey darum deiner wenig bekümmert. Damit du diesem Elende entgehest, welches ein Stand der Verwerfung ist, betrachte dessen ewige Folgen, und kehre zu Gott von ganzem dei-

nem

nem Herzen zurück; laß dich nicht schrecken durch die Gewalt, welche du dir selbst wirst anthun müssen, weil es um das Heil deiner Seele zu thun ist. Schlage die Wollust augenblicklich aus, so bald du von dieser dich gereizt verspüren wirst; es wird zwar die Wollust von neuem dich anfechten, aber sey wohl gemuthet, du wirst schleunige Hülfe erfahren, und wieder unter die Zahl jener wahrhaften Christgläubigen kommen, welche alle in dem Feuerofen der Versuchung müssen geprüft, und gereiniget werden, bevor sie zu der ihnen im Himmel bereiteten Herrlichkeit gelangen mögen.

Job, der heilige Mann, war davon gänzlich überzeugt, und redete aus eigener Erfahrung, da er gesagt, des Menschen Leben ist ein immerwährender Krieg: Job. 7. Er sagte dieses, um sich zu trösten, und die Person eines Soldaten großmüthig zu vertreten: daher nennet der heilige Apostel Jakobus jenen selig, der Versuchung leidet, weil, nachdem er wird geprüfet seyn, er die Krone des Lebens empfangen wird, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.

Dieser ist der klägliche, oder besser zu sagen, beglückte Zustand des Sünders; er muß nicht erwarten, daß er in diesem sterblichen Leben die Süßigkeiten eines vollkom-

menen Friedens verkosten werde: alles was in ihm ist, verschaffet ihm Gelegenheiten der Anfechtungen; wenn er aber so viel Tapferkeit besitzet, daß er seinen Sinnen keine Wollust wider das Gesetz Gottes vergönne, so kann man sagen, daß jenes, was seine Unruhen erreget, auch die Ursache seiner ewigen Glückseligkeit ausmache.

So waren die ersten Christen, zu welchen der heilige Jakobus jene trostreiche Worte geredet hat, um dieselben zur Beständigkeit und Herzhaftigkeit zu ermuntern: Glaubet, meine Brüder, es sey eine der größten Ursachen euch zu erfreuen, wenn ihr Zeit dieses Lebens alle Gattungen der Versuchungen zu erdulden habet. Kap. 1.

Es hat derohalben der wahre Christ oft Ursache zu frohlocken, weil er öfters Anfechtungen leidet: was ober ihm, was um ihn, so gar was in ihm ist, giebt ihm beständig zu schaffen. Es kommen ihm Anfechtungen von Seiten Gottes; und diese sind Prüfungen, weil er ihn will würdig machen der unsterblichen Kronen, die er ihm vorbereitet: es kommen ihm Anfechtungen von Seiten des Teufels; und diese sind betrügliche und gefährliche Fallstricke, die er seiner Unschuld leget, weil er ihn seines Glücks beneidet, und alles anwendet, um ihn in das Verderben zu stürzen: es kommen ihm Anfechtungen

von

von seiner eigenen Begierlichkeit; und diese sind gefährliche Stürme, weil sie heftig und geneigt ist, ihn zu verkehren; weil sie ein Hausfeind, der ihn niemals verläßt.

Dieses ist, was wir nach der Weltsprache die Urquelle unsrer Unruhen, unsrer Furchten, und Unglücke zu nennen pflegen: aber lasset uns dergleichen Prüfungen von Gott zu unsrem Vortheile und Glücke so wohl für die Zeit, als für die Ewigkeit demüthig annehmen, und mit Geduld übertragen, so werden sie uns zur Heiligkeit befördern: stehen wir wider die Argliste des Teufels auf wachsamer Hut, und treiben seine vergifte Pfeile herzhaft zurück, und sie werden uns reinigen; tödten wir unser Fleisch und unsre Begierlichkeit ab; ersticken wir dieses überlästige Feuer; welches wir in uns empfinden, und die Begierlichkeit wird sich vermindern. Dieser ganze Unterricht ist von sehr großer Wichtigkeit, man muß ihn ämsig befolgen, damit man die Anfechtungen, wo sie immer herkommen, bestreiten lerne, und wie man sich derer zu unsrer Heiligmachung, und der ewigen Seligkeit nützlich bedienen solle.

Sagen wir anfangs, wiewohl Gott die ganze Fähigkeit des Menschen erkenne, und wie weit sich dessen Treue gegen ihm, und seine Standespflichten erstrecken möge, daß

er nichtsdestoweniger ein Belieben trage, denselben von Zeit zu Zeit zu prüfen, um entweder seinen Muth, andren zum Beyspiele der Herzhaftigkeit und der Tugend, öffentlich erscheinen zu lassen, oder vor der Zaghaftigkeit und Eitelkeit sie zu bewahren.

Denn es geschiehet nicht selten, daß auch die heiligste, und von der Welt abgesondertste Seelen aus ihrer eigenen Vollkommenheit die Ursachen des Wohlgefallens, der Selbstliebe, so gar der Verachtung anderer hernehmen: ein herrliches Verdienst ist bisweilen eine Mutter einer heimlichen Eitelkeit; eine verborgene Hoffart schleichet sich in das Herz, ohne solches wahrzunehmen, und diese Hoffart würde sie unvermerkt zu gröbern Fehlern verleiten, so fern sie nicht von Zeit zu Zeit durch Anfechtungen gedemüthiget würden: unter diesen Prüfungen fühlen sie das ganze Gewicht ihrer Schwachheit; sie schämen sich, von solchen Sünden sich angefochten zu sehen, an denen sie den gröβten Abscheu tragen: die Erkenntniß ihrer Gebrechlichkeiten machet sie behutsam, und hindert, daß sie ihren Kräften nicht zu viel trauen.

Die tugendhaften Seelen haben eben so wohl die Nachläßigkeit und Unachtsamkeit zu fürchten; eine gar zu lange Ruhestille könn-

könnte in ihnen die Lauigkeit hervor bringen; ihrer selbst vergessen, und des Streitens vergessend, würden sie der Trägheit nach und nach in sich Platz geben, und ihr Herz von dieser einnehmen lassen: sie haben der Prüfung und Anfechtung vonnöthen, damit sie in beständiger Uebung erhalten werden, und von der Tugend nicht abweichen.

Wenn eine unschuldige Seele wider solche Laster zu kämpfen gehabt, derer einziger Anblick ihr zartes Gewissen in Schrecken gesetzt, und zwar siegend, doch völlig ermüdet aus dem Streite zurück kömmt, wo ihr, um nicht zu unterliegen, die ganze Stärke der Gnade vonnöthen gewesen; alsdann wird sie schamroth, und zittert über die Gefahr, welcher sie entgangen, sie gestehet ihre Schwachheit, sie bekennet ihr Elend, sie begreift, wie nothwendig ihr sey, daß sie unabläßlich auf der Hut stehe, sie nimmt ihre Zuflucht zu Gott, auf diesen stellet sie ihr ganzes Vertrauen, weil sie auf sich selbsten keines zu haben vermag.

Abraham sollte der Vater aller Gläubigen des alten Testaments werden; und weil alle Israeliten ihre Augen auf ihn mußten gerichtet haben, um sich in dem Glauben des Testaments fest zu halten, so hat ihn Gott versucht, saget die heilige Schrift,

und

und zwar auf eine sehr empfindliche Weise, denn er befahl ihm seinen eigenen und einzigen Sohn zu schlachten: also hat er auch den Tobias, den Job, die keusche Susanna versucht, derer Beyspiel ich oben, da ich von den Prüfungen redete, beygebracht habe, und allhier nicht wiederholen will.

Gott heilet eben so wohl die Sünder durch die Versuchungen, gleich einem verständigen Leibarzte, saget der gelehrte Theodoretus, welcher seinem Kranken das schlimme Blut durch Ansetzung der Blutegeln abziehet, diese aber alsbald wieder hinweg nimmt, wenn er vermerkt, daß der nach dem menschlichen Blute dürstende Wurm das verdorbene Geblüt in sich gesogen habe: er gebraucht sich des Teufels, jenes höllischen Blutegels, diesen setzet er auf die Wunden unsers Herzens, auf die Fahrläßigkeit unsrer Seele, auf die Unmäßigkeit unsrer Gelüsten, auf unsre unordentliche Begierden, auf die Geschwulsten unsrer Hoffart, auf die Verderbniß unsers Gemüths, und unsrer Begierlichkeit; doch läßt er ihm nur eine beschränkte Gewalt, und schaffet ihn fort, so bald wir geheilet sind.

Er macht es wie jene, welche das Gift der Vipern unter die Arzneyen mischen; dieses anstatt dem Kranken zu schaden, dringet bis in die innerste Adern, und hat die

Kraft,

Kraft, das verborgene Gift gänzlich zu vertreiben. Nachdem die sündhafte Seele mit langen Zügen aus dem vergiften Becher der Wollust getrunken hat, alsdann machen die Versuchungen des Teufels, daß sie zu Gott zurück kehre, und an statt daß er sie verstoße, giebt er ihr zu erkennen, es seyn ihre Sünden, welche ihr dieses Unglück zugezogen, und sie von ihm entfernet haben.

Ich bekenne zwar, der Teufel sey einzig bedacht, uns zu hinterlisten, und zugrund zu richten; aber sein Absehen gelinget ihm nur bey heillosen Christen, welche ihm nicht widerstehen, und Gott nicht genugsam fürchten. Gleichwie er in der verdammlichen Kunst die Seelen ins Verderben zu stürzen gar zu wohl erfahren ist, und selbe von Anbeginn aller Zeiten geübet hat, also verstehet er aus dem Grunde, wie wir von Natur beschaffen, welche unsre herrschende Anmuthungen seyn: er wird einen Geizigen mit der Unlauterkeit, oder mit dem Prassen nicht anfechten, er befriediget sich, daß er ihm den Hang und die Begierde nach den Reichthümern unterhalte, welche ihn zu allen Gattungen der Ungerechtigkeiten verleiten werden. Er ist gar zu verschmitzt, als daß er einen Wollüstler zu der Ehrsucht anreize, die Wollust ist seine Neigung und Schwachheit; auf dieser Seite greift er ihn an: er bestrebt sich, schmäuchelhafte und verführeri-

sche

sche Gegenstände vorzustellen; er unterhält ihn bey einem weichen, müßigen und gemächlichen Leben, er verschaffet seinem Gemüthe unreine Gedanken, er erfüllet seine Einbildungskraft mit solchen Dingen, welche tauglich sind, seine Leidenschaften zu nähren, er erreget in seinem Herzen unziemliche Begierden, er bringet seine Sinne in Aufruhr, und machet, daß er diese Sünde für eine annehmliche Schwachheit ansehe.

Die Gerechtesten selbst sind von seinen Bestürmungen nicht ausgenommen; die heiligsten und unschuldigsten Seelen greift er desto hartnäckiger an: erst alsdann hat er Jesum Christum versucht, nachdem sich dieser hat taufen lassen, und seine Unterredung mit seinem göttlichen Vater vollendet hatte, um zu zeigen, er achte für nichts den über die Sünder erhaltenen Sieg, welche aus so vielen Rechtstiteln ihm schon zugehören, und die ihm nur schwachen Widerstand thun; sondern er beeifert sich weit mehr, über die Starke und Heilige zu siegen, weil dergleichen Siege größere Ehre und Wohlgefallen schaffen.

Wenn es ihm von der Seite unsrer Schwachheit nicht gelinget, so waget er seinen Angriff auf der Seite unsrer Tugenden selbsten: er bemühet sich schon lange Zeit, den Eifer dieses tapfern Christen durch die

An-

Anfechtungen der Hinlässigkeit zu schwächen, er wird sich bestreben, daß er ihn bis zu einem unbescheidenen und übermäßigen Eifer treibe, welcher nichts anders, dann eine wahrhafte, und unter heiligen Vorwänden versteckte Zornhitze seyn wird. Er weis, du pflegest den Armen gern beyzuspringen, er hat diese Liebe in deinem Herzen nicht können erkalten machen; er wird sich deiner eigenen Waffen gebrauchen, um von neuem dich zu bestreiten, und wird dich von Seiten jener Tugend angreifen, deren du ihn zu überwinden dich bedienet hast. Er wird dich lassen Almosen geben, weil er dieses nicht zu hindern vermag; aber er wird bemühet seyn, das ganze Verdienst deines Almosens zu vernichten, da er Gedanken der Eitelkeit in dir erwecken, da er dich anreizen wird, du solltest unter den Armen eine Wahl treffen, du solltest diejenigen vorziehen, welche beredsamer seyn werden, deine Freygebigkeit anzupreisen, als die, so des Almosens mehr bedürftig sind.

Du liebest die Einsamkeit; der Teufel hat dich nicht bereden können, daß du bey lustigen Gesellschaften erscheinest: er wird in dieser Einsamkeit dich aufsuchen, wie er mit Jesu Christo gethan hat, um dich durch die Hoffart, durch den Fraß, durch die Trägheit, und den Geiz anzufechten; so fern es ihm aber dießfalls nicht gelinget; wird er

trach-

trachten, dir alles Verdienst deiner Einsamkeit zu rauben; er wird dich zu einer gar zu großen, unfreundlichen, leutscheuen, und unzugänglichen Einsamkeit antreiben, um dich forthin zu deinen auch pflichtmäßigen Liebeswerken untauglich zu machen: auf solche Art verhält er sich gegen die Gerechten, um diese listig zu hintergehen, und durch ihre eigene Tugenden ins Verderben zu bringen.

Um seinen Zweck glücklicher zu erreichen, wendet er neben der Hartnäckigkeit auch Kunstgriffe an; er läßt eine Anfechtung auf die andre folgen, wenn die erste kein Gehör bekommen hat. Durch die Versuchung mit dem Frasse hat er über das Herz Jesu Christi nichts gewonnen, dieser hat ihn mit jenem Spruche seines göttlichen Mundes überzeugt: Es stehet geschrieben, der Mensch lebet nicht allein von dem natürlichen Brode, sondern von jeglichem Worte, das vom Munde Gottes ausgehet. Der Teufel, anstatt sich zu ergeben, wird durch diesen Widerstand noch grimmiger; er überträgt den Heiland auf die Zinne des Tempels, damit er ihn zu einem Schritte verleite, der für jeden andern, als Jesum Christum, wäre frevelhaft gewesen, und Gott versuchet hätte; er saget zu ihm, stürze dich hinab. Dieser wurde gleich dem ersten abgeschlagen: der Satan ist so unverschämt, daß er sich

erfrechet, ihn durch die Begierde nach den Reichthümern zu versuchen: aber er findet einen unverletzlichen Gott, der ihn zwinget, nach einer schändlichen Niederlage die Flucht zu ergreifen.

Ebendesselben Kunstgriffs bedient er sich wider die meisten aus den Christen: Die er durch den Reiz der Wollust nicht hat verderben können, diese suchet er durch andre Leidenschaften zu stürzen; er ist so gar zufrieden, daß er jenes Laster betreffend, sey überwunden worden, wenn er nur in dem Gemüthe seines Ueberwinders ein heimliches und eitels Wohlgefallen wegen erfochtenem Siege zu erwecken vermag.

Man muß sehr klug, und auf sich selbsten wohl bedacht seyn, um die Fallstricke, welche der Satan einer obschon heldenmäßigsten Tugend leget, wahrzunehmen, und damit man wohl zu entdecken wisse jene scheinbare Vorwände, unter denen er seine wahrhafte Wuth zu verhüllen pflegt. Er saget zu dieser weltlichen und der Zärtlichkeit ergebenen Frau: verwandle diese Steine in Brod, verwechsle dise Fastenspeisen mit annehmlichern und nahrhaftern Speisen, jene werden deiner Gesundheit schädlich seyn; der Abbruch gehöret einzig für die andächtigen Bethschwestern, für das gemeine Volk, und in die Klöster; das Fasten tauget nur

den ſtarken Leuten, deine ſchwache Leibesbeſchaffenheit würde demſelben unterliegen müſſen; damit man nach der Mode lebe, darf man keine Faſten mehr halten, iſt ſo viel geredet, die itzige Mode bringt es mit ſich, daß man wolle verdammt werden.

Richte dich nach deiner eigenen Schwachheit, gieb der Stimme deiner Sinnen Gehör: Was hat dein Fleiſch dir Leids gethan, daß du dieſes ſo ſtreng abzumergeln gedenkeſt: Wenn du ſo genau dieſe Zeit hindurch faſteſt, wie die Kirche, und die ſtrengere Caſuiſten erfordern, wird deine Schönheit verwelken, und werden von dieſer zu Oſtern nur etwelche kleine Spuren oder traurige Ueberbleibſeln wahrzunehmen ſeyn. Dieſer Höllengeiſt unterläßt auch nicht, ſehr viel zu verſprechen: Zu jener, die er anreizet, die Faſten zu brechen, ſaget er: durch dieſe kleine Uebertretung, die nichts zu bedeuten hat; wirſt du deine Kräfte, deine Geſundheit, und guten Leibeszuſtand beybehalten; zu Oſtern wirſt du gar leicht einen aus jenen bequemen Beichtvätern antreffen mögen, welcher deine Heiklichkeit mit dir gutheißen, und dieſe Uebertretung des Faſtengeboths mit einer geringen Buße wird laſſen dahin gehen. Dieſem Geizhalſe verſpricht er Reichthümer, als die Frucht ſeiner Ungerechtigkeiten und Diebsgriffe; dieſem

sem Wollüstler verheißet er Ergötzungen zum Lohne seiner Bosheiten.

So hat er seinen ersten Versuch bey der Eva dem ersten Weibe gemacht, und zwar mit einem für sie und uns unglückseligsten Ausschlage; und weil sie sich durch seine betrügliche Versprechen hat verführen lassen, welche ihrem Vorwitze, das Gute und das Böse zu wissen, ihrer Fraßbegierde aber mit der anzuschauen und zu essen lieblich scheinenden Frucht schmäuchelten, durch Verführung unsers ersten Vaters, aus einer Mutter der Lebendigen, eine Mutter der Sterbenden geworden. Also ist durch die erste Anfechtung, in welche sie verwilliget hatten, der Tod in die Welt gekommen, worüber alle Menschen werden seufzen, und derer Strafe bis zum Schlusse aller Zeiten tragen müssen.

Also hat der Teufel den unglückseligen Ananias versucht. Ananias, warum hat der Satan dein Herz versucht? sprach der heilige Petrus, Apostelgesch. 5. Jener wollte sich durch eine scheinbare Liebesthat den Ruhm eines frommen Mannes erwerben, und zugleich einen Theil seiner Güter für sich behalten; doch hat er im Widerspiele den gesuchten Ruhm, und seine Güter samt dem Leben verlohren.

So versuchte er den gottlosen Judas, da er ihn angereizt hat den Urheber des Lebens zu verrathen, und in den Tod zu liefern. Anfangs leget ihm der Teufel die Anfechtung ins Herz, saget die Schrift: Er gehet noch nicht hinein; er befriediget sich seine Kundschafter voran zu schicken, nämlich den Geiz, und die Neigung zum Diebstahle, welche seine Einbildungskraft heftig quälten. Durch die Versuchung, in die er einwilliget, und ihn veranlassen einen Gottesmord zu begehen: in diesem Stande communiciert er, und sogleich geht der Teufel in sein Herz, dessen er sich bemeistert: und zum Lohne seiner Verrätherey stirbt er als ein Verzweifelter, und wird in der Hölle ewig brennen.

Also hat er den Lehrer der Völker versucht, aber mit einem ganz widrigen Ausgange, weil der Apostel auf seiner Hut stehet; er bethet, er seufzet, er streitet, er thut Widerstand, er sieget, und wird gekrönt: so wahr ist, daß das Leben und der Tod gleichsam in der Hand der Anfechtung stehe, daß der Widerstand die Gnade und das Heil der Seele wirke, wie die Verwilligung die ewige Verdammniß wirket. Folgen wir derohalben dem Rathe des Apostels Petrus, seyn wir nüchtern, und wachbar; denn der Teufel unser Widersacher schleichet um uns her, wie ein brüllender Löwe, welcher

cher uns zu verschlingen suchet: widerstehen wir ihm stark in dem Glauben.

Allein, neben den Argliften des Teufels haben wir über das wider die Anfälle unsrer eigenen Begierlichkeit zu kämpfen; denn von dieser, saget der heilige Apostel Jakobus, werden wir gemeiniglich zum öftesten angefochten; sie ist auch in der That unter allen der gefährlichste Feind, weil sie gewaltthätig, und ein einheimischer Feind ist: nichtsdestoweniger können wir aus ihr die größten Vortheile ziehen, wenn wir dieselbe herzhaft und standhaft bestreiten. Wenn die Begierlichkeit ein Feuer ist, verzehret es nur die fahrläßige, und reiniget die starkmüthige Seelen; wenn man ihm widerstehet, nimmt es nach und nach ab. Der himmlische Gnadenthau vermindert seine Hitze, die heftigsten Versuchungen, an statt das Fleisch des Gerechten zu beschmützen, machen dieses rein; an statt das Herz zu verderben, weihen sie es ein, und verzehren, wie der heilige Chrysostomus redet, die Begierlichkeit bis auf die Wurzel.

Gerechte und schüchterne Seelen, werdet nicht bestürzt über den Anblick eurer Schwachheit; die Furcht, so ihr habet, Gott zu beleidigen, ist eine Schutzwacht wider eure Gebrechlichkeit; eine Lust gegen die Sünde, einer zum Aufruhre und Weichlichkeit ge-

neigte Natur wider seinen Willen in sich empfinden, ist kein Laster. Stehet auf eurer Hut, die Gnade wird euch den Sieg verschaffen, und ihr werdet allen Schimmer eurer Herrlichkeit aus dem ziehen, was die Ursache eurer Schrecken, und Verdemüthigungen ausmachet. Nachdem ich weis, daß der heilige Paulus durch sein Gebeth nicht habe erlangen können, von diesen Anfechtungen befreyet zu werden, so verstehe ich, es sey so gar den größten Heiligen nothwendig, daß sie hiedurch in ihrer Erhebung ein heilsames Gegengewicht bekommen, um vor der Eitelkeit gesichert zu seyn.

Was mich aber in größte Verwunderung setzet, ist dieses, daß man solche Christen sehe, derer gebrechliche, und zu den Wollüsten geneigte Natur sie öfter in schändliche Schwachheiten fallen machen, welche dennoch aus sich das Vertrauen fassen, oder besser gesagt, so vermessen sind, sich in die der Keuschheit gefährlichste Gelegenheiten zu begeben. Gott, welcher verheißen hat, zur Zeit der Anfechtung bey uns zu seyn, und uns zu helfen, hat seine Gnaden nicht versprochen denen, die sich derselben freventlich bloß stellen, ungeachtet der kläglichen Erfahrung, welche sie von ihrer Schwachheit haben, und tausendmal unterlegen sind, ohne daß sie heftiger wären angefochten worden.

Gleich-

Gleichwie er der höchst gebiethende Herr ist, also stehet ihm zu, seine Soldaten auf den Kampfplatz zu schicken, und wenn man den heiligen Geist nicht zum Anführer hat, sondern die Gefahr freywillig von sich selbsten trotzen will, ist unmöglich, daß man darinn nicht zugrund gehe. Wir tragen keine Erbarmniß, oder wenigstens ist es nicht billig, mit einem tollen Waghalse einige zu haben, der eigenwillig in seinen Untergang läuft: ein gebrechlicher Christ, der weis, er sey niemals aus dieser oder jener gefährlichen Gemeinschaft gekommen, ohne daß er an der Reinigkeit seines Herzens habe Schaden gelitten, verdienet kein Mitleiden von Gott, wenn er ohne Noth wieder dahin gehet; die Gnade, welche er uns verheißet, um diese Anfechtung zu überwinden, besteht nur eigentlich in der Erleuchtung und Einsprechung, die er uns ertheilet, uns davon zu entfernen, und nicht mehr in jene Zusammenkünfte zu verfügen, aus denen wir niemals zurück gekehret sind, ohne unsrer Unschuld einen neuen Schandfleck angehengt zu haben.

Der keusche Joseph befindet sich in einer Gelegenheit, wo er außer allem Zweifel unterlegen wäre, so fern er diese freywillig gesucht hätte: eine vornehme Frau vom Stande reizet ihn zum Laster; er ist des Stillschweigens versichert, wenn er sich ergiebt, weil je-

ner mehr als ihm daran gelegen; war er weis auch, sein Untergang sey unvermeidlich, wenn er widerstehe: er kann sicher eine annehmliche Wollust der Sinnen sich versprechen, wenn er den gewaltthätigen Reizungen dieser Schamlosen weichet, welche doppelt seine gebiethende Frau seyn wollte, und selbst eine verächtliche Sklavinn der schändlichen Wollust war: Sie wendet alles an, was ihr die Natur zum Verführen schmäuchelhaftes, und das Glück von Macht und Ansehen über einen Bedienten, um diesen nothzuzwingen, beygelegt hatte; er mußte gewärtig seyn aller Wuth, zu welcher ein unzüchtiges, in ihrem lasterhaften Beginnen betrogenes Weib ihr Zorn und ihre Rache verleiten kann. Er war ein Jüngling, schwach wie andere Menschen; aber weil ihn Gott der Gefahr ausgesetzt hatte, so war er verbunden, ihm beyzustehen. Und fürwahr, Joseph ist der allerheftigsten Versuchung, die jemals gewesen, siegreich entgangen.

David im Widerspiele suchet die Gefahr, er setzet sich ohne Noth dieser aus, er gestattet seinen Augen einen für die Keuschheit gefährlichen Gegenstand anzuschauen: das Weib war entfernet, und die Gefahr schien nicht so groß, wie jene des Joseph, zu seyn; aber weil er sich selbsten darein begab, mußte er nothwendig unterliegen und

zugrund gehen: nun diese frevelhafte Schwachheit wird ihn viel Seufzer und Thränen kosten, sie wird ihm entsetzliche Strafen über den Hals ziehen, bevor er dieselbige wird gebüßt, und gänzlich ausgelöscht haben.

Machen wir uns diese Beyspiele zunutzen, wir finden darinn, was uns zur Nachfolge, und zum Schrecken dienen kann; wir sind nicht gerechter, als David, noch stärker als Samson. Aber gleich dem Joseph werden wir Obsieger seyn, wenn wir auf unsrer Hut stehen, wenn wir uns niemals ohne augenscheinlich dringende Noth, und nachdem wir um den uns niemals ermangelnden Beystand der Gnade demüthig werden angehalten haben, den gefahrvollen Gelegenheiten aussetzen.

Um gewisser und rühmlicher obzusiegen, bedienen wir uns, nach dem Rathe des Apostels, der Waffen Jesu Christi selbsten. Streiten wir, wie er gestritten hat, und zu streiten uns befiehlet; und wenn wir das Glück haben, den Teufel so wohl, als unsre eigene Begierlichkeit zu überwinden, messen wir die ganze Ehre des Siegs diesem göttlichen Lehrmeister bey, welcher uns alle Kräfte hiezu verliehen hat. Wenn unsre Augen nichts verbothenes mit begierlicher Lust angeschauet haben, sagen wir den Augen die-

dieses an dem Kreuze sterbenden Heilandes schuldigen Dank. Wenn wir unsre Hände nach keiner Ungerechtigkeit haben ausgestreckt, danken wir den an des schmähliche Holz genagelten Händen Jesu Christi. Wenn unser Herz von den unreinen Pfeilen der Wollust sich nicht hat verletzen lassen, bekennen wir uns jenem göttlichen Herzen verpflichtet, welches nach seinem Tode mit einer Lanze uns zu Liebe ist verwundet, und durchbohret worden. Die Waffen eines Christen sind Jesus Christus selbst; mit diesem Heilande wird er streiten, überwinden, triumphieren, und ewig in dem Himmel gekrönet werden.

Der Glaube.

I. §.

Was der Glaube sey.

Der Glaube ist eine Gabe Gottes, und zwar die köstlichste Gabe, weil sie einen Christen fähig macht, alle übrigen zu empfangen; er ist der erste unter den theologischen Tugenden, und die Grundfeste aller jenen, die man in dem Christenthume üben kann, ohne welche der Mensch weder Ver-

Verdienst noch Belohnung zu haben vermag. Der Glaube ist ein übernatürliches und göttliches Licht, Kraft dessen der Mensch sich äußerlich und innerlich unterwirft, mit einer Gewißheit und unberücklichen Festigkeit allen von Gott seiner Kirche geoffenbarten, so wohl geschriebenen als ungeschriebenen Wahrheiten anhänget; er ist ein innerlicher Beyfall, welcher den Christen bereitfertig macht, dieselben mit dem Munde zu bekennen, und mit Auffetzung seines Blutes und Lebens zu behaupten; er ist eine einfältige und herzhafte Beystimmung jenen ewigen Wahrheiten; einfältig, weil er den Verstand gefangen nimmt, und allen Vorwitz ausschließt; herzhaft, weil er durch keine Drohungen kann erschreckt, weder durch Widerwärtigkeiten niedergeschlagen, noch durch härteste Peinen, und den grausamsten Tod erschüttert werden. Es ist mit einem Worte, saget der heilige Augustinus, das glauben, was wir itzt nicht sehen, damit wir verdienen in der Ewigkeit jenes aufgedeckt zu sehen, was wir glauben, und in diesem sterblichen Leben nicht zu Gesichte bekommen.

Machen wir diese Beschreibung noch vollkommner durch jenes, was der Weltapostel in seinem Sendschreiben an die Hebräer saget, der Glaube sey eine Grundfeste der Dinge, die wir hoffen, und ein Beweis-

thum

thum der Sachen, welche wir nicht sehen. Kap. 11. Ein zierlicher und wunderbarlicher Ausdruck! denn, wie anders kann dieser göttliche Glaube die Substanz jener Dinge seyn, die wir hoffen, als weil er uns darüber eine gewisse Versicherung giebt, und ihnen in unsrem Verstande ein standhaftes Wesen beyleget, als ob wir dieselben wirklich besäßen. Der unvergleichliche und hocherleuchte Völkerlehrer füget noch hinzu, der Glaube sey ein Beweisthum solcher Sachen, die nicht erscheinen, das ist, er mache uns davon versichert, und gänzlich überzeugt, als ob wir jene Dinge mit leiblichen Augen beschaueten.

2. §.

Ursprung des Glaubens.

Der Glaube hat keinen andern Anfang, keinen andern Ursprung, als Gott selbsten; diese hohe, und ganz göttlich Lehre ist aus dem Schooße der Gottheit geflossen. Gott allein ist der Urheber, von dem sie ihre ganze Stärke, ihre ganze Herrschaft über die Herzen, über die empfindliche und unempfindliche Geschöpfe hat; sie ist jenes Merkmaal der Gottheit, welches sie so herrlich und verehrenswürdig macht. Er ist der göttliche Stifter, welcher dieselbe festgestel-

let

let hat, er ist der Vater, welcher sie gezeuget, er ist der Lehrer, welcher sie hat verkündiget; und welcher nicht vergnügt, wie der heilige Paulus sagt, einstens im alten Testamente zu unsren Vätern auf verschiedene Weise, und zu verschiedenen Zeiten durch die Propheten zu reden, um dieselben in den göttlichen Glaubenswahrheiten zu unterrichten, noch durch seinen eigenen Sohn zu uns redet, den er gesandt hat, uns den Glauben des neuen Testaments zu lehren; und dieser Sohn, welcher Gott ist, hat sich an dem Kreuze geopfert, um diesen Glauben in die Welt einzuführen, also zwar, daß er dessen erstes Schlachtopfer, und der erste Märtyrer hat seyn wollen, wie er dessen erster Stifter gewesen war.

Es ist Gott allein, folgsam spricht der heilige Augustinus, ist Gott, welcher den Glauben in unsren Herzen hervor bringet, welcher unsre Seelen mit dieser himmlischen und göttlichen Gabe ausschmückt, welcher ihn unterhält, und ernähret, welcher ihm die göttliche Wahrheiten gleichsam zur Speise, und zum Gegenstande seiner Erkenntnissen und Betrachtungen verschafft: er ist über das sein getreuer Beschützer und mächtiger Verfechter, der ihm seine Zweifel erläutert, der in den Gefahren ihm beysteht, in den Verfolgungen unterstützt, in den Kämpfen aufmuntert, der ihm täglich neue Kräfte

zu überwinden ertheilet, der ihn über seine fürchterlichste Feinde triumphieren macht, und nach dem Siege krönet.

In der That, Gott allein stehet zu, daß er der Urheber und Lehrer des Glaubens sey; es ist dises sein Recht und Eigenthum, weil die Lehre des Glaubens nur in göttlichen Wahrheiten besteht; weil er selbst die erste, die unfehlbare, und unveränderliche Wahrheit ist: er allein hat das Recht, uns zu lehren, was wir glauben und thun müssen, damit wir ihm angenehm seyn, und selig werden: ihm stehet zu, uns anzuzeigen, wie er wolle bedienet seyn, um so mehr, daß, wenn ein sterblicher Mensch sich anmaßte zu verordnen, was zum Dienste Gottes gehöret, aus sich selbsten ohne rechtmäßige Sendung die Geheimnisse und die hohen Wahrheiten des Glaubens zu lehren, würde er in eine unzahlbare Menge der Verblendungen, und groben Irrthümer gerathen; er würde auch ohne Zweifel andere in die nämliche Verführung nach sich ziehen, wie von Mahomet, und sehr vielen dergleichen falschen Propheten geschehen; es würde einjeder sich berechtiget glauben, zu verändern, zu vermindern, oder dieser menschlichen Erfindung etwas beyzusetzen, welches den heiligen Augustinus veranlasset hat zu sagen, daß der, so die Herzen lehret, seine Lehrkanzel im Himmel haben müsse, wovon alle jene

göttliche Wahrheiten ausgegangen, welche fähig sind, unsren Verstand zu erleuchten, unsre Seelen zu heiligen, und unsre Handlungen wegen des Heils einzurichten.

3. §.

Alterthum des Glaubens.

Der Glaube des Christenthums ist nicht allein ehrenswerth wegen der Würdigkeit seines göttlichen Stifters, sondern auch wegen jenem so ehrwürdigen Alterthum, und wegen jener unveränderlichen Dauerhaftigkeit von so vielen Jahrhunderten her, welche ihn weder haben auslöschen, noch im geringsten verfälschen können, wiewohl er mit der Welt seinen Anfang genommen; er ist von Anbeginn zu allen Zeiten glorreich bestanden, ungeachtet so vieler Begebenheiten, so viler Welthändeln, so vieler Reichsveränderungen, so vieler erlittenen Verfolgungen durch die Kaiser, durch heydnische Könige, durch die Tyrannen, durch die Götzenpfaffen, durch die Weltweisen, durch die falschen Weltwitzlinge, und die Freydenker, welche insgesamt sich bemüheten, denselben zu unterdrücken, und ihn für ihren größten Feind angesehen haben.

Er rühmet sich, den ersten aus allen Menschen für den ersten seiner Lehrjünger zu haben; es war auch kein Patriarch, kein Prophet, kein Gerechter im alten Testamente, der nicht in gewissem Verstande ein Christ gewesen: denn wiewohl man diesen ehrwürdigen Namen eines Christen nicht zu allen Zeiten in der Welt hat gehört, und solcher erst nach dem Tode Jesu Christi, und nach Verkündigung seines Evangeliums in den Schwang gekommen, hat doch der Glaube christlicher Religion nie aufgehöret zu seyn, weil das, was den christlichen Glauben ausmacht, jederzeit bestanden. Was ist, das den Glauben des Christenthums ausmacht? Es ist seine Kraft, seine Tugend, es sind seine Verheißungen, seine Hoffnung, seine Liebe, sein Geist, seine Verdienste, und seine Gnade. Nun ist gewiß, daß alle Heiligen dieser alten Kirche, wiewohl sie nur allein in Schattenbildern und Figuren damals zu finden war, nicht anders seyn vorerwählet, gerechtfertiget, heilig, und selig geworden, als durch die Gnade Jesu Christi, welcher mußte gebohren werden, und sterben, um ihnen die Himmelspforten zu eröffnen, welche die Sünde für alle Zeit ihnen verschlossen hatte. Obschon dieser von allen Völkerschaften so hitzig verlangte Messias erst in Mitte der Jahre, nach dem prophetischen Ausspruche des Habacuc, ist Fleisch geworden, hat er nichtsdestowe-

weniger den Einfluß seiner Wirkung, seiner Verdienste, und seines Blutes allen vorgehenden Zeiten, so wohl im Gesetze der Natur, als in dem geschriebenen, und im Gesetze der Gnade angedeihen lassen. Jesus Christus, saget der heilige Paulus, ist ein Gott und Heiland aller Menschen, welche gelebt haben, welche leben, und bis zum Ende der Zeiten leben werden. Jesus Christus gestern und heute, und in Ewigkeit. Hebr. 13.

Diese wichtige Wahrheit hat der große Heydenapostel die Christen von Korinth gelehret, als er gesprochen: Es darf euch nicht unwissend seyn, meine lieben Brüder, daß unsre Väter von einerley geistlichen Speise gegessen, und daß sie alle von ebendemselben geistlichen Tranke getrunken haben; denn sie tranken von dem Wasser, welches aus dem geistlichen Felsen geflossen, und dieser Fels war Jesus Christus, der nach ihnen kommet mußte. Um der Ursache willen müssen unsre Väter einige Erkenntniß und Vorzeichen von Jesu Christo gehabt haben, weil sie durch seine Verdienste gewirkt, weil sie ihn gewünschet, und als ihren Erlöser erwartet hatten. Fürwahr, dieser große Tag der Gnade, an welchem der christliche Glaube hat angefangen, kann mit dem ersten natürlichen Tage verglichen werden, welchen die Sonne hervor gebracht und be-

schienen hat: wiewohl sie verschiedene Weltgegenden erleuchtet, bestrahlet sie doch nicht alle mit gleicher Lebhaftigkeit, mit gleicher Hitze, und gleichem Lichte; die Dämmerungen sind verschieden zu Mittage, die Sommertage sind ungleich den Tagen des Winters; und das Gestirn, welches durch seinen beharrlichen und ordentlichen Lauf diese Verschiedenheit ausmacht, fällt gerader und senkelrechter auf jene, welche den Mittagkreis bewohnen, als auf die, so in den von der Sonne weiter entfernten Bändern, und Nebenstrichen sich befinden.

Also war die Offenbarung des christlichen Glaubens dem Wesen nach jederzeit die nämliche, ob sie schon nicht zu allen Zeiten weder in dem nämlichen Grade, noch in eben dem Maaße ist mitgetheilt worden, daß man sagen kann, wie die Sonne den Tag aller Weltgegenden machet, also habe Jesus Christus den Tag aller Gesetze und Zeiten ausgemacht; daß die Patriarchen, welche mehrere Jahrhunderte Jesu Christo gelebt, daß die Apostel und Jünger, unter denen er sichtbarlich gewandelt, daß die itzige, und alle zukünftige Christgläubige den Gegenschein, und Einfluß von dieser göttlichen Sonne gehabt haben, und daß sie mit dieser kostbaren Gabe des Glaubens in Jesum Christum seyn begünstiget worden, wiewohl ihn die längst vorhergegangene dunkler ge-

gesehen, gleich als man die weiter entfernte Gegenstände minder klar zu entdecken pflegt.

Abraham war vor dem Christenthume ein Christ, und mag gesagt werden, daß er wenigst einen wahren, obschon nicht genugsam deutlichen Glauben in Jesum Christum gehabt, da er sich fertig machte, seinen eigenen Sohn, den er liebte, zu schlachten. Die Schrift saget nicht, er habe gehorsamet, sondern, er habe geglaubt. Der Glaube hat ihn zu diesem strengen Opfer vermocht, weil er glaubte, Gott könne die Todten erwecken, und zweifle ich nicht, er habe dem Geiste nach das Opfer Jesu Christi in jenem seines Sohnes, als dessen Figur vorgesehen.

Job, der heilige Mann, war schon ein Christ, da er auf eine so ausdrückliche und entscheidende Weise geredet, als wenn er Jesum Christum mit leiblichen Augen gesehen hätte: Ich glaube, daß mein Erlöser lebe, daß er mich von Todten wieder werde auferwecken, und daß ich meinen Gott mit diesen Augen in diesem Fleische sehen werde. Kap. 19. Er war zu fast erleuchtet, als daß er nicht wissen sollte, er würde nicht anders, als durch die Verdienste, durch den Tod, und durch die Urstände JEsu Christi, oder des Messias, wieder mögen erstehen.

Tobias war ein Christ, da seine Anverwandte, die nicht so fromm gewesen, als er, seines Almosens, und seiner so wohl den Lebenden als Todten bewiesenen Liebesdienste spottend, nicht hindern konnten, daß er wegen seiner Blindheit, und dem gefürchteten Verlurste seines Sohnes, von dem er keine Kundschaft hatte, sich nicht entrüstete; er antwortete ihnen: Redet nicht also, denn wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten ein seliges Leben, welches Gott geben wird denen, die ihren Glauben bewahret haben. Er wußte viel zu wohl, daß man dieses glückselige Leben nur einzig durch die Gnade jenes Erlösers, den ganz Israel erwartete, erlangen könne.

Durch den Glauben, spricht der Apostel, hat der unschuldige Abel ein Gott angenehmeres Opfer gebracht, als sein Bruder Kain, und das Blut dieses ersten unter den verfolgten Gerechten redet noch von Anbeginn der Welt, um Zeugschaft seines Glaubens zu geben, welcher den Gegenstand, und den Zweck belangend, kein anderer, als der unsrige war.

Durch den Glauben, fährt der heilige Paulus fort, sind Henoch, Noe, Abraham, Jakob, und Joseph Gott wohlgefällig gewesen; sie haben durch den Glauben so viel heilige Werke ausgeübt, so viel Mühe-

Müheseligkeiten überstanden, so viel Wohlthaten von Gott verdient, und den meisten Theil jener großen Begebenheiten vorgesagt, welche durch die That sind bewähret worden.

Durch den Glauben hat Moses die Würde des Sohnes der Tochter Pharaons ausgeschlagen, und wollte lieber mit dem Volke Gottes bedrängt seyn, als der zergänglichen Hoheiten einer vorgegebenen Geburt, und der in der Sünde sich befindlichen Freude genießen, höher achtend die Schmach Jesu Christi, wie der Apostel spricht, dann alle Reichthümer von Aegyptenland. Aber, auf was für einen andern Lohn hat er gesehen, als den Jesus Christus geben würde jenen, welche die irdische Hoheiten, die Reichthümer, und Wollüsten ihm zu Liebe verachten?

Soll ich noch mehr sagen, setzt der große Völkerlehrer hinzu? Die Zeit wäre viel zu kurz, wenn ich über das reden wollte von Gedeon, von Barak, von Samson, von Jephte, von David, von Samuel, und den Propheten. Etliche derer sind grausam gepeiniget worden, da sie sich geweigert hatten, ihr Leben zu retten, weil sie ein besseres verhofften; andere sind gesteiniget, entzweygesäget, auf tausenderley Weise geplagt, und verfolget worden. Sehet, was ein starkmüthi-

müthiger Glaube vermag; sehet die Schlachtopfer des Glaubens in Jesum Christum, welche das alte Testament hervor gebracht hat; sehet die Märtyrer des geschriebenen Gesetzes, und die Vorläufer der Blutzeugen des Gesetzes der Gnade; die eine wie die andern haben gedacht, geredet, gewirkt, und gelitten wegen der nämlichen Ursache, und in eben dem Geiste, welcher der Geist ist des Glaubens in JEsum Christum.

Endlich aber ist der helle Mittag des Glaubens mit einem ganz neuen Glanze erschienen, da sein göttlicher Urheber vom Himmel herab gestiegen, und nachdem er ist Fleisch geworden, um sichtbarlich mit den Menschen zu handeln: dieser anbethenswürdige Heiland hat diesen Glauben geprediget, man hat dessen Lehren und Wahrheiten aus seinem eigenen göttlichen Munde vernommen, er hat ihn durch die größten Wunder bestätiget: er hat seine Jünger so gelehrig, und herzhaft gemacht; er hat sie mit einem so lebhaften und hitzigen Glauben erfüllt, daß ihr Beyspiel erklecken sollte, uns zu unterwerfen, und zu überzeugen; wo nicht, so würde dieses dienen, uns zu beschämen, uns zu verdammen, und ins Verderben zu stürzen: denn eines aus zweyen muß unumgänglich geschehen, daß der Glaube uns entweder selig mache, oder daß er uns verdamme.

Er predigte, und forderte diesen Glauben, hiedurch hat er die Fischer bekehrt, die Aussätzigen gereiniget, die Blinden sehend, die Lahmen gerad, die Kranken gesund gemacht, die Todten zum Leben erweckt, und alle Wunder gewirkt, um die Menschen von seiner Gottheit augenscheinlich zu überweisen.

Warum wollen wir dann diesen sonst so heiligen und verehrungswürdigen Glauben nicht in Ehren halten, weil es scheinet, daß ihn Jesus selbst in dem Herzen und Munde aller derer, welche zu ihm sich näherten, verehret habe, wiewohl er sein eigenes Werk gewesen? Gegen diesen Glauben trug er ein so großes Aufsehen, Liebe, und Willfährigkeit, daß er bisweilen sich darüber verwunderte, sprechend zu einem kananäischen Weibe: O Weib! dein Glaube ist groß. Matth. 15. Daß er ihn öffentlich gelobt, als er zu dem Hauptmanne gesagt: Wahrlich sage ich euch, einen so großen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden. Matth. 8. Vornehmlich aber zeigt er an, wie hoch er diesen schätze, weil er diesem Glauben die ganze Ehre seiner Wunderthaten zuschreibet, da er spricht: Dein Glaube hat dir geholfen. Luk. 18. Er hat sich dieser Worte gebraucht, als er den Blindgebohrnen, welcher aus allen Kräften zu ihm geschrien, hat sehend gemacht;

als er einen Aussätzigen von Samaria, der zurückgekommen ihm zu danken, geheilet hat. So redete er zu jenem kranken, viele Jahre lang mit dem Blutflusse behafteten Weibe, so innerlich zu sich selbsten sprach: wenn ich nur den äußersten Saum seines Kleides berühren kann, so werde ich gesund seyn. Bald legte er sein ganzes Ansehen und seine ganze Macht gleichsam in die Hände des Glaubens: fürwahr, zu einem Vater, der seinen gehörlosen und stummen Sohn vorgestellt hatte, sagte er nicht, alles sey ihm möglich, sondern daß alles möglich sey dem, welcher den Glauben habe. Und wenn wir alle Wunder durchgehen, welche dieser Gottmensch während seines sterblichen Lebens gewirket hat, so werden wir kaum eines sehen, welches er nicht dem Glauben derjenigen zuschrieb, die ihn darum gebethen hatten.

Aus allen diesen Exempeln lasset uns etliche für unsren Unterricht mehr taugliche herbey setzen, welche Jesus Christus selbst erwählet hat, daß sie uns als Urbilder und Muster zur Nachahmung dienen sollen. Wir werden darinn entdecken, was wir zu glauben, wie wir zu glauben, zu reden, und zu thun haben, um unsren Glauben aufrecht zu erhalten; wir werden diesen Glauben von obenherab eingegeben, geprediget, angenommen, wirksam, unterthänig, wider den

Irr-

Irrthum, wider die Eigensinnigkeit, wider die Ausgelassenheit, wider den Unglauben, und alle seine Feinde triumphieren sehen.

Welch ein vortreffliches Muster erblicken wir in dem Glauben des evangelischen Hauptmannes! Urtheilen wir davon aus dem, was Jesus Christus für ihn, und was dieser für Jesum Christum gethan hat. Auf demüthiges Anhalten eines bedrängten Menschen eine wunderthätige Gesundmachung eingestehen, ist eine Gnade, die Jesus Christus niemand hat abgeschlagen; einen Besuch geben wollen, ohne darum gebethen zu seyn, und selbst dahin sich verfügen, um persönlich dieses Wunder zu wirken; ist eine Gunst, so der Heiland nur aus absonderlicher Zuneigung verwilliget hat: aber mit einem Lobspruche das Wunder bewilligen, den lebhaften und großmüthigen Glauben dieses Soldaten öffentlich anpreisen, jenen dem Glauben von ganz Israel vorziehen, ist ein so reines und zierliches Lob in dem Munde eines Gottes, der niemals was übertriebenes noch schmäuchlerisches geredet hat, veranlasset mich, mit dem heiligen Hieronymus zu sagen, es müsse dieser Hauptmann durch ein himmlisches und göttliches Licht plötzlich bestrahlt gewesen seyn, und daß er unter der geheiligten Menschheit Jesu Christi dessen verborgene Gottheit gesehen habe: denn so bald der Glaube sei-

ner Seele sich bemeistert hatte, ist er aus einem Unterthanen des Kaisers ein Lehrjünger Jesu Christi, aus einem Heyden ein Anbether des wahren Gottes, aus einem Hauptmanne ein demüthig und andächtig Bittender, aus einem Herrn ein Diener seines eigenen Knechts geworden.

Sein Glaube muß in Wahrheit recht lebhaft gewesen seyn, weil er wegen einem andern eine Reise auf sich genommen hat; er machet sich diese, wie es scheinet unanständige, Mühe für jemand aus seinem Hausgesinde, ohne zu gedenken, was er seiner eigenen Person schuldig sey, wider die schädlichen Grundsätze der Welt, und des größten Theils vornehmer Leute, welche ihre Diener nur als Unterthanen ansehen, für derer Heil und Gesundheit sie keine Sorge zu tragen hätten, damit sie sich ihrer falsch eingebildeten Hoheit nicht begäben.

Versichert des guten Ausschlages, achtet er nicht das Gespött, welches er wegen seinem behenden-Glauben sich zuziehen würde. Jesus Christus redet mit ihm, er sagt ihm, daß sein Knecht lebe; jeder andrer hätte ungezweifelt geantwortet: Herr, ich weis, jener sey noch nicht todt, ich bin gekommen, um seine Genesung dich zu bitten: aber der Hauptmann glaubt noch mehr, als die Worte Jesu Christi nach ihrem natürli-

türlichen Verstande bedeuten; er ist erleuchtet genug zu begreifen, daß dieser Heiland, der alles vermag, keine Gnade nur halb ertheile, und daß sagen, sein Knecht lebe, bey ihm eben so viel heiße, als, er sey vollkommen gesund.

Du bist ein vollmächtig gebiethender Herr, ich, der ich nur ein gemeiner Hauptmann bin, sage meinem Bedienten, oder einem meiner Soldaten: Geh, und er gehet, thu das, und er thuts: March. 8. Du bist Herr über alle Dinge, du kannst mit völliger Gewalt und vollem Nachdrucke allen Geschöpfen befehlen; Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod werden dir gleichmäßig gehorsamen: mit einem Worte, die ganze Höhe und Inbrunst des Glaubens zeigen sich in diesem vortrefflichen Manne. Sein Verstand, sein Mund, seine Hände, seine Füße, sonderheitlich aber sein Herz, alles beweiset, daß er ein Christ sey. Sein Verstand unterwirft sich, und er treibet seine Unterwerfung so weit, daß er glaubt, Jesus Christus könne alles abwesend, wie gegenwärtig: sein Herz ist voll des Glaubens, weil er seinem Hausgenossen dienet, wie einem seines gleichen; sein Mund ist gläubig, weil er ein großmüthiges Glaubensbekenntniß ablegt, das würdig ist, von Jesu Christo selbsten bewundert, und angerühmt zu werden; weil er des Glaubens sich bedient,

um

um diesen zu verkündigen, und sein ganzes Haus zu bekehren. Seine Hände sind gläubig, diese üben sich in guten Werken, und er bauet eine Synagoge den Juden auf seine Kosten. So gar seine Füße sind gläubig; sie gehen anfangs, um Jesum zu besuchen, er kehret zurück, nachdem er mit dem Heilande geredet hatte, er läßt keine Zeit, wie der heilige Matthäus saget, zwischen dem Glauben und der Glaubensübung verstreichen.

Welch treffliche Unterrichte finden wir in dem Glauben jenes zwölf Jahre lang mit dem Blutflusse behafteten Weibes, welches durch keine natürliche Mittel hat mögen geheilet werden. Welche Erleuchtungen, welche Demuth, und Bescheidenheit! Was ist vortrefflicher, was mehr erleuchtet, als ihr Glaube? Nach einer ernstlichen Ueberlegung, saget sie mit einer Gewißheit innerlich zu sich selbst, wenn ich nur den Saum seines Kleides werde angerührt haben, so werde ich gesund seyn: Matth. 9. Sie hatte gar zu viel von dem Glauben, als daß sie begehren dörfte, Jesus Christus soll sie besuchen, obschon selbe von ihrer so langen Krankheit äußerst abgeschwächt gewesen, wie solches der Vorsteher der Synagoge gefordert hatte, welcher doch besser hätte sollen unterwiesen seyn, und bey diesem großen Wunder zugegen war, weil

der

der Heiland mit ihm auf dem Wege sich befand, um seine verstorbene Tochter von Todten wieder aufzuwecken. Sie begehrte nicht, daß Jesus mit ausdrücklichen Worten den Ausspruch von ihrer Genesung thäte; sie hat so gar nicht begehrt, daß er sie anschauen wollte, um, was sie wünschte, von ihm zu erlangen; der Glaube machte sie also denken, des sichern Vertrauens, sie werde von jenem verstanden werden, dem nichts verborgen ist: es ist auch zu vermuthen, daß dieser aus den höchsten Grundsätzen des Glaubens von ihr gezogene Schluß: mir ist genug die Berührung seines Kleides, daß ich gesund werde, eine Folge gewesen sey jener Ueberlegungen, welche sie von der Allmacht und Gottheit Jesu Christi angestellt hatte.

Welch eine verwunderliche Demuth in dem Glauben dieses kranken Weibes! Sie verbirgt sich, und achtet sich der Anblicke des Messias unwürdig; ihrer Seits will sie nur allein den Saum seines Kleides und zwar hinterwärts; mit diesem ist sie zufrieden, ihr Glaube verlanget nicht mehr: aber ihr Glaube wird belohnet seyn, und sie wenigstens eben so viel erhalten, als die, welche sich haben sehen lassen, und aus allen Kräften um Hülfe gerufen. Letztlich, welch große Sittsamkeit und Bescheidenheit! Sie hält ein tiefes Stillschweigen; sie wendet

allen

allen möglichen Fleiß an, um nicht entdeckt zu werden; sie getrauet sich nicht weder Jesu Christo, noch denen, die ihn begleiteten, sich mit lauter Stimme zu verstehen zu geben: sie redet nur inner sich selbst: durch einen Geist des Glaubens und Vertrauens, gebraucht sie sie an statt des Mundes der Sprache des Gemüths und Herzens, gewiß versichert, daß dieser Heiland, der alles siehet, und alles durchdringet, jene geheime Sprache leichtlich verstehen werde; es werde auch das zahlreiche Geleit, und die laute Stimmen so vieler Personen nicht hindern, daß die ihrige, obschon nur innerliche, nicht auch bis zu den Ohren des Herzens Jesu Christi gelangen möge. Sie wurde auch in ihrer Hoffnung nicht betrogen: denn der Heiland hat darauf gemerkt, er hat sich umgewendet, und mit der Güte eines Heilandes, mit der Zartmüthigkeit eines Vaters zu ihr gesprochen: Habe Verrrauen, meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht, Matth. 9; und sie war augenblicklich gesund.

Ich finde noch etwas verwunderlichers in dem Glauben jener Kananäerinn, welche zu dem Heilande kömmt, um die Gesundmachung ihrer Tochter von ihm zu erbitten; denn sie war eine Heydinn, die weder Schrift, weder Propheten, noch einige Unterweisung gehabt; sie war noch über das eine Ausländerinn,

ge-

gebohren unter einer geächteten, und allen übrigen Völkern gehaßten Nation, seit dem diese von ihrem ersten Stifter selbst den Fluch bekommen hatte. Sie kannte Jesum Christum nicht anders, als aus dem durch seine Wunder erworbenen Ruhme: der erste Schritt, zu welchem ihr Glaube sie veranlassete, ist gewesen, daß sie aus ihrem Lande gezogen, um den Heiland zu suchen; sie waget sich unter ein dem ihrigen feindliches Volk, und achtet nicht die Unbilden, welche ihr hätten begegnen können; sie findet Jesum Christum mit einer großen Volkesmenge umgeben: sie erhebt ihre Stimme, um besser gehört zu werden, und spricht: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Tochter wird elendiglich vom Teufel geplagt. Matth. 15.

Wer hat diesem Weibe gesagt, daß Jesus Christus ein Sohn Davids, und der Messias sey? Sie konnte es anders nicht wissen, dann aus dem Glaubenslichte, welches, nachdem dieser Heiland gekommen war, solches auf Erden erscheinen zu lassen, angefangen hat, bis zu den Heyden durchzudringen, derer Erlöser er nicht minder, als der Juden seyn sollte. Erbarme dich meiner. Welch große Erkenntniß und Höhe in ihrem Glauben! Sie saget nicht, bitt für mich, sondern erbarme dich meiner. Sie bethet ihn an, als die Urquelle der Erbarmung;

sie

sie erkannte, er habe die Schlüssel des Lebens und des Todes, der Krankheit und Gesundheit in seinen Händen, er besitze eine vollkommene Herrschaft über alle höllische Mächte; kurz, sie erkannte seine unter dem Schleyer seiner geheiligten Menschheit verhüllte Gottheit; sie beschwöret ihn als einen Gott, der aus sich selbst vermögend sey, ihrer Tochter zu helfen.

Unterdessen findet Jesus Christus für gut, den Glauben di ser Glaubensneulinginn auf eine sehr harte Probe zu stellen; er thut dergleichen, als ob er sie nicht höre, und würdiget sich nicht, derselben zu antworten, wiewohl er vollkommen gewußt, was in ihrer Seele vorbey gehe, weil er es selbst gewesen, der sie innerlich unterrichtete, und mit dem lebhaftesten Glaubenslichte bestrahlte; alsdann saget er zu ihr mit einer Stimme, welche kein Anzeigen gab, daß er sie günstig erhören wolle, weder Lust habe, ihr verhülflich zu seyn; er sey nur gekommen für die verlohrne Schafe des Hauses Israel. Auf diese zweyte Probe schreyet sie noch lauter, sie verändert ihre Stimme in Geschrey, saget Origenes: sie tritt noch näher hinzu, und spricht: Herr stehe mir bey.

Der Heiland, welcher sie mit Gnaden begünstigte nach Maaß jener Strengheit, deren

ren er gegen selbe sich gebrauchte, um sie in ihrer Prüfung zu stärken, und seinen Völke ein Beyspiel zu geben, welches fähig wäre, dessen Ungläubigkeit zu beschämen, saget ihr diese schreckbare Worte, welche neben der Verweigerung schienen eine Verachtung in sich zu enthalten: Es ist nicht billig den Kindern das Brod nehmen, und dieses den Hunden geben. An statt von dieser harten Rede darnieder geschlagen zu werden, richtet sie sich auf, sie macht sich eine Ehre daraus, und den Sohn Gottes nachdrücklicher zu überreden, bedienet sie sich seiner eigenen göttlichen Worte: Herr, es ist wahr, spricht sie; doch essen auch die kleine Hündlein von den Brodsamen, welche vom Tische ihrer Herren auf den Boden fallen. Welch eine Artlichkeit, welch ein unschuldiger Kunstgriff! Welch eine starkmüthige Beharrlichkeit! Aber auch welch ein vortrefflicher Glaube in einer Götzendienerinn, die erst eine Neugläubige geworden, die kürzlich die Finsternissen und Irrthümer des Heydenthums verlassen hatte, in denen sie gebohren und erzogen gewesen; und zwar das erstemal, als sie den Urheber, den Gegenstand, den Lehrer des Glaubens siehet, und reden höret. Nach diesen so harten Prüfungen saget endlich Jesus Christus zu ihr: O Weib! groß ist dein Glaube, dir geschehe, wie du begehrt hast, und ihre Tochter war zur selben Stunde von dem Höllengeiste befreyt.

Alle diese aus dem Evangelium entnommene Beyspiele legen uns genugsam vor Augen die herrlichen Siege des Glaubens zur Zeit, als Jesus Christus diesen eigenmündig geprediget, und dessen Wahrheiten er durch erstaunliche oft in Gegenwart des ganzen Volkes gewirkte Wunder bestättiget hat.

4. §.

Macht des Glaubens.

Es scheinet, die heilige Schrift trage ein Belieben, die Macht des Glaubens mit tausenderley Lobsprüchen zu erheben, da sie uns denselben vorstellet, bald als eine mit unzahlbaren Siegeskränzen gezierte Königinn, um anzuzeigen die herrlichen Siege, welche er über die Menschen, über die Teufel, und über alle unempfindlichen Dinge erhalten hat; bald wie eine Gottheit, welche nach ihrem Gefallen die Berge übersetzt, welche der ganzen Natur, allen Elementen, der Gesundheit, der Krankheit, dem Leben und Tode Befehl ertheilet, welche die Geister der Finsternissen unerschrocken angreift, und diese aus den Leibern, wo sie mit ihrer Tyranney Besitz genommen, schändlich verbannet; welche alle Heimlichkeiten der Herzen durchdringet, welche in verzweifeltesten Unternehmungen zum Zwecke gelanget, ohne von ihrer

rer Einfalt abzuweichen, welche den wildesten Völkerschaften sich zu verstehen giebt, und alle ihre Sprachen redet, ohne diese jemals gelernet zu haben; welche die Ungewitter stillet, den Feuersbrünsten wie den Ueberschwemmungen Einhalt thut; welche Schlangen vertreibet, welche ohne Schaden Gift trinket, und durch einzige Auflegung der Hände die Krankheiten heilet.

Ist wohl ein herrlicherer und zugleich wahrhafterer Lobspruch zu finden, als jener, welchen der geliebte Jünger der Macht und Stärke des Glaubens beyleget, da er saget: Alles, was aus Gott gebohren ist, überwindet die Welt, und es ist dieser unser Glaube, der die Welt besieget. 1. Johan. 5.

So ist demnach unser Glaube aus Gott gebohren, weil er dieser Obsieger der Welt ist: er hat seinen Anfang in dem Schooße der Gottheit genommen, sehet dessen herrlichen Ursprung; dieser ists welcher ihm die ganze Stärke Gottes, ja so gar die Macht verleihet, größere Wunder zu thun, als Jesus Christus selbsten gewirkt hat. Jedoch geschehen diese Wunder nur einzig durch die Allmacht Gottes.

Welch ein erhabener Ausdruck? Dieser Apostel redete mit beglücktem Ausschlage zu

den Christen, die er selbst in dem Glauben Jesu Christi unterwiesen, und zu den Heiligen, welche er zum Christenthume, zum Streiten und Siegen gebildet hatte, welche in der Welt lebend als Feinde der Welt, über diesen schreckbaren Feind durch einen großmüthigen Glauben schon gesieget hatten, und zu Erlangung noch größerer und glorreicherer Siege durch die Marter sich vorbereiteten.

Daher wird der Sieg über die Welt nicht durch den Glanz zeitlicher Reichthümer, weder durch den Schimmer falscher Hoheiten, weder durch die ansehnlichste Ehrenstellen, weder durch die weltliche Weisheit, noch durch Stärke und Schrecken der Waffen, sondern durch den Glauben, von der Liebe und guten Werken begleitet, davon getragen: Dieser Sieg wird nicht durch Vergießung des Blutes seiner Feinde zu seiner selbst eigenen Ehre oder des Staats, sondern durch Vergießung des seinigen für die Ehre Jesu Christi, und seiner Religion erfochten.

Der Glaube ist so mächtig, saget der heilige Augustinus, daß er die Kraft hat, die Sünder zu bekehren, die Blinde sehend zu machen, die Kranke zu heilen, die Gottlosen zu rechtfertigen, die Büßende wieder zu Gnaden zu bringen, die Heiligkeit der Gerechten zu vermehren, die Märtyrer zu krönen,

nen, und den Gläubigen die Gemeinschaft der Gerechten zu verschaffen. Nachdem er in dem Herzen eines Christen tiefe Wurzeln gefaßt hat, bleibt er wider den Schwall der Laster unbeweglich; die Fluthen der grausamsten Verfolgungen, anstatt ihn darnieder zu schlagen, dienen ihm vielmehr, sich zu befestigen, und heller zu erscheinen; die Versuchungen mögen ihn angreifen, er ist jederzeit siegreich; die Welt mag alles wider ihn aufhetzen, alles was sie fürchterliches hat, ihn zu vertilgen, alles was sie arglistiges hat, ihn zu betrügen, alles was sie verführerisches hat, ihn zu verderben, er bleibt allzeit standhaft.

Lasset uns itzt sehen, was dieser starke Glaube über unsren Verstand und Willen vermöge, wenn diese zwo Seelenkräfte unterthänig sind, und was wir thun müssen, um so wohl die eine und die andere mittelst der Wahrheiten und Uebungen des Glaubens zu verbessern.

Es ist unläugbar, daß dieser Glaube sehr hohe Wahrheiten in sich enthalte, welche müssen geglaubt werden, weil sie gewiß, und von Gott geoffenbaret sind; daß er auch sehr beschwerliche Uebungen habe, die man umfangen muß, weil sie heilig sind; nicht minder daß ohne diesen zweyfachen Beyfall, in welchem ein vollkommener Glaube bestehet,

ganz unmöglich sey, selig zu werden. Unterdessen ist nur gar zu wahr, daß der Verstand diesen Wahrheiten der Religion sehr oft widerstreben, und den Glauben inner den Schranken des Empfindlichen halten wollte, weil er nicht siehet, daß ihn der Glaube nur deßwegen blind mache, um ihn zu erleuchten; und daß der Wille, welcher, die Sitten- und Glaubenslehre belangend, jederzeit zu einer strafbaren Freyheit geneigt ist, dessen strenge Uebungen zu ergreifen, gar oft sich weigere, weil sie seinen Gelüsten eine Hinderniß in den Weg legen, und er nicht fasset, daß der Glaube nur aus der Ursache seine Leidenschaften im Zaume halte, um diese zu stillen. Inzwischen saget der heilige Augustinus, sind es nur die hohe Wahrheiten des Glaubens, welche die Irrthümer des Verstandes vertreiben, wenn er jenen will Beyfall geben; es sind einzig seine harten Uebungen, welche die unordentliche Regungen des Herzens in gute Ordnung bringen können.

5. §.

Der Glaube des Verstandes.

Nur allein der Glaube war fähig die Verirrungen des durch die Sünde verkehrten menschlichen Verstandes wieder zu verbessern

bessern: nur allein das göttliche Ansehen hat unter den Menschen gleichförmige, sichere, und unfehlbare Grundsätze, die Verehrung und den Gottesdienst betreffend, einführen können, die vermögend waren, seine Irrthümer zu vertreiben, und seinem Eigensinne die Freyheit zu benehmen.

Die ganze menschliche Politik, obschon sie durch die Gewalt der heydnischen Kaiser und Könige, durch das Ansehen, jener großen Weltweisen, welche das heydnische Alterthum als seine Lehrmeister, und wie Halbgötter verehrete, unterstützt wurde, hat keine gewisse Grundlehren der Religion bestimmen können; sie hatten weit mehrere Beurtheiler als Anhänger, weniger Anbether als Tadler; man hat ihnen widersprochen, man hat Falschheiten darinn gefunden, sie sind mit der Zeit veraltet, und endlich völlig verschwunden.

Sie waren in der That viel hitziger, sich für Stifter einer Secte aufzuwerfen, welche ein Geräusch in der Welt machte, um ihren Namen zu verewigen, und sich Lehrjünger zu verschaffen, als beeifert, die Wahrheit zu suchen; sie sind unvermerkt in die gröbsten, und handgreiflichsten Irrthümer verfallen; in ihren Grundsätzen und Lehren; welche sie nach ihrem tollen Kopfe täglich veränderten, wurde eine so große Menge

von Widersprüchen und Falschheiten entdeckt, daß, wenn man dieselben ohne Vorurtheil, und halsstärrige Neigung für eine gewisse Religion untersuchen wollte, nicht mehr vonnöthen gewesen, als ein ehrliches Gemüth, und eine mittelmäßige Vernunft, um zu bekennen, jene seyn nicht anders, dann eine abscheuliche und thörichte Misgeburt; unfähig, einen gesunden Verstand zu betrügen, weil sie so erbärmlich von Gott, und dessen höchster Verehrung redeten, welche er von seinen Geschöpfen erfordert.

Ich gestehe zwar, es haben viele aus den Alten die Einheit Gottes erkannt; doch muß man auch bekennen, jene sey von weit mehreren bestritten werden, welches sie nur mit schwachen Vernunftsgründen haben thun können. Der ehrgeizige Weltweise, und der Schmäuchler behaupteten eine Vielheit der Götter, entweder aus Absicht, eine Partey sich zu machen, und deren Zahl zu vergrößern, auf daß er mit Vermehrung des Weihrauchs, den er den eingebildeten Gottheiten anzündete, seinen Hochmuth durch denjenigen möchte schadlos halten, welchen er einstens selbst zu empfangen verhoffte; oder aus dem Absehen, dem Fürsten, dessen Gunst er zu erwerben trachtete, einen Platz unter den Göttern anzuweisen. Der wollüstige und lasterhafte Weltweise unterließ nicht, den Götzen, welche er anbethete, solche Laster

ster zuzueignen, derer er sich selbsten schuldig und geneigt wußte, um also durch eine gottschänderische Eigenschaft die größte und abscheulichste Laster zu weihen.

Sehet einen Theil der Verirrungen, derer so gar ein erhabenster Verstand fähig ist, wenn er nicht durch den Glauben, und das geheiligte Ansehen göttlicher Offenbarungen wohl geordnet wird. Es ist demnach der einzige Glaube vermögend, dem Irrthume des Verstandes Einhalt zu thun, die Grundsätze, die reine, die wahre, die ewige, die unveränderliche, und den eigensinnigsten Menschen zu befriedigen fähige Glaubenslehren fest zu stellen, so fern er nach abgelegten seinen irrigen und falschen Vorurtheilen sich will unterweisen lassen.

Wir haben, dem Himmel sey gedankt, diesen göttlichen Glauben; wir besitzen diese hohe und unstreitige Wahrheiten; für derer Unfehlbarkeit haben wir das Wort eines Gottes, die Aussprüche der Propheten, das Testament des sterbenden Jesu, das unwiderlegliche Ansehen des Evangeliums, die bewährte Weißagungen der Sybillen, das Blut der Märtyrer, die Stimme der Wunderwerke, der Tyrannen, und der Teufel selbst zu Bürgen. Kann wohl der menschliche Verstand, ohne in groben Irrthum, oder in eine aufgelegte Empörung

wider Gott und seine eigene Vernunft zu gerathen, dergleichen herrlichste Zeugschaften einer Falschheit beschuldigen?

6. §.

Die Offenbarung ist sicherer, als die Wunderwerke.

Fürwahr nichts ist besser bewährt und gewisser, als der Glaube, denn er gründet sich auf die göttliche, alle Gewißheit übersteigende Offenbarung: diese ist gewisser, als was wir mit Augen sehen, als was wir mit Ohren hören, und mit Händen betasten; sie ist so gar gewisser, als die scheinbarsten Wunderwerke, weil diese nur unter die Sinne fallen, die Sinne aber dem Betruge und der Verblendung ausgesetzt sind, und nicht selten sich betrügen lassen, da sie die Zauberkünste für wahrhafte Wunder annehmen. Aber die göttliche Ausspräche, welche uns die von Gott selbst eingegeistete Propheten angezeigt haben, sind unfehlbar, und einer ewigen Wahrheit. Denn neben dem, daß niemand Gott jemals gesehen, wie der geliebte Jünger saget, hat der eingebohrne Sohn Gottes, welcher in dem Schooße seines Vaters, der das Wort und die Weisheit selbsten ist, uns die Wahrheiten des Glaubens durch sich, und den Mund seiner Propheten gelehret.

Sehet, auf was ihre Wahrheit und Unfehlbarkeit gegründet ist.

Aus was Ursache war der Glaube der Apostel vor Ankunft des heiligen Geistes so schwach, und wankelmüthig? Weil sie noch ziemlich grob und fleischlich, mehr den unter die Sinne fallenden Wundern, als der göttlichen Offenbarung glaubten; so bald sie keine wunderthätige Genesungen sahen, hat ihr Glaube abgenommen, welches den Heiland veranlassete, ihnen verweislich zu sagen: Wenn euch keine Wunder zu Gesichte kommen, so glaubet ihr nicht: Welch eine elende und sinnliche Auslegung gaben sie nicht den Worten dieses göttlichen Erlösers, da er von Wiederherstellung des Reichs Israel zu ihnen redete, als er ihnen sagte, sie würden auf zwölf Thronen sitzen, um die zwölf Zünfte von Israel zu richten? Sie nahmen diese Vorsagung nur dem Buchstaben nach, welcher tödtet; und nicht nach dem Geiste, der lebendig macht: sie bildeten sich ein, dieser Gottmensch sey gekommen, wie andre Könige auf Erden zu herrschen, und sie würden als dessen Staatsbediente an seiner Beherrschung Theil haben: daher war Jesus Christus gedrungen, ihnen seine leibliche Gegenwart zu entziehen, er mußte sie verlassen, um ihre Anschläge und Absichten zu reinigen, ihren Glauben vollkommner, und ihnen begreiflich zu machen, daß der Glaube

be nur solche Dinge zu seinem Gegenstande habe, die nicht erscheinen, und ewig sind.

Aber höret den heiligen Petrus, nachdem er in dem Glauben durch den heiligen Geist ist bestättiget worden, ihr werdet sehen, wie er über dieses wichtige Stück seine Sprache ändere; er ist nicht mehr der vorige Mensch, vornemlich wenn er von jener herrlichen Verklärung Jesu Christi redet, wo die göttliche Sohnschaft dieses Gottmenschen im vollen Glanze sich hat sehen lassen. Wir selbst, spricht dieser Apostel, sind Zeugen und Zuschauer dieser anbethenswürdigen Majestät gewesen; wir haben mit unsren Ohren gehört jenes bewährte Zeugniß, und die Stimme, so vom Himmel gekommen, als wir mit ihm auf dem heiligen Berge uns befanden: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn: in dem ich mein Wohlgefallen habe, höret ihn an.

Uebrigens, setzt dieser Apostel noch hinzu, haben wir die Weißagungen der Propheten, das ist, die göttliche Offenbarungen, auf welche der Glaube sich gründet, und dessen Gewißheit desto mehr befestiget ist: und ihr thut wohl, daß ihr daran euch haltet, als an das Licht, welches in der Dunkelheit scheinet, bis jener helle Mittag zu leuchten anfängt, das ist, der Tag der Herrlichkeit, wo das ewige Licht folgen wird auf die Finster-

sterniſſen des Glaubens, um dieſen zu krönen. Merket derohalben, ſo lang dieſer Apoſtel ein Neuling im Glauben war, habe er mehr den Wundern, die er mit Augen ſah, als der Offenbarung beygelegt; aber nachdem er beſſer iſt erleuchtet geweſen, und einen größern Fortgang in dem Glauben gemacht hat, glaubte er mehr der Offenbarung, als ſeinen Augen, welche des ſcheinbaren Wunders der Verklärung Jeſu Chriſti gegenwärtige Zeugen geweſen. Sehet den Glauben des Verſtandes, und nicht jenen der Sinnen, welche dem Irrthume unterworfen ſind; und ich ſehe nicht, was die Gewißheit des Glaubens ſtärker befeſtige.

Laſſet uns itzt ins beſondere von etlichen Verirrungen des Verſtandes, die hohe Wahrheiten des Glaubens belangend, ausführlicher reden: unterſuchen wir derer Urſprung und Fortgang, und wir werden zu unſrer Beſchämung ſehen, daß in dem Chriſtenthume ſelbſt ſehr wenig anzutreffen ſeyn, welche glauben, wie ſie ſollen.

7. §.

Die Hoffart iſt eine Hinderniß des Glaubens.

Bald iſt es ein Geiſt der Hoffart und der Eitelkeit, welcher antreibt, das Joch

des

des Glaubens abzuwerfen, weil er den Verstand demüthiget, und gefangen nimmt, die Hofärtige beschweren sich über die Herrschaft und das Ansehen des Glaubens; sie wollten gern aus dem Leben Jesu Christi seine erlittene Verdemüthigungen, und aus dem Evangelium, den blinden Gehorsam, und Unterwerfung des Geistes, die er so wohl von dem Gelehrten als Ungelehrten erfordert, ausgestrichen wissen: Sie wollten gern den demüthigen Glauben des Vorstehers der Synagoge, und des Hauptmannes als eine Blödigkeit des Geistes, als einem Gelehrten und einem Soldaten unanständig verdammen; sie sehen nicht gern, daß einer von Adel, oder wegen seinen Reichthümern hoch ansehnlicher Mann Jesu Christo, oder seinen Statthaltern sich zu Füßen werfe; daß er vor ihnen als ein Büßender erscheine, daß er seine Sünden beichte, und um Barmherzigkeit anhalte.

Weil sie wegen ihrer Geburt oder Amtswürden andern vorgehen, wollten sie gern ihre Gewalt auch über die Kirche, über derer feyerlichsten Entscheidungen, über das Evangelium, über den Glauben, und Gott selbsten erstrecken, da sie bald ein ihrer Einbildung nach sinnreiches Lehrgebäude aufrichten, um ihrem Ehrgeize und Eitelkeit zu schmäucheln, und ihre gefährliche Vermessenheit zu unterhalten; bald da sie ein neues

auf

auf ihren Stand sich schickendes Evangelium zu schmieden trachten, als wenn sie das Recht hätten, was mit ihrem Hochmuthe nicht übereinstimmt, auszustreichen, und solche Zusätze zu machen, welche ihnen gefälliger wären.

Also von ihrer falschen Hoheit eingenommen, und verblendet, bilden sie sich ein, ja glauben so gar, jene müsse ihnen eine Ausnahme verschaffen wider die Unterwerfungen und Opfer, welche der Glaube von ihrem Verstande erfordert; und wenn sie diese selbst ersonnene Religion, welche sie nach ihrer Mode gekleidet haben, mit der wahrhaften vergleichen, deren zu folgen sie verbunden sind; wenn sie sehen, daß dieser Glaube sie, gleich den schlechtesten Leuten, einerley Pflichten und Satzungen unterwerfe; daß er zwischen den Ungelehrten, den Armen, die sie verachten, und ihrer Gesellschaft als unwürdig ansehen, und zwischen ihnen bey Ausspendung der Kirchensacramente keinen Unterscheid mache; daß er allen insgesammt einerley Gebothe auferlege; daß sie mit jenen einerley Verheißungen und Bedrohungen haben; daß die christliche Religion, welche gegen die prächtigen Titel einer bloß menschlichen Hoheit niemals einiges Aufsehen getragen, um den Hochmuth zu demüthigen, und zu beschämen, alle bey der Taufe mit ebendemselben Wasser abwa-

sche,

sche, aller ihre Häupter mit eben der Aschen bestreue, mit eben dem himmlischen Brode speise, von allen gleiche Unterwerfungen und Uebungen fordere: alsdann aus Verdruß, daß man sie nicht besser in Ehren halte, daß sie auf keinen gemächlichern Straßen geführet werden, entwerfen sie sich einen andern Weg, der sie zu Verirrungen leitet, und endlich gar in den Abgrund des Unglaubens stürzet.

Ihr Große der Welt, diese Gleichheit machet euch unlustig: ihr hoffärtige Hügel, ihr erhebet euch wider die Anordnung Gottes in einer der Demuth gewiedmeten Religion, der Glaube wird euch zu erniedrigen wissen, und einstens über eure Häupter diejenigen zu setzen, derer Vergleichung mit euch ihr itzt nicht ertragen könnet, weil sie in der Welt geringer, als ihr, sind: ihr werdet vieleicht wünschen, aber ach! vergebens, in einerley Rang mit diesen Kleinen zu kommen, derer Umgang und Gemeinschaft ihr dermals verschmähet.

8. §.

Hartnäckigkeit wider den Glauben.

Es ist auch bisweilen ein Geist der Hartnäckigkeit, der doch anders nichts, dann eine wahrhafte Schwachheit ist, welcher ver-

hin-

hindert, daß der Verstand den hohen Wahrheiten des Glaubens sich nicht unterwerfe, wie er sollte: man macht sich eine eingebildete Ehre daraus, daß man der scheinbarsten Vernunftursache sich niemals ergebe; man läßt sich bisweilen durch den Schwall fortreißen, ohne daß man von den ersten, obschon irrigsten Vorurtheilen jemals zurückkehre, und empöret sich wider alles, was fähig wäre, den Irrthum zu erkennen zu geben. Es giebt gewisse blöde Geister in der Welt, die doch für starke Geister wollen angesehen seyn, und die nur glauben, was ihnen beliebt, oder nur so viel, als ihnen gefällig ist; die unzweifelbare und bestens bewährteste Wahrheit ist ihnen zuwider, wenn diese mit ihrem seltsamen, närrischen und eigensinnigen Kopfe nicht übereinstimmt.

Sie gleichen dießfalls den Lacedämoniern, welche ein Stück der Religion daraus machten, ihre Götter zu kleiden wie sie, und derer Kleidung zu ändern, so oft sie die ihrige verwechselten. Sie schnitzeln sich einen ungereimten und aberwitzigen Glauben, den sie mit tausenderley neuen lächerlichen Erfindungen, ihrer thörichten Einbildung gemäß vielmehr überladen, als ausschmücken. Einer wird Mühe haben, den Heiligen ihre Anrufung einzugestehen, weil er etliche Freydenker in Religionssachen hat angetroffen,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

derer Umgang für ihn ist ansteckend geworden; im Gegentheile wird ein anderer die Schwachheit begehen, daß er die Verehrung der Heiligen schier bis zu einem Aberglauben und der Abgötterey treibe; er wird den Heiligen eine größere Ehre, als Gott selbsten erweisen.

Eine Art von Andacht wird unter den Leuten zur Mode, eine Partey von Andächtlern hat sie eingeführt, sie behauptet dieselbe mit großer Eifershitze, man bringt sie in Schwang, es wird alles angewendet, jene auch andren einzuschwätzen; sie ist der Eitelkeit bequem, die Selbstliebe findet ihre Rechnung darbey; sie mag wohl oder übel eingerichtet seyn, liegt nichts daran, man muß folgen, wenn man auch dem Hauptwesen der Religion, den heiligsten, ältesten, und bewährtesten Uebungen absagen müßte. Eine neue Lehre in Religionssachen wird leichtlich angenommen, sie verbreitet sich mit beglücktem Ausschlage unter den Scheinandächtlern, weil sie gemächlich ist; alle dergleichen Falschgeistliche suchen für dieselbigen Liebhaber zu gewinnen, und in Schätzung zu bringen; die Neuigkeit giebt ihr einen holdseligen Anstrich ein annehmlicher Schwall reißt nach sich, und man siehet nicht, daß sie in Irrthum und Ausgelassenheit stürze. Der anfangs leichtgläubige Verstand wird hernach gar zu stark darauf erpicht, daß er

nicht

nicht unterscheide, ob sie den Lehren der Kirche, und den Regeln des Evangeliums gleichförmig sey: in Anfange muß man ein Schüler, hernach ein Anhänger seyn um sich in die Mode zu schicken, und sich von dem schädlichen Haufen gewisser Personen nicht mehr zu trennen, die sich unter einander verbunden haben, die der Religion nachtheiligste Neuigkeiten zu behaupten. Dieses ist, was der heilige Hilarius den Glauben der Zeiten, und nicht des Evangeliums nennet.

Diese Lehre aber ist mit Dunkelheiten ganz angefüllt, man zerstehet sie nicht, sie bedient sich außerordentlicher und seltsamer Worte, derer Verstand man nicht begreift; sie bringet, wie man sagt, zu einer ungemein hohen Vollkommenheit, deren gefährliche Straffen allen Heiligen unbekannt waren: kurz, sie ist eine verworrene, zweydeutige Lehre, und welche durch verborgene, zum Verführen tauglichste Umwege dasjenige gutheißt, was den Sinnen auf die roheste Art zu schmäucheln vermag; liegt wenig daran, vieleicht weil man keinen genugsamen Witz hat, dieselbe zu verstehen; man will von ihrer Partey seyn, und ihre Sprache reden lernen, damit man sich die Ehre und den Ruhm eines andächtigen, eines geistlichen Menschen unter den Leuten erwerbe.

Dieser so gefährlichen Verirrungen, und welche so vermögend ist, den Glauben im Verstande und Herzen zu zernichten, setzet noch hinzu die von dem Eigensinne unabsonderliche Blödigkeit, und ihr werdet die Mängel des Glaubens der itzigen Christen leichtlich erblicken. In der That ist nur gar zu gewiß, daß ein blöder Geist, welcher in seinen weltlichen Geschäfften nur handelt, und urtheilet nach jenem, was er höret, was er thun siehet, oder erfährt, die nämliche Regeln in Glaubenssachen zu beobachten pflege, wenigstens wenn er nicht mit trefflichen Grundsätzen versehen ist, und diesen mit einer blinden Unterweisung sich getreu bewiesen hat: widrigenfalls vergnügt nichts anders seine Vernunft, als was ihm unter die Sinne kömmt. Dieser fleischliche Mensch, wie ihn der heilige Augustinus nennt, weil er die enge Gränzen seines Verstandes niemals überschreitet, macht sich keine andere Glaubensregel, dann jene, welche er aus seiner Gewohnheit, und aus seiner Art über die sinnlichen Dinge zu gedenken hernimmt.

* * *
* *
*

9. §.

Die Sinne sind Feinde des Glaubens.

Wenn die äußerlichen Sinne den Verstand des Menschen in den einfältigen und natürlichsten Dingen bisweilen schändlich betrügen, so führen sie ihn allzeit in den hohen Wahrheiten des Glaubens hinter das Licht; sie sind die Verführer, denen man in Sachen der Religion niemals trauen darf, weil sie jederzeit zu dem Irrthume verleiten. Die Braut erkundiget sich vergebens bey den Stadtwächtern, wo ihr Geliebter sich aufhalte, sie wird ihn nicht ehender finden, als nachdem sie bey denselben vorüber gegangen. Unsre Sinne sind untreue Bewahrer des Glaubens, sie lassen sich hintergehen, die ewige Wahrheiten verlieren sich aus ihrem Gesichte, man kann ihrem Berichte nicht glauben; man muß ihnen kein Gehör geben, um ein Gläubiger zu seyn, oder sich Gefahr setzen, den Glauben zu verlieren.

Der Stern verbirgt sich vor den drey Weisen aus Morgenlande, da sie in Jerusalem sich aufhalten, und an dem Hofe des Herodes nachfragen, wo Jesus Christus sey gebohren worden; so bald sie aber diesen fleischlichen König verlassen hatten, und auf den dunkeln Wegen des Glaubens ein

wenig fortgewandelt, ohne etwas zu sehen, ist jener eine Zeitlang verschwundene Stern ober ihren Häuptern wider erschienen, um dieselben zum Gegenstande ihres Glaubens sicher zu führen. Das himmlische Licht wird jenen schwachen und eigensinnigen Geistern nicht aufgehen, so lang sie nur allein ihre Sinne werden zu Rathe ziehen: die Geheimnisse der Dreyfaltigkeit, der Menschwerdung, des heiligen Altarssacraments, sammt allen übrigen obschon wesentlichsten Lehren der Religion werden bald erlöschen, um eine andre sich zu gestalten.

10. §.

Die falsche Klugheit widerstrebt den Glauben.

Bald ist es ein hartmüthiger Geist der falschen Klugheit, der zu allen Zeiten, wie der gelehrte Tertullianus redet, ein vermessener Dollmetsch der göttlichen Verordnungen, und Aussprüche gewesen. In der That, wenn der Verstand von der Einbildung seines Verdienstes und einiger wetlichen Klugheit eingenommen, sich erkühnet dasjenige zu untersuchen, was Gott nur geoffenbaret hat, um sich zu unterwerfen; wenn er jene geoffenbarte, und seinen blöden Verstand unendlich weit übersteigende Wahrheiten mit

Ver-

Vermessenheit vor den Richterstuhl seiner Vernunft berufen will, verirret er sich alsbald von den Wegen des Glaubens, er geräth unvermerkt in Empörung, und fällt in den Unglauben. Sein Glaube ist verwundet, spricht gedachter Tertullianus, und wird gar bald in die Hände der Ketzerey, oder des Verderbens der Welt, oder vieleicht beyder zugleich, seinen Geist aufgeben.

Unterdessen macht er sich aus der wahrhaften Schande einen falschen Ruhm, daß er nicht glaubt, wie der gemein Pöbel zu glauben pflegt. Er suchet gefährliche Spitzfindigkeiten in den einfältigsten Lehren und Geheimnissen; jene schwache Elemente sammt den Worten, derer sich Gott gebraucht, um die Gnade in unsrer Seele hervor zu bringen, und aus welchen unsre Sacramente bestehen, wollen ihm nicht gefallen, sein Verstand stößt sich daran, er ärgert sich an jener weisen und göttlichen Thorheit des Kreuzes, jene erstaunliche Demuth, welche in allen Handlungen Jesu Christi erscheinet, verwirret ihn, und benimmt ihm den Muth; weil er wohl siehet, er könne in der angenommenen Religion nicht selig werden, ohne daß er nach dieser sein Leben einrichte.

Er bestreitet diese Einfalt, spricht abermal Tertullianus, er ist vielmehr auf das

Vorwitzige und Ungewisse, als auf das Nutzbare und Wesentliche bedacht; er will lieber mit zaumlosem und zänkischem Geschwätze seine frevelhafte Vorurtheile behaupten, als ohne Vernünfteln den unfehlbaren Lehren der Religion sich blindlings unterwerfen. Er geräth in einen verkehrten Sinn: hernach stürzt er sich in Irrthümer, in Vermessenheiten, und Unglauben, ziehet auch nicht selten andre nach sich.

Ihr Weltwitzlinge, der Glaube mit seiner ganzen Einfalt begreift weit höhere Wahrheiten in sich, dann all jener falsche Schimmer, mit welchem ihr denselben beladet; so gemein er zu seyn scheinet, so entblößt er von allem Prachte, von aller Majestät, und Erhabenheit dem Ansehen nach euch gedünkt, ist er doch fähiger den Verstand zu erleuchten, dann alle jene eitle, ihm so verhaßte und fremde Vorwitzigkeiten, welche ihr so hoch achtet: ja ihr werdet in göttlichen Dingen niemals klug und verständig werden, wie ihr sollet, wenn ihr euch den Erleuchtungen des Glaubens nicht demüthig unterwerfet.

Wie gelanget man zur menschlichen Wissenschaft? Ungezweifelt mittelst des menschlichen Glaubens, und durch fleißiges Studieren. Wie erlangt man die göttliche Wissenschaft? Durch göttlichen Glauben. Ich

glau-

glaube den alten Schriftstellern, die Thaten belangend, welche sie erzählen, wiewohl ich derer kein gegenwärtiger Zeuge habe seyn können; durch den menschlichen Glauben befinde ich mich bey einem Cäsar, bey dem Alexander; ich bin ein Zuschauer ihrer Feldschlachten, und Eroberung; ich weis, was in allen Theilen der Welt sich eräugnet habe.

Durch den göttlichen Glauben bin ich bey unsren ersten Aeltern im Paradiese, und sehe, was bey Erschaffung dieser ganzen Welt geschehen sey. Ich bin mitten im Tempel zu Jerusalem; im Geiste bin ich gegenwärtig den Opfern, welche Gott allda sind geschlachtet worden; ich bin bey den Propheten in ihren heiligen Entzückungen; ich bin bey Jesu Christo in seiner Krippe, auf dem Berge Thabor, vor allen Richterstühlen, an allen zur Leidenszeit mit seinem Blute gefärbten Oertern; ich sehe ihn auf der Schedelstätte sterben, in das Grab legen, von Todten wieder auferstehen, und gen Himmel fahren; ich bin bey den Märtyrern, und werde ein Zuschauer ihrer glorreichen Kämpfe; durch den göttlichen Glauben befinde ich mich bey den seligen Himmelsbürgern, und lerne kennen, welches Glück es sey, Gott in dem Himmel besitzen; ich sehe den alldort für mich bestimmten Platz, wenn ich den Glauben bis zum Tode

unversehrt bewahre, und denselben durch Uebung guter Werke ämsig unterstütze.

Dieses erkläret der andächtige Bernhard gar schön, da er spricht: Was ist, das der Erkenntniß des Glaubens entgehet? Er dringt bis in die der Vernunft unzugängliche Sachen, er entdecket die den Menschen unbekanntesten Dinge; die allertiefeste Geheimnisse sind ihm nicht verborgen; er weis alles, was in den letzten Zeiten geschehen soll; es scheinet auch, er habe die vorzügliche Freyheit in seinem weiten Schooße die Ewigkeit selbst einzuschließen. Warum will man denn dem göttlichen Glauben sich nicht ergeben, da man doch dem menschlichen Glauben seinen Beyfall nicht versaget? Ein berühmter Schriftsteller betrüget euren Verstand durch weltliche Wissenschaften, und ihr glaubet ihm, wenn er redet oder schreibt: Es redet ein Gott, er wirket, er thut Wunder, er leidet, er vergießet sein Blut, er stirbt, er stehet von Todten aus eigener Kraft wieder auf, um was er redet, zu bestätigen; ist dieses Zeugniß nicht unvergleichlich bewährter, saget der geliebte Jünger, dann jenes der Menschen?

Redet er dunkel? Ja, es ist wahr, allein dieß ist sein Recht; diese Dunkelheit sehet der Majestät seiner göttlichen Aussprüche sehr wohl an, welche übrigens durch die Kirche ge-

genugsam erklärt sind; hiedurch aber ist unsre Unterwerfung von größerm Verdienste, und muß uns erklecken, zu wissen, es rede ein Gott, daß wir von der Wahrheit dessen, was er uns lehret, versichert seyn, jedoch, beweiset er nicht allzeit das, was er sagt. Es ist wahr; soll uns aber sein göttliches Wort nicht sattsam vermögen, daß wir dieses in Ehren halten, und ihm gänzlich beyfallen? Wenn er sein Wort beweisen müßte, wäre er kein Gott mehr, und ihr würdet keine Gläubige seyn. In der blinden Unterwerfung gegen dem Ansehen der Glaubenswahrheiten bestehet unser ganzes Verdienst, und aus dieser beglückten Blindheit schöpfen wir die reineste Erkenntnissen seiner Gottheit. Ueber das, ist der Glaube durch Wunderthaten nicht sattsam erwiesen? Erinneret euch, daß, nachdem Jesus Christus zu einem Kranken gesagt, seine Sünden seyn ihm vergeben, habe man sich geärgert, und als er zeigen wollte, er habe die Gewalt, dieses zu thun, sprach der Sohn Gottes, damit ihr wisset, es stehe in meinem Vermögen, die Sünden nachzulassen, saget er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf und er stand auf; welch eine bewährtere Probe von Vergebung der Sünden durch die Worte Jesu Christi, oder durch jene seiner Kirchendiener? Sehet eine der wichtigsten Lehren des augenscheinlich bewiesenen Christenthums, und aus welcher man mit

aller

aller Billigkeit auf die übrigens insgesammt zu schließen vermag.

Bevor er einem Blinden das Gesicht ertheilet, bestreicht er dessen Augen mit Kothe, und eben dieses Koth öffnet ihm die Augen; er will diesem lauen Christen die Augen der Seele eröffnen durch den Glauben, er will ihn aber zuvor durch die Dunkelheit führen: Saulus muß zuvor mit der Blindheit geschlagen werden, ehe er jene hohe Wahrheiten zu sehen bekomme, und es stehet nur einem gläubigen Ananias zu, ihm die Augen der Seele zu öffnen. Vergleichet den Verfolger Saulus mit Saulus dem Prediger, würdet ihr sagen, es sey ebenderselbe Mensch? Vor seiner Bekehrung machten ein falscher Schimmer, ein unbescheidener Eifer, eine weltliche Weisheit sein ganzes Verdienst: aber nach seiner Bekehrung! Welch eine Großmuth! welch erhabene Weisheit! welch eine tiefe Wissenschaft! welch ein großer Verstand, Stärke, und Unerschrockenheit! Hat der Glaube seinen Verstand verfinstert, oder hat er ihm nicht vielmehr ein weit helleres, ein häufigeres Licht, eine viel erhabenere und ganz göttliche Lehre beygelegt?

Unterdessen erstaune ich nicht über diese wunderbarliche Veränderung, weil sie ein Werk des Glaubens ist. Es ist dieser in

Wahr-

Wahrheit ein köstlicher Abfluß der göttlichen Weisheit, eine Mittheilung des göttlichen Wesens, er erhebet den fleischlichen Menschen zu einem höhern Range, welcher die Menschlichkeit und die Vernunft selbsten übersteigt, wie vollkommen, und erleuchtet entweder durch Studieren, oder angebohrnen Witz dieselbe immer seyn mag. Er ertheilt dem Menschen, der ihn empfängt, und sich ihm unterwirft, einen neuen Geist, ein neues Herz, eine neue Sprache, neue Augen; er gedenket, er verlangt, er redet, er handelt ganz anders, als zuvor; es ist eine völlige Veränderung, er scheinet so gar ein anderes Leben zu haben, weil er nur lebet durch den Glauben, wie der heilige Paulus sagt.

Man muß bekennen, der menschliche Glaube habe von Zeit zu Zeit große Männer hervor gebracht, derer Gedächtniß und Schriften wir noch bewahren; nichtsdestoweniger ist gewiß, daß der göttliche Glaube unvergleichlich größere Geister, und in größerer Zahl hervor gebracht habe. So verständige und gelehrte Männer, welche niemals in die Irrthümer, wie jene aus dem heydnischen Alterthume gefallen sind, weil sie mit höheren unfehlbareren Grundsätzen, mit einer reinern und strengern Sittenlehre, die sie aus dem Glauben erlernet hatten, versehen waren. Jene große Männer

ner des Heydenthums, waren sie eines erhabeneren Geistes, als die Paulen? übertrafen sie an Gelehrsamkeit und Wissenschaft die Hieronymen, und Augustinen? Waren sie beredsamer, und in Worten geschliffener, annehmlicher, als die Leo und Chrysostomen? Waren sie stärker und standhafter, als die Athanasien und Basiliussen? herzhafter und großmüthiger, als eine Million der Märtyrer? Unterdessen sind alle diese lauter Lehrlinge des Glaubens Jesu Christi, von armen, unedeln, ungelehrten Fischern geprediget, die mit keinem andern Ansehen begabt gewesen, als ihnen ihr Glaube gegeben hatte, welche nur durch eben diesen Glauben, welchen wir bekennen, zu Helden der Religion, und zu Lehrmeistern der Welt geworden sind.

11. §.

Der Glaube des Herzens.

Unterdessen würde man sich von dem christlichen Glauben einen falschen Begriff machen, es wäre ihm gar zu enge Schranken setzen, so fern man sich einbildete, daß er in einem bloßen Beyfalle des Verstandes bestehe, den man den hohen Wahrheiten giebt, welche er uns lehret, und zu glauben verbindet; die Schalkhaftigkeit des Herzens

würs-

würde sich diese irrige Meynung gar zu sehr gefallen lassen. Weil das Herz Meister ist über den Verstand, würde es diesen unschwer bereden, daß er sich entschlöße, dem Glauben einige trockene und vorwitzige Erkenntnisse aufzuschlachten; dieses Opfer aber wurde seiner Freydenkerey, seiner Ausgelassenheit, und seinen Lüsten keinen Einhalt thun.

Es ist demnach nicht die Hoheit des Glaubens, welche den Freygeist schüchtern macht; es ist vielmehr seine Strengheit, die ihn schrecket; der Verstand wird seinen hohen Wahrheiten unverzüglich beyfallen, so bald das Herz sich aufrichtig entschließet, dessen strengen Uebungen sich zu ergeben. Das einzige Ansehen Gottes wäre mächtig genug, der Verstand zu unterwerfen, wenn das Herz nicht die böse Anmuthungen auf seiner Seite hätte, und eine gefährliche Herrschaft mit ungebundener Gewalt ausübte, welche denselben zwinget, seine Partey zu halten, und seinem Muthwillen zu dienen. Ein Gott ist Mensch geworden, er hat für mich den Tod gelitten, um mich zu erlösen, und selig zu machen; er hat sich ganz im Sacramente unter die schwachen Gestalten verschlossen, um sich mir zu schenken, und mich zu speisen; er hat eine ewige Herrlichkeit für mich bestimmt, um mich zu belohnen, wenn ich ihm getreu verbleibe; er hat eine Hölle erschaf-

schaffen, um die Bosheit zu strafen: diese Wahrheiten sind groß und erhaben; doch wird mein Verstand keine Beschwerniß finden, dieselben zu glauben, so bald er diese für göttliche Offenbarungen ansehen wird, weil genug ist, eine Vernunft und gesunden Verstand haben, daß man sich berede, Gott sey nichts unmöglich.

Dieser mich selig zu machen Mensch gewordene Gott gebeut mir, demüthig, sanftmüthig, und geduldig zu seyn wie er; er will, daß ich rein sey, daß ich mein Leben ändere, um seinen Leib und Blut würdig zu empfangen; ich muß gute Werke üben, und meine Leidenschaften im Zaume halten, um jene ewige Herrlichkeit zu verdienen; die Hölle drohet mich zu verschlingen; ich laufe Gefahr, ewig dort zu brennen, wenn ich diese Ehren nicht fliehe; wenn ich diesen sinnlichen Wollüsten nicht absage, wenn ich nicht strenge Buße wirke über jene Sünden, derer ich mich habe schuldig gemacht, wenn ich jene Gelegenheiten nicht sorgfältig vermeide, um neue zu begehen. Ach! das in seine Freyheit verliebte Herz schreyet alsbald darwider, diese Uebungen scheinen ihm viel zu streng; es wollte gern einem Gotte glauben, wenn der Glaube keine so fürchterliche Verbindungen hätte.

12. §.

Der Glaube entspringt aus dem Herzen.

Daher entstehet der Unglaube nicht so fast aus dem Verstande, als aus dem Herzen. Der Unweise, nach dem Ausspruche des königlichen Propheten, saget nicht in seinem Verstande, sondern in seinem Herzen, es sey kein Gott. Psal. 13. Wenn er dieses in seinem Verstande saget, so geschiehet es, nachdem er solches tausendmal in seinem Herzen gesagt hat: der Verstand ist gemeiniglich nur ein schwacher Widerhall dessen, was er das Herz reden höret, und welcher sich in den Abgrund des Unglaubens ziehen läßt, weil er der Religion des Herzens folget, welche die muthwillige Freyheit ist; diese Freyheit aber will nichts von einer Unterwerfung, weder von der Religion, weder von den Sacramenten, noch von einer Gottheit wissen.

Ists möglich, daß in dem Christenthume Menschen von dieser ungeheuren Art gefunden werden? Nicht zweifeln an der Wahrheit des Evangeliums, und leben, als ob man über dessen Falschheit nicht zweifelte: Glauben eine Hölle, und daß eine einzige Todsünde fähig sey, jene erschreckliche Verdammniß nach sich zu ziehen, dennoch so le-

ben, ob fürchtete man dieser Hölle zu entrinnen; mit einem Worte, glauben, es gebe eine Religion, und daß jene, in welcher man sich befindet, die einzig wahrhafte sey, unterdessen also leben, ob hätte man nichts von einiger Religion, welch seltsamer Widerspruch!

Ists möglich, daß wir so einander entgegen gesetzte Seelenkräfte in uns haben? Daß der Verstand dem Herzen unaufhörlich zurufe, es sey ein Gott, dem man gehorsamen, ein Himmel, den man verdienen, eine Hölle, die man vermeiden müsse, und daß sich das Herz nicht getraue, solches einzugestehen, weil es lasterhaft ist, und seine Wollust mehr liebet, als seine Religion; daß der Verstand sich unterwerfe, und das Herz sich widersetze und empöre. Soll je der Verstand, welcher Gottes Partey hält, schwächer, das Herz aber, welches dem Laster und dem Unglauben sich ergiebt, stärker seyn, und letztlich auch den andern in ebendenselben Aufruhr verwickeln?

In der That, gleichwie aus zweyen widrigen Dingen das schwächere dem stärkern nothwendig unterliegt, also muß der Verstand, wenn das Herz stärker ist, diesem unfehlbar weichen; der Glaube, schwächer als die Wollust, muß zurück stehen, und dieser den völligen Platz überlassen. Der

Genuß einer obschon sträflichen Wollust, welche den Sinnen schmäuchelt, ist ein annehmlicher zugleich heftiger Strom, welcher das Herz mit sich fortreisset, und zwinget, dieselbe öfter zu verkosten, und daraus eine Gewohnheit zu machen: diese veraltete Gewohnheit verbannet gar leicht alle Eindrücke der himmlischen Wahrheiten, daß von diesen keine Spur übrig bleibt, weil sie nur zukünftige und geistliche Wollüste verheißen, welche gar zu hoch über die Sinne erhaben sind, um diese zu vergnügen, und in Bewegung zu setzen. Letztlich ermüdet man, von so widrigen Parteyen bestritten, und auf ihre Seite gezogen zu werden; das Herz, welches das überlästige, obschon heilsame Geschrey eines Gläubigen, Gott und der Religion noch zugethanen Gewissens nicht länger ertragen kann, will sich einen Frieden nach seiner Mode für die noch übrige Lebenszeit verschaffen, und durch Erstickung der innerlichen Gewissensbisse seiner Bequemlichkeit pflegen.

Bald wird man seiner eigenen Unwissenheit sich rühmen; bald wird man sichs zur Ehre nehmen, an allem zu zweifeln, um keiner strengen und zwanghaften Meynung beyzupflichten. Bald wird man bemühet seyn, sich selbst zu bereden, jedoch durch falsche Beweggründe, alles gehe mit diesem Leben verlohren, um wegen der künftigen schreck-

baren Ewigkeit sich nicht zu bekümmern, und der Gerechtigkeit Gottes nichts übrig zu lassen, auf daß man sich ihren Strafen entziehe. Bald wird man Fleiß anwenden, das noch übrige Licht der Religion in sich auszulöschen, welches, ungeachtet aller Zaumlosigkeit von Zeit zu Zeit sich wieder anzündet, damit man in Ruhe leben könne: denn es ist gewiß, es sey einem bösen Christen nichts überlästiger, nichts verdrießlicher, als der Glaube, und die Erleuchtungen, welche ihn begleiten; wenn sie für einen büßenden, und für einen gerechten Menschen Gnaden sind, welche diese von ihrer Schläfrigkeit wieder aufwecken, sind sie für einen Freygeist, der sich nicht bekehren will, lauter schmerzliche Stiche.

Glauben, daß es einen strafenden Gott gebe, und seinen ruchlosen Lebenswandel nicht bessern, ist nur abgeborgte, und mit vielen Bitterkeiten vermengte Freuden verkosten; ist seine Wollüste stören, und diesen das ergötzlichste benehmen. Man muß die Vernunft und das Gewissen zum Schweigen bringen. Man muß den Ueberrest der Religion, und jenes Todtengerippe des Glaubens fortschaffen, welcher, wenn er wieder erstehen sollte, die Wollüste von neuem zu stören vermöchte: man muß endlich jener schrecklichen Bürde der Gottheit, der Hölle, des Wortes Gottes, der Sacramente, und

alles

alles dessen sich entschütte, was fähig wäre, zu machen, daß man wieder zu Gott sich wende, und an sein Heil gedenke, damit man ohne Hoffnung der Seligkeit, und ohne Furcht der ewigen Strafen leben könne.

Ueber das, wie soll man nicht in Unglauben verfallen, wenn man sich weigert, die strenge Uebungen des Glaubens zu umfangen? Eines verleitet unfehlbar zu dem andern mittels des Hanges und der Zuneigung. Die Schrift, und die heiligen Väter sagen uns, es sey zwischen dem Glauben und den guten Werken gleichsam eine natürliche Verwandtschaft, folgsam muß auch eine zwischen der Gottlosigkeit, und dem Unglauben seyn.

Die Liebe, zum Exempel, unterstützt den Glauben: sie ist dessen Grundfeste und das Leben, seine Zierde, und Gefährtinn. Der Glaube bringt die Liebe hervor, und diese macht alle Stärke und Verdienste des Glaubens aus, spricht der heilige Leo. Trenne den Glauben von der Liebe, so verschwindet sie, weil sie keinen Ursprung mehr hat; sie ist nur ein leeres Schattenbild, und verunartet in eine unheilige Liebe. Nimm die Liebe von dem Glauben hinweg, so schmachtet er, er ist todt, und mehr nicht, dann ein lebloser Körper, wie der heilige Bernhard redet.

Aus ebendieser Ursache neigt sich die Gottlosigkeit auf den Unglauben; die gegenwärtige Wollust ist ein reißender Strom, und eine angenehme Tyranney, welche das Herz in die Atheisterey ziehet. Man will die Wollüste ohne Vermischung, und einige Bitterkeit verkosten: der Gottlose verdrüssig, durch den Gebrauch der Kirchensacramente seine Ergötzlichkeiten zu unterbrechen, will nichts zwanghaftes erdulden: man verkostet eine Wollust, diese macht gleich einen Eindruck in die Sinne; man fällt wieder darein, und dieser Eindruck wird stärker, und schwerer auszulöschen, ja nach Maaß, wie er sich verstärket, wird jener, den die Religion und der Glaube in seinem Geiste und Herzen gemacht hatten, desto schwächer.

Es ereignet sich die Gelegenheit, einen Freydenker über Religionssachen zu besprechen; dieser treibt mit unsren Geheimnissen und Sacramenten das Gespött; er verlachet unsre heiligsten, majestätischen und verehrungswürdigsten Ceremonien, ohne der Altardiener zu verschonen, über welche er jederzeit einige sehr eindringliche und giftige Schimpfreden ausschüttet. In diesem Verfahren entdecke ich so wohl die falschen Vorwände, als wahre Ursachen, die ihn so zu thun verleiten. Er will für einen starken Geist angesehen seyn, welcher über alles artig zu scherzen, und dergleichen nichtswerthe

Klei-

Kleinigkeiten der Leichtgläubigkeit des unverständigen Pöbels zuzuschreiben weis. Sehet den falschen Vorwand. Wollet ihr aber dessen die wahre Ursache wissen? Untersuchet seine Lebensart; ihr werdet finden, daß er ein wollüstiger, ein lasterhafter Mensch sey: und wenn er noch was weniges von Redlichkeit an sich hat, so wird er gestehen, die einzige Ausgelassenheit der Sitten habe bey ihm die Freydenkerey in Glaubenssachen hervor gebracht: die eine ist mit der andern nothwendig verknüpft.

13. §.

Die Benehmung, und Uebersetzung des Glaubens.

Was ich aber noch erschrecklicheres finde, ist dieses, daß Gott öfter zulasse, daß der Lasterhafte in seiner Blindheit so weit sich vergehe, ein so ruchloses, und unordentliches Leben führe, daß er des Glaubens gänzlich beraubt werde. Warum hat Jesus Christus das Reich Gottes, das ist, den Glauben, dem jüdischen Volke genommen? Weil es aufgehöret hat, gute Werke zu üben: und er mußte zu den Heyden übergehen, welche sich dessen nützlicher gebrauchen werden. Ihr lasterhafte Freydenker, Gott wird euch den Glauben hinweg nehmen, und

andern geben, welche in Uebung der von ihm vorgeschriebenen guten Werke sich getreuer verhalten werden.

14. §.

Verbindung des Glaubens mit guten Werken.

Wie muß man sich befremden, spricht der heilige Gregorius, daß itzt die Ausgelassenheit mehr Abtrünnige mache, als die grausamsten Verfolgungen der ersten Jahrhunderte vermochten, wo die Kaiser und Tyrannen alles angewendet hatten, die christliche Religion auszureuten?

Wie erstaunlich ist es, daß der Glaube der ersten Christen in Kerkern und Banden sich frey und siegreich erhalten habe; itzt aber in Mitte der beglückten Freyheit, deren wir bey diesen ruhigen Zeiten genießen, gefangen liege, und gleichsam erstorben sey; daß man aus gerechtem Urtheile Gottes, ohne daß man vor die Richterstühle der Verfolgern geschleppt, ohne daß man durch grausamste Peinen gestreckt werde, seinen Glauben zur Strafe seiner Gottlosigkeit verliere!

So giebt es demnach eine beyderseitige so enge Verbindniß zwischen dem Glauben und den guten Werken, daß sie von einander abgesondert unmöglich bestehen können. Von dem Glauben nehmen alle unsre guten Werke ihren Nachdruck, Werth und Verdienst: der erlittne Martertod selbst würde ohne den Glauben unnütz seyn; er ist auch nur darum preiswürdig, und Gott angenehm, weil der Märtyrer durch den Glauben obsieget. Alle andre Tugenden gelten nichts ohne den Glauben; der Glaube bringt sie in Bewegung; der Glaube ist ihr Ursprung und Leben.

Es kann aber auch gesagt werden, die guten Werke seyn Proben des Glaubens, daß sie diesen unterstützen, erhalten, und scheinbar machen: So bald man aufhöret, gute Werke zu üben, wird der Glaube matt und kraftlos, er erlischet nach und nach gänzlich; er dienet vielmehr zu unsrem Verderben, als zu unsrer Seligkeit: Denn in Jesu Christo, saget der heilige Paulus, gilt weder die Beschneidung etwas, noch andere äußerliche Ceremonien des Christenthums ohne den Glauben, welcher durch die Liebe wirket: weil, nach dem Ausspruche des heiligen Jakobus, gleichwie der Leib stirbt, wenn die Seele von ihm abgesondert wird, also ist der Glaube todt ohne die guten Werke.

Erforschet euch nun über diese Grundwahrheiten der christlichen Religion, weil ich hier von einem der gefährlichsten Verderbnissen unsrer Zeiten zu reden komme, welche mit einer erstaunlich großen Menge Freydenker angefüllt sind. Fraget euch selbsten, zu was für einer Religion ihr euch bekennet, und ob ihr im Glauben stehet? schreibt der heilige Paulus an die Christen zu Korinth. Ihr seyd zwar getauft, aber dieses geheiligte Taufwasser, in welchem ihr wiedergebohren, und von euren Erbmackeln seyd abgewaschen worden, sind nicht vermögend, aus euch Wahrgläubige zu machen ohne die gute Werke, wenn ihr Alters halben diese üben könnet: so redet der heilige Gregorius. Man muß noch über das mit guten Werken versehen seyn, und die strengen Uebungen des Glaubens umfangen; ohne diese seyd ihr keine wahre Gläubige, und habet von eurem Glauben, zu welchem ihr euch bekennet, keinen Lohn zu gewarten.

Fraget euren Sittenwandel, ob ihr Christen seyd? Traget ihr die Abtödtung Jesu Christi in eurem Geiste, in eurem Herzen, in eurem Fleische, nach dem Rathe des Apostels? Verhaltet ihr euch genau in allen Uebungen, welche die Religion vorschreibt? Ja, ihr seyd Christen. Allein, untersuchet eure sinnlichen Wollüsten. Entfernet ihr nicht alles von euch, was dieselben zu stö-

ren vermag? Vernachlässiget ihr nicht das Gebeth, das Fasten, das Almosen geben? Ihr seyd keine Gläubige mehr, oder wenigstens werdet ihr diese nicht mehr lang bleiben.

Untersuchet den Glauben Jesu Christi in eurem Herzen; durchforschet seine Obliegenheiten, seine Bewegungen, seine Anklebungen, seinen Hang, seine Begierden, und Zuneigungen. Liebet es seine Lust mehr, als seine Pflicht? Ist es gegen Gott, und seinen Nächsten erkaltet? Versaget es seinem Nebenmenschen seinen Beystand, und Liebesdienst, welche er begehret? Hat es nicht in sich einen verborgenen Götzen, oder einiges Geschöpf, welches dasselbe mehr liebet, als seine Pflichten? Wenn dem also, ist es bey dir um die Religion Jesu Christi geschehen.

Frage deine Hände, frage sie, von was für einer Religion du seyst? Was für eine Gottheit du anbetheest? Es wird ungezweifelt jene seyn, für welche sie sich bearbeiten. Ihr üppigen Weltdocken, eure Hände, die sich nur beschäfftigen, euren Leib zum Nachtheile der christlichen Ehrbarkeit, und öfters auch der Zucht zu schmücken, werden euch antworten, eure Religion sey die Eitelkeit, und der Pracht, euer Leib aber sey eure Gottheit.

Ihr

Ihr Geizige, eure Hände, die allzeit nur für einen schändlichen und ungerechten Gewinn, doch niemals für das Heil eurer Seele arbeiten; eure Hände, welche niemals einem Armen haben Hülfe geleistet, und welche sehr oft der lasterhafte Werkzeug eurer Schinderenen und Diebesgriffen gewesen sind, werden euch sagen, ihr habet keine andere Religion, dann jene des Eigennutzes und Wuchers.

Ihr in die Welt und ihre Wollüste verliebte Seelen, eure in den wesentlichsten Pflichten des Christenthums faule Hände, welche die mindeste Bemühung für Gott schrecket, und kränket, die ihr euch täglich zu allen Gattungen der Bosheiten, und sträflichen Ausgelassenheiten ausstrecket, wenn ihr sie fraget, werden euch antworten, eure ganze Religion sey einzige die Wollust.

Bekennet mit dem Munde, so viel ihr wollet, die Wahrheit des christlichen Glaubens; so lang ihr die heilsamen Strenghei-ten der Religion nicht angreifen werdet, wird diese eure Bekenntniß nichts dann eine gefährliche Verblendung, und ein wahrhafter Betrug seyn; ihr führet euch selbst hinter das Licht, so lang ihr diesem weichen und ärtlichen Leben nicht absagen werdet.

Um gleicher Ursache willen entbrennet der gelehrte Tertullianus vor Eifer für die Religion wider einen zwar christlichen, doch in seinem Christenthume sehr lüderlichen Bildhauer, welcher, weil er arm war, durch Verfertigung der Götzenbilder für die Heyden seinen täglichen Unterhalt zu gewinnen suchte. Deine Zunge, saget dieser Lehrer in seinem Buche von der Abgötterey, kann sie läugnen, was die Werke deiner Hände öffentlich bekennen? Kannst du das Christenthum bekennen, und täglich zu Beförderung des Götzendiensts arbeiten? Kannst du den wahren Gott verehren, und dennoch den falschen Göttern eine verdammliche und gottschänderische Verehrung verschaffen? Kannst du mit Worten die Götzenbilder verfluchen, welche du mit deinen Händen gestaltest? Heißt das eine ganz reine, ganz heilige Religion bekennen, sagen mit dem Munde, daß man diese glaube, und deren Reinigkeit durch sündhafte Thaten täglich beschmützen? Kann man sich rühmen, daß man einen wahren Gott anbethe, nichtsdestoweniger die meiste Lebenszeit hindurch für verschiedene Götzen, für den Geiz, für das Wohlleben, für die Ehrsucht, für die Eitelkeit, und Unzucht arbeiten?

Erlaubet mit eine Wahrheit zu sagen, welche ich in meiner Feder unmöglich länger zurück halten kann, worüber unsre Feinde

noth-

nothwendig lachen müssen, wenn sie sehen, daß unsre Brüder zu derselben sich bekennen. Ich sage demnach, unter allen Religionen, die auf der Welt sich befinden, sey keine, welche von ihren Anhängern mehr entehret werde, als die christliche. Erwählet so gar diejenige, so euch die unvernünftigste und lächerlichste gedünkt, wie sie auch in der That, nämlich des Alkorans, welchem die Türken folgen: wird diese von den Mahometanern nicht besser, als das Evangelium von den Christen beobachtet? Werden ihre Moscheen nicht in größern Ehren, als unsre christliche Tempel gehalten? Werden die Uebertreter nicht härter gestraft? Wird den Armen unter jenen nicht liebreicher beygesprungen? Pflegen dieselbige nicht genauer zu fasten? Ach, welch eine Schande für das Christenthum, wo alles sollte heilig seyn, daß eine Misgeburt von einer Religion durch Beobachtung der strengsten Uebung sich scheinbarer hervor thue, als die wahre, welche zu einem Schattenbilde geworden, nach und nach durch die Weichlichkeit und Ruchlosigkeit derer zu Grunde gehet, welche ihre Beschützer und Verfechter seyn sollten?

Wo ist derohalben itzt jener Glaube? Wo jene ganz reine und heilige Religion? Findet sie sich unter den Großen dieser Welt? Die Schmäucheley, der Wollust, die Ueberfluß haben die guten Werke verbannet, folgsam

sam ist kein Glaube mehr dort anzutreffen, oder wenn sich dessen noch ein äußerlicher Schein blicken läßt, kann man von ihm sagen, was einstens der geliebte Jünger zu dem Bischofe von Sardes gesprochen: Ich weis deine Werke, es scheinet, daß du noch lebest; aber in der That selbsten bist du todt. Offenbar. 3.

Findet man den Glauben bey den Armen? Das Elend, das Murren, der Neid wider die Großen und Reichen, denen sie gern die Schuld ihrer Armuth, und ihres unglücklichen Standes aufbürden wollten, machen ihren Glauben und Religion schwach und kraftlos. Die Großen sind gar zu weich und zärtlich, als daß sie sich einen Zwang oder eine Gewalt anzuthun entschließen könnten. Die Armen bilden sich ein, daß der Unfreywillige und Gezwungene der Sachen Abgang, wider welchen sie unabläßlich schreyen, ohne schier jemals mit der Anordnung göttlicher Vorsicht zufrieden zu seyn, sie von der Uebung guter Werke lossprechе. Die ersten sind gar zu hoffärtig, um sich zu erniedrigen, und etwas von ihrem Stolze fahren zu lassen; die andern sind gar zu verzagt, um sich zu erheben. Den Großen hat eine weiche, ehrgeizige, und den Grundsätzen der Religion ganz widrige Erziehung sehr gefährliche Vortheile gegen die niederträchtigen und strengen Uebungen des Glaubens

bens eingeflößt; die Kleine, weil die gute Erziehung ihnen gemangelt hat, leben in Unwissenheit der Pflichten der Religion, zu welcher sie sich bekennen. Es würde demnach der Glaube wie ein Flüchtling, und Gefangener inner die enge Schranken des Heiligthums, unter die geistlichen Kirchendiener, in die Klöster beyderley Geschlechts verbannet seyn, so fern nicht eine geringe Anzahl seiner Anhänger, unter mittelmäßigen Leuten zu finden wäre, welche, weil sie weder eines großen Ueberflusses sich zu rühmen, noch über die äußerste Armuth zu klagen haben, auch so gefährlichen und vielfältigen Anfechtungen, den Glauben zu verlieren, nicht ausgesetzt sind.

Daher lasset uns befleißen, unser Herz zu verbessern, wenn wir Gläubige seyn wollen; unterwerwerfen wir uns mit Ehrfurcht diesen hohen Wahrheiten, und ergreifen starkmüthig ihre strenge Uebungen; sie werden uns zwar anfangs schrecken, aber sie werden uns heilig machen; sie werden alle unsere Leidenschaften in stille Ruhe und ewige Kronen auf unsre Häupter setzen. Nehmen wir itzt den Glauben, nach dem Rathe des Welatpostels, gleich einem Schilde zur Hand wider die Feinde, welche die Reinigkeit unsrer Sitten bestreiten wollen, und welche sich bemühen, durch die Wollust uns zu verführen, alsdann die Reinigkeit unsers Glaubens zu beschmützen.

Warum

Warum nennet aber dieser große Apostel den Glauben viel mehr einen einen Schild, als einen Helm? Weil der Helm nur allein das Haupt, der Schild hingegen den ganzen Leib schirmet und bedecket. Ein in Führung des Schilds wohl abgerichteter Soldat weis mit diesem allen Streichen des Feindes, welche dieser auf verschiedene Leibesglieder anzubringen suchet, trefflich zu entgehen; und ein tapferer Christ, welcher in seinem Glauben geübt ist, bedienet sich dessen, um seinen Geist, sein Herz, seine Zunge, seine Augen, seinen Leib, und alle seine so wohl äußerliche, als innerliche Sinnen wider die Anfälle seiner Feinde zu schützen.

Der Satan versucht mich durch dem Hochmuth, ich ergreife den Schild des Glaubens, mit diesem werde ich sein Haupt bedecken und schirmen: vor der Hoffart mich zu bewahren, ist schon genug, mich zu erinnern, was der Glaube im Evangelium mich lehret, daß der Hoffärtige werde erniedriget werden. Er versuchet mich durch den Geiz; er drückt wider mich ab die vergiften Pfeile der Unlauterkeit, um meine Reinigkeit zu verletzen; ich werde den Schild des Glaubens vor mein Herz halten, um dieses wider die unreinen Pfeile zu schirmen, weil der Glaube bey dem heiligen Paulus mich lehret, daß die Unkeusche das Himmelreich niemals besitzen werden. Meine Augen werden nichts

Verbothenes begierlich anschauen, mein Mund wird nichts Sräfliches reden, weder dem Frasse und der Füllerey sich schändlich ergeben; meine Hände werden rein verbleiben, sie werden sich nie zu etwelcher Ungerechtigkeit ausstrecken, so lang ich diese Gliedmaßen mit dem Schilde des Glaubens werde bedeckt halten.

Jedoch, bevor wir diese ganze Abhandlung von dem Glauben beschließen, wird gut seyn, daß wir anmerken, was für Eigenschaften insonderheit die Uebung dieses Glaubens haben soll. Die erste ist, daß er allgemein sey, ich will sagen, er müsse sich auf alle von der Kirche vorgetragene Artikel, ohne mindeste Ausnahme und Vorbehalt, auch im Gemüthe, erstrecken. Denn es ist keinen allgemeinen Glauben haben, wenn man nicht alles glaubt; wenn derohalben ein Christ allen Glaubensartikeln beystiele, einen einzigen ausgenommen; wenn er so gar bereit wäre, für derer Behauptung sein Blut zu vergießen, würde seine vorgegebene Standhaftigkeit eine wahre Halsstarrigkeit, und seine Marter der Tod eines Verworfenen seyn. Die Ursache dieser Wahrheit ist, daß man den beywohnenden Glauben nicht haben könne, ohne der Kirche als einer unfehlbaren Richtschnur zu folgen; es ist ihr nicht anhangen, es ist ihr nicht trauen, wenn

wenn man ihr mit dem mindesten Vorbehalt glaubete.

Die zweyte Eigenschaft des Glaubens ist die Demuth und eine blinde Unterwerfung gegen alle Lehren, und rechtmäßige Entscheidungen der Kirche: denn ein hoffärtiger Gläubiger, den man eine Misgeburt nennen kann, läuft nach dem Verlurste der Demuth Gefahr, den Glauben gänzlich zu verlieren, welcher für Beybehaltung seines Ansehens und seiner Gewalt so beeifert ist, daß er, nach der Redensart des heiligen Augustinus, demselben durch Unterjochung unsers Verstandes und unsrer Seele will den Anfang machen, bevor er diese mit seinen Lichtern bestrahle, und mit seinen Gaben bereichere. Machen wir uns so dann zu Opfern dieses Glaubens, spricht gedachter heilige Lehrer, lassen wir uns, ohne Vernünfteln blindlings führen, schlachten wir ihm den ganzen Vorwitz unsers Verstandes: unterwerfen wir ihm mit vollkommener Demuth alle unsre Erkenntnissen; dieses ist das wahre Mittel verständig zu werden, setzt der heilige Kirchenvater noch hinzu; denn die Wissenschaft ist allzeit der Lohn des Glaubens. Vernünfteln wir derohalben nicht, um recht zu glauben, sondern machen durch Glauben den Anfang, um wohl zu vernünfteln.

Bilde dir unterdessen nicht ein, es sey ab Seiten des Glaubens eine Hinterlist verborgen, und daß er dich betrüge, da er das Vernünfteln und Erforschen dir verbeut; er gründet sich auf das Wort und die göttliche Offenbarung, folgsam ist er eben so wahrhaftig, als Gott selbsten. Unterwirf dich, und sage hernach mit gleichem Vertrauen, wie der Abt Rupertus: Ich glaube, mein Gott, und wenn durch eine Unmöglichkeit ein Irrthum wäre in dem, was du mir zu glauben gebeutst, so hättest du mich betrogen.

Letztlich muß der Glaube durch die Liebe beseelet seyn; und diese Liebe unterscheidet den Glauben eines Christen von jenem der Teufel, saget der heilige Apostel Jakobus; denn dieser letztern ihr Glaube ist mit der Furcht und dem Hasse vergesellschaftet: Allein, neben dieser Liebe werden auch die guten Werke nothwendig erfordert wie ich oben weitläufig bewiesen habe.

Endigen wir, und sprechen mit dem heiligen Augustinus: Herr, vermehre diesen Glauben in meinem Geiste und Herzen, daß er aufrichtig sey, daß er einfältig und ohne Verstellung glaube, was du mich lehrest; daß er heilig sey, und von guten Werken begleitet; daß er eifrig, katholisch, und unüberwindlich sey. Wie beglückt würde ich

seyn,

eyn, wenn ich für dessen Verfechtung ster-
ben, und alles mein Blut vergießen könnte!

Die Gedanken.

Der Gedanke ist ein Blick, und eine Wirkung des Verstandes, bald frey, und bedachtsam, bald gähling, und unfreywillig, bald vernünftmäßig, bald unbesonnen und ungereimt; bisweilen ist er gut, bisweilen schlimm; er ist auch bisweilen gleichgültig über Sachen, welche unter seine Sinne fallen. Wenn der Gedanke frey und wohlbedacht, so ist es eine Ueberlegung, ein innerliches Wort, oder Vernunftschluß über jenes, was der Verstand gesehen, oder gehört, oder empfunden hat, oder über jenes, was er sehen, oder thun, oder meiden will; und alsdann wird dieser Gedanke ein Urtheil, eine ordentliche und ernstliche Betrachtung. Ich überlasse den Philosophen, aus dem Grunde von dem Gedanken, sein natürliches Wesen betreffend, zu handeln; mir liegt dieß Orts nur ob, von dessen sittlichem Wesen, und insonderheit von den bösen Gedanken zu reden.

In der christlichen Sittenlehre sind wenig Dinge von so großer Wichtigkeit, wie dieses, auf welches man doch so geringe Obacht zu tragen pflegt, und aus dem eine Menge sehr beträchtlicher Folgen entstehet.

In der That, ist es der Gedanke, welcher uns zu Gerechten oder Sündern macht, welcher uns zur Seligkeit, oder in das ewige Verderben bringt: die guten Gedanken erleuchten, heiligen, und vereinigen uns mit Gott; sie bewegen ihn, wie der weise Mann saget, daß er uns auf den Wegen der Weisheit ein mit Eifer entzündetes Herz verleihe. Im Gegentheile sondern uns die bösen Gedanken von ihm ab, weil sie uns zu allen Gattungen der Bosheit führen: er betheuret auch, daß er die bösen Gedanken heftigst verabscheue, weil sie das Zeichen eines verdorbenen Herzens sind, oder dieses gar bald verderben werden.

Man machet sich demnach einen falschen Begriff von der wahren Religion, da man vermeynet, daß diese in einer bloß äußerlichen Verehrung, neben unzählig vielen andern kleinen Satzungen bestehe, womit man sein Gemüth und Gedächtniß verwirre, und die unfähig sind, das Herz zu heiligen. Diesen Irrthum, diese grobe unter den Pharisäern herrschende Verblendung hat Jesus Christus bestritten, welche nur auf die genaue Beobachtung alter Kleinigkeiten einer übel verstandenen Erblehre mit dieser Bedingniß sich verlegten, um wider jenen Zwang sich gleichsam schadlos zu halten, da sie sich gestatteten, ihr Gemüth und Herz mit allen Gattungen lasterhafter Gedanken zu besu-

deln,

deln, wenn sie nur die zehen Gebothe auf ihren Kleidern geschrieben trugen, und vor dem Essen ihre Hände wuschen.

Diesen Irrthum hat ihnen Jesus Christus in dem fünfzehnten Kapitel des heiligen Matthäus sehr scharf verwiesen, jene Worte des Isaias auf sie ausdeutend: Dieses Volke ehret mich zwar mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir; und damit er diese falsche Einbildung gänzlich vernichtete, damit er ihnen begreiflich machte, die Religion habe ihren Mittelpunct in dem Herzen, saget er zu ihnen, die Unterlassung des Händewaschens vor dem Essen sey keine Sünde, wohl aber daß die bösen Gedanken, welche aus dem Herzen steigen, dessen Reinigkeit beschmützen. Urtheilet hieraus, wie hochwichtig die Gedanken seyn für die Befestigung und Erhaltung der wahren Religion, weil die Guten selben feststellen, die Bösen aben zu Grunde richten.

Man hat in der That zu allen Zeiten erkannt, daß die heimlichere Feinde immer die gefährlichsten seyn, weil sie betrüglich angreifen, weil sie keine Zeit lassen, weder sie zu entdecken, noch dagegen sich zu schützen. Es geschehen ihre Anfälle nur durch Schmäucheln, sie bekriegen nur mit Liebkosen; sie bereden nur das Böse zu begehen unter dem Scheine des falschen Guten; sie

stürzen nicht auf einmal in die äußersten Unglücke, sondern machen den Anfang, daß sie eine betrügliche Wollust zu verkosten geben.

Der Gedanke stellt im Anfange dem Herzen des Menschen die schändlichere Laster nicht vor; weil es an das Böse noch nicht gewöhnet ist, würde selbes darüber in Schrecken gerathen, und der anerbothenen Wollust sich widersetzen, wenn es auch mit keiner andern, als bloß natürlichen Geschämigkeit bewaffnet wäre, die ihm Gott von Anbeginn eingeflößt hatte: aber der Teufel fängt an, einen Eckel an Gott zu gedenken in ihm zu erwecken; hernach beschäfftiget er sein Gemüth mit unnützen Ueberlegungen, welche das Herz unvermerkt gegen der Welt geneigt machen, und ihm den Geschmack an Gott benehmen.

Von diesen unnützen Gedanken schreitet man zu jenen, die nur halb sträflich zu seyn scheinen: man unterhält sich mit annehmlichen Zeitvertreibungen, mit lustigen Gesellschaften, mit scherzigen Gesprächen; man gedenkt an die Wohlständigkeiten der Welt, an ihre Grundsätze, an ihre falsche Freuden; man richtet sich nach deren Moden, man läßt sich die Neuigkeiten in Glaubenssachen gefallen, und sinnet diesen nach, die Frömmigkeit vermindert sich, die Andacht

ver-

verschwindet; das Herz wird ganz leer von Gott, und die Eitelkeit kömmt an seinen Platz.

Hernach, weil das Herz nicht mehr auf seiner Hut stehet, weder Gott liebet, muß es nothwendig was anders lieben; es läßt sich von der Welt einnehmen, und durch die Wollust verführen; es fällt unvermerkt in schlimmere Gedanken, wodurch es nicht mehr geschreckt wird, von diesen Gedanken fället es in das Wohlgefallen, von dem Wohlgefallen in die Einwilligung, von der Einwilligung in die Sünde, von der Sünde in die Gewohnheit, von der Gewohnheit, gleichsam in eine Nothwendigkeit, und von dieser Nothwendigkeit in den ewigen Tod. Sehet die unseligen Staffeln, auf denen ein einziger Gedanke endlich unsre Seele unvermerkt in den Tod liefert; sehet, durch was wir, wie der göttliche Heiland sagt, nach und nach zu dem Diebstahle, zu der Unzucht, zum falschen Zeugnisse, zum Todtschlage, und den Gotteslästerungen verleitet werden. Urtheilet nun, was für einer Behutsamkeit wir uns wider einen so verführerischen und arglistigen Feind gebrauchen müssen. Es ist nur der Gedanke, spricht Cassiodorus. Es ist ein einziger Blick unsers zu der Zerstreuung jederzeit geneigten Gemüths: bey seinem Anfange scheinet er nichts zu seyn; allein, man muß auf sich selbsten fleißig Obacht tra-

gen, um zu verhindern, daß er nicht in unsrem Herzen und in unsren Sinnen etwelche Unordnung anrichte, die man sehr streng zu büßen hätte.

Gleichwie wir einen schlimmen Vorrath der Verderbniß in uns herumtragen, welcher wider unsren Willen uns zur Wollust reizet, also verschwöret sich alles, was wir sind, mit dem Gedanken, damit ihm seine Anfälle gelingen; unser Gedächtniß, unser Verstand, unser Wille, unsre Sinne, sind eben so viele Feinde, welche der Teufel wider unser Herz aufhetzet, um diesem seine Unschuld zu rauben durch die Gedanken, welche er uns eingiebt, oder welche aus uns selbsten entstehen, ohne daß sich der Teufel darunter mische.

Wenn wir uns einstens in einer unglückhaften Gelegenheit befunden haben, wo unsre Keuschheit in Gefahr gestanden, vereinbaret sich alsbald das Gedächtniß mit dem Gedanken, es erzählet getreulich, was man geredet, was man gesehen, was man gehört, und gethan hat; sie stellet es vor dem Gemüthe, das Gemüth dem Herzen, das Herz, den Sinnen dar, und diese Erinnerung verursacht sehr oft eine heimliche Unordnung, welche man bereuen, und darüber Buße wirken muß.

Das Gemüth unterläßt nicht in dieses Bündniß zu treten, denn das Gedenken stehet ihm eigenthümlich zu, und wenn das durch eine lebhafte Einbildung erhitzte Gedächtniß ihm Gegenstände der Wollust verschafft, womit es sich ehemals unterhalten hat, schlägt es sich unverzüglich zu ihrer Partey: es suchet sich zu betäuben, und die entferntesten Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen; es sinnet auf die richtigsten und sichersten Mittel, um neue Ergötzlichkeiten zu verschaffen, und alles Widrige zu verbannen, was dieselbe stören könnte; es machet sich blind gegen seine wesentlichste Schuldigkeiten, es verziehet sich und entschuldiget schon zum voraus die Sünden, welche es zu begehen Lust hat; es wendet alles von sich ab, was vermögend wäre, ihm eine Furcht einzujagen, und mit der künftigen Ewigkeit zu schrecken; weil auch die Gedanken den Menschen unbekannt sind, und diese keine Gesetze zu derer Bestrafung festgesetzt haben, weil sie nur unter die Gerichtbarkeit Gottes gehören, darum will sich der Sünder dießfalls nicht mehr bekümmern, er läßt ihnen ganz sicher und vermessen alle Freyheit, weil er darüber keine Zeugen hat, die ihn anklagen, keine Aufseher, die ihm solche verweislich vorrücken, keine Richter auf Erden die ihn deßhalben zur Strafe ziehen. So geräth er in die Blindheit.

Das Herz, welches nur schlechten Widerstand gethan, ergiebt sich nach etlichen Angriffen: jene erste Geschämigkeit verschwindet, an deren Statt macht sie einer Frechheit, und unverschämten Ausgelassenheit Platz; gleichwie aber dieses Herz nur was weniges von dem menschlichen Respect, ohne Furcht Gottes, hat übrig gehabt, welche dasselbe im Zwange gehalten, also wird es durch die Wollust, welche ihm die gar zu lang ernährte Gedanken vorstellen, dermaßen verblendet, daß es nachgehends die Wohlständigkeit, sammt aller Sorge für seine Ehre, und das eigene Heil außer Acht läßt.

Die äußerliche durch die innerliche Seelenkräfte gereizte Sinne, und welche von selbst nur gar zu viel zum Aufruhre wider das Gesetz Gottes geneigt sind, stimmen mit dem Herzen übereins, dessen Ausgelassenheit sich sehr gut mit ihnen verstehet; und der Sünder siehet sich letztlich in einen Abgrund der Laster gestürzt, derer einziger Anblick ihn anfangs geschreckt, und die Zartigkeit seines Gewissens hat in Unruhe gebracht.

Allen diesen Kunstgriffen ermangelt der Satan nicht auch die seinigen beyzufügen: er weis zwar nicht alle Gedanken unsers Gemüths; jedoch, wiewohl er diese nicht allzeit gleich im Anfange erkennet, entdecket

er dieselbige, nachdem man ihnen hat Gehör gegeben, weil sie nicht unterlassen, in der Einbildungskraft und den Sinnen gewisse kleine Unordnungen zu erregen, welche ihm das ganze Geheimniß verrathen, und woraus er schier allzeit unfehlbare Schlußfolgen ziehet.

Ueber das, gleichwie er unsre Schwachheit, unsre herrschende Zuneigungen, und unsre natürliche Beschaffenheiten vollkommen erkennet, also ist er listig genug, uns solche Gegenstände vorzustellen, welche die tauglichsten sind uns zu schmäucheln, und zu verführen; er gebraucht sich jener Streitensart, in welcher er von Anbeginne der Welt geübet ist; er bringt unsre Sinne in Aufruhr; und nachdem er wahrgenommen aus den ihm nur gar zu wohl bekannten Folgen, daß diese Empörung auch über das Herz sich ausgebreitet habe, verdoppelt er seine Kunstgriffe und seine Wuth, da er das Herz jederzeit auf der schwächsten Seiten angreifet; er erhält auch oft die Einwilligung, wenn es nicht auf seiner Hut, und nicht genugsam in der Furcht Gottes stehet.

Daher, welch ein gefährlicher Feind ist der Gedanke! Wie geschickt weis er in unsre Gemüther und Herzen einzuschleichen, weil unser Gedächtniß, unser Verstand, unser Wille, unsre Einbildungskraft, unsre Sinne,

ne, unsre Neigung, und der Teufel selbst mit ihm wider unsre Unschuld zusammen schwören; folgsam ist zu unsrer Beschützung sehr große Behutsamkeit nonnöthen! Wir müssen über unser Herz sorgfältige Wacht halten, damit wir einem so schmäuchelhaften und argliftigen Feinde den Eingang verwehren, damit wir das Uebel, wie der heilige Hieronymus saget, an eben dem Orte wahrnehmen und ersticken, wo es seinen Ursprung nimmt. So pflegen die furchtsame Seelen zu thun, welche jederzeit über ihr Gemüth und Herz wachbar sind, welche alle Eingänge, nämlich die Augen, die Ohren, und andre äußerliche Sinne sorgsam geschlossen halten; dieses ist, was die sorglose Christen vernachlässigen, welche weder eine genugsame Furcht, weder eine genugsame Liebe Gottes haben, und dennoch von ihnen geschehen sollte, um ihr Heil in Sicherheit zu stellen.

Unterdessen ist nicht genug, daß man große Vorsicht anwende, um von bösen Gedanken nicht hinterlistet zu werden; man muß sie auch tapfermüthig bestreiten, wenn man von ihnen überfallen wird, weil selbe oft sehr lebhaft, und hartnäckig sind.

In der That, einen Feind zu erst angreifen, bevor er zum Streiten sich gefaßt hat gemacht, ist ihm unvermuthet über den

Hals

Hals kommen, ist ihn mit Gewalt, und wo er zum schwächesten ist, angreifen, ist ihn schier darnieder schlagen, und besiegen; aber nachmals den Streit unabläßlich fortsetzen, ohne daß man ihm Zeit lasse, sich zu erholen, ist ihn schier unfehlbar abmatten.

Auf diese Art pflegen die schlimme Gedanken das Gemüth und Herz des Menschen anzugreifen. Urtheilet, ob nöthig sey, alle unsre Kräfte anzuwenden, in dem Streite glücklich zu widerstehen, ich will sagen, daß man sich nicht überwinden lasse, und Gott beleidige, weil sie uns gählling überfallen, und zum öftesten unsrem Gemüthe sich vorstellen, da wir uns hievon das mindeste einbilden; sie sind sehr gewaltthätig, ohne unsrer Schwachheit zu schonen, und bisweilen so hartnäckig, daß sie unserm Herzen nicht die geringste Ruhe gestatten. Man muß demnach gleich anfangs Widerstand thun, damit sie uns nicht unversehens überfallen, und zwar stark und herzhaft, damit sie uns nicht entwaffnen, und besiegen; man muß vom Streiten nicht ablassen, damit sie uns nicht müde machen, und keinen Augenblick Zeit finden, uns zu Grunde zu richten. Folgen wir jenen für die Seelen, welche von bösen Gedanken öfter angefochten sind, so heilsamen Räthen, und wir werden darinn die nothwendige Behutsamkeiten, und unsere eigene Sicherheit finden. Was ist schnel-

ler und unversehener, als ein Gedanke? Und wie oft wird man von diesem gähling überfallen, wenn man ohne Vorsehung, ohne Obsorge über sich selbsten, und ohne Furcht Gottes lebt? Ach! man erfährt es nur gar zu oft, daß ein Gedanke, entweder des Hasses, oder der Ehrfurcht, oder der Rache, oder der Unlauterkeit, nachdem in das Gemüth, vieleicht auch in das Herz selbsten eingeschlichen, schon einen unseligen Fortgang ohne unsre Einwilligung gemacht habe, daß er unsre Sinne in Aufruhr gebracht, ehe man solches hat wahrgenommen. Die Libertiner spotten und lachen darzu, oder wünschen sich viel mehr Glück in diesem Stande und frolocken, weil sie ihn suchen: laue, und lüderliche Christen merken nicht genugsam darauf, weil sie nicht genugsam hassen die Sünde, zu welcher der Gedanke sie reizet; die Angsthaften gerathen in Verwirrung; aber die Gerechten demüthigen sich: Sie werden schamroth, wiewohl sie den Gedanken getreulich haben ausgeschlagen, sie nehmen die Bewegursachen der Furcht und Behutsamkeit daraus, um bey ersten dessen Verspürung Widerstand zu thun, und daß sie zu solchen niemals die mindeste Gelegenheit geben; unterdessen trösten sie sich, weil sie beglaubt sind, es werde ihnen der Beystand vom Himmel niemals ermangeln, so lang sie von dieser billigen Furcht werden eingenommen seyn, welche machen wird, daß sie wider diese gählinge

linge Anfälle jederzeit auf ihrer Hut stehen; übrigens halten sie sich mit Vertrauen des göttlichen Schutzes versichert, und wissen, daß das Herz niemals könne angesteckt werden, so fern es nicht bedachtsam einwilliget, und sich verderben läßt.

Nichtsdestoweniger gestehe ich frey, ich könne nicht hindern, daß ich nicht von billigen Schrecken befallen werde, absonderlich, wenn ich den heiligen Augustinus reden höre, wie er sich gegen Gott liebreich beklagt, und zwar mit solchen Worten, die fähig sind, die fürchterlichsten Einöden zu erschüttern. Ihr sorglose Weltkinder, vernehmet die Worte dieses keuschen Büßers, und befleißet euch, eine Frucht daraus zu schaffen. Mein Gott! spricht der heilige Lehrer, wie schäme ich mich wegen den gähligen Gedanken, welche mich immerdar überfallen, und anreizen, deine heiligsten Gesetze zu übertreten: ich spüre auf einmal eine heimliche Verordnung und gräuliche Verwirrung in meinem Gemüthe und Herzen durch die entsetzliche Vorstellungen, welche wider meinen Willen meiner schwachen Einbildungskraft sich bemächtigen. Ich erwache wie bey einer unversehenen Ueberraschung, und in diesem meinem erbärmlichen Stande bin ich von billigem Schrecken ganz eingenommen, da ich vor der Pforte der Hölle mich sehe, als ich glaubte vor jener des Him-

mels zu stehen. Ich fühle mich von Lastern angefochten, wider welche ich das äußerste Abscheuen trage. Ich spüre mich bey nahe zur Einwilligung geneigt zu seyn, wenigstens wenn ich nicht gleich im Anfange von meinem Schlummer erwache; und so gar zur Zeit da ich mich bemühe, mein Gemüth, mein Herz, und meine Hände durch eifrigstes Gebeth zu dir zu erheben, überfällt mich unversehens ein Gedanke, der mich zur Wollust reizet.

Wo ich aber noch gefährlicher und schreckbarer zu seyn erachte, ist, daß man von dergleichen unversehenen Gedanken gar geschwind zu der förmlichen Einwilligung schreitet; daß der Wille, welcher auf die Seite des Gegenstandes, zu dem er eine unselige Neigung hat, sich gezogen spüret, schier alsbald sich schwach und klaftlos befinde; daß auch, wofern er nicht bey den ersten Anfällen, und so bald er diese wahrnimmt, unverzüglich zu Gott sich wendet, ein Augenblick genug sey, die Gnade zu verlieren, in den Haß Gottes zu fallen, eine Todsünde zu begehen, und die ewige Verdammniß zu verdienen.

Es ist eine gleich entsetzliche als ungezweifelte Wahrheit, daß unsre Ewigkeit von einem einzigen Augenblicke abhange; daß nachdem man sechzig oder achtzig Jahre lang in strengster Buße, ganz rein, von allem Umgange

gange mit den Menschen weitest entfernt, und mit Gott auf das engeste vereiniget gelebt hat, ein einziger Augenblick allen Verdienst auslöschen, des Himmels uns berauben, und in die ewige Höllenpeinen stürzen könne; und zwar wegen einem einzigen Gedanken, dessen Gegenstand tödtlich ist, und in welchen man nur einen Augenblick lang würde verwilliget haben.

Diese Wahrheit schrecket und bestürzet mich, sagte ein heiliger Lehrer, welcher seine meiste Lebenszeit in der Wüste, und Abtödtung zugebracht hatte. Mein Gott, du bist gerecht, und strafest uns nicht, als nach unsrem Verschulden. Ja, Gott ist unendlich gerecht, und thut uns keine Unbild an. Weil er Meister über unser Schicksal ist, also kann er als vollmächtig gebiethender Herr hievon den endlichen Ausspruch geben. Er hat zwo einander ganz widrige Ewigkeiten festgestellt, die eine voll von unaussprechlichen Freuden und Wollüsten, die andre mit entsetzlichsten Peinen und Tormenten angefüllt; er hat zumal gewollt, daß die eine wie die andere von einem Augenblicke abhangen soll. Er war aber auch so gütig, saget der heilige Apostel Paulus, daß er ein unermeßliches Gewicht der Herrlichkeit einem Augenblicke der ihm zu Lieb ausgestandenen Trübsal angehängt hat; und diese augenblickliche Trübsal ist es, welche aus sich selbst,

mit seiner Gnade, und unsrer Treue jene überschwängliche Herrlichkeit wirkt. Er hat folgsam das Recht, ein unermeßliches Gewicht ewiger Peinen an einen Augenblick verbothener Wollust zu binden. Diese Verordnung, die unglückselige Ewigkeit belangend, so streng selbe immer scheinen möge, ist nichtsdestoweniger unendlich gerecht: er läßt uns zwischen beyden die freye Wahl, er bestellet uns gleichsam zu Schiedrichtern über unser eigenes Schicksal; er versaget uns niemals die nöthigen Hülfsmittel, um die eine zu erlangen, und dem Unglücke der andern zu entgehen.

So unversehens der Gedanke auch komme, können wir ihm doch widerstehen, wo nicht bey seinem ersten Angriffe, wenigstens so bald wir diesen wahrnehmen: und dieß ist genug, um Gott nicht zu misfallen, und unsre Unschuld nicht zu verlieren. Ueber das wird das Herz des Gerechten, welcher Gott fürchtet, und einen Abscheu von der Sünde hat, schier niemals gählings überfallen, weil er allzeit wachbar, und unabläßlich auf seiner Hut stehet; er hat jederzeit ich weis nicht was in dem Innersten seiner Seele, das ihn mahnet, wenn er angegriffen wird; der Gedanke hat nichts unversehenes für ihn, weil er wider selben in Bereitschaft stehet; und gleichwie er wohl weis, daß die Heftigkeit des Gedankens seiner

Schwach-

Schwachheit nicht schonen werde; also streitet er tapfer und ohne Verzug, damit er ihm nicht unterliege.

Das menschliche Herz erfährt nur gar zu stark die Gewaltthätigkeit seiner Gedanken und Anfechtungen durch die Schwachheit seines Widerstandes, wenn es entweder durch jene der Ehrsucht sich verblenden, oder durch jene der Unlauterkeit beschmützen, oder durch jene des Zornes und der Rache übernehmen, oder durch jene des Neides zerreißen, oder durch jene des Geizes tyrannisch beherrschen läßt.

Sie gleichen einem heftigen Strome, welcher durch seinen gewaltsamen und ungestümen Lauf alles im Wege stehende mit sich fortreißet, und die erbärmlichsten Verheerungen nach sich zurückläßt die Gedanken haben oft das ganze Herz schon völlig überschwemmt, zuvor man ihrem verderblichen Schwall einen Damm hat setzen können, noch glückselig, wenn ihr gefährlicher Anlauf die Unschuld nicht hinweg nimmt, und nichts ansteckendes in das Herz bringt.

Sie gleichen einem Blitze, welcher mit seinem gräßlichen Lichte unsre Augen schrecket, und ein Vorboth des Donnerstreichs ist, dem wir nicht widerstehen, noch anders ausweichen können, als wenn wir unverweilt unser Heil in der Flucht suchen.

Sie gleichen einem kleinen Feuerfunken, welcher anfänglich schier nichts ist, und oft entsetzliche Brunsten erwecket, wenn er nicht alsbald ausgelöscht wird, und eine leichtlich feuerfangende Materie fällt.

Sie gleichen den jungen Schlangen, welche den Bauch ihrer Mütter gewaltthätig durchbeißen, um desto bälder heraus zu kommen; wenn unser Herz einen schlimmen Gedanken gefaßt hat, so beunruhiget, quälet, und durchnaget er dieses; er versetzt ihm einen tödtlichen Stich, wenn es demselben Gehör giebt, und nicht gleich im Anfange Widerstand thut.

Drey Dinge vereinigen sich mit dem Gedanken, um diesen desto gewaltthätiger zu machen; die Wuth des Teufels, das Feuer der Begierlichkeit, und die Tyranney der Wollust. Haben wir einen unversöhnlichern, und grausamern Feind, als den Teufel, welcher, saget die heilige Schrift, wie ein brüllender Löwe das Herz des Menschen für seinen Raub ansiehet, und jederzeit zu verschlingen trachtet? Der heilige Paulus beklagte sich, es sey jemand, der ihn ohne Unterlaß plage; aber er that dessen heftigen Stürmen einen tapfern Widerstand, und auf seine Kämpfe ist allzeit der Sieg erfolgt.

Was ist heftiger, als das Feuer der Begierlichkeit, welches wir wider unsren Willen beständig in uns herumtragen als einen Hausfeind, der unaufhörlich bedacht ist, uns ins Verderben zu bringen? Wenn die Begierlichkeit ein Feuer ist, saget der heilige Gregorius, so sind die bösen Gedanken das Stroh; wenn du dieses Feuer nicht auslöschest im ersten Augenblicke, wo du merkest, daß es sich entzünde, wirst du gar bald dadurch verzehret seyn; wenn du aber nach dem Widerstande, und ausgelöschten Feuer noch den mindesten Eindruck der Wollust in dir übrig lässest, so ist jener ein Funke, welcher das Feuer der Begierlichkeit alsbald in eine Brunst verwandelt, welche du nicht mehr wirst auslöschen können.

Was ist gewaltthätiger, als die Tyranney der Wollust? Dieser ist jenes grausame; dem Gesetze Gottes widerstrebende Gesetz, welches der Apostel in seinen Gliedern gefühlet, und welches ihm so viele Seufzer gegen dem Himmel ausgetrieben hat; die Wollust ist eine zwar annehmliche Tyranney, aber desto schwerer zu überwinden, weil sie anfangs unsre Sinne durch liebliche Gegenstände, die sie ihnen vorstellet, zu gewinnen weis, jedoch nur in der Absicht, damit sie das Gift in das Herz selbsten ausgieße. Ach! wir hätten Ursache, an dem

Siege über so gewaltthätige Feinde, wie unsre Gedanken sind, zu verzweifeln, wenn wir nicht das Wort Gottes zum sichern Bürge hätten, daß wir niemals über unser Vermögen werden angefochten werden, und so fern wir mit dem andächtigen heiligen Bernhard nicht versichert wären, daß die Empfindung, wenn die Einwilligung nicht darzu kömmt, der Unschuld niemals zu schaden vermöge: und dieses ist für uns ein grosser Trost in den Kämpfen, welche wir wider unsre Gedanken auszustehen haben.

Ueber das, wenn uns jener unter allen gewaltthätigste, und auf unser Verderben erpichteste Gedanke, nach dem wider ihn erfochtenen Siege, allzeit in Ruhe ließe, würden wir uns leichtlich einbilden, es sey nur ein tapferer Widerstand vonnöthen, um dessen heftigste Stürme glücklich abzuschlagen: jedoch, die Gedanken sind einheimische Feinde, hiemit ist alles gesagt, sie nehmen ihre Waffen von uns selbsten her, um uns zu bekriegen; und wenn sie etliche Augenblicke lang uns einen Frieden gestatten, ist es oft nur eine kurze Windstille, nach welcher sie in uns die grausamsten Sturmwetter von neuem erregen.

Dessen gebe ich die Ursache: der Verstand ist eine Kraft der Seele, jederzeit wirksam, und in steter Bewegung; das Werk des

Ver-

Verstandes, saget der heilige Chrysostomus, ist einzig das Gedenken. Es verläuft schier kein Augenblick des Tages, wo der Verstand, und das Gemüth nicht gedenket. Das Gemüth, spricht der heilige Bernhard, wendet sich unvermerkt, und ohne Unterlaß von einem Gedanken zum andern; es ist auch kein einiger seiner Gedanken, der nicht gut oder böse, verdienstlich oder sträflich sey, wenn er freywillig und bedachtsam ist.

Woher entstehet aber, daß so erstaunlich viel Gedanken im Gemüthe beständig auf einander folgen, fraget weiter der heilige Bernhard? Die Ursache ist, weil das Herz des Menschen einem unermeßlichen Abgrunde gleichet: es ist ein unerschöpflicher Brunn und Quellader des Nachsinnens; es gleichet einem schnell fließenden Strome, wo eine Welle die andere schlägt. Es findet sich in dem menschlichen Herzen gleichsam ein Rad, welches die Gedanken unaufhörlich umtreibt; einige schmäucheln, andere schrecken; einige machen niderträchtig, andere aufgeblasen; einige demüthigen, andere erheben; einige verleiten zur Hoffart und Ehrsucht, andere zur Unmäßigkeit, einige zum Geize, andere zur Rache, und schier alle zum Verderbnisse. Kaum hat man derer einen überwunden, stellt sich schon wider ein andrer noch stärkerer zum Streite dar. Hat man einen unreinen Gedanken besieget, spricht der

heilige Gregorius, findet man in dem Siege selbst eine neue Gelegenheit des Kampfs; tritt also der Gedanke der Eitelkeit an die Stelle des Gedankens der Unlauterkeit.

Welch einer Starkmüthigkeit hat man vonnöthen, um den Feinden zu widerstehen, welche immerdar bemühet sind, uns zu hinterlisten, zu stürzen, oder wenigstens durch ihre unversehene Griffe abzumatten, durch ihre gewaltthätige und unausgesetzte Bestürmungen uns den Muth zu benehmen; und zwar um so mehr, als wir mit dem fürchterlichsten Feinde zu schaffen haben, welcher uns die größten Schäden verursachet, wenn er uns überwindet.

Es ist zu erstaunen, daß der Gedanke, welcher was so geringes zu seyn scheinet, und darauf man so wenig merket, dennoch die Urquelle der größten Uebel sey, die dem Menschen begegnen können; ein jämmerlicher Ursprung der gänzlichen Verderbniß seines Herzens, der gräulichsten Laster die er jemals begangen, und der entsetzlichsten Strafen, welche er sich jemals über den Hals hat gezogen.

Es ist ungezweifelt, daß der Gedanke die Hölle erbauet, und das Feuer, in welchem die Sünder ewig brennen werden, angezündet habe. Der vornehmste unter den

Engeln,

Engeln, weil er dem Allerhöchsten gleich zu werden gedacht, und diesem ehrsüchtigen Gedanken hat Gehör gegeben, hat verdient, daß Gott für ihn, und seine unselige Anhänger die Hölle erschuf. Welches war das Laster, so den ersten Bewohnern dieser Erde eine so erschreckliche Bestrafung zugezogen hat, nämlich die allgemeine Ueberschwemmung, wodurch bey nahe das ganze menschliche Geschlecht ist vertilget worden? Der heilige Geist saget uns, es sey der Gedanke, und daß Gott die Menschen mit dieser entsetzlichen Gattung des Todes gezüchtiget habe, weil alle ihre Gedanken jederzeit zum Bösen geneigt gewesen.

Hier kann man so wohl überhaupt, als sonderheitlich die richtige Schlußfolge ziehen, daß wenn der Gedanke der Ursprung des allgemeinen Verderbniß der ganzen Welt gewesen, so sey er es auch eines jeglichen Menschen ins besondere. Es entstehet demnach die Verdorbenheit unsers Herzens aus unsren Gedanken, wenn sie böse sind; urtheilet nun, welche Sorgfalt wir anwenden müssen, um vor diesem Verderbnisse uns zu bewahren, und Heilmittel zu gebrauchen, so fern wir uns von derselben haben verführen lassen.

Wollet ihr wissen, sagte der heilige Bernhard zu seinen Ordensgeistlichen, ob ihr auf

den

den Wegen der Gerechtigkeit, oder Ungerechtigkeit wandelt, ob eure Werke Gott angenehm oder misfällig, würdig des Lohnes, oder der Bestrafung, ob euer Herz keusch, oder verderbt sey? Fraget hierüber nur allein eure Gedanken; durch diese sind wir, wer wir sind. Dieser ist ein getreuer Spiegel, in dem wir uns oft beschauen sollen; er wird uns unsre Seele also vorstellen, wie sie ist, er wird uns die geringsten Flecken unsers Herzens sehen lassen.

Ich weis, daß der einzige Gedanke, so gräulich und abscheulich dieser je seyn mag, keine Verderbniß mit sich bringe, wenn er weder im Gemüthe noch Herzen Gehör findet, sondern, daß er nur allein Gelegenheit zum Streiten gebe. Ich weis, daß reine und gottesfürchtige Seelen gefunden werden, welche über diese heikele und gefährliche Sache immerdar zu kämpfen haben; und wenn ihnen eine kurze Ruhe vergönnet wird, sey ihre übrige Lebenszeit für sie ein unaufhörliches Sturmwetter: wiewohl sie beflissen sind, alles dessen sich zu berauben, was ihren Sinnen schmäucheln kann, scheinen doch so gar die unschuldigsten Gegenstände bey ihnen in Gift sich zu verwandeln, und solche Gedanken zu erweken, wider welche sie streiten müssen. Dieser gewaltthätige Zustand ist das sicherste Kennzeichen ihrer Unschuld; ihre Gedanken aber, welche diese

auch

auch seyn, an statt etwelches Verderbniß in ihr Herz einzuführen, heiligen und befestigen dessen Reinigkeit. Wenn aber das Gemüth von einem Gedanken entweder des Ehrgeizes, oder der Rache, oder der unheiligen und sträflichen Liebe angegriffen wird, wenn es mit diesem bedachtsam und freywillig sich beschäfftiget; wenn es ein Wohlgefallen daran hat, und sich nur hütet, keine Sünde zu begehen, weil ihm die Wohlständigkeit die Hand zurück hält, weil die Ehre würde Schaden leiden, so fern das Laster von außen sich blicken ließe; alsdann bringt der Gedanke das Verderbniß ins Herz.

Dieser Gedanke schleichet anfangs in unsre Seele, und trachtet durch seinen Aufenthalt, dem Herzen einen Theil von seiner Schönheit, welche in der Reinigkeit bestehet, zu rauben. Wenn man ihm Gehör giebt, und mit ihm wortwechselt, versetzt er demselben eine sehr gefährliche Wunde; aber die Einwilligung vergiftet, und tödtet: ein zweyter Gedanke folget alsbald auf den ersten, er vermehret, er unterhält die Wollust noch länger, das Verderbniß wird immer größer, er schläget Wunden auf Wunden, welche sehr schwer, und nur mit großer Mühe wieder können geheilet werden.

Wie geschieht demnach, daß der Gedanke ein so großes Verderbniß im Herzen anrichte? Es geschieht anfänglich durch die Gegenstände, welche dem Gemüthe sich vorstellen, welche unter die Sinne fallen, und diese zum Aufruhre anreizen; diese Sinne aber haben nichts, was für das Herz nicht ansteckend sey, so wenig es darauf sich erinnert; für das Herz, sage ich, welches zur Wollust geneigt, und der Furcht Gottes beraubt ist. Zwischen den Sinnen und dem Herzen ist ein enger Bund, eine heimliche und schalkhaftige Verständniß, und dieses Verständniß unterhält sich durch den Gedanken, welcher ihr verdammlicher Bothschafter ist, und dieses Verständniß noch mehrer verstärket. Die Sinne verschaffen dem Herzen die Gelegenheiten der Wollust, und das Herz auf der empfindlichsten Seiten angestochen, schlägt sich zur Partey der Sinnen; es gebeut ihnen wie ein Herr seinen Sklaven; es überläßt ihnen zum Lohne eine viehische Wollust, es empfänget selbsten die Eindrücke, derer gefährliche Einbildungen es in sich behält, um seiner Weichlichkeit und Unmäßigkeit zu schmäucheln. Das Betasten, das Hören, das Sehen, der Geruch, und der Geschmack bringen das Gift der Wollust in das Herz, und das Herz nimmt selbes, die Wollust, heißhungrig an; und schickt diese vergifte Wollust den Sinnen empfindlicher und anzüglicher als zuvor, wieder zurück, mit einem

nem Worte, sie helfen einander mittelst des Gedankens beyderseits zu ihrem Verderbniß, dessen erster Ursprung und Anfang der Gedanke ist.

Wie ist aber diesem Verderbniß abzuhelfen? Man muß mit großer Sorgfalt in Acht nehmen die Zeit, welche dem Gedanken vorher gehet, welche diesen begleitet, und darauf folgt. Man muß über sich selbsten gute Wacht halten, um die Gelegenheiten zu meiden, aus welchen der Gedanke entstehet; man muß die Sinne, welche die Pforten zum Herzen sind, fleißig bewahren; man muß sich hüten vor allem dem, was ihnen schmäucheln kann; man muß, wie Job der heilige Mann, mit seinen Augen einen Bund machen, daß sie nichts anschauen, was das Herz wider seine Pflichten erweichen und verzärteln mag; man muß festiglich glauben diese Wahrheit, daß eine augenblickliche Wollust ewige Peinen nach sich ziehe; und daß der Teufel, saget der heilige Bernhard, auf unser Verderben bedacht, wie unsren ersten Aeltern, den vergiften Apfel der Wollust nur darbiethe, um den Himmel uns zu rauben.

Hat man sich zu verwundern, daß der sorglose Christ mit unreinen Gedanken angefochten werde? Er setzet sich aus den Gelegenheiten, an statt diese zu fliehen. Er

trauet

trauet gar zu sehr seinen eigenen Kräften, da er viel mehr wegen seiner Schwachheit ein Mistrauen haben sollte, als welche er zum Nachtheile seiner Reinigkeit nur gar zu oft erfahren hat: alle seine Sinne, an statt diese im Zaume zu halten, sind in einer gräulichen Zerstreuung; seine Augen, an statt diese von den der Keuschheit so schädlichen Gegenständen abzuwenden, suchen sich nur zu vergnügen: Kann eine vermessene Schwachheit bis an den Rand eines tiefen Abgrunds sich hinaus wagen, ohne zu fallen? Dieses wäre ein Wunder.

Zweytens, muß man diesen Gedanken bestreiten, so bald er sich zeiget, und bevor er durch den Aufruhr der Sinnen sich verstärket: Dieß ist das unschuldige Mittel, wodurch man sich selbsten die Mühe sehr schwerer kämpfen ersparet; es ist auch der Sieg viel leichter und sicherer, doch ist er nicht minder verdienstlich.

Im ersten Augenblicke, da eine unschuldige Seele von der Wollust sich gereizt verspüret, besinnet sie sich niemals; das erste, was sie thut, ist streiten und überwinden: Sie erröthet zugleich bey sich selbst, wiewohl sie keine andere Zeugen ihrer Ehrbarkeit hat, als ihre eigene Augen. Es giebt Leute, welche in dem Umgange mit der Welt leichtlich schamroth werden: ein unver-

unversehener Zufall, eine Lüge, ein Verdruß, ein Lobspruch, ein Verweis, bringen öfter diese Wirkung hervor, aus der man sich eine Ehre macht: unterdessen ist dieses nur eine zweydeutige Probe einer beleidigten Sittsamkeit. Die eigene Liebe, die angebohrne Gemüths oder Leibesbeschaffenheit, die Eitelkeit, können eben so wohl als die Schamhaftigkeit jemand die Röthe ins Angesicht treiben: aber eine Seele, welche entschlossen ist, die Reinigkeit ihres Herzens, koste es was es wolle, unversehrt zu erhalten, errröthet alsbald, wenn sie von einem Gedanken überfallen wird, wiewohl sie in der Einsamkeit, und ohne Zeugen sich befindet; ihr Abscheu von der Sünde, ihre Liebe zur Reinigkeit, der Gedanke, daß Gott sie sehe, verursachen ihr diese heilsame Schamhaftigkeit; die von geringster Gefahr in Schrecken gesetzte Unschuld machet sie schamroth, sie widerstehet gleich anfangs, und folget dem Rathe, welchen der heilige Hieronymus in ebendiesem Zufalle der Demetrias gegeben hat, man solle sich schämen zu gedenken, was man zu reden sich schämen würde.

Aber, was Mittel, nachdem man dergleichen einem Gedanken hat Gehör gegeben? Kein anders, dann eine strenge Buße, um die sich gestattete Wollust abzubüßen, und von der verdienten Hölle sich zu retten. Ein

gerechter Mensch, der sich hauptsächlich beschäfftiget, alle seine Gedanken auf Gott zu richten, wird belohnet seyn mit der Wollust, im Himmel ewig an ihn zu gedenken: im Gegentheile die lasterhafte Christen, derer Gedanken sind sträflich gewesen, werden in der Hölle mit grausamen, mit verzweifelten, mit bittersten und verdrießlichsten Gedanken gequälet werden; sie werden gedenken an die Seligkeit, welche sie verlohren haben, an die Tormenten, welche sie ewig werden leiden müssen; ihr armseliges Herz wird von tausenderley verwirrten, ungestümen und schmerzlichen Gedanken, ihre Seele von überlästigsten Erinnerungen, und Nachsinnungen, die einen Theil ihrer Quaalen werden ausmachen, gepeiniget werden.

Wenn du, o Herr! die Gewissen aller Menschen aufdecken, wenn du öffentlich wirst erscheinen lassen, was in diesen übertünchten Gräbern ist verborgen gelegen, die nichts dann den äußerlichen Schein einer christlichen Frömmigkeit an sich gehabt haben, welche Abentheuer werden uns zu Gesichte kommen? Wie viel schändliche Gedanken, welch abscheulicher Wust, und Unrath! Dieser Mann schien uns demüthig zu seyn, und wir würden sehen, wie sein Gemüth voll der ehrsüchtigsten Gedanken gewesen, daß er nur getrachtet habe, wie er zu einer falschen Hoheit gelangen möge, wegen welcher er sei-

ne Güter und das eigene Heil in die Schanze geschlagen: wir würden sehen, daß jener, welcher uns ganz friedsam, still, und ruhig geschienen, von tausenderley Gedanken des Unwillens, des Zornes, und der Rache sey umgetrieben worden; wie er nur auf Mittel bedacht gewesen, um wider das unverbrüchliche Gesetz der Liebe, so er bereit war, mit Füßen zu treten, sich Genugthuung zu schaffen: daß jener, welcher mildherzig, und von allem Eigennutze weitst entfernt geschienen, nichts dann Gedanken des Geizes und ungerechten Wuchers in seinem Herzen ernähret habe; daß jener, dem Ansehen nach andächtige Häuchler ein lasterhaftes, mit Gedanken der Bosheit und Gottlosigkeit angefülltes Herz in seinem Busen herum getragen; daß jenes Weib, von außen gleich einer vestalischen Jungfrau, innerlich eine mit fleischlichen Gedanken angesteckte Seele habe, und wie sie unter dem betrüglichen Deckmantel der Eingezogenheit geneigt sey, die ehliche Treue zu brechen: Säuberet derohalben euer Herz, waschet dieses von allem Unflathe, spricht der Herr, womit die bösen Gedanken dasselbe verunreiniget haben.

Denn ihr könnet auch neben einem lasterhaften Herzen den Namen eines Heiligen behalten; wiewohl euer Herz durch den Gedanken alle sinnliche Wollüste empfinden

kann, ist genug, um euch darwider zu schützen das Gesetz Gottes von Augen zu haben, welches so wohl die Verunreinigung des Gemüths und Herzens, als des Leibes verbeut; um euch vor der Wollust zu beschirmen, und wider ihn zu streiten, glaubet für gewiß, daß nichts weder den Augen Gottes, noch seiner Gerechtigkeit entgehen werde.

Das Gedächtniß.

Das Gedächtniß, sagen die heilige Väter, und Weltweisen, ist eine unsrer drey Seelenkräfte, welche empfängt, behält, und nach Erforderung der Umstände alles vorstellet, was wir entweder gethan, oder gedacht, gelesen, gesehen, oder gehört haben; mit einem Worte, alles was unter unsre innerliche oder äußerliche Sinnen gefallen, welche dessen Bildnissen wieder erneuert, und uns zu Gemüthe führet, bald von sich selbsten, ohne dieselbe von neuem aufzuwecken, bald wenn wir hiezu benöthiget sind, und den vergangenen Sachen nachsinnen. Diese Kraft der Seele ist so nützlich, und weitschichtig, daß der heilige Augustinus, so gelehrt und erleuchtet er auch gewesen, von sich bekennet, er könne deren Stärke nicht begreifen: Sie hat das Vermögen, spricht dieser heilige Lehrer, jenes zu behalten, was

man

man ihr anvertrauet hat; die längst vergangene Dinge, oder ältesten Begebenheiten gleichsam wieder aufleben zu machen, welche ohne sie in der Vergessenheit würden begraben liegen, ob wären selbe niemals gewesen.

Sie hat ihre von dem Urheber der Natur künstlich erbaute Wohnung, wie Aristoteles saget, in dem untern Theile des Hauptes, wo die Spannadern ihren Anfang nehmen, von denen sie ihre Stärke zu empfangen scheinet. Da haben wir, saget der Weltweise, ein mehr begeistertes, zärteres und vortrefflicheres Auge, als unsre leibliche Augen sind, weil es das Vergangene, wie das Gegenwärtige entdecket; weil es auch die geistlichen, und göttlichen Dinge zu sehen vermag; letztlich weil es, so, im Augenblicke dem Gemüthe die Sachen, so zu sagen, in einem redenden Gemälde vorstellet, damit wir unsre Gedanken, und Erwägungen darüber machen können.

Man muß gestehen, daß in der That dieses Gedächtniß einer der schönsten Vortheile sey, so wir von der Natur, oder besser zu sagen, von der göttlichen Vorsicht empfangen haben; er sey auch unsrer Seele nichts verhülflicher in ihren wichtigsten Verrichtungen, so wohl was das Sittliche, als das Natürliche betrifft: Es ist die getreue Bewah-

wahrerinn unsrer Erkenntnissen, eine Geheimschreiberinn unsrer Gedanken, eine Vertraute unsers Geistes, und Gemüthes, das Buch unsers Herzens, der nothwendigste Schatzkasten eines Redners, und das einzige Hülfsmittel unsrer Gespräche: ohne das Gedächtniß würde das Studieren, das Lesen, und Hören des Wortes Gottes unnütz seyn; wir würden unsre Gedanken alsbald wieder verlieren, wenn das Gedächtniß dieselben nicht behielte; wir müßten unablässlich neue hervorbringen, welche unverzüglich wieder verschwänden und unsren Verstand erschöpften, und verhinderten, jemals Gelehrte zu werden. Die heiligsten und heldenmüthigsten Thaten der größten Männer würden der Nachwelt ohne dasselbe keinen Nutzen schaffen; die wichtigsten und gründlichsten Wahrheiten der Sitten- und Glaubenslehre wären ohne alle Frucht, wenn sie das Gedächtniß nicht von Zeit zu Zeit dem Verstande vorhielte, um von diesem in das Herz einzudringen.

Dasselbe ists, das dem tugendsamen und weisen Alterthum Ehre bringt; es macht wieder aufleben die Heiligen durch das Angedenken ihrer herrlichen Thaten, um die Nachkömmlinge zur Nachahmung ihrer Beyspiele anzufrischen; die Laue und Ausgelassene zu unterweisen, zu verbessern, oder zu beschämen, da sie ihnen jenen von Gott wi-

der

der selbe ausgesprochene Drohungen zu Gemüthe führet: Sie hat das Recht, die Helden aus ihren Gräbern hervor zu ziehen, um diese zu zeigen, wer sie gewesen, ohne daß sie ihre Tugenden schmäuchelhaft erhebe, oder ihre Schwachheiten verhöle.

Diese obschon große Vortheile würden von geringer Erheblichkeit seyn, wenn das Gedächtniß sich derer nicht zu unsrer Heiligmachung, und zur Beförderung des wichtigen Geschäffts unsers Heils bediente, unsren Augen die heiligsten Wahrheiten, und unsre wesentlichste Standespflichten vorstellend, um uns zu derer gänzlichen Beobachtung zu verbinden. In der That, wenn unser Gemüth und Herz mittelst der Augen oder Ohren, das ist durch Lesung geistlicher Bücher, oder durch Anhörung der Predigten, das Wort Gottes vernommen haben, oder wohl etwa auch durch andächtige Gespräche, oder innerliche Einsprechung, so ist das Gedächtniß dessen Schatzmeisterinn; sie trägt fleißige Sorge, von Zeit zu Zeit unsrer Obliegenheiten, und der Strafen uns zu erinnern, welche für jene bestimmt sind, die solche nicht werden erfüllt haben.

Wenn unser Herz zur verbothenen Wollust durch aufsteigende Gedanken, durch unsre Neigung, durch Anreizungen des Teufels, und hunderterley andere sich öftest eräugnen-

de Gelegenheiten angefochten wird, so stärket und unterstützt sie dasselbe wider die Versuchung, entweder durch die Erinnerung eines beweglichen Spruchs aus der heiligen Schrift, oder der Gegenwart Gottes, oder des göttlichen Gesetzes, welches die Verunreinigung des Herzens scharf verbeut; bisweilen auch durch das Angedenken der entsetzlichen Gerichte wider die Wollüstler, welche nichts dann ewige Peinen zu gewarten haben: ja es ist oft kein mehrers vonnöthen, um die zur Ungerechtigkeit schon ausgestreckte Hand zurück zu ziehen, und uns in der der göttlichen Majestät schuldigen Ehrfurcht zu erhalten.

Gleich einem annehmlichen mit einer unzahlbaren Menge der schönsten und vielfärbigen Blumen gezierten Held, saget der heilige Augustinus, empfängt das Gedächtniß nicht alle Gedanken des Gemüths, sammt allen Dingen, welche unsren Augen und Sinnen sich vorgestellt haben; sie bringt alle in eine so verwunderliche Ordnung, daß das Gemüth, welches Meister darüber ist, nach seinem Wohlgefallen daraus erwählen, bald einen Gedanken von der unendlichen Hoheit Gottes, um ihn anzubethen, und seine eigene Schwachheit und Nichtigkeit zu erkennen; bald einen Gedanken von dem erschrecklichen Gerichte, und den ewigen Peinen, welche er den Sündern vorbereitet, um in

be-

beständiger Furcht zu stehen, seine Vermessenheit abzulegen, und seine zitternde Hand, welche sonst zum Laster und zur verbothenen Wollust sich ausstrecken würden, zurück zu halten; bald eine tröstliche Erinnerung jener unaussprechlichen Gütigkeit, welche er den sich bekehrenden Sündern erwiesen hat, um die Bewegursachen des Vertrauens, und der Gegenliebe daraus zu ziehen.

Wie würde ein büßender Sünder ohne Beyhülfe dieses Gedächtniß zu Gott mögen zurück kehren! Wo würde er das Angedenken seiner Treulosigkeiten und Ungerechtigkeiten finden, um diese zu beweinen? Der mit Gott wieder ausgesöhnte Augustinus hat solches wohl erfahren, als er bey dem Anfange seiner Bekehrung gesagt: Ich hatte dich, o mein Gott! durch meine sinnliche Wollüsten und andere meine Laster verlohren, welche mich meiner Pflichten und meines Christenthums haben vergessen gemacht; ich bemühete mich umsonst, in den schwachen Lichtern der Philosophie dich zu finden; ich befragte mich vergebens bey allen Geschöpfen, wo du seyst. Sie veranlasseten mich durch ihre betrügliche Reizungen jene Blicke auf sie zu werfen, welche ich dir allein schuldig war, und anstatt mich zu dir zu führen, haben sie mich durch dem Ansehen nach zwar zierliche, aber in der That mit Lügen, mit Betrug, und Irrthümern an-

gefüllte Gedanken von dir entfernet. Letztlich habe ich dich in mir selbsten, und in meinem Gedächtnisse gesucht, in welches meine gottselige Mutter dein Gesetz, meine Pflichten, und vornemlich deinen heiligsten Namen Jesus von meiner Kindheit an sorgfältig eingedrückt, dessen Lieblichkeit mein Herz noch gefühlet, und mein Gedächtniß jederzeit behalten hat.

Da, mein Gott, habe ich dich gefunden, nachdem mein Verstand durch seine Irrthümer, das Herz durch seine Ausgelassenheiten dich verlohren hatten. Mein Gedächtniß hat dich zur Materie meiner Betrachtungen, und zum Gegenstande meiner Begierden, meines Vertrauens, und meiner Liebe vorgestellt.

Jedoch ist wohl zu merken, daß das Gedächtniß desto nützlicher sey, weil die Güter, welche sie uns verschafft, wenn wir befliffen sind, dieselbe mit Gott anzufüllen, nicht einzig bey diesem sterblichen Leben sich endigen, sondern sie wird auch einen Theil jener Glückseligkeit ausmachen, die wir in dem Himmel besitzen werden.

Sie wird, saget weiter der heilige Augustinus, eine innerste Gegenwart, und eine häufige Fülle von Gott in sich haben, und zwar um so mehr, als sie los wird seyn von

jenen

jenen ihr itzt anklebenden Schwachheiten und Armseligkeiten, welche sie fähiger machen, die bösen, als die guten Gedanken anzunehmen: befreyt von jenen überlästigen, und schier unvermeidlichen Zerstreuungen, welche sie von Gott abziehen, und dessen schönste Eindrücke entweder auslöschen, oder verderben, wird sie gereiniget seyn von jenen rohen Gestalten, die sie nur mittelst der Sinnen empfängt; befreyt von jenen schmäuchlerischen und sträflichen Einbildungen, welche sie verderben, und häßlich machen. Itzt hat sie das Unglück, saget ein heiliger Lehrer, daß sie die evangelischen Wahrheiten vergesse, wiewohl sie diese hundertmal gelesen; und hingegen eine weltliche Schönheit, die sie im Vorübergehen nur einmal gesehen hat, oder ein zweydeutiges, der Keuschheit gefährliches Wort nicht vergessen könne: alsdann wird sie alles vergessen, was Gott nicht ist, um einzig an jenes zu gedenken, was ihr zu der ewigen Seligkeit kann verhülflich seyn.

In dem Himmel wird sie von Gott allzeit erfüllet, sie wird ihn immerdar sich gegenwärtig haben, ohne seiner jemals vergessen zu können, welch eine beglückte Unvermögenheit! Sie wird annehmlich gezwungen seyn, sich von Gott ohne alle Zerstreuung auf eine leichteste, und unendlich ergötzliche Art einnehmen zu lassen, allzeit beschäfftiget mit dem lieblichen

Angedenken derer von Gott empfangenen Erbärmnissen und Wohlthaten; letztlich wird alles, was Gott ist, der Gegenstand ihrer Erinnerung seyn. Alsdann werden wir weit billiger, als der königliche Prophet, sagen können: Ich habe mich Gottes erinnert, und dieses ist, was meine ganze Freude und Glückseligkeit ausmacht.

Wie tröstlich ist dieser Gedanke, und wie fähig, alles unser Leiden, und die verschiedene Trübsalen, denen wir in diesem sterblichen Leben unterworfen sind, zu lindern! Wie vermögend ist er, alle schmäuchelhafte Erinnerung, und schändliche Vorstellungen, welche die Wollust, und die vergangene Ergötzlichkeiten meinem Gedächtnisse nur gar zu tief eingedrückt haben, darinn auszulöschen; ich muß demnach öfter zu mir selbst sprechen: Mein Gedächtniß muß ewig mit Gott angefüllt seyn, warum soll ich sie dann mit einer unheiligen Erinnerung beschäfftigen, welche die Unschuld und Reinigkeit meines Herzens beschmützen, und mich auf ewig von der Gegenwart und dem vollkommenen Genusse meines Gottes ausschließen kann?

Als der Prophet mit diesem so heiligen, und uns von irdischen Dingen abzusondern so fähigen Gedanken sich beschäfftigte, so lang ihn sein Gedächtniß der versprochenen,

und

und in dem Himmel ihm vorbereiteten Seligkeit erinnerte, hat er vor heiliger Freude gefrolocket.

Wie seltsam und fremd gedünkt mich diese Ausdrückung und Redensart! Ich habe mich dieser Verheißung erinnert, und habe meine Seele in mir selbst ausgegossen, saget der heilige König: ob wollte er sagen, ich war bemühet, dieselbe aus meinem Liebe gehen zu lassen, damit sie den wunderbarlichen Tabernakel des Hauses Gottes bewohnen möchte. Sehet den glückhaften Antheil unsres Gedächtnisses. Sehet, was es hoffen, und ohne Vermessenheit sicherlich erwarten kann, so fern es sich itzt von der schädlichen Erinnerung irdischer Dinge ausleeret, welche sie beschäfftigen, und zum Nachtheile ihrer Pflichten und ihrer Seligkeit erfüllen, auch nicht selten Ursache sind, daß sie in die Vergessenheit Gottes gerathe.

Gott vergessen, welch ein entsetzliches Laster! sich selbst vergessen, welch eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, welch eine abscheuliche Undankbarkeit! Das Gedächtniß eines Christen, kann es so treulos seyn, daß es ihres Gottes vergesse? Eines Gottes, der durch seine Macht über ihn ist, um ihm durch seine Vorsicht, in ihm durch die Liebe, und zwar weit mehr, als er selbsten. Kannst du vergessen eines Gottes, der dich

durch

durch seine Allmacht hat erschaffen, durch seine Weisheit bis auf diese Stunde erhalten, erlöset durch Vergießung seines Blutes, der durch seine Gütigkeit dich unterstützet, der durch seine Gnaden dich geheiliget, der durch seine Barmherzigkeit vor der Hölle dich bewahret hat, der mit seinem eigenen Wesen dich ernähret? Vergessen einen Gott, sage ich, der mit dir sich dergestalten beschäfftiget, daß wenn er nur einen Augenblick lang deiner vergessen könnte, du alsbald in dein voriges Nichts zurück fallen würdest.

Ach! ich bin von der Wahrheit gezwungen, meine Sprache zu ändern, ich muß sagen, daß das Gedächtniß der Christen viel mehr gescholten, als gelobt zu werden verdiene. Ach! wie oft entweihen wir dieses Heiligthum, welches nur einzig mit Gott, und mit dem, was zu Gott uns führen kann, sollte beschäfftiget seyn, da wir dasselbe mit der Unschuld schädlichen, für die Keuschheit gefährlichen Gedanken anfüllen, welche neben der Erinnerung Gottes unmöglich können beystehen?

Wenn die Wollust der hitzigen Begierden entgehet eines Wollüstlens, so nimmt er seine Zuflucht zu seinem Gedächtnisse, als zu einem sichern Mittel, wo er findet, wie er seiner Weichlichkeit und seinem Muthwillen schmäu-

cheln

cheln könne durch das sträfliche Angedenken dessen, was ihm wehemüthige Seufzen und heiße Thränen austreiben sollte; sinnreich, an statt der Gelegenheit, welche ihm mangelt, jener heimlichen Wollust zu genießen, beschäfftiget, unterhält, und betäubet er seine schändliche Leidenschaft, deren er sich selbst nicht schämet, weil diese niemand wahrnimmt, und er keine genugsame Geschämigkeit hat, in geheim über jenes schamroth zu werden, was an sich selbsten schändlich ist, und ihn öffentlich werde zu schanden machen; weder genug von dem Christenthume, daß er Gott fürchte, der ihn siehet, und dessen Augen bis auf den innersten Grund seiner Seele hinein dringen, um nicht ohne äußersten Widerwillen die Abscheulichkeiten, womit sie erfüllet ist, darinn zu sehen.

Sein Gedächtniß mit den vorigen Wollüsten beschäfftigend, erfindet er das schändliche Geheimniß, seine eingeschläferte Leidenschaft, so oft es ihm gefällt, wieder aufzuwecken, die unterbrochene Gemeinschaften zu erneuern, seine gepflogene Liebeshändel, und Anklebungen in sich zu unterhalten, und diese auf eine gleich lebhafte, als sträfliche Art zu empfinden. Er gebraucht sich seines Gedächtnisses, um jenes wieder aufleben zu machen, was ein andermal das Verderbniß in sein Herz hat gebracht, und es gelinget ihm nur gar zu gut, die schnell ver-

laufene Zeit durch gewisse Augenblicke zu verlängern, da er einstens der Wollust sich ergeben hatte: also ergötzet er sich durch sein Gedächtniß mit den eingebildeten Wollüsten, welche nicht unterlassen sein Herz mit wahrhaften Sünden zu verunreinigen; er scheuet sich auch nicht, einer sträflichen That sich öfter schuldig zu machen, die er vieleicht nur einmal begangen hat: auf diese Weise erfindet er das Mittel, saget der heilige Chrysostomus, die schändliche Sünden zu erneuern, welche ihm schon verziehen, und durch die Bußthränen ausgelöscht waren.

Wenn wir erstens so unglücklich gewesen, unsre Seele mit einer verbothenen Wollust zu beschmützen, wird das Gedächtniß durch die Einbildung und durch die Sinne von neuem aufgeweckt, welche, weil sie von Natur zur Wollust boshaft geneigt sind, erfüllen sie das Gemüth mit anfangs überlästigen Vorstellungen, wenn es noch etwas von der Ehrbarkeit hat, die aber nachgehends angenehm werden. Dieses Gedächtniß, jederzeit beflissen dem Herzen das ihm beliebige und schmäuchelnde zu verschaffen, weis gar zu wohl dasselbe seiner verkosteten Ergötzlichkeiten zu erinnern; es weis ihm die Oerter und Umstände zu erzählen, welche tauglich sind, das Herz zu unterhalten, zu verführen, und in einen jämmerlichen Irrgarten zu verwickeln, aus dem es sehr schwer ent-

ntgehen kann: Sie bemühet sich, die Wollust ganz unschuldig ihm vorzumalen, vergißt aber die Verdrüßlichkeiten und alle Bitterkeiten, die sich eingemengt haben, wie auch alle Bereuungen und Gewissensbisse, welche daranf gefolget sind, damit sie dem Muthwillen des Herzens desto künstlicher schmäuchle: dergleichen gefährliche Erinnerungen der vorigen Wollüsten stellen sich dem Gemüthe so lebhaft vor, daß weil es sich an diese annehmliche Abentheuer, an denen das Gewissen ehemals erschrocken, nach und nach gewöhnet, scheuet es dieselbigen nicht mehr, es behält sie bey sich, und scherzet mit ihnen.

Wenn er zuvor sich gählings einige Wollust hat entwischen lassen, handelt er nachgehends mit völligem Bedachte, er ruft das Gedächtniß seiner Weichlichkeit zu Hülfe, es muß ihm die Mittel verschaffen, seine Neigung gegen der Wolluft zu befriedigen; je leichter er sich zu diesem bewegen läßt, desto mehr verhärtet er sich gegen Gott: letztlich eräugnet es sich bey dieser äußersten Blindheit, daß er in Verdruß geräth, weil ihm diese erschöpfte Schwindgrube seines Gedächtnisses keine neue Materie der Wollust zu schaffen vermag. So gelangt man staffelweise nach und nach in die Verdammniß: Das Gedächtniß erweckt den Gedanken, der Gedanke ziehet das Wohlgefallen

nach sich, das Wohlgefallen die Einwilligung, aus der Einwilligung entspringt die Gewohnheit, aus der Gewohnheit eine Gattung der Nothwendigkeit, aus dieser die Reue, daß man sich der Wollust jemals habe gereuen lassen; daher fällt man in die Blindheit, alsdann in die Verlassenheit Gottes, und endlich stirbt man als ein Verworfener des ewigen Todes.

Wie viel Verwirrungen hat das Gedächtniß nicht schon angerichtet, und wie viel Bekehrungen fruchtlos gemacht, da man über dieselben nicht wachsam gewesen, weder Sorge getragen, das Gesetz Gottes und die Furcht einer unglückseligen Ewigkeit tief ihm einzudrücken, wenn man auch keinen Fleiß angewendet, die Vorstellungen der Wollust auszulöschen! Glaubet mir, sagte der heilige Chrysostomus, es ist dieses ein sehr gefährlicher Fallstrick, welchen der Teufel der Unschuld, oder vielmehr unsrer Buße, und folgsam dem Heile unsrer Seele zu legen pflegt; man muß zumal eine große Furcht Gottes haben, und auf sich selbsten ämsigst bedacht seyn, damit man sich nicht hinterlisten und fangen lasse.

Diese Wahrheit ist nur gar zu fast auf die Erfahrung gegründet, und hat den heiligen Augustinus nach seiner Bekehrung sehr behutsam gemacht. Er gestehet aufrichtig, sei-

seine böse Gewohnheiten haben die schändliche Bilder seiner vorigen Wollüsten, zwar wider seinen Willen, nicht aufgehört, in seinem Gedächtnisse sehr lebhaft zu entwerfen, wiewohl in strengster Uebung der Buße er das größte Abscheuen von seinen ehemaligen Verwirrungen getragen, und diese täglich mit bittersten Thränen beweinet habe.

Sie ist ein gefährliches, unter der Aschen glimmendes Feuer, welches oft Funken von sich wirft, die fähig sind entsetzlichste Brunsten zu verursachen, wenn man nicht sorgfältig sich in Acht nimmt: sie ist eine faule Kothlacke, aus welcher bisweilen stinkende Dämpfe aufsteigen, so die Schönheit der Seele verderben, und welche von selbst sich genugsam bewegt, ohne daß sie im mindesten gerühret werde; sie ist ein mit einem eisenen Griffel geschriebenes Buch, dessen gefährliche Buchstaben auch nach vielen Jahren nicht mögen ausgelöscht werden, wenn die Wollust einmal darinn hat Platz gefunden, und man nicht alles anwendet, dieselbe daraus zu vertilgen; so bemächtiget sie sich so gewaltig des Gedächtnisses, daß für die Erinnerung Gottes kein Ort mehr daselbst übrig bleibt, weil sie mit dem Angedenken der Wollust ganz beschäfftiget und angefüllt ist.

Wenn Gott jemand aus uns jenes innerliche und verschlossene Buch des Gedächtnisses, welches nur an dem Gerichtstage wird aufgethan werden, eröffnete; wenn er die entsetzliche Abentheuer, welche darinn verborgen sind, in Gegenwart derjenigen sehen ließe, die wir durch verstellte Sittsamkeit, und durch eine wahrhafte Häucheley betrogen haben, würde ungezweifelt unser mit Schamröthe bedecktes Angesicht die Falschheit unsers Herzens anklagen.

Was für Geheimnisse der Bosheit würde man darinn nicht entdecken, wie viel Erinnerungen der Unbilden, die wir dem Ansehen nach verziehen haben? Wie viel eitle, zweydeutige, und schalkhafte Reden, wie viel schändliche Gedanken, welche jener falschen Eingezogenheit, womit man vor der Welt Augen gepranget hat, unfehlbare widersprechen würden, und welche man zu bequemer Zeit abzulegen weis, wenn die Gelegenheit sich eräugnet, sich zu vergnügen? Eine Schamhaftigkeit, welche, weil sie durch die Erinnerung der Wollust aus der Seele schon verbannet war, nur allein auf der Stirne sich gezeiget hat? Wie viel unfläthige, und der wahren Weisheit, von welcher man nur den äußerlichen Schein noch beybehält, widrige Einbildung würden wir in diesem Gedächtnisse nicht antreffen? Wie viel abscheuliche Misgeburten, wie viel Ursachen

sachen der Beschämung, und der Reue würden wir nicht zu Gesichte bekommen? Unterdessen, saget unser göttliche Heiland, werden diese Heimlichkeiten über kurz oder lang aufgedeckt werden; damit wir uns aber so eine äußerste Beschämung ersparen mögen, müssen wir itzt bemühet seyn, alles dasjenige aus unsrem Gedächtnisse zu vertreiben, was uns alsdann zur Schande gereichen würde.

Wie viel Spuren der Erinnerung Gottes, seiner Gnaden, seiner Gutthaten, seiner Erbarmungen, seiner Gebothe, und unsrer Pflichten würde man in unsrem Gedächtnisse wahrnehmen? Im Gegentheile, wie viel eitle und schädliche Erinnerungen, welche fähig sind, das Verderbniß in unser Gemüth, in unser Herz, in unsre Sinnen, und unsre ganze Person unabläßlich einzuführen.

Wir sehen, daß dieses Gedächtniß nichts mehr zu schaffen mache, als wenn sie mit der Erinnerung Gottes sich beschäfftigen soll, und daß ihr nichts leichter, und vergnüglicher sey, als an jene Wollüste gedenken, welche sie zum Schaden ihrer Unschuld, und Keuschheit verkostet hat; sie leide keinen härtern Zwang, als da es zu thun ist, das Gesetz Gottes, die heilsamen Räthe eines Beichtvaters oder einen in der Predigt an-

gehörten herzrührenden Spruch in sich zu behalten. Wir sehen im Widerspiele, daß sie nicht die geringste Beschwerniß habe, eines zweydeutigen, zu Beschmützung des Gemüthes und Herzens tauglichen Wortes sich zu erinnern; sie sey niemals schwächer, als die unumgängliche Pflichten unsers Christenthums, und derer genaue Beobachtung sich vor Augen zu stellen; sie sey niemals behender, und aufgeweckter, als an die falsche Grundlehren der verderbten Welt zu gedenken; niemals träger, als die unzahlbare von der freygebigen Hand Gottes empfangene Wohlthaten, und noch weniger, derer, welche wir unsrem Nächsten zu erweisen schuldig sind, sich zu Gemüthe zu führen; hingegen, daß sie ihre vorige Lebhaftigkeit nicht geschwinder wieder an sich nehme, als da sie Gelegenheit hat sich der entweder nur eingebildeten, oder wahrhaften Unbilden zu erinnern, und diese empfindlich zu rächen; daß sie die Gutthaten in Sand und Staub schreibe, den der Wind der Leichtsinnigkeit und des Undanks auf das erste Anblasen hinweg wehet, daß sie derer überlästiges Angedenken auszulöschen trachte; die Schmachen und Unbilden gleichsam in Erzte eingrabe, um diese niemals zu vergessen.

Lasset uns derohalben nicht entweihen ein Heiligthum, welches für die Zeit so wohl, als

als die Ewigkeit mit Gott soll angefüllt seyn, und dessen guter oder böser Gebrauch uns entweder gerecht, oder lasterhaft, glückselig oder unglückselig machet. Machen wir uns würdig, mit dem königlichen Propheten sagen zu können: Mein vornehmstes Geschäfft ist, mich Gottes zu erinnern, und diese Erinnerung hat mir Freude gebracht: Seyn wir mit dem heiligen Hieronymus versichert, daß diese Erinnerung allen Lastern den Zugang verschließe. Beschäfftigen wir unser Gedächtniß mit seinen Gnaden und Wohlthaten, daß wir lauter Gedanken der lebhaftesten und vollkommensten Erkenntlichkeit zulassen.

Erfüllen wir unser Gedächtniß, nach dem Rathe des weisen Mannes mit der Erinnerung unsrer letzten Dinge so werden wir Gott niemals beleidigen. Erinnern wir uns, daß wir Sünder seyn, und Gott tausendmal beleidiget haben. Vergessen wir niemal, wenn Gott nach unsrer Sünde von dieser Welt uns abgeforder hätte, so würden wir itzt kein anders Wohnort als die Hölle, keine andre Gesellschaft, als jene der Teufel, kein anderes Schicksal haben, als in den ewigen Flammen zu brennen. Erinnern wir uns endlich der von Gott den Gerechten und Büßenden gegebenen Verheißungen, daß sie ihn auf ewig in dem Himmel besitzen werden, wenn wir uns dieser Glück-

seligkeit würdig machen. Sehet, wie wir unsrem Gedächtnisse uns heilig gebrauchen sollen.

Die Welt.

Es giebt eine materialische und natürliche, es giebt auch eine sittliche und geistliche Welt. Die erste ist in der Zeit von Gott erschaffen, welche er ohne alle Mühe, nur mit einem einzigen Worte, gleichsam spielend, wie die Schrift redet, aus dem Nichts hervor gezogen hat; und Kraft dieses Spiels ist das ganze Himmels und Erdengebäude von seinen allmächtigen Händen ausgegangen.

Es ist diese Welt, die wir mit Augen sehen, die den Himmel sammt allen Sternen in sich begreift, welche deren Zierde ausmachen, und uns erleuchten; es ist das Meer in seinem weitschichtigen Umfange, und alle Fische, die sich in seinen Wassern ernähren; es ist die Luft, und alle Gattungen verschiedener Vögel, welche in ihm herum schweben; letztlich ist es die Erde, und alle Menschen, welche sie bewohnen, es sind alle Thiere nach ihrer besondern Art, und alle übrigen so wohl empfindliche als unempfindliche Geschöpfe, welche sämmtlich

zum

zum Gebrauche des Menschen verordnet sind.

Mit einem Worte, die Welt eine wunderbarliche Versammlung alles dessen, was Gott sichtbares und unsichtbares zu seiner Ehre erschaffen hat; und dieses so schöne, in seinem Baue, in seiner Ordnung, in allen seinen Theilen so vollkommene Ganze, welches so viele Schätze und verschiedene Annehmlichkeiten in sich einschließt, erhält noch eben derselbe Gott, welcher es durch seine Allmacht unterstützt, mit seiner Unermessenheit anfüllet, mit seiner Vorsicht in allem nöthigen besorget, durch seine Weisheit führet und leitet, mit seinem Ansehen und seiner Obergewalt vorstehet, mit seinen göttlichen Gesetzen beherrschet.

Nichtsdestoweniger, so materialisch diese Welt ist, muß sie doch zu unsrem Unterrichte, und unsrer Heiligmachung verhülflich seyn; und Gott, der alles auf seine Ehre und unser Heil richtet, hat sie einzig darum unsren Augen ausgesetzt, er hat sie nicht anders der Betrachtung, und zerschiedenen Meynungen der Menschen, wie der weise Mann spricht, überlassen, als daß sie ihre Gemüther zur Erkenntniß, und ihre Herzen zur Liebe ihres Stifters erheben; daß sie durch Erkenntniß der sichtbarlichen Dinge, saget der große Apostel, zur Erkenntniß der

unsichtbaren, und von den Geschöpfen zum Schöpfer gelangen, um seine Hoheit anzubethen, seine Allmacht zu verehren, auf seine Gütigkeit zu vertrauen, seiner Vorsicht sich zu überlassen, seinen Gesetzen zu gehorsamen, seine Schönheit, seine Weisheit, und alle seine übrigen göttliche Vollkommenheiten zu bewundern.

Es giebt aber noch eine andere Welt, eine sittliche und geistliche, welche aus den Menschen bestehet, nach ihren guten oder bösen Sitten betrachtet: und in dieser sittlichen Welt, wovon hier eigentlich die Rede ist, kann man zweyerley verschiedene Welten, theils ihr Verhalten gegen sich selbst, theils ihre Verehrung und Religion gegen Gott betreffend, unterscheiden. Eine ist unschuldig, weil sie nach den großen Grundregeln des natürlichen und göttlichen Gesetzes lebt, welche sich zur unumgänglichen und ängstigen Pflicht macht, daß sie von demselben niemals sich ausnehme, daß sie jederzeit sorgfältig bedacht sey, alles zu meiden, und zu bestreiten, was die Verderbniß in ihr Gemüth und Herz einflößen könnte. Die andere ist lasterhaft, weil sie nach dem Gesetze, oder vielmehr nach der schändlichen Tyranney des Fleisches, und der Begierlichkeit lebt, endlich auch eine Sklavinn aller obschon unvernünftigsten Leidenschaften wird: die eine läßt sich nichts so sehr angelegen

seyn,

seyn, als daß sie ihren Gott von ganzem Herzen liebe; die andere liebt nur sich selbsten, und suchet minder ihre Schuldigkeiten zu erfüllen, als ihre böse Anmuthungen zu vergnügen: die eine hat Gott lieb, und seine Liebe gegen ihr zu bezeugen, hat er ihr seinen Sohn gegeben; die andere ist bey Gott verhaßt, weil sie seine Gnaden vergebens empfangen, und seine heiligste, verehrungswürdigste Gesetze verachtet hat, um nach ihrem eigenen Kopfe, und nach ihrem Muthwillen zu leben.

Es ist zwar Jesus Christus für eine wie für die andere gestorben, und dieser göttliche Heiland hat beyden durch sein Leiden und Tod genugsame Mittel verschafft, um selig zu werden; der einen, wenn sie in sein Reich und in seinen Schafstall wieder zurückkehrt, den sie aus eigener Schuld verlassen hatte, wenn sie der Sittenlehre des Evangeliums folget, welche sie hatte vernachläßiget, wenn sie würdige Früchte der Buße wirket, und in guten Werken sich übet, um den Himmel zu verdienen; der andern aber, um ihr Heil durch christliche Tugenden zu versichern, und bey der Gerechtigkeit zu verharren: allein, die lasterhafte Welt schläget diese Mittel aus, sie verachtet seine Verheißungen, sie saget seinen Belohnungen ab, um sich gänzlich ihren Gelüsten zu ergeben, welche sie zu den

unver-

unvermeidlichen Uebeln, und zum ewigen Untergange ihrer Seele führen.

Die ganze christliche Sittenlehre beschäfftiget sich nur allein mit Verbesserung dieser lasterhaften Welt; und damit sie desto glücklicher ihren Zweck erreiche, gebraucht sie sich bald der lebhaften und beweglichsten Sprüche aus der heiligen Schrift, bald der fürchterlichsten Vermaledeyungen, welche Jesus Christus wider sie hat ergehen lassen; bald stellet sie ihr vor die Ursachen der Hoffnung eines glückseligen und ewigen Lebens, bald bedienet sie sich der Drohungen einer unglückseligen Ewigkeit, und der härtesten Strafen, welche sie zu gewarten hat, wenn sie sich nicht bekehret; bald der Schriften der heiligen Väter, welche sich bemühet hatten, ihr die Augen zu eröffnen, und das Herz zu rühren, daß sie ihr Leben nach der evangelischen Sittenlehre einrichte: unterdessen bleibt diese Welt jederzeit unempfindlich gegen ihrem wahrhaften Nutzen, gegen ihre Seligkeit, gegen ihre Religion; sie ist nicht minder verderbt in ihrem innersten Grunde, nicht minder verkehrt in ihren Sitten, nicht minder lasterhaft in ihrer Aufführung.

Alles, was man mit einer so langwierigen Arbeit dieser Welt hat abgewinnen können, ist gewesen, daß man ihr etliche ihrer in sie verliebten Anhänger entrissen hat, wes-

welche die Zahl der Nachfolger Jesu Christi, und der bessern Welt vermehret haben, welche auch nach ihrer Erleuchtung und Bekehrung gedient, etliche andere durch ihre Worte und vornehmlich durch ihre guten Beyspiele zu erleuchten und zu bekehren: weil nun diese Arbeit nicht ganz fruchtlos gewesen, so muß man auf dem durch die heiligen Väter gebahnten Wege fortfahren; man muß an der Bekehrung dieser schlimmen Welt ohne Unterlaß arbeiten, daß man ihr die Abschilderungen ihrer Ausgelassenheit, ihrer Verwirrungen, ihres Lebens und Todes vor die Augen halte; die abscheuliche Gemälde aber, wiewohl sie nach allen ihren Zügen ihr ganz gleich sehen, sind vielleicht vermögend ihr einen Grauen einzujagen, und dieser Grauen kann ihr nachgehends heilsam werden.

Dessen findet man in der heimlichen Offenbarung eine eben so ähnliche, als natürliche Abbildung: der geliebte Jünger beschreibt allda jenes erschreckliche Thier, welches sieben Köpfe mit Kronen geziert hatte, und von den Menschen sich anbethen ließ, wiewohl aus seinem Rachen nichts dann Lästerungen wider Gott, wider seinen Tempel, und wider die Heiligen des Himmels zu hören gewesen, ohne den auf Erden noch lebenden Heiligen zu verschonen. Die Welt ist dieser grausame Drache, seine sieben Köpfe sind

die

die sieben Todsünden, und die sieben verdammliche Eigenschaften, welche ihm gebühren, und itzt sollen erkläret werden. Er ist gekrönt, weil er seine Anhänger, die auch seine Sklaven sind, zwinget, daß sie ihm gehorsamen, daß sie seinen Gesetzen, und seiner Gewalt sich unterwerfen. Er läßt sich anbethen, er treibt die Weltliebhaber bis zur Abgötterey, und nöthiget sie, keine andere Gottheit, als die seinige zu erkennen: er redet nichts dann Lästerungen wider Gott, wider den Tempel, und die Heiligen, weil er die wahre Religion gern abstellen, und alle Menschen wider diese, und ihren Urheber zur Empörung aufhetzen wollte, welcher dieselbe durch Leiden und Blut gestiftet hat.

Um euch die sieben Köpfe dieses entsetzlichen Unthiers vor Augen zu stellen, muß man wohl erwägen, wie selbes in seiner Religion, in seinen Sitten, in seinem Umgange, in seinem Betragen, in seinen Handlungen, in seiner Tyranney, und in seinem Zwecke beschaffen sey, es wird sich leicht schließen lassen, erstlich, ist es gottlos in seiner Religion; sehet den ersten Kopf dieses Drachen: Zweytens, verderbt in seinen Sitten, drittens verstellt und betrüglich in seinem Verhalten; viertens gefährlich in seinem Umgange; fünftens blind in allen seinen Handlungen; sechstens grausam in seiner

ner tyrannischen Herrschaft; siebentens armselig in seinem Ende. Diese sind die betrübten Eigenschaften dieser lasterhaften Welt; sehet die sieben Köpfe dieser zugleich wilden, und schmäuchelnden Bestie, von denen wir itzt stückweise reden wollen.

I. §.

Die Welt ist gottlos in ihrer Religion, oder besser zu sagen, hat sie gar keine, wenigstens, wenn wir sie nicht unter die Zahl der Abgötterer rechnen, welche einen einzigen Gott läugneten, wie der gelehrte Tertullianus spricht, weil sie mehrere Götter anbetheten, da doch eines so viel als das andere ist, mehrer oder keinen Gott erkennen. Gleich jenen alten Griechen, welche der heilige Chrysostomus die abscheulichste unter allen Völkerschaften zu nennen gepflegt, weil sie die ganze Erde bewaffneten, um den wahren Gott, und dessen anbethenswürdige Einigkeit zu bekriegen, nach Art der schändlichsten und lasterhaftesten Welt, da sie die viehische, und unvernünftigsten Leidenschaften zu Gottheiten gemacht, und ihnen die dem wahren Gott geraubte Eigenschaften vermessentlich beygelegt haben, um hiedurch ihre gröbsten Laster gleichsam zu weihen, und ihre unverschämte Geilheiten mit dem Deckmantel der Religion zu beschönen.

Der

Der Rachgierige und Blutdurstige, saget dieser alte Lehrer, hatte die Vermessenheit, daß seine Wuth und Grausamkeit einen geheimnißreichen Trieb und eine heldenmäßige Entzückung des Mars nannte; der geizige, und der verschreyteste Strassenräuber heiligte seine Diebstähle und Raubereyen mit dem Mercurius. Der Unkeusche bauete der Venus öffentliche Tempel, und war so keck, daß er jedermann zu ihren schändlichen Opfern einlud, um in diesem verdammlichen Ehrendienste nicht die Entschuldigungen, sondern auch die Lobsprüche seiner Unfläthereyen zu finden. Könnte man die lasterhafte und gottschänderische Religion dieser verkehrten Welt besser abmalen?

Diese Welt mußte nothwendig eine Religion haben, oder wenigstens ein Hirngespinst von einer Religion; weil sie aber die wahre Religion aus den Händen des Glaubens nicht empfangen wollte, als gar zu streng und schwer, mußte sie eine Religion von den Sinnen annehmen; und gleichwie die Sinne verkehrt sind, und öfter das Falsche für das Wahre halten, also mußte auch nothwendig die von den Sinnen angenommene Religion falsch und verkehrt seyn.

Die Religion Jesu Christi betreffend, welche einzig die wahrhafte ist, will sich die verderbte Welt nicht unterwerfen: jene ist

gar

gar zu hoch, und der fleischliche Mensch kann sich nicht erheben, weder erstehen aus dem Schlamme und Kothe, in welchem er versunken liegt; jene ist viel zu rein, und seine Ausgelassenheit, seine Weichlichkeit, und sein Hang nach der Wollust können sich darein nicht schicken: er leget ihr unübersteigliche Hindernisse in den Weg von Seiten seines Verstandes, der sich nicht ergeben will, weil er hoffärtig ist, weder dieselbe betrachten, weder auf deren Erkenntniß sich verlegen, weil die Erlernung dieser Wissenschaft ihn gar zu mühesam, zwanghaftig, und ernstlich gedünkt, und seine Trägheit sich selbst Gewalt zu thun sich weigert; theils auch von Seiten seines Herzens, welches die wahre Religion nicht lieben will, weil es das Geschöpf gar zu fast lieb hat, und jene strenge Uebungen, welche diese göttliche Religion vorschreibt, zu umfangen sich nicht entschließen kann.

Vor der Ankunft Jesu Christi war auch eine lasterhafte Welt wie itzt; ihre Bosheiten schienen die Religion betreffend gräulicher und abscheulicher zu seyn, als jene der itzigen; doch waren sie es nicht in der That, wie wir hernach sehen werden. Die rohe und fleischliche Menschen der ersten Zeiten wollten fleischliche und sichtbare Götter, wie sie, haben. Weil das höchste Wesen, welches mußte angebethet werden, unsichtbar

und purer Geist war, zu welchem sie nicht anders, als durch den Glauben gelangen konnten, und welches eine Anbethung im Geiste und in der Wahrheit erforderte; ihre leiblichen Sinne aber viel zu schwach gewesen, bis dahin sich zu erheben, derohalben kamen sie in ihrer Bosheit und Blindheit so weit, daß sie sich fleischliche, und ihnen ähnliche Gottheiten gestalteten, vor denen sie ihre Knie gebogen, Weihrauch angezündet, ihnen zu Ehren herrliche Festtage gehalten, und gottschänderische Opfer geschlachtet haben.

Um diese lasterhafte Welt von solchem Irrthume, welcher, obschon so grob und der Vernunft zuwider, dennoch den ganzen Erdkreis angesteckt, und wider den wahren Gott in Aufruhr gebracht, abzuziehen, hat der wahre Gott, ein ganz geistlicher und unsichtbarer Gott, ein den Menschen ähnliches Fleisch und Leib an sich genommen, damit, wenn sie einen leiblichen und sichtbaren Gott anbetheten, sie sich der Abgötterey nicht schuldig machten.

Dieser unsterbliche Gott ist ihnen zu lieb sterblich, er ist in seinem eigenen Fleische sichtbar geworden; er hat lange Zeit mit der Welt Umgang gepflogen, ihr zu zeigen, daß er Mensch und Gott zugleich sey, er war in der Welt wie der geliebte Jünger saget.

Er

Er hat sich augenscheinlich ein Mensch zu seyn erwiesen, da er mit den Menschen gegessen, geredet, gelitten, und wie ein Mensch gestorben. Er hat sich einen Gott gezeigt, da er in Gegenwart des ganzen Volks die scheinbarsten Wunder gewirkt, die Kranken geheilet, die Blinden hat sehend gemacht, sich selbst von Todten zum Leben erweckt hat, und aus eigener Kraft gen Himmel gefahren ist.

Unterdessen war diese lasterhafte und unvernünftige Welt so gottlos und ungerecht, daß sie ihn nicht erkennen wollte. Sie hat ihre Blindheit und Gottlosigkeit noch weiter getrieben; sie hat ihn verachtet, beschimpft, und verfolgt; sie hat ihm den allergrausamsten und schmählichsten Tod angethan. Sehet, die Religion, oder vielmehr die Gottlosigkeit der lasterhaften Welt, daß sie wider Gott selbst sich vergreife, und zwar wider einen Gott, der doch ihr Erschaffer und Heiland ist.

Allein, nicht vergnügt, in seiner eigenen Person ihn verfolgt zu haben, sie hat es auch in der Person seiner Freunde gethan, wiewohl diese die frömmsten Leute gewesen waren: es hat demnach der gütigste Heiland dessen seine Lehrjünger schon vorläufig erinnert, um selbe zu den Verfolgungen der Welt bereit zu machen, und über ihren Haß

zu trösten, welchen sie auszustehen hätten, bald sie öffentlich vor der Welt für ihn sich erklären würden.

Ich bin nicht von dieser Welt, saget zu ihnen ihr göttlicher Lehrmeister, und auch ihr seyd nicht von dieser Welt; weil ich euch liebe, darum habe ich euch daraus erwählet, und von derselben abgesondert. Wenn diese Welt euch hasset, so wisset, daß sie mich zu erst gehasset habe, weil sie nur lieben kann, was ihr ist, und daß sie nur wegen meiner euch hasse: denn sie will weder mich, noch denjenigen erkennen, der mich gesandt hat.

Doch, man wird vieleicht sagen, die Welt bethet keine Götzen mehr an, man siehet nicht mehr, daß sie ihnen Weihrauch anzünde, und vor ihren Bildern sich zu Füßen werfe, sie verfolget nicht mehr Jesum weder in seiner Person, noch in seinen Freunden, sie machet keine Märtyrer mehr: ja man siehet so gar, daß die der Welt sonst ergebenste Leute von Zeit zu Zeit etwelche Uebungen der Religion vornehmen, absonderlich an den höhern Festtagen; sie empfangen auch die Sacramente, sie erscheinen an den von der Kirche gebothenen Tagen bey dem Meßopfer: diese sind die Uebungen des Gottesdienstes, welche von

der

der Welt selbst nicht pflegen unterlassen zu werden.

Saget vielmehr, die meisten aus den Weltlichen seyn einzig bedacht, den äußerlichen Schein zu retten; sie lieben sich zu viel, als daß sie aufgelegt für gottlos wollten gehalten seyn, welches sie von der Gemeinschaft aller Frommen ausschließen würde, diese würden sie überall fliehen, und gänzlich verabscheuen. Dergleichen äußerliche Beobachtungen der Religion kosten einem Weltmenschen nicht viel, welcher der Begierde nach der Hochschätzung noch nicht völlig hat abgesagt: erforschet aber sein Herz, untersuchet seine Aufführung, höret seine gewöhnlichere Sprache; sehet, ob er Gott und seinen Nächsten liebe, wie er die strengere und wesentlichere Pflichten der Religion in Obacht nehme, ob er bethe, ob er seinen Feinden verzeihe, ob er faste, ob er Almosen gebe; und ihr werdet bekennen müssen, daß er keine Religion, oder deren nur etwelchen Schatten habe, da unterdessen sein Herz gottlos ist, und daß die Ruchlosigkeit seiner Sitten aus der Freydenkerey in Glaubenssachen entsprungen sey.

Ich will gestehen, daß einstens die Welt in einer gottlosen Religion, zu welcher sie sich bekannte, hätte mögen entschuldiget werden, vornemlich zur Zeit der Abgötterey,

wo sie bemühet gewesen, die Einigkeit Gottes zu vernichten, in welcher seine Herrlichkeit bestehet, weil sie das Kennzeichen ist, daß er für sich selbsten erklecke, daß er alleinig alles vermöge, daß er nicht vonnöthen habe, sich zu vervielfältigen; aber Jesus Christus hatte die falsche Gottheiten noch nicht zum Schweigen gebracht, derer Ausspräche was Göttliches zu haben schienen: hiedurch haben sie die Leichtgläubigkeit der Völker unschwer betrogen, sie haben die Abgötterey und den Aberglauben in ihren Gemüthern und Herzen ernähret; es war auch den falschen Priestern daran gelegen, das Ansehen ihres Abgottes zu erhalten. Diese falsche Religion, spricht der gelehrte Tertullianus, ist aus langmüthiger Zulassung Gottes bis in das Evangelium hinüber gegangen: nach dessen Verkündigung das Laster weit größer und minder zu entschuldigen ist, absonderlich in Menschen, welche den ehrwürdigen Namen der Christen tragen.

Fürwahr, nachdem Jesus Christus diese falsche Religion aus der Welt verbannet hat, nachdem die Götzentempel sind zerstöret worden, soll die Abgötterey, eine so rohe Religion, noch mit so großer Wuth in der lasterhaften Welt herrschen, wie dermalen geschiehet, soll sie einen so großen Haufen Anhänger unter den Christen selbst zäh-

zählen? Denn bildet euch nicht ein, saget der gemeldte Tertullianus, daß nur jene allein Abgötterer seyn, welche in öffentlichen Tempeln die von Menschenhänden gemachte Götzen anbethen: die öffentliche durch geheiligte Befehle der christlichen Kaiser aus der Welt verjagte Abgötterey, hat sich nicht weit verzogen; sie hat sich in das Herz des lasterhaften Weltmenschen geflüchtet, da ist sie wohl aufgenommen, da hat sie eine Freystatt gefunden, wo sie in guter Sicherheit stehet, und wo sie nur gar zu oft wider die wahre Religion obsieget. In der Sache selbsten, was liegt daran, fähret Tertullianus zu reden fort, was liegt daran, ob der Götz öffentlich vor den Augen der Abgötterer in einem unheiligen Tempel ausgesetzt stehe, oder aber in dem Herzen des ihm ergebenen Weltmenschen verborgen sey?

Lasset uns die im Herzen eines nach der Weltmode lebenden Menschen verborgene Götzen aufsuchen; es wird nicht schwer seyn diese zu finden, und wir werden bekennen, daß dieser Mensch ein heimlicher Abgötterer sey; daß er gottlos in seinem um so mehr halsstarrigen und gefährlichern Götzendienst, als jener der alten Heyden, weil er verschmitzter, und geschliffener ist. Die Heyden bekehrten sich aufrichtig von ihrem Irrthume, nachdem man durch gründliche

Ursachen ihnen gezeigt hat, daß der Gegenstand ihrer gottesschänderischen Anbethungen nichts anders, als Holz, Stein, oder Erzt, und Erfindungen der Menschen seyn, derer gar zu sehr eingeschränkte Gewalt so weit sich erstrecke, daß er könne Götter machen.

In der That, wer ist mehr abgöttisch, und lasterhafter in seiner Religion, als ein wollüstiger Weltmensch. Welch ein schändliches und abscheuliches Götzenbild hat er nicht in seinem Herzen, wenn er mit geiler Liebe an ein sterbliches Geschöpf verstricket ist? Liebt er dieses nicht mehr, als seine Religion, als seine Seele, und mehr als den wahren Gott, den er doch einzig lieben sollte? Schlachten diesem Götzen sein Gemüth, sein Herz, und alle seine Sinne nicht täglich tausend Opfer.

Muß man bis in das Herz dieses Menschen hinein dringen, um dessen Religion kennen zu lernen, und was für einem Götzen er seinen Weihrauch anzünde? Diese Unehrbarkeit, diese Begierde zu gefallen, dieser üppige Pracht, den sie in ihrer ganzen Person äußerlich erscheinen läßt, überzeugen sie uns nicht von der Gottlosigkeit ihrer Religion, und daß sie ihren Leib nur darum so eitel ausschmücke, weil sie sich einbildet, es sey erlaubt, die Tempel so herr-

lich

lich zu zieren, wo die Gottheit sich befindet, welche sie anbethet? Und gleichwie sie keine andre Gottheit, dann sich selbsten hat, also glaubt sie, sie kenne sich selbst diese gottesräuberische Verehrung erweisen; daher verzeihet sie sich gar leicht die sträfliche Anbethungen, welche sie von andern erfordert, wie auch den Weihrauch, den sie in ihrer falschen Religion sich selbsten anzündet. Wenn sie etwelche Pflichten der wahren Religion obenhin und dem Scheine nach erfüllet, geschiehet es aus der Absicht, damit sie nicht für gottlos, und für eine Heydinn angesehen werde. Und wenn sie bisweilen in unsre Kirchen kömmt, thut sie dieses minder aus Andacht, als aus Eitelkeit, welche sie dahin ziehet; es scheinet auch, sie wolle nicht so fast vor den Augen der Menschen, der geistlichen Altardiener, und Gottes selbsten so stolz daher prangen, als daß sie das Vergnügen habe, die wahren Anbether in Mitten der heiligsten Religionsübungen zerstreut zu machen, ihre Augen, ihre Gemüther, und Herzen von dem einzigen Gegenstande, welcher vornehmlich in der Kirche sollte angebethet werden, abzuwenden, und auf sich zu richten; oder vielleicht Gott so gar auf seinem eigenen Throne zu trotzen, und mit ihrem reichen Kleiderprachte die bescheidene Auszierungen unsrer Altäre zu überwinden. Sehet die Religion der weltlichen Frauen.

Fliehet derohalben diese Welt, wo der wahre Gottesdienst verachtet, wo die Andacht für nichts, für eine Blödigkeit des Geistes gehalten, und zum Gespötte wird: wo man die Frömmigkeit nicht kennet, wo die Häucheley über die christliche Einfalt obsieget, wo die wahre Religion zu leiden hat, wo die Buße nur eine Scheinbuße, wo der Glaube nur ein todter Leib ist, weil er mangelhaft in seinem Grunde, oder nach der Zeit, oder nach der Mode, oder nach der Gemüthsbeschaffenheit, oder nach dem eigenen Kopfe sich richtet, oder mit einem Haufen schädlicher Neuigkeiten, welche der Unterthänigkeit, die er erfordert, widerstreben, angefüllt, oder durch die Liebe nicht beseelet ist.

Es ist demnach um dieses zu thun, daß ihre eure Partey ergreifet, so fern ihr noch keine genommen habet; denn eine Seele, welche im Zweifel stehet, ob sie sich auf die Seite Gottes, oder der Welt schlagen solle, kann von sich sagen, daß sie zwischen sehr verschiedenen zwo Gottheiten sich befinde; eine ist heilig, und die einzig wahre, die andere ist falsch, und lasterhaft. Zwo Gottheiten, derer jegliche ihre Gesetze, ihre Versammlungen, ihre Tempel, ihre Altäre, ihre Opfer, ihre Dolchen, um diese zu schlachten, und ihre Feuer hat, um dieselben zu verzehren.

Je-

Jesus Christus ist die wahre, die Welt ist die falsche Gottheit. Wenn du die Partey Jesu Christi halten willst, welcher einzig der wahre Gott ist, so sey beglaubt, daß seine Gesetze gerecht seyn, und zu dem Himmel führen; daß seine Anbether rein seyn, und daß sie die einzige Gottheit, welche soll angebethet werden, im Geiste und in der Wahrheit anbethen; daß seine Versammlungen heilig seyn, und daß er sich jederzeit Mitten unter ihnen befinde; daß seine Tempel geweihet, daß seine Altäre eben so viel Calvarieberge, daß seine Opfer würdig seyn eines unsterblichen und allmächtigen Gottes, dem sie entrichtet werden; und daß sie die Gnaden und den Segen des Himmels herab ziehen; daß seine Schlachtopfer rein und unbefleckt seyn; daß sein Schwert ein Schwert des Heils sey, welches bis auf das Innerste der Seele hinein dringt, um diese von allem dem abzuschneiden, was sie unreines an sich hat, und welches die unordentlichen Gelüsten nur tödtet, um ihr ein übernatürliches und göttliches Leben zu verschaffen; daß sein Feuer ein geheiligtes Feuer sey, welches seinen Ursprung aus dem Herzen Gottes nimmt, der selbst ein verzehrendes Feuer ist, und nur brennet, um zu reinigen: und daß endlich der gute Geruch von allen diesen Opfern gen Himmel steige, um mit Wohlgefallen von Gott aufgenommen zu werden.

Wenn du aber so ungerecht und blind bist gewesen, dich für die Welt zu erklären, mußt du nicht weniger beglaubt seyn, daß ihre Lustbarkeiten ungerecht, und schädlich seyn, welche in das ewige Feuer stürzen; daß ihre Anbether Abgötterer und gottlos, ihre Versammlungen Synagogen des Satans, ihre Tempel schändliche Hurenwinkel, ihre Opfer gräuliche Entheilungen und gottschänderisch, ihre Altäre abscheuliche Schaubühnen, alle ihre Schlachtopfer unrein und verhaßt seyn; daß ihr Schwert ein gottloses Schwert sey, welches die Seele so wohl für die Zeit als Ewigkeit von ihrem Gotte abtrennet; daß ihre Feuer verdammliche und schändliche Feuer seyn, welche alle Güter, und die ganze Reinigkeit der Seele aufzehren, nichts dann häßlichen Ruß und Wust hinter sich lassen, daß der dicke Rauch dieses gräulichen Opfers, an statt gen Himmel, und vor die Augen Gottes zu gelangen, bis in die unterste Hölle hinabsteige, um den Teufeln einen angenehmen Geruch zu verschaffen.

Wie weit sind diese zwo Religionen von einander unterschieden! Wie rein und heilig ist die Religion Jesu Christi! Wie unrein und gottlos ist jene der Welt! Ein wahrer Christ bethet nur einen Gott an; diesem heiliget er sein ganzes Gedächtniß, sein ganzes Gemüth, sein ganzes Herz, alles was er wün-

wünschet, alles was er liebet, alles was er hat, und was er ist, ohne alle Zertheilung, ohne Ausnahme, und Vorbehalt: ein weltlicher Mensch versaget ihm alles, weil er alles der Welt will geben: ja, diese Welt ist, im gewissen Verstande, kein einiger Gott, sondern eine falsche Gottheit, die sich in mehrere abtheilet; und der blinde Weltmensch machet sich so viel verschiedene Götzen daraus, als er unordentliche Anmuthungen hat, derer Sklav er ist, und welche er wechselweise auf den unheiligen Altar seines Herzens stellet, um einer jeden aus ihnen sein Opfer zu bringen: werden wir itzt nicht gestehen, daß ein solcher Weltmensch ein Abgötterer, und in seiner Religion gottlos sey?

2. §.

Die Welt ist auch verkehrt in ihren Sitten, und zwar bis auf den innersten Grund ihres Herzens, sie wendet zugleich alles an, dieses Verderbniß allen denen einzuflößen, welche mit ihr einen Umgang pflegen. So war die Welt beschaffen, da Gott gedrungen gewesen, dieselbe mit der äußersten Strafe zu züchtigen, und durch die allgemeine Sündfluth zu vertilgen, die einzige Familie des Noe ausgenommen, die er von diesem Verderbnisse unversehrt gesehen. Dieses heilige, auserwählte, und von Gott er-

erhaltene Geschlecht, machte eine neue Welt aus, welche in ihren ersten Inwohnern rein und unschuldig war; allein, etliche ihrer Nachkömmlingen haben bald vergessen, daß sie Kinder der Heiligen, sie verehrten sich nach und nach, ihr Verderbniß hat sehr viel andre angesteckt, aus denen letztlich eine verkehrte Welt geworden, die sich immer vergrößert, und unvermerkt weiter ausgebreitet, daß sie an die Zahl der Gottlosen die Frommen der von Gott geliebten Welt übertroffen, welches bis auf die Zeiten Jesu Christi sich erstreckende Verderbniß ihr von ihm in seinem öffentlichen Predigten sehr oft ist vorgeworfen worden.

Endlich aber hat dieser göttliche Heiland sich nachdrücklich bearbeitet, um diesem Verderbnisse abzuhelfen: er schafft sich aus der lasterhaften Welt eine reine und auserlesene Welt; er sondert und beruft aus jener zwölf Menschen, um aus diesen Apostel zu machen, zu denen er sagt, daß er sie aus der Welt erwählet habe. Er hat sie gesandt, um das Verderbniß aufzuheben, welches in alle Länder des Erdbodens sich verbreitet hatte; er hat ihnen durch sein Leiden, durch sein Blut, und seinen Tod mehr dann genugsame Mittel an die Hand gegeben, um dieses in der Welt so tief eingewurzelte und allgemeine Verderbniß auszureuten.

Unterdessen hat die Welt nicht aufgehört verderbt zu seyn, obschon sehr viel ihrer eifrigsten Anhänger von ihr sich abgesondert haben, um die von Jesu Christo, der die Reinigkeit selbsten war, gepredigte Sittenlehre zu üben. So gar die Juden, voll des Unwillens wegen Verlassenheit ihrer Synagoge, beklagten sich, daß die ganze Welt ihm nachlaufe, und ergreifen die Gelegenheit ihn zu Grunde zu richten, und zu tödten.

Allein, auch diese dem Ansehen nach so gut bekehrte, die Worte des Lebens aus seinem göttlichen Munde anzuhören so begierige Welt hat sich bald verkehrt, und mehrere aus denen, welche ihn als Gott angebethet hatten, sind nach kurzer Zeit wieder zu ihrem Verderbnisse zurück gekehret, und haben sich zu seinen grausamsten Feinden geschlagen, um zu dessen Untergang sich zu verschwören, und sein Blut zu begehren; es waren auch sehr wenig, die Herz genug gehabt, sich für ihn zu erklären, da er unter den Händen seiner Richter und Henker sich befand.

Die Gebrechlichkeit und Verdorbenheit der Welt ist so groß, daß der geliebte Jünger seine neubekehrte Christen, welche er von derselben durch seine Worte und Beyspiele abgezogen hatte, sorgfältigst gewar-

net,

net, also schreibend: Meine Kinder, liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist, denn es ist nicht möglich diese lieben, und von ihr nicht verkehrt werden: man muß sie fliehen, man muß sie hassen, und dem großen Weltapostel nachfolgen, welcher von sich selbsten spricht: Die Welt ist mir gekreuziget, und ich der Welt. Fliehet aus diesem verderbten Babylon, sagte der Herr durch den Propheten Jeremias, wenn ihr eure Seelen retten wollet.

Doch, werdet ihr mir sagen, weil ihr unzertrennliche Verbindungen mit der Welt habet, sey für euch unmöglich, diese zu fliehen: es ist wahr; der heilige Petrus aber wird euch antworten, ihr seyd zur Flucht der Welt unnachläßlich verbunden durch eure Taufe, wo ihr der Welt feyerlich abgesaget habet, und daß ihr ohne diese Flucht nicht möget selig werden, nämlich ohne die Flucht der Begierlichkeit, und des Verderbnisses.

Vielleicht erkennet ihr nicht genugsam, es sey ganz unmöglich, ohne diese Absagung und Flucht selig zu werden, gleichwie ihr nicht genugsam begreifet, unmöglich zu seyn, daß ihr von jener den Menschen so angebohrnen Begierlichkeit euch einnehmen lasset, und letztlich dieses Verderbniß an euch nehmet, wovon der Apostel redet, so lang ihr

in

in der Zerstreuung fortfahret, und nach eurer Lust mitten unter deu Weltfreuden lebet, oder wenn ihr nicht in dieser Welt selbsten für euch von Zeit zu Zeit eine Einöde Bauet, wo ihr zu Gott, und in euer eigenes Herz wieder zurück kehret.

Wie geschiehet es, daß die Seele dem Verderbnisse der Welt sich ausetze? Und wie kömmt sie in Gefahr ihres Heils, wenn sie ohne innerliche Versammlung lebt, und nicht über ihre Sinne, über alle ihre Kräfte, über ihr Gemüth und Herz beständig wachet? Wie leicht steigt dieses Verderbniß durch die Ohren und Augen hinein? Von was pflegt die Welt gemeiniglich zu reden? Von der Eitelkeit, von dem Prachte, von dem Tadeln, von der Ehrabschneidung, und andern zweydeutigen Sachen. Wie könnet ihr in der Welt leben, und mit dieser umgehen, ohne dergleichen Gespräche anzuhören? Könnet ihr aber solche Reden hören, ohne daß ihr Theil daran nehmet, ohne daß ihr antwortet, und von dem Verderbnisse angesteckt werdet, welches sie so annehmlich einflößen? Was stellet diese verderbte, und verführerische Welt euren Augen täglich vor? Eine Menge Gegenstände, welche nur einmal zu erblicken schon genug ist, daß man dem Verderbnisse zum Raube werde.

Was thut ihr derohalben in dieser verderbten Welt, mit einer so schwachen, und zum Verderbniß so geneigten Seele? Was thut ihr in dieser Welt, fraget der heilige Hieronymus, die ihr eine Seele habt, welche an Größe die Welt übertrifft?

Unterdessen, welch immer eine Weitschichtigkeit Gott der Seele gegeben habe, ist sie doch nicht groß genug, zugleich Gott und die Welt in sich fassen, welche neben einander nicht stehen können. Gott ist die Reinigkeit selbsten, und die Welt das Verderbniß: beyde wollen dieses Herz erfüllen und besitzen; Gott, um selbes zu reinigen; die Welt anzustecken, und zu verderben, wer aus diesen zweyen verdienet billiger, daß du ihm dein Herz schenkest? Du mußt ohne Anstand erwählen, und an dieser Wahl hänget deine Ewigkeit. Damit du dich entschließen mögest, wird gut seyn, jenes aus dem Munde Gottes selbsten ergangenen Spruchs dich zu erinnern, daß nichts beflecktes werde eingehen in das Himmelreich: nun liegt dir ob, diese Worte auf dich zu richten.

3. §.

Wenn nun die Welt so verdorben ist in ihren Sitten, wie ist es möglich, daß ihr Umgang nicht höchst gefährlich sey? Denn, muß

muß man nicht gestehen, daß die Geschöpfe, welche man darinn antrifft, einer Seele, welche will selig werden, hierzu minder dienen, als daß sie ihr Fallstricke legen, und bemühet sind, dieselbige in den Abgrund zu stürzen? Wie viel reizende, schmäuchelhafte und verführerische Gegenstände stellet die Welt täglich unter das Gesicht? Wie viel böse Gesellschaften verleiten zum Laster? Wie viel schädliche Reden, welche die Liebe, die Ehrbarkeit, und die Unschuld schwerlich verletzen? Wie viel schlimme Exempel, welche andere nach sich ziehen? Wie viel ärgerliche Schauspiele, welche durch die Augen eindringen, und die Leidenschaften des Gemüths rege machen? Wie viel lustige Zusammenkünfte, wie viel gar nicht gleichgültiges Scherzen, wie viel fröhliche Gastereyen, wo man die Regeln der Mäßigkeit außer Acht läßt? Wie viel gar zu annehmliche Spaziergänge, wo der Verlurst einer unendlich kostbaren Zeit die geringste Sünde ist, welche man darbey begehet; Spaziergänge, zu denen jederzeit die Wollust einlädet, und aus welchen man nichts anders, als die Sünde, und die Verdorbenheit des Herzens mit sich nach Hause trägt?

Was ist gefährlicher, als diese Welt, wenn man mit ihr sich gemein macht? Urtheilet hierüber aus dem, was der heilige Geist selbsten uns hat erzählen wollen. Se-

het dießfalls etliche Beyspiele, welche so gar die größten Heiligen sollen in Schrecken setzen. Oeffnet die heilige Schrift, und ihr werdet sehen, bald wie unschuldige Holdseligkeiten eines keuschen Josephs von den Nachstellungen eines unkeuschen Weibes nicht in Sicherheit stehen, und man in dieser so gefährlichen Welt nicht ungestraft sich widersetzen könne dem, was man ohne Laster, und Schaden der Seele nicht begehen darf; bald wie ein bloßer gähling, und unbedacht auf die Schönheit einer Bersabea geworfene Blick den Gerechtesten und Tugendsamsten hinterliste, wenn er unglücklicher Weise nicht auf seiner Hut stehet, daß er ein Ehebrecher und Todtschläger werde; bald wie eine unselige Dina ihren leichtsinnigen Vorwitz mit dem Verlurste des kostbarsten und unwiderbringlichsten Schatzes bezahlen müsse; bald daß die Stimme einer schlechten Dienstmagd genug sey, dem Petrus, ungeachtet aller Betheurungen von seiner Treue und Herzhaftigkeit, den Glauben abzuschrecken.

Bald bleibt diese Welt in einer Trägheit, und im faulen Müßiggange liegen, welcher sie den gefährlichsten Versuchungen aussetze, wodurch sie überwunden wird; bisweilen wird sie von ihren zu vielen Geschäfften verhindert, an dem großen Geschäffte ihres Heils zu arbeiten; ja dessen nur zu gedenken; sie verliert ihre Ruhe, und vergißt so

gar,

gar, daß sie einem Gotte zu dienen, die Pflichten einer Religion zu beobachten, einen Himmel zu erwerben, und eine Hölle zu vermeiden habe; bald sind ihre böse Gewohnheiten Ursache, daß sie eine Menge Fehltritte begehe, welche sie unmöglich wieder verbessern kann.

Werdet ihr derohalben der Welt, und Gefahren, welcher ihr unglücklicher Umgang euch immerdar aussetzet, länger trauen wollen? Dieser Welt, sage ich, wo ihr unter Dörnern wandelt, ohne Furcht, euch zu verwunden, zwischen vielen Versuchungen, ohne Furcht zu unterliegen, unter Koth und Unflath, ohne Furcht, beschmützt zu werden? Wo ihr eine vergiste Luft an euch ziehet, ohne der Pest besorgt zu seyn? In Mitten der bedrohlichsten Klippen und Sturmwetter ohne Furcht Schiffbruch zu leiden, mitten unter so vielen grausamen Thieren, als ihr Leidenschaften habet, welche euch zu zerreissen suchen, ohne Furcht, von ihnen verschlungen zu werden? Wo die Unschuld, die Klugheit, und die Reinigkeit der Sitten immer zu leiden haben? Wo die Frommen, welche nach dem Evangelium zu leben verlangen, schier von jedermann verlassen, und gleichsam ins Elend verbannet sind; wo die Zucht und Keuschheit ohne absonderliches Wunder sich nicht unverletzt erhalten mögen.

Ich weis zwar, daß die äußerliche Aufführung der Welt was angenehmes an sich habe, daß sie einen gewissen Schein der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit blicken lasse, welche fähig sind jene zu betrügen, die sie von Grund aus nicht kennen; aber eben dieser Ursache wegen ist ihr Umgang desto gefährlicher; man kann auch sagen, es habe sich noch niemand ihr anvertraut, der von ihr nicht sey betrogen worden, und gar zu spat erkannt habe, daß er dieser Betrügerinn nicht hätte trauen sollen. Wenn ich einen weltlichen Menschen frage, ob sie redlich und aufrichtig handle, wird er gestehen, er habe in seinem ganzen Leben keinen gefährlichern Feind angetroffen; er habe nichts dann Schmerz, Bekümmerniß des Geistes, Arglist, Betrug, und Gefahren gefunden, endlich wünsche er, daß er niemals einigen Umgang mit ihr gepflogen hätte.

Gestehet nur offenherzig, daß man bey ihr anders nichts finde, als Eigennutz, als Unbeständigkeit, als Untreue in ihrer Freundschaft, weil diese nicht Gott für ihren Ursprung, weder zum Antriebe, noch zu ihrem Ziele hat, und folgsam die wahre Liebe davon ausgeschlossen ist; nichts dann Treulosigkeit in ihren Verheißungen, nichts dann Verstellung in ihrer Aufführung, nichts dann Falschheit und Fallstricke in den Freuden, welche sie anbeut, und die für das Herz sehr

gefährlich sind: Gestehet, wenn man den Wollüsten begierig nachhänget, daß man nichts anders, als Verdruß, Bitterkeit, und Quaal darinn antreffe. Ja, in dieser Welt siehet man bey den Reichen eine gräuliche Unbarmherzigkeit gegen die Bedrängten, bey den Großen einen unerträglichen Ehrgeiz und Hochmuth, eine übermäßige Neidsucht bey den Kleinen, ein äußerstes Elend, und Verzweiflung bey den Armen; eine schier allgemeine Schinderey bey den Beamten, keine Redlichkeit, keine Sicherheit bey dem Kaufhandel und Gewerbe; eine immerwährende Gefahr in die betrübteste Armuth zu gerathen, ungeachtet der Güter, so man besitzet; einen Trotz und wilde Grausamkeit bey den Herren, eine lüderliche Faulheit, und oft eine schändliche Untreue bey den Bedienten; bisweilen auch eine gekünstelte Häucheley, und eine verschmitzte Eitelkeit sogar bey den Andächtigen dieser Welt.

Bald ist man den seltsamen Zufällen eines blinden Glücks unterworfen, wenn man das Unglück gehabt, sich demselben zu überlassen, nachdem man sich der Anführung Gottes entzogen hat, bald der Eifersucht eines listigen Mitwerbers; bald der Treulosigkeit eines betrüglichen Freundes, auf den man seine Rechnung gemacht; bald der Wuth eines aufgelegten Feindes; bald dem unbilligen Vorurtheile und der Betadlung

eines übel berichteten Volks, welches alles argwohnet, alles beurtheilet, und keinem Dinge verschonet: man trachtet nach Wollüsten, ohne eine einige zu verkosten, weil an dessen Statt sehr oft ein Verdruß sich einstellt; man findet eine gefährliche Wollust, die zwar anfangs gefällt, und gar bald eckelhaft wird, welche endlich traurige Gewissensängsten hinter sich läßt, und jederzeit erschreckliche Strafen nach sich ziehet, wenigstens wenn man nicht besorgt ist, denselben durch streng gewirkte Buße zuvor zu kommen.

Wo sind die Große dieser Welt, welche eine genugsame Schutzwacht wider jene finden können, die sich zu ihrem Sturzfalle verschworen haben? Wo jene rechtschaffene Männer, die sich ein Verdienst zu machen wissen, ohne darum beneidet zu werden? Wo sind jene Heilige, welche wider die Bosheit und Verleumdung in Sicherheit stehen? Wo sind jene Schwachen, die nicht unaufhörlich müssen bekümmert seyn, daß sie der Gewalt der Mächtigen nicht unterliegen? Ueber das ist gewiß, wenn man in der Welt Trübsal zu leiden hat, daß man niemals einigen Trost finde; wenn man in einen elenden Stand und Armuth verfällt, nachdem man zuvor reich und begütert gewesen, daß sehr oft kein Mittel, und schier niemals eine Hoffnung übrig blei-

be, sich wieder erschwingen, weil die falschen Freund der Welt, nachdem sie etliche unnütze Trostworte aus kaltem Munde haben fallen lassen, sich zurück ziehen, der elende Tropf aber schmachtet in seiner Einsamkeit, in seiner Verlassenheit, und Armseligkeit; da hat er keine andere Gesellen, als seine eigene Thränen, wenigstens wenn er nicht zu Gott sich wendet, es eräugnet sich auch nicht selten, daß jemand, der ein Mitleiden zu tragen scheinet, und so gar etwelche häuchlerische Zäher über euer Unglück vergießet, um dieses zu lindern, im Herzen sich heimlich erfreuet, und bemühet ist, dasselbe zu vermehren. Sehet einen Theil der Gefahren, in welche man bey dem Umgange mit der schlimmen Welt geräth.

4. §.

Die Welt ist über das listig und heimtückisch in ihrer Aufführung, und wenn ihr sie nicht kennen wollet, hütet euch, nach ihrem Aeußerlichen zu urtheilen, so fern ihr nicht wollet hintergangen seyn: denn diese Betrügerinn zeigt sich mit einem lachenden und liebkosenden Angesichte gemeiniglich nur denen, welche sie betrügen will, da sie unterdessen nichts dann Argliist, und Falschheit im Herzen trägt, um dieselbigen desto künstlicher und feiner zu verführen; sondern urtheilet nach dem Evangelium, urtheilet nach

den Abschilderungen, welche die heilige Väter von ihr gemacht haben; urtheilet, mit einem Worte, aus ihrem Innerlichen, und ihr werdet euch gewiß durch sie nicht betrügen lassen.

Urtheilet von ihr nach dem Evangelium, und ihr werdet sehen, wenn diese Betrügerinn euch den Frieden verheißt, daß ihr nichts anders, dann Krieg zu gewarten habet; oder, wenn sie euch den Frieden giebt, so ist es ein sträflicher und schmählicher Friede, tausendmal gefährlicher, als der grausamste Krieg, welchen sie bisweilen den frömmsten Seelen, und größten Freunden Gottes ankündet. Dieses war auch die kluge Warnung Jesu Christi an seine Jünger, denen er nach seiner Auferstehung erschien, den Frieden ertheilte, und zu ihnen sprach: Ich gebe euch einen Frieden nicht wie die Welt giebt: Der Friede den Jesus Christus giebt, ist ein aufrichtiger Friede, ein Friede der aus seinem Blute, aus seinen Wundmaalen entsprungen, die er ihnen gezeigt hat, und welcher zu dem ewigen Frieden führet. Der Friede, den die betrügliche Welt ihren Anhängern verschafft, entstehet nur aus der Bosheit, und führet zu den ewigen Verwirrungen; konnte aber diese Welt je anders thun? Ist sie nicht von Anbeginn aller Zeiten eine Betrügerinn gewesen? Hat sie nicht seither dieses verdamm-

liche Handwerk unabläßlich getrieben? Und hat uns der geliebte Jünger nicht deſſen treulich ermahnt, ſprechend, es ſey in der Welt nichts, dann eine lautere Schalkheit und einen Betrug?

Urtheilet von der Welt aus ihrem Innerlichen, und ihr werdet ſehen, daß die Güter, welche ſie anbeut, nichts dann gar zu weſentliche Uebel ſeyn, daß ihre Wollüſte und Ergötzlichkeiten nichts dann falſche und zergängliche Freuden ſeyn, unter denen wahrhafte Bitterkeiten verborgen liegen; ihre Verheißungen ſeyn nichts, dann ſcheinbare Verblendungen, und gefährliches Zauberwerk, um zu verführen; ihre Freundſchaften und Offenherzigkeiten nichts dann wahrhafte Betrüge, ihre Liebkoſungen nichts dann heimliche Fallſtricke, welche ſie der Leichtgläubigkeit und Einfalt derjenigen leget, die ſie zu hinterliſten ſuchet.

Fliehet derohalben den Umgang mit dieſer argen und verführiſchen Welt, bey welcher die Wahrheit ganz unbekannt, und wo die Aufrichtigkeit verbannet iſt; wo man in die Wette ſich beſtrebt, einander deſto künſtlicher zu betrügen; wo die Häucheley, die Verſchlagenheit, die Verſtellung muthwillig herrſchen, wo alles, was den Weltgeſinnten glänzend in die Augen fällt, nichts dann ein flatterichter Irrſchein, alles was

man

man siehet, eine Verblendung, was man höret, eine Lüge ist; wo alles, was man athmet, nichts dann Gift; wo alles, was auf dem Wege begegnet, schier unfehlbar in den Tod führet.

Ich beziehe mich dießfalls auf die Erfahrung derer, welche die Welt kennen, und mit ihrem Schaden gelernet haben, wie betrüglich sie sey. Wenn sie aufrichtig reden wollen, werden sie gestehen, daß diese Betrügerinn ihre Anhänger und Sklaven hinter das Licht führe, und das Glück, so sie ihnen verheißt, sey nichts anders, dann ein flüchtiger, mit tausenderley seltsamen Aberwitzen angefüllter Traum, oder eine kurze Verblendung, auf welche sehr oft nichts dann Unglück, jämmerlicher Verfall, und Armuth zu folgen pflegt; ihre Herrlichkeit, wodurch sie einen so großen Haufen der Sklaven an sich ziehet, sey nichts anders, dann ein leerer Dunst und Rauch, der so bald wieder verschwindet, als er in die Höhe steigt; eine Herrlichkeit, die zwar etliche Augenblicke lang schimmert, aber nicht selten ein Verboth der Schande und der Schmach ist.

Dieses weis und glaubt man, dessen hat man die tägliche Erfahrung; und wenn dergleichen Unglück sich ereugnet, so gehet man in sich selbst, man unterläßt nicht, zu sich

zu

zu sagen, die Welt sey eine lügenhafte Betrügerinn, sie habe nichts aufrichtiges und beständiges an sich. Unterdessen ist sie dennoch die einzige Gottheit, welche die thörichte Weltleute anbethen; sie erkennen zwar, es sey ihr im geringsten nicht zu trauen, aber sie verbinden sich die Augen, um deren Betrüge nicht zu sehen, welche sie nur gar zu oft erfahren hätten; sie vergessen, und verzeihen ihr diese ganz leicht, sie machen wieder Freundschaft mit diesem grausamen Feinde, den sie bis in Tod unversöhnlich hassen sollten; sie kehren in ihren Umgang zurück, sie verbinden sich enger mit ihr, dann jemals zuvor, und werden von neuem betrogen; dessen, und aller ihrer kläglichen Erfahrungen ungeachtet, bleiben sie die eifrigsten Anhänger, und ergebensten Sklaven dieser betrüglichen Welt.

Sie vergessen, daß die Welt eine listige Häuchlerinn sey, welche nur diejenigen mit Liebkosungen überschüttet, von denen sie einige Gunst zu verhoffen, oder etwelches Uebel zu fürchten hat, oder welche sie des Vorhabens ist, desto gewisser ins Verderben zu stürzen: Sie vergessen, daß die Welt so treulos und meyneidig sey, welche nur jenen ihre Freundschafts- und Dienstbezeugungen macht, die sie betrügen, denen sie ihr Vertrauen, und ihre Heimlichkeiten ab-

schwat-

schwätzen will, um sich derer zu ihrem eigenen Verderben zu gebrauchen.

Der heilige Augustinus, welcher hievon die Erfahrung mehr als zu viel hat eingenommen, redet über diese Sache sehr verständig, und ertheilet wider ihre Betrüge die heilsamsten Warnungen, da er spricht: Ich will lieber, daß die Welt mich trotzig von sich weise, als daß sie mich günstig aufnehme; sie ist minder gefährlich, und weniger zu fürchten, wenn sie verfolget, als wenn sie schmäuchelt. Wenn sie verfolget, da zeigt sie, wie sie innerlich sey, ich kenne sie, ich traue ihr nicht, ich fliehe und verabscheue sie: aber wenn sie mich reizet und liebkoset, alsdann verstellt und verkappet sie sich, ich muß ihre List und Ränke fürchten, ich muß mich in Acht nehmen, daß sie mir nicht etwelche Fallstricke lege, ich darf mir selbst, und meiner Schwachheit nicht trauen; und wenn ich so unglücklich bin, ihr verträuliches Gehör zu geben, muß ich gewärtig seyn, daß ihre Liebkosungen und Schmäucheleyen mit einer Hinterlist sich endigen, daß ich werde betrogen seyn, daß auf meine Schwachheit und Blindheit gar bald eine schmerzliche Reue folgen werde. Dieses muß uns überzeugen, daß die Welt in ihrer Aufführung eine arge Betrügerinn sey.

5. §.

Die Welt ist noch über das blind in ihren Handlungen: dieses ist, was Jesus Christus von ihr geredet hat. Die Liebhaber der Welt, sind eben so blind, wie jene, von denen sie sich führen lassen; und wenn ein Blinder den anderen führet, werden beyde zugleich in die Grube fallen. Der Prophet Jeremias beschreibt uns die Welt als ein Ort der Finsternissen, wo die Eitelkeit, die Ehrsucht, der Geiz und die Wollust dicke Wolken ober den Köpfen solcher Weltleute aufsteigen machen; wo man nur den Schattenbildern nachläuft, welche alsbald verschwinden, wenn man sich ihnen näheret; wo man unter den Steinen der Aergerniß wandelt, welche sehr oft betrübte Fälle verursachen, aus denen man nicht leicht wieder aufstehet; alle ihre Tage sind eben so viele finstere Nächte, in denen man vergebens arbeitet. Man fischet in dem stürmischen Meere dieser Welt; und weil man weder im Angesichte Gottes, noch für Gott sich bearbeitet, darum ist der Fischzug fruchtlos. Das Ende einer Arbeit ist der Anfang einer andern gleich unnützen, obschon gleich mühesamen, wie die erste gewesen: und weil man ohne Licht, ohne Gewinn, und ohne alle Rast arbeitet, also saget man bey dem Sterben, was die Gottlosen von sich sprechen: Wir sind auf den Wegen der Bos-

heit

heit und des Verderbens müde geworden, und alle unsre obschon schwereste Arbeiten, an statt zu unsrem Glückstande verhülflich zu seyn, haben uns für die Zeit und Ewigkeit unglückselig gemacht; wehe uns, wir haben die Wege Gottes nicht erkannt, weil wir allzeit in Finsternissen gewandelt, ohne daß wir diese jemals verlassen wollten, um das wahre uns anerbothene Licht uns zu verschaffen.

Ja, dieses so hellschimmernde Licht hat alle Menschen auf Erden bestrahlet; es ist in die Welt gekommen, um alle ihre Handlungen zu erleuchten, und diese Welt, saget der heilige Johannes, hat mehr die Finsterniffen, als das Licht geliebt; daher kömmt es, daß sie bey jedem Schritte offene Gruben unter ihren Füßen antrifft, und es sehr schwer ist, nicht in eine aus diesen zu fallen. Ueber das, weil sie nur auf einen Arm von Fleisch, und auf ein gebrechliches Rohr sich steuret, ist kein Wunder, daß sie so oft wiederholte Fälle begehe, und da sie nur mit Luft sich speiset, wen soll es Wunder nehmen, sie so schwach sey, daß sie von dem Falle sich nicht retten könne, weder genugsame Kräfte habe, wieder aufzustehen? Alle ihre Schritte sind wankend und zweifelhaft; und bey dem Ende, wo sie vermeynet, den Lohn ihrer ungerechten Arbeiten einzunehmen, findet sie oft nichts, dann einen fürchterlichen

chen Abgrund, den sie nicht hat vorsehen mögen, weil sie in Finsternissen wandelt: dannenhero läßt sich sagen, daß eine Menge Weltleute nichts, dann ein Haufe blinder Menschen sey, die einander begegnen, wider sich stoßen, einander zu Boden werfen, und endlich in ein Laster stürzen, ohne zu wissen, wie sie wieder daraus entkommen können.

Um so mehr ihr diese lasterhafte Welt in der Nähe werdet einsehen wollen, desto besser werdet ihr deren Blindheit, und die Falschheit ihres ganzen Betragens entdecken. Ihr werdet nichts anders sehen, als Thorheit in ihrer vergebenen Weisheit, nichts dann Ausgelassenheit in ihren Zeitvertreibungen und Lustbarkeiten, die sie unschuldig nennet, nichts dann Eitelkeit in ihren Verrichtnngen, nichts als Unnützlichkeit in ihren ernstlichsten Geschäfften, als Falschheit in ihren Absichten und Anschlägen, als Verirrungen auf allen ihren Wegen, um zur Glückseligkeit zu gelangen, nichts als ungereimtes Wesen, und Unehrbarkeit in ihrer Kleidertracht, nichts als verlohrne Zeit in ihren Unterhaltungen, nichts als Blindheit in ihrem ganzen Thun und Lassen.

Halten wir itzt gegen einander einen Weltmenschen, und einen wahren Christen: untersuchen wir das Betragen des einen und

des andern; bey dem ersten werden wir nichts sehen als Blindheit in seinen Handlungen. Der Weltmesch jederzeit blind, und welcher seine Absehen niemals gegen dem Himmel richtet, ist nur beflissen, wie er vor den Augen der Menschen erscheinen, ihnen gefallen, und ihre Schätzung erlangen möge. Der wahre Christ weit besser erleuchtet, suchet nur die Hochachtung Gottes; das verborgene Leben ist sein Mittelpunct, da findet er seine angenehmste Ergötzlichkeit; wenn er seinen Pflichten ein Genügen thut, zu denen die Religion ihn verbindet, verbirgt er seine Tugenden; er verlangt weder das Lob, noch das Gutheißen der Welt, weil er die Eitelkeit fürchtet. Der Weltmensch kehret niemals in sein Herz zurück, weil er nur an seinen Zerstreuungen und Lustbarkeiten sein Wohlgefallen hat, derer immer eine auf die andre folgen muß, damit kein Augenblick seines Lebens von der Wollust leer verbleibe. Der wahre Christ wachet unabläßlich über sein Herz, und hat jederzeit den Trost, seinen Gott, den er liebet, daselbst zu finden; aus der Versammlung des Geistes, und aus der Abtödtung machet er sein Vergnügen. Jener kennet nichts, dann seinen zeitlichen Eigennutz, dem er aus Bedierde nach den Reichthümmern sein Gewissen, seine Religion, und seine Ewigkeit aufzuschlachten allzeit fertig stehet, weil er gar zu blind ist, um sein Gemüth

müth zu den ewigen Gütern zu erheben. Dieser handelt jederzeit verständig und klug, er ist einzig auf die Güter seiner Seele, auf die Ehre Gottes bedacht, und weis von keinen andern. Jener höret nur gern, was ihm schmäucheit, an der Andacht und dem Gebethe hat er einen Eckel, das Wort Gottes ist ihm überlästig und verdrießlich, er verstehet sich nicht auf das Lesen geistlicher Bücher: Die evangelische Sittenlehre ist nicht nach seinem Geschmacke, die Wahrheit verursachet ihm ein Misfallen, seine Ohren, sein Gemüth, und sein Herz wendet er davon ab, nicht allein weil er blind ist, sondern auch weil er an seiner Blindheit ein Wohlgefallen hat, und nicht will, daß man ihm die Augen seiner Seele eröffne, um seine Verirrungen, seine Ausgelassenheiten, und seine schlechte Religion zu sehen; dieser ist nur auf jenes bedacht, was ihm zum Unterrichte in seiner Religion, und zur Verbesserung seiner Sitten mit mehrerm Nachdrucke kann verhülflich seyn; wenn er auch etwelche kleine Blindheit an sich hat, trachtet er von dieser befreyt zu werden, wie der Blinde im Evangelium, welcher den Heiland so lang gebethen, bis er ihm das Gesicht ertheilet hat. Letztlich fällt der Weltmensch ohne Unterlaß in die gröbsten Laster, ohne diese zu vermerken, oder sich darüber zu kümmern, wenn er sie wahrnimmt; der andere aber siehet, und

erkennet seinen Fehler alsbald nach dem Falle, und hat keine Ruhe, bis er wieder daraus erstehet; jener ist endlich so blind in seinem Verhalten, daß er, an statt zu gedenken, wie er seine Seele von dem Untergange retten möge, nur bemühet zu seyn scheinet, durch seine wider die Religion, welche nicht zu wissen er sich einen Ruhm daraus macht, und wider die guten Sitten muthwillig geführte Reden das ansteckende Gift seines ärgerlichen Lebens auch andern einzuflößen, und diese mit sich in ebendiese Lastergrube zu stürzen; da hingegen der andere sich bearbeitet, durch sein tugendsames Leben fremde Seelen, welche von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen, und gefallen sind, auf diesen wieder zurück zu führen. Welch eine Helle in dem Verhalten des einen, in des andern aber welch eine Blindheit!

6. §.

Die lasterhafte Welt ist noch dazu grausam in ihrer tyrannischen Herrschaft, und kann man sagen, sie gleiche jenem entsetzlichen Drachen, von dem in der heimlichen Offenbarung geredet wird, welcher auf die Niederkunft des Weibes gewartet, um deren Leibesfrucht zu verschlingen, so bald diese aus dem mütterlichen Schooße würde gekommen seyn. Ja in der That, sie fängt

schon an, unter den Menschenkindern in ihrer zärtesten Jugend sich Sklaven zu machen; sie giebt sich alle Mühe, ihres Gemüths und Herzens sich zu bemeistern, um Gott die Erstlinge ihrer Vernunft, und ihres Willens anzustreiten.

Sie weis, daß in diesem Alter die Anmuthungen ihre ganze Lebhaftigkeit haben, daß die Jugend gemeiniglich an der Buße sich entsetze, daß sie die Andacht, das Gebeth, und andere Pflichten der Religion gern fahren lasse, daß die mindeste Abtödtung ihr einen Schrecken einjage; sie erwählet auch diese Zeit, um ihre Tyranney in einem Herzen zu befestigen, welches noch keine genugsame Erfahrung hat, daß es derselben entsetzliche Folgen vorsehen möge: dannenhero stellet sie ihr Ergötzungen und Lustbarkeiten vor, welche gefallen, reizen, und verstricken; die Jugend verlegt sich hitzig, und unbehutsam darauf, hiemit wird sie eine Sklavinn der Welt; nachmals aber ist sehr schwer, von dieser Sklaverey wieder los zu kommen, und die Ketten zu zerreissen, welche unter ihrer Tyranney gefangen halten.

Fürwahr, es ist kein grausamerer Tyrann als die Welt: sie gebraucht sich einer fürchterlichen Gewalt wider die, welche ihr Gehör geben, und sich gar zu fast nähern,

sie unterwirft, sie fesselt, sie verschlinget diejenigen, welche das Unglück haben, mit ihr Freundschaft zu machen, und sie zu liebkosen: und nachdem man einmal in die der Freyheit von ihr gelegte Maschen gefallen, ist keine Dienstbarkeit, keine Unterwerfung, die sie nicht fordert, kein Uebel, welches man nicht ertragen muß; anfangs ist sie ein annehmlicher, zugleich aber heftiger und gewaltthätiger Strom, welcher alle jene in die größten Laster treibt, die sich von ihrem Schwalle fortreißen lassen; sie öffnet unter ihren Füßen schreckbare Abgründe, die sie mit Blumen sorgfältig bedeckt, um nicht gesehen zu werden: sie führet die Verblindten nach sich dahin, sie stößt, sie stürzet diese hinein, und nach ihrem Falle kommen selbe fast niemals mehr heraus.

Sie macht den Anfang mit dem, daß sie eure Seele aller ihrer natürlichen und übernatürlichen Güter beraube; sie verschlingt deren ganze Substanz und Vermögen, wie sie dem verlohrnen Sohne hat gethan; sie raubet ihr die Freyheit, die gesunde Vernunft, die Ehre, die Weisheit, die Furcht Gottes, die Gnade, die Zärtigkeit des Gewissens, die Zucht und Ehrbarkeit, so gar die Gesundheit, und zeitlichen Güter; ein weltlich Gesinnter verlieret alles, und bleibt aller so wohl zeitlichen als geistlichen Güter

völlig

völlig entsetzt, ohne daß er die ewigen jemals zu hoffen vermöge.

Wenn du, mein Mensch, unter der Zahl der Weltliebhaber dich befindest, welch eine grausame Tyranney mußt du nicht täglich erfahren? Bald ihre Treulosigkeiten, welche dich empfindlichst schmerzen; bald ihre Verfolgungen, welche dich auf das äußerste bringen; bald ihre Ungerechtigkeiten, welche dich hintergehen, und in Verzweiflung stürzen; bald ihre Falschheiten, welche dir um so viel tiefer zu Herzen dringen, je mehr sie dich zuvor schier allzeit geliebkoset hat. Heute schmäuchelt sie dir, saget der heilige Augustinus, um dich an sich zu locken und zu verführen; und wenn es ihr dießfalls nicht gelinget, wird sie dich morgen mit offenbarer Gewalt, mit aller ihr möglichen Wuth und Grausamkeit angreifen, um dich ins Verderben zu stürzen. Und wenn du anfänglich ihren ersten Stürmen widerstehet, fängt sie den Streit desto öfter und heftiger vom neuen wieder an, daß sie dich entkräftet, müde macht, und endlich gar überwindet.

Ich frage noch ferner, welche Dienstbarkeit ist härter und schwerer, welche Sklaverey ist verdrießlicher, und welche Gattung der Marter ist grausamer, dann jene des Weltmenschen, der suchet der Welt zu ge-

fallen? Er muß sich ihren falschen Wohlständigkeiten, und allem, was sie von ihm fordert, unterwerfen; er findet sich täglich in der betrübten Nothwendigkeit, dasjenige zu loben, was er für scheltenswürdig achtet, er ist gezwungen, aus Gefälligkeit in den überlästigsten, verhaßtesten, und unerträglichsten Gesellschaften mit heiterm Angesichte zu erscheinen, er muß nicht selten gegen seine ärgste Feinde sich höflich und freundlich erweisen, weil sie in Ansehen, und hohem Range stehen, er muß oft seine tödtliche Verdrüsse unter dem betrüglichen Scheine der Frölichkeit verbergen; er muß seiner Natur und Gemüthsart beständig Gewalt anthun, ohne darum einigen Lohn zu hoffen; er muß Staats halben der falschen Hoheit, dem mächtigen Ansehen, dem Reichthume, der Einbildung, der Ruhmsucht, der Gewohnheit und Mode wider seinen eigenen Sinn und seine Meynung, bisweilen auch wider seinen wahren Nutzen sich zu Sklaven machen; er muß seine wichtigsten Geschäffte auf die Seite setzen, seinen Schlaf brechen, seine Gesundheit verderben; er muß seine Ehre in Gefahr stellen, seine Zeit, seine Ruhe, und seine Güter in die Schanze schlagen; er muß aus menschlichem Ansehen, aus feiger Willfährigkeit gegen diese armselige Welt an seinem Gewissen tausendmal zum Verräther werden, und seine Seele auf ewig ins Verderben stürzen: ist wohl

ein

ein gräulicheres Leben, eine entsetzlichere Dienstbarkeit, sagen wir, eine grausamere Marter zu erdenken? Was wirst du dann thun, fraget dich der heilige Augustinus, um der Grausamkeit dieser Welt zu entrinnen, der du ihren Liebkosungen und Schmäucheleyen nicht hast mögen widerstehen?

7. §.

Die Welt ist noch über das unglückselig in ihrem Ende: diese ist die letzte aus ihren betrübten Eigenschaften, und der siebente Kopf dieses grausamen und fürchterlichen Drachen, der sich von den Menschen anbethe läßt, und sie zum Lohne ihrer Anbethungen in ebendasselbe Unglück nach sich ziehet.

Also sehen wir, daß Jesus Christus die Welt jederzeit für verworfen gehalten, und tausend Flüche wider sie ausgesprochen habe; diese Flüche aber, sagen die heiligen Väter, sind schier allemal ein Anzeigen der ewigen Verwerfung. Bald sagte er: Wehe der Welt, um ihrer Aergernissen willen. Bald hat er gesagt: Wehe euch, ihr Reichen, die ihr allen euren Trost dieses Lebens in euren Reichthümern habet. Bald wider die Wollüstler der Welt, die sich ihren Freuden und Ergötzlichkeiten ergeben. Bald wider die Häuchler der Welt, welche die Ein-

fältigen unter dem Scheine einer faschen Frömmigkeit verführen. Bald hat er gesagt, diese Welt sey schon gerichtet und verdammt: ja der heilige Paulus war von der Verdammniß dieser Welt so sehr versichert, daß er die Christen von Korinth geschrieben: lasset euch, meine Brüder, in diesem Leben von Gott mit den Auserwählten richten und züchtigen, auf daß ihr mit der Welt nicht verdammt werdet.

Wenn die Welt unglückselig in ihrem Ende, weil sie lasterhaft in ihrem Leben, und von Gott verworfen ist, so folgt, es sey unmöglich, daß man in der Welt, und mit der Welt könne selig werden. Entsetzliche und schreckbare Wahrheit für die Liebhaber der Welt, wenn sie genugsame Zeit hätten sich darüber zu bedenken, wenn ihr Herz so gelehrig wäre, daß es sich davon überzeugen ließe; wenn sie genug von der Religion besäßen, dieselbige zu verstehen. Ja, es ist unmöglich, in der Welt selig zu werden, da man nach ihren Grundsätzen lebt, die alle schädlich, und dem Evangelium zuwider sind, welches sie weder liest noch kennet: denn, wie sollte sie dieses kennen, weil sie Jesum Christum selbsten nicht kennet, welcher dessen Stifter und Urheber ist?

Aus diesem folget auch, es sey unmöglich nothwendig, daß man entweder die Welt flie-

fliehe, oder also in der Welt lebe, gleich als ob man sich darinn nicht befände, ich will sagen, daß man einen der Welt ganz widrigen Lebenswandel an sich nehme.

Ich habe schon gesagt, man müsse in der Welt selbst zwo Welten unterscheiden, eine unschuldige, und eine lasterhafte. Aber wie kann man diese recht unterscheiden und kennen? Diese zwo Welten sind itzt vermengt, und leben mit einander; der Häuchler befindet sich täglich neben dem wahrhaft Andächtigen, in der äußerlichen Aufführung sind sie ganz gleich, sie führen einerley Sprache; nur in dem Herzen sind sie unterschieden, dieses Herz aber ist ein unerforschlicher Abgrund, den niemand durchsuchen kann. Das Unkraut ist in der Welt mit dem guten Weitzen ausgesäet, und wird allein zur Zeit der Aernte, am erschrecklichen Tage des Gerichts davon abgesondert werden.

Unterdessen, wenn ihr in der Welt, und wenn ihr, bey der Unvermögenheit dieselbige zu verlassen, wollet selig werden, so ist diese Erkenntniß für euch sehr wichtig, und erfordert alle eure Aufmerksamkeit. Hiezu bedienet euch der Ermahnung, welche Jesus Christus euch giebt, daß ihr sie aus ihren Früchten erkennen werdet.

Lasset euch derohalben in dieser wichtigen Wahl zwischen der frommen und gottlosen Welt nicht betrügen, weil ein einziger dießfalls begangener Fehler schon genug ist, euch unglücklich zu machen, daß ihr die ewige Seligkeit verlieret.

Es ist demnach die lasterhafte Welt ein faulendes Todtenaas, sie ist ein Zustand des geistlichen Todes, welcher zu dem unseligen Ende und zu dem ewigen Tode führet, zu welchem sie schon verurtheilet ist. Sie wohnet nur im Schatten des Todes, und in den finstern Gräbern, wohin kein Licht noch Leben zu dringen vermag. Sie trägt den Tod in ihrem Busen, weil sie der Gnade, als des Ursprungs des Lebens beraubet ist, und ist von einer unzahlbaren Menge Todten umgeben. So redete von sich der königliche Prophet, nachdem er, wie die Welt, gesündiget hatte.

Auch die, welche die gottselige Welt ausmachen, scheinen todt zu seyn, saget der heilige Paulus, weil sie nur der Welt und der Sünde sterben. Aber, sie tragen das Leben in sich, das wahrhafte Leben, die Gnade, welche der Ursprung des Lebens der Herrlichkeit ist. Die Welt im Widerspiele hat nur den Namen, daß sie lebe. Allein, sie stirbt täglich des elendesten und jämmerlichsten Todes, weil sie dem Leben der Gnade

de stirbt, und den Grund der Hoffnung des Lebens der Herrlichkeit vermindert, bis sie bey ihrem letzten Abdrucke sich alle Widerkehr so wohl zu dem einen als andern gänzlich benimmt, und das unselige Schlachtopfer des ewigen Todes in der Hölle wird.

In der That, die Welt kann nicht anders dann unglückselig seyn in ihrem Ende, weil sie bis an das Ende lasterhaft ist. Ueberdas, gleich wie sie immer eine Feindinn Gottes gewesen und niemals von ihm geliebt ist worden, also ist sie von Anbeginn aller Zeiten bey ihm verhaßt, wird auch jederzeit von ihm gehasset und verworfen seyn; folgsam ist nothwendig, daß sie unglückselig sey in ihrem Ende, und als eine Verworfene sterbe.

Dannenhero von dieser Wahrheit überzeugt, haben alle große Heiligen, welche die Kirche verehret, diese verworfene Welt beyzeiten verlassen, um dem Dienste Gottes sich zu wiedmen, oder haben sich endlich entschlossen, in der Welt wie der Welt abgestorbene Menschen, und als deren unversöhnlichste Feinde zu leben, weil sie in ihren Sitten, in ihren Gebräuchen, in ihrer Aufführung, in ihrer Sprache, so gar in ihren Gebärden, und Weise zu handeln eine Gattung der Verläugung Jesu Christi, und des Abfalls von seiner Lehre, von sei-

nem Evangelium, von seiner Religion gefunden haben; weil sie allzufast wahrnahmen, daß sie alles anwende, ein dem ihrigen gleich unglückseliges Ende allen denen zu verschaffen, welche das Unglück haben, mit ihr, und in ihr zu leben.

Sehr viel haben mit ihrem Schaden gelernt, man könne mit ihr keinen Umgang pflegen, ohne daß man nicht ohne Unterlaß in Gefahr des Todes seiner Seele stehe: man weis genugsam, sie besitze die Kunst, das tödtlichste Gift für einem annehmlichsten Saft zu trinken zu geben; wenn diese Betrügerinn große Ehren und Würden verheißet, wisse sie die gräuliche Sturzfälle, womit dieselben umgeben sind, von den Augen verborgen zu halten; wenn sie Reichthümer verspricht, sey sie sorgfältig bemühet, die grausame Unruhe, welche jene begleiten, die empfindlichsten Verdrüsse, welche sie hervorbringen, und Maschen, welche sie einer Seele zum Verderben legen, arglistig zu verhüllen. Wenn sie Wollüste verheißt, wisse sie die Schlange, welche solche vergiftes, die Bitterkeiten, so darunter vermengt sind, die Gewissensängsten, welche darauf folgen, das Verderbniß, welches sie nach sich lassen, das unselige Ende, und die ewige Peinen, welchen sie sich aussetzen, mit Blumen zu bedecken.

Sehet derohalben, wie viel daran gelegen sey, daß ihr aufs wenigste dem Geiste, dem Herzen, den Sitten, und der Aufführung nach von der Welt euch absondert. Oder, was ist endlich die Gnade des Berufs zu dem Christenthume? Sie ist eine Trennung von der Welt, wie ich dieselbige beschrieben habe; und der heilige Paulus saget von Christo, dem Ersten unter allen Auserwählten, daß er von ihr sey abgesondert gewesen. Und von sich selbsten redend, danket er Gott, daß er ihn von Mutterleibe an abgesondert habe. Wenn man nicht abgesondert ist von der Welt, ist sehr schwer, daß man nicht ihr Sklav sey, daß man nicht darinn lebe und sterbe nach Art der Welt, aber ach! welch eines erbärmlichen Todes.

Um dessen versicheret zu seyn, glaubet für gewiß, ihr könnet nicht selig werden, ohne daß ihr aus ganzem euerm Herzen Gott liebet. Sehet die Grundwahrheit der Religion, welche ihr umfangen habet. Aus dieser ersten Wahrheit fließet eine andere, welche nicht minder handgreiflich ist, es sey allerdings unmöglich, aus ganzem Herzen Gott lieben, wenn man in der Welt lebt, wie die Welt zu leben pflegt. Sehet zwo Hauptwahrheiten, welche einstens die Städte ausgeleeret, und die Einöden bevölkeret haben.

Werdet ihr einen Anstand nehmen, eure Partey zu ergreifen, und werdet ihr so blind seyn, ja euch selbsten so feind, daß ihr in eurem Herzen jener unsterblichen Herrlichkeit förmlich absagen wollet, welche euch Jesus Christus mit seinem Blute verdienet hat? Eine Absagung, wodurch ihr in den Tod des Verworfnen, und in das ewige Feuer der Verdammten einwilligen würdet: unterdessen saget ihr dem einen ab, und verwilliget in das andere, wenn ihr die Welt nicht verlassen könnet, sondern darinn nach der Weltart leben wollet.

Machen wir diesen kläglichen Eigenschaften, und dieser Abschilderung der Welt das Ende mit jener eines weltlichen Menschen bey dem Tode. Welch entsetzliches Schauspiel; aber ach! was ist gewöhnlicher, als ein unglückseliges Ende nach einem ganz weltlich geführten Leben. Stellet euch im Geiste gegenwärtig vor Augen einen sterbenden Weltmenschen; merket auf alles, was in dieser schreckbaren Augenblicken so vorüber gehet. Die Furcht der künftigen Ewigkeit erfüllet ihn mit Schrecken, und bemächtiget sich seiner ganzen Seele; das böse Gewissen wegen seinen begangenen Sünden zernaget sein Herz, und giebt ihm die grausamsten Peinen schon zum voraus zu empfinden; die Urtheile Gottes machen ihn bestürzt und erzittern; er ist von allen Seiten mit

Ab-

Abgründen umgeben, die ihn zu verschlingen drohen; ein Abgrund des Zornes Gottes ober seinem Haupte, ein Abgrund der Sünden in seiner Seele; er siehet einen Abgrund der Hölle unter seinen Füßen offen stehen. Bald wird sein Gemüth gequälet von der Ungewißheit seines Schicksals, bald beunruhiget durch die Erinnerung seiner vorigen Wollüsten, bald geplagt von dem Schmerzen, von dieser Welt sich scheiden zu müssen, welche er zu viel geliebt hat, und noch liebet; bald von der Verzweiflung verlassen zu seyn, weil er wohl spüret, daß diese treulose und grausame Welt ihn verlassen, und an statt ihm beyzuspringen, selbst zu seinem unglückseligen Ende das meiste beytrage. Seine Seele wird von tausenderley itzt verzweifelten, oft unnützen, jederzeit schmerzhaften Aengsten gepeiniget; aber diese grausame Empfindungen, neben den Zufällen seiner tödtlichen Krankheit, stillen weder seine Quaalen, noch Unruhen; sie verzögern weder seinen Tod, noch besänftigen seinen Richter; sie hindern nicht, daß er nicht als ein Verworfener sterbe. Sehet das unglückselige Ende eines in die Welt verliebten sterbenden Menschen; aber wenn wir ihm folgen nach seinem Tode, werden wir noch andere, und entsetzlichere Uebel zu sehen bekommen.

Der Adel.

1. §.

Dreyfacher Adel.

Die christliche Sittenlehre kennet dreyerley Gattungen des Adels. Der erste ist allen Menschenkindern gemein, und sie bringen ihn mit sich auf die Welt. Der zweyte ist glorreicher und vortrefflicher, weil er das Eigenthum großer Seelen und der Gerechten ist, welche in der Gnade sich befinden. Der dritte und schlechteste ist nur gewissen Personen zuständig, welche aus adelichem Geblüte herstammen. Der erste ist herrlich, der zweyte ist heilig, der dritte gleichgültig für das ewige Heil; und gleichwie er nur weltlich, also ist er unnütz, er dienet zu nichts, so fern er nicht von einem großen Geiste, von der Tugend, und dem persönlichen Verdienste unterstützet wird.

2. §.

Adel der Natur.

Der erste bestehet in dem glücklichen Vorzuge, den wir haben Gott für unsren Va-

Vater zu erkennen; daß wir das Werk sind seiner allmächtigen Hände, ein Anblasen seines göttlichen Mundes, eine Ausdehnung seines höchsten Wesens, eine Hervorbringung seiner Liebe, eine Mittheilung seines göttlichen Verstandes, und daß er bey der Erschaffung so wohl unsrem Leibe als der Seele sein Ebenbild eingedrückt hat: dieser himmlische und göttliche Ursprung ist weit edler, dann jener von den Vorältern, und so gar von jenen berühmtesten Helden hergeleitet, welche ihren Adel durch die herrlichsten Eroberungen, und mit Vergießung des eigenen Blutes erworben haben.

3. §.

Adel der Tugend.

Der zweyte Adel, welcher allein bey Gott verdienstlich, der würdig des Lohnes, und einer ewigen Herrlichkeit, ist jener, zu dem man durch die Tugend gelanget, weil wir durch diese, wie der heilige Gregorius von Nazianz saget, den ersten Adel, von dem ich geredet habe, behaupten, und dessen Glanz wir mit Bewahrung des von Gott empfangenen Bildnisses noch besser erheben; dem wir auch einen neuen Schimmer beylegen, wenn wir ämsig beflissen sind, das göttliche Urbild vollkommener nachzuah-

men. Und dieses ist, in wem der höchste und vornehmste Adel bestehet.

Ein Adel, welcher nicht aus dem Geblüte seiner Ahnen, auf die er nicht merket, sondern aus seiner eigenen Arbeit herkömmt; den man nicht von den Großthaten seiner Vorältern, sondern von eigener Starkmüthigkeit hernimmt, da man die härtesten Drangsalen, ohne diesen zu unterliegen, hat ausgestanden; da man die heftigsten Stürme der Wollust hat ausgehalten, ohne sich jemals überwinden zu lassen: Ein Adel, den man nicht den Gnadenbriefen irdischer Fürsten und Könige abborget, sondern seinem eigenen Verdienste zu danken hat. Ein Adel: der nicht mit Gelde erkauft, oder durch schlechte Verrichtungen gewonnen, sondern durch eigene Tapferkeit, durch eine Menge wider die Welt und sich selbsten geführte Kriege an sich gebracht wird: Ein Adel, der nicht von gelieferten blutigen Feldschlachten, und über die Feinde des Staats erfochtenen Siegen herkömmt, da man inzwischen selbst ein Sklav aller Laster ist, sondern von einer Oberherrschaft, die man über alle seine Leidenschaften erlanget hat: Ein Adel, den man nicht aus alten, oft mit Fabeln und Falschheiten angefüllten, jederzeit, eiteln und unnützen Stammregistern herleitet, und welche der heilige Paulus in seinen Sendschreiben an den Timotheus und Titus für

einen gefährlichen Fallstrick ansiehet: Ein Adel, der nicht alte Grabschriften in seinen Titeln, oder längst zerfallene Schlösser und Paläste in seinem Wappenschilde führet; sondern dessen Ehrennämen in dem Grunde einer frommen und christlichen Seele, durch seine Liebe zu Gott, durch die Verachtung aller irdischen Dinge, durch die Uebung aller Tugenden eingeschrieben stehen. Sehet den wahrhaften Adel, nach welchem jedermann zu trachten vermag.

4. §.

Weltlicher Adel.

Der dritte Adel, welcher zwar mit den zween erstern nicht zu vergleichen, von dem man unterdessen auch reden muß, weil er bey der Welt meistens in Betrachtung kömmt, ist nichts anders, als ein Lob oder eine Ehre, so die Voralteren durch ihre herrliche Thaten verdienet haben, derer Glanz ihre ganze Nachkommenschaft bestrahlet, und aus denen sie sich einen Ruhm machet. Diese wahrhafte Beschreibung zeigt genugsam die Falschheit und Eitelkeit dieser Gattung des Adels, weil er nichts persönliches, weder etwas an sich hat, so das Lob der Menschen oder Gottes selbsten verdient, und welcher nur einzig in der Einbildung solcher Leu-

te bestehet, welche das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen, das gründliche Verdienst von dem betrüglichen Scheine niemals recht zu unterscheiden, noch dem wahrhaft Schätzbaren ihre Hochachtung beyzulegen gewußt haben.

In der That, damit wir von den Dingen, die unsrem Gemüthe sich vorstellen, ein gesundes Urtheil fällen, ohne Furcht betrogen zu werden, müssen wir unsre Schätzung nach der göttlichen einrichten; dieses ist das Mittel, daß wir uns nicht lassen hinter das Licht führen, und mit dem unverständigen Pöbel nicht in einerley Irrthum gerathen. Suchen wir nach in der heiligen Schrift, und wir werden nicht finden, daß Gott diesem obschon vornehmsten Adel jemals den mindesten Vorzug und Hochschätzung zugestanden, ja jederzeit für nichts geachtet habe, wenigst, wenn derselbe nicht von dem Verdienste ist begleitet gewesen.

5. §.

Gott verachtet den weltlichen Adel.

Ich sehe vielmehr bey dem heiligen Apostel Paulus, daß Gott ein Belieben getragen, den Adel zu demüthigen, und zu beschämen, zu erniedrigen, dem mittelmäßigen,

so

so gar dem verächtlichsten Stande gleich zu machen, wenn derselbe vergessen hat, was er ihm, was er andern, und sich selbsten schuldig sey: ja um die höchsten Welthäupter, welche auf ihren Adel zu viel erpicht waren, tiefest herunter zu setzen, hat er desjenigen sich bedienet, was das Unedelste, und in den Augen der Menschen das Schlechteste u. Verächtlichste gewesen.

Er hat die Pharaonen, die Nabuchodonosoren, die Manassen, die Antiochen, und eine Menge andrer ihres gleichen, erniedriget, wiewohl sie unter ihren Vorältern einen großen Haufen gekrönter Häupter haben zählen können. Gott hat seine Absehen, wenn er also verfährt, wenn er jene stolze Hügel erniedriget, welche ihres Adels sich rühmen, und wider seine Verordnungen gar zu fast sich erheben. Dieses thut er, saget der Apostel, daß der mit Fleische bekleidete Mensch, so groß er immer seyn mag, vor seinem Angesichte sich nicht rühme.

Wenn Gott ein Belieben trägt die hoffärtigen Cederbäume bis unter die kleine Hysopestaude zu erniedrigen, erhöhet er auch bisweilen diesen Hysop über jene Ceder, um seine Gewalt zu zeigen, und erkennen zu geben, daß der wahre Adel in der Tugend bestehe. Von was für einem Adel hat David abgestammet? Er war ein Sohn des

Isai, welcher unter dem Volke Gottes kaum bekannt gewesen, bey seiner eigenen Zunft ist er in keinem Ansehen gestanden, er war nur ein frommer Mann. Welche waren die vornehmen Aemter seines Sohnes, den Gott zu großen Dingen bestimmet hatte. Er war ein Hirtenknab, doch schätzet und liebet er ihn, er ziehet ihn ganz Israel vor, um eine Königskrone auf sein Haupt zu setzen.

6. §.

Verfall des Adels.

Damit wir aber desto besser erkennen mögen, wie Gott gegen die Adeliche sich zu verhalten pflege, und was für eine Schätzung er von ihnen habe, um nach der seinen die unsrige einzurichten, wollen wir nicht in die ältere Jahrhunderte zurück gehen, derer Beyspiele nicht merklich sind; untersuchen wir nur die gegenwärtigen Zeiten, und was vor unsren Augen geschieht. Wie viel kennen wir dergleichen adeliche und alte, vormals so mächtige, und durch vornehme Heirathen so gut befestigte Häuser, die itzt im Staube, in Vergessenheit, und Armuth vergraben liegen? Einstens lebten sie in Pracht, in herrlichem Glanze, im größten Ansehen; sie vertraten die vornehmsten Ehrenstellen, sie besaßen unermeßliche Reich-

thü-

thümer, sie und die ihrigen prangten in kostbarster Kleidung, sie hatten eine zahlreiche Dienerschaft, ihre ganze Ausrüstung war prächtig, sie hatten über Schlösser, Ländereyen, und Herrschaften zu gebiethen, es mangelte ihnen nichts, was den Adel vor der Welt in Schimmer und Hochachtung zu bringen vermag; itzt stecken und schmachten sie im Elende, itzt sehen sie eine gräuliche Einsamkeit um sich, an statt jenes großen Haufen der Anbether, welche ihnen zuvor ihre Aufwartung gemacht. Gott unterdessen, welcher ihren Adel in seinem Glanze hätte erhalten können, hat sie fallen lassen, vielleicht selbst dazu geholfen; ein augenscheinliches Zeichen, in was für einer geringen Schätzung der Adel bey ihm stehe.

Was ist nun von diesem adelichen und vornehmen Hause noch übrig? Oft ein armseliger Bettler, welcher, nachdem er alles verlohren, für sein ganzes Vermögen noch einen schönen Namen beybehält, den er gleichsam nach sich schleppt, weil er ihn mit Ansehen nicht mehr tragen kann; und wenn er nur ein wenig gedenkt, wer er sey, und wer er seyn könnte, kann er sich bey seinem Namen nicht nennen hören, weil er diesen für nichts anders, als ein betrübtes, und schmerzliches Gedenkzeichen der Hoheit seiner Vorältern, und seines dermal unglückseligen Zustandes ansieht. Ja, seine nach Einbil-

dung der Welt beglückte Ahnen haben geschlafen; ihr Leben war ein mit scheinbaren und annehmlichen Betrügen angefüllter Traum; aber ihre Nachkömmlinge haben nichts in ihren Händen gefunden. Sie sind noch glückselig, wenn sie ihr Unglück sich zu Nutzen machen, und wenn sie an statt dieser zergänglichen Reichthümer, die ihnen der mindeste Zufall rauben kann, ihre Hände voll von guten Werken finden, welche die wahrhaften Reichthümer sind, so ihnen das veränderliche und feindseligste Glück nie zu benehmen vermag.

Ein Mann von niedrigster Herkunft erhebt sich aus seinem Staube, oft hat er auf die ungerechteste Weise und mit fremden Schaden ansehnliche Reichthümer gewonnen; er kauft die Landgüter, welche dieses vornehme Haus hat verkaufen müssen, um seine Gläubiger zu befriedigen; er nimmt dessen Titel und Namen an sich, bisweilen führet er auch sein Wappen, er setzt sich an dessen Stelle, und pranget mit seinem Raube; er vergißt eben so fast seines verächtlichen Ursprunges, als er sich in die Höhe erschwungen hat; er findet Mittel, den Adel, welchen er durch Verdienste, und rühmliche Thaten nicht erwerben kann, durch Geld zu erhandeln; er pralet, er schimmert etliche Jahre lang; er verschwägert sich mit adelichen Geschlechtern, er thut alles, um sich

selb-

selbsten und andern seine dunkele Geburt in Vergessenheit zu bringen; letztlich bildet er sich ein, er sey von Adel, und suchet dessen die Leute zu bereden, welche bisweilen dergleichen thun, als ob sie es glaubten: nach Verlauf einiger längern Zeit lassen sich schon niederträchtige Schmäuchler antreffen, welche ihm und den Seinigen erdichtete Ehrentitel beylegen nicht anders, als ob wären sie aus den edelsten Häusern des Reichs gebohren. Nun dieses Geschlecht kömmt in einen Ruf, es wird muthwilliger wegen seinem neuen hohen Stande, es übernimmt sich weit mehr, als jenes, an dessen Platz es gekommen: ein schier unabsonderliches Laster von denen, welche aus der Tiefe eine erhabene Stufe des Glücks ersteigen: aber wartet noch eine wenige Zahl der Jahre hindurch, ihr werdet selbes in seine erste Niedrigkeit wider verfallen sehen, und wie ein anderes Geschlecht, welches sich zu bereichern anfängt, gar bald über seinen Schutt sich erhebe; ihr werdet den Ausspruch des weisen Mannes wahr gemacht sehen, daß die gar zu geschwind gesammelten Güter und Ehren in kurzer Zeit wider zu verschwinden pflegen. Dieses ist das klägliche Schicksal des ältesten, best gegründeten, und durch seine Glücksgüter befestigten Adels. Nichts ist, was ihn wider dergleichen Veränderungen, und gänzliches Verderben schützen könne; und Gott läßt es also zu, weil er des

Adels

Adels sich wenig achtet, und nicht gestattet, daß einige Macht wider ihn sich erhebe.

Wie verhielt sich unser göttliche Heiland, da er seine Religion in die Welt hat einführen wollen? Er hat zwar seine Ankunft den Weisen aus Morgenland durch einen Stern verkündigen lassen; aber zu den Hirten hat er die Engel gesandt, welche viel deutlicher als jener Stern und Luftzeichen geredet haben. Die Weisen sind gekommen ihn anzubethen; doch die Hirten hatten den Vorzug, die erste in dem Stalle zugelassen zu werden.

Durch wen hat Jesus Christus seine Religion verkündigen lassen? Durch schlechte, ungelehrte, arme Leute, die nichts weder von Adel noch Ansehen gehabt, und welche ihre Nahrung mit Handarbeit haben gewinnen müssen, sie waren gemeine Fischer: nichtsdestoweniger hat er diese erwählet, sie waren seine Günstlinge und vertrauteste Freunde, er hat ihnen seine Allmacht mitgetheilt, er hat sie zu Schiedrichtern über Leben und Tod, zu seinen Aposteln, zu Lichtern, und Lehrmeistern der ganzen Welt gemacht. Er hat sie über alle gekrönte Häupter erhoben; sie waren die Ausspender seiner Gnaden, er hat ihnen die ersten Stellen an seinem Hofe, und im Reiche Gottes angewiesen; er hat sie zu höchsten Richtern bestellt,

stellt, er hat ihnen Gewalt gegeben zu binden, und zu lösen, ledig zu sprechen, oder zu verdammen, den Himmel zu eröffnen, oder zu schließen.

Wem wurde das Evangelium durch die Apostel und Jünger Christi geprediget? Leuten, die unedel von Geburt, mit keiner Wissenschaft, noch andern vor der Welt scheinbaren Gaben gezieret; diese wurden jederzeit den Großen der Erde in Austheilung der Gnaden vorgezogen, derer Ausspender die Prediger des Evangeliums gewesen, um anzuzeigen, daß Gott niemals auf die Personen sehe, jene ausgenommen, die mehr von der Tugend und Frömmigkeit an sich haben.

Dieses ist es, dessen der heilige Paulus die Christen zu Korinth erinneret hat, mit der nachdrücklichen Ermahnung, daß sie den von Gott ihnen vorzüglich ertheilten Beruf zu dem Christenthume hochschätzen, und gegen diesem auf das getreueste sich verhalten sollen. Erwäget, liebsten Brüder, wer unter euch diejenigen seyn, welche zu dem Glauben Jesu Christi sind berufen worden. Es sind wenig Weise nach dem Fleische, wenig Mächtige, wenig Edle. Sondern Gott hat die minder Weisen nach der Welt erkiesen, um die Weisen zu schanden zu machen; er hat die Schwächere erwählet, um

die

die Stärkere zu beschämen, er hat die Verächtlichere, und minder Edle erwählt, um was groß ist zu vernichten.

7. §.

Eitelkeit der edeln Geschlechtsregister.

Habe keine Acht, schreibt der große Weltapostel an seinen Lehrjünger den Timotheus, auf jene unendbare Stammtafeln, wo man eine Menge Gedichte für Wahrheiten muß gelten lassen, um auf die ältesten Zeiten zurück zu gehen, um dieselben in Schwung zu bringen, den Menschen einen falschen Schein vor die Augen zu machen, welche oft schlechtes Glas nicht ungern für ächte Edelgesteine kaufen: dergleichen unnütze Dinge taugen zu nichts, dann zänkische Streitfragen zu erwecken, welche nicht auferbauen, sondern vielmehr dem Glauben und der Religion heftig zuwider sind.

Denn in der That, auf was gründet sich, oder bestehet dieser Adel, in welchen die Welt so thörichterweise sich verliebt? Auf jene künstlich verfertigte Geschlechtsregister, auf falsche Erzählungen, und erdichtete Mährlein, in denen man gewisse Handlungen sorgfältig verschweigt, welche den vorgegebenen Adel beschmützen, und dessen Glanz

Glanz völlig verfinstern würden; nichtsdestoweniger hat man eine ernstliche Wissenschaft daraus gemacht, welche gleich andern dem gemeinen Wesen nützlichsten Wissenschaften und nothwendigsten ihre Grundsätze und Regeln hat. Allein, wem hat man den Schwung dieser Stammtafeln zuzuschreiben? Der Eitelkeit. Wer hat diesen Adelstiteln so allgemeine Hochschätzung zuwegen gebracht? Ich weis, es mangle den Fürsten nicht an guten Ursachen, um dieselben geltend zu machen, daß sie in ihren Unterthanen eine löbliche Nacheiferung erwecken, und jene hiedurch anzufrischen, die solche Ehrentitel noch nicht haben, diese als eine zeitliche ihren Großthaten schuldige Belohnung zu verdienen, andre aber, welche des Adels schon genießen, verbinden, daß sie durch schlechte und niederträchtige Handlungen niemals aus dem Geschlechte schlagen, und verunarten. Unterdessen muß man doch gestehen, es sey die einzige Einbildung, welche dem Adel seinen ganzen Werth beylegt, und dessen ganzes Verdienst ausmacht, hauptsächlich bey denen, welche nur adelich werden, weil sie reich sind, und die Mittel bey Handen haben, diesen Adel sich selbst zu verschaffen; oder bey jenen, die zwar edel gebohren, jedoch nichts Herrliches bewirken, um den von ihren Vorältern verdienten, und itzt ererbten Adel zu erhalten. Was ist aber verdorbener und verkehrter, als die Einbildung

der

der Welt, welche jederzeit blind, nur was ihr gefällt, hochachtet, und nicht aufhöret, auch andere in ihre Meynung zu ziehen.

Was nützet wohl, fragt der heilige Chrysostomus, ein adelicher Titel, oder eine glänzende Geburt denjenigen, dessen Seele mit schändlichen Lastern, mit niederträchtigen Gesinnungen, und lüderlichen Sitten besudelt ist? Selbe dienen nur seine Ausgelassenheiten desto schimpflicher, desto ärgerlicher, und ansteckender zu machen. Im Gegentheile, was kann eine dunkle und niedrige Geburt schaden dem, welcher mit einer großen Seele begabt ist, und heldenmäßige Tugendwerke übet. Eines und das andere tragen zu seinem Ruhme sehr viel bey, daß er der Hochachtung und des Lobes würdiger werde.

Es gereicht ihm zur Ehre, daß er mit einem alten Weltweisen, dem ein lasterhafter Edelmann seine schlechte Herkunft vorgeworfen hatte, sprechen könne: der Adel deines Hauses wird durch dich sich endigen, und der Adel des meinigen wird durch mich seinen Anfang nehmen. Was hat es dem unglückseligen Cham genutzet, saget ferner der heilige Chrysostomus, daß er einen so edeln Vater gehabt, wie Noe gewesen, weil er sich in seiner Nachkommenschaft eine schmähliche Dienstbarkeit hat zugezogen, daß

sie

sie zum Sklaven ihrer Brüder geworden, und diese Sklaverey auf alle folgende Zeiten fort gedauert hat? Was hat es hingegen dem Timotheus für einen Nachtheil gebracht, daß sein Vater ein Heyde gewesen? Hat er nicht durch seinen Glauben, und durch seine Tugenden verdient, von den Heyden abgesondert, den Christgläubigen als ein Bischof vorgesetzt zu werden? Hat er nicht den Erbflecken, welchen er aus dem heydnischen Geblüte mit sich auf die Welt gebracht, durch sein für Jesum Christum vergossenes Blut glorreich abgewaschen? Aus diesem ziehet der heilige Lehrer den Schluß, es sey weit rühmlicher, sich selbst durch herrliche Thaten beadeln, wiewohl man aus niederträchtigem Stande der Welt nach entsprossen, als durch seine eigene Laster sich verächtlich machen, wiewohl man von adelichen Aeltern abstamme. Der eine pralet mit seinen Ahnen, welch eine Schwachheit! und weil sein Adel in seiner Person erlischet, kann er sich bey der Welt keinen andern Glanz verschaffen, als durch Anrühmung der Tugenden seiner Vorältern, derer er weder ein Erbe, weder ein Nachfolger ist. Welch eine elende Noth! welch eine Armuth und Schande. Der andere ist so tugendlich, und verrichtet so viel lobreiche Thaten, daß sein Ruhm auch auf seine Vorfahren sich ergießet. Welch eine Ehre, und vortrefflicher Adel.

Unterdessen will ich dem Adel seinen billigen Werth, den er verdient, nicht benehmen; es wäre die Stände mit einander vermengen, wenn man keinem vor dem andern etwas beylegen würde; ich weis, was man für eine Achtung und Ehrfurcht gegen hohe Geburten zu tragen schuldig sey; ich weis, daß sie bisweilen mit dem Geblüte edle und großmüthige Gesinnungen einflößen; ich weis auch, daß dieser Adel oft für einen Zaum diene, der die Hand zurück hält, wenn sie sich zu einiger Ungerechtigkeit, zu einer niederträchtigen, zu einer schimpflichen, und der edeln Herkunft desjenigen, der solche zu begehen angefochten wird, unanständigen That ausstrecken will; daß zu Zeiten die Selbstliebe, das menschliche Ansehen, die Furcht sich zu entehren, und seinen Ruhm zu verlieren, und damit man nicht scheine, der Ehre seiner Vorältern einen Schandfleck anhängen zu wollen, die Edeln zur Uebung der Tugend verbinden: ja, dieses ist, zu was der Adel dienen kann, und wirklich dienet, so fern man keine verderbte Seele hat.

Doch, weis ich nicht minder, daß der Adel nicht selten eine unerschöpfliche Quelle der Hoffart, des Ehrgeizes, der Hochschätzung seiner selbst, und der Verachtung gegen andere zu seyn pflege. Daher hat der heilige Hieronymus an eine vornehme Adelsfrau

frau mit diesen Worten geschrieben: Wisset, daß unsre Religion weder auf die Personen, noch auf ihre verschiedene Stände, sondern einzig auf die Seelen sehe, und daß sie nur jenen Adel in Betrachtung ziehe, zu welchem sie durch ihre Tugenden erhoben werden: weil der Adel des Geblüts, spricht der heilige Lehrer, oft nur eine niedrige und unedle Seele hervon bringt.

8. §.

Verlurst des wahrhaften Adels durch den Adel.

Ist aber je möglich, daß man den Adel durch den Adel selbst verlieren könne? Nichts ist gewisser, und sehet wie: durch dessen Misbrauch, und durch die Freyheit, welche man sich gestattet, um die Sünde desto frecher und unverschämter zu begehen, als weniger man von der Strafe zu fürchten hat. In der That, der Adel verschafft bey der Welt einen gewissen Rang, den man in Ehren hält, er giebt eine gewisse Oberstelle, die man fürchtet, er entfernet, und schrecket diejenige ab, welche dem Adel seine Laster vorrücken könnten, diese scheinen alsdann, wie Tertullianus saget, nichts schändliches noch schimpfliches mehr an sich zu haben.

Denn ungezweifelt ist, ein Theil unsers Adels bestehe in dem, daß wir die Ehre haben, Kinder Gottes zu seyn: der Sünder hingegen, dem Ausspruche Gottes gemäß, verliert diese göttliche Kindschaft, ungeachtet des Adels seines Geblüts, um ein Kind des Teufels zu werden. Sie haben wider den Herrn gesündiget, spricht Moses, und sind nicht mehr seine Kinder, nachdem sie in dem Kothe ihrer Laster sich herumgewälzt haben. Denn, wie kann man adelich seyn, da man ein Sklav der Sünde ist, und von dem Schwalle seiner Leidenschaften sich fortreißen läßt? Was für eines Adels kann ein Sünder sich rühmen, und wer wird denjenigen können in Ehren halten, welcher seine eigene Seele durch schändliche Thaten verunehret, spricht der weise Mann?

Es giebt nur gar zu viel Leute in der Welt, welche auf diese vermeynte Gattung des aus dem weltlichen Adel hergeholten Verdienstes erpicht sind, jenen wahrhaften Adel aber gering schätzen, der in der Seele seinen Sitz hat, und einzig durch die Tugend erworben wird; welche allen andern Wissenschaften absagen, jene allein ausgenommen, daß sie den Menschen vor Augen zu legen wissen die Zeitrechnungen einer vergangenen, bisweilen zweydeutigen, schier allzeit ungewissen, stets unnützen, und oft schädlichen Hoheit, wenn sie nicht durch die Frömmig-

migkeit und Tugend unterstützet ist, weil sie nichts anders, dann eine eitle Praleren herrlicher Thaten hervor bringt, zu denen sie doch nichts beygetragen haben, und von denen sie weder einen Lohn, noch eine Krone verhoffen können, welche Gott nicht dem Adel des Geblütes, sondern jenem der Seele auffetzt, wie der heilige Ambrosius saget.

In der That, die Adelichen nach der Welt, welche immer bemühet sind, mit dem ihren Vorältern abgeborgten Verdienste sich zu schmücken, und ihre ruhmwürdige Thaten sich zu zueignen, ob hätten sie diese gleich den nach dem Tode ihnen hinterlassenen zeitlichen Gütern ererben können, sehen dieselbige an als eine Freyheit, das wahrhafte Verdienst zu erlangen, welches doch jederzeit persönlich ist, und niemals im Geblüte sich befindet, wie edel dieses immer seyn möge, sondern in der mit Tugenden gezierten Seele, die einzig jene Freyheit haben, einen Christen zu adeln, und ihm keine verwelkliche Lorberreiser, sondern unsterbliche Kronen zuwegen zu bringen. Wer also mit dem eingebildeten Adel, mit fremder Waare, und Verdiensten prangen will, der zeiget genugsam, daß er keine eigene aufzuweisen habe; er giebt zu verstehen, daß er ein ausgedorrter Ast von einem hohen Baume sey. Wer nur wegen seinem adelichen Geblüte

aller Orten sich rühmet, der zeiget an, daß er den Adel des Geblütes Jesu Christi, von welchem er abstammet, für nichts achte, welcher doch weit glorreicher ist, oder wenigstens, daß er keinen Fleiß anwende, sich denselben zu Nutzen zu machen.

Aber hochgebohren seyn, und seine hohe Geburt nur ansehen, um demjenigen, welcher die Hoheit selbsten ist, unaufhörliche Opfer daraus zu machen, und in seinen Augen desto kleiner zu werden; in dem, was andere mit Eitelkeit und Hoffart anfüllet, Bewegursachen der tiefesten Demuth finden; des Ansehens und der Gewalt, so der Adel in der Welt beyleget, sich nur bedienen, um die Herrschaft der Tugend zu vermehren; seiner edeln Herkunft, seiner Macht, und anderer mit diesen verbundenen Vortheilen sich zu entschlagen wissen, um selbe Gott, der Herrschaft der Tugend, und der Religion wieder heimzustellen, um diese in bessern Schwung, und in größeres Ansehen zu bringen: Dieses ist, was sich den hohen Adel nennet; dieses ist, was Fürsten und Könige, die unter dem Purpur sind heilig geworden, was jene Helden des Christenthums gethan, welche den höchsten Adel mit der Uebung aller christlichen Tugenden zu vereinbaren gewußt haben.

Der Ehrgeiz.

1. §.

Was der Ehrgeiz sey.

Der Ehrgeiz, nach Meynung der heiligen Väter, ist eine merklich große Sünde, und eine Gattung der übermäßigen Einbildung von sich selbst, jederzeit mit der Hoffart und Blindheit vergesellschaftet, welche dem Ehrsüchtigen eine hitzige Begierde nach hohen Würden und Ehrenstellen einflößet, ohne von Gott dazu berufen zu seyn, nur einzig aus Lust sich geehret zu sehen, und seinen eigenen Nutzen zu befördern; und welcher durch unersättliche Begierde angetrieben, seines gleichen hinter sich zu lassen, die Gerechtigkeit, die Freundschaft, die Dankbar- und Frömmigkeit unter die Füße tritt, und alles anwendet, um seinen Zweck zu erreichen. So waren jene vornehme Ehrgeizige beschaffen, von denen die heilige Schrift mit Unwillen redet, wie Abimelech, Adonias, Absalon, Athalia, Aman, Simon der Zäuberer; so sind noch unzählich viel andere in dem Christenthume zu finden, die zwar nicht so berüchtiget, jedoch nicht minder sträflich, der bürgerlichen Gemeinschaft,

der christlichen Liebe, und der Religion nicht minder schädlich.

Der heilige Bernhard hat uns hievon eine sehr ächte Beschreibung in einer seiner Redeverfassungen gemacht, da er spricht, die Ehrsucht sey ein listigschleichendes Uebel, ein verborgenes Gift, eine Werkmeisterinn des Betrugs, eine Mutter der Häucheley, eine Quelle des Neides, ein Ursprung unzahlbar vieler Uebel, ein unseliger Zunder der größten Laster, eine Vertilgerinn aller sittlichen und christlichen Tugenden, eine Feindinn der Heiligkeit und der Religion, eine Verblendung der Herzen.

2. §.

Der Ehrgeiz ist gefährlicher, als die Abgötterey.

Aus diesem müssen wir schließen, die Religion habe keinen grausamern Feind, als den Ehrgeiz; weil er alles, was selbe Heiligstes hat, unter seine Füße tritt, damit er zu seinen Absichten gelangen möge, er ist so gar im gewissen Verstande für das Christenthum gefährlicher, als die Abgötterey in den ersten Zeiten der Kirche gewesen. Die Abgötterey hat zwar zu Vertilgung der Religion die Tyrannen und Henker bewaffnet,

jedoch mit aller ihrer Wuth und Gewalt, mit allen ihren Bemühungen nichts ausgerichtet; aber der Ehrgeiz bewaffnet die Christen selbst, um wider einander Krieg zu führen, und sich aufzureiben, er kömmt auch sehr oft zu einem Zwecke. Die Abgötterey machet Märtyrer, aber der Ehrgeiz machet Abtrünnige. Wenn die Abgötterey das Blut dieser Märtyrer vergießt, so werden sie würdig einer unsterblichen Krone; wenn aber der Ehrgeiz ihre Herzen verführet, so sind sie ohne Mittel verlohren, und werden zu den ewigen Peinen verurtheilet. Der blutige Tod der Märtyrer ist ein augenscheinlicher Beweis ihrer Starkmüthigkeit, und eines Triumphes des Glaubens, der ihnen und der Religion Ehre bringt; aber der Ehrgeiz böser Christen ist ein schimpfliches Kennzeichen ihrer Schwachheit und Feigherzigkeit. Die grausamste und hitzigste Verfolgung hat allzeit weit mehrer Christen gezeuget, als sie getödtet hat; aber der Ehrgeiz bestürmet den Mittelpunct der Religion, nämlich das Herz, welches er verführet, verblendet, und verderbt; und nachdem er bey dem Ehrgeizigen die Demuth, die Bescheidenheit, die Liebe, sammt andern Tugenden zu Grunde gerichtet, machet er auch oft, daß derselbe dem wahren Glauben absage, wovon er aufs höchste noch den Schatten übrig behält, da er unterdessen in seinem Herzen den Götzen der falschen

Hoheit anbethet, dem er seine ganze Verehrung widmet.

Wir wollen hier nicht allen krummen Schritten des Ehrgeizigen nachgehen, sondern dem Leser nur zeigen, wie die heilige Schrift ihn verschiedentlich vorstellet, und wohin seine zugleich schmäuchlerische und tyrannische Leidenschaft ihn verleite, wenn er sich von diesem zum Verderben fortreißen läßt: wir wollen ihm folgen, sage ich, in seinen ehrsüchtigen Gedanken und Bewegungen, um zu Ehren zu kommen; in seinen Niederträchtigkeiten, in seinen wohl ausgesonnenen Kunstgriffen, und künstlich geführten Streichen; über das, in seinem stolzen und trotzigen Betragen, nachdem er durch seine Arglist, und Verschlagenheit einige Ehrenstufe erstiegen hat; letztlich wollen wir ihm folgen in seinem Verdrusse und der Verzweiflung, denen er unterworfen ist, wenn er entweder seiner Ehren entsetzt wird, oder diese durch den Tod verlassen muß.

3. §.

Bemühungen und Niederträchtigkeiten des Ehrgeizigen.

Nicht minder zierlich malet uns der heilige Pabst Innocentius einen Ehrgeizigen, der

der einzig auf seine Vergrößerung bedacht ist, und zu diesem Ziele alle Mittel anzuwenden trachtet. Untersuchet das ganze Verhalten eines Menschen, der nach Ehren strebet, und ihr werdet sehen, daß er durch seine Unruhen und Bemühungen ein Märtyrer der Ehrsucht werde; ihr werdet sehen, wie ihn diese zugleich schmäuchelnde und tyrannische Leidenschaft zu einem der verächtlichsten Sklaven mache, und daß er außer dieser keine andre Gottheit erkenne.

Ein Ehrgeiziger steht allzeit in Furcht und Sorgen, saget dieser große Pabst, daß ihm kein Wort entfahre, oder daß er nichts begehe, was den Augen jener Personen, von welchen er etwas fürchtet oder hoffet, misfallen könnte. Er befleißet sich einer falschen Demuth, da unterdessen sein Herz von Hoffart ganz eingenommen ist; er ist freundlich, höflich, leutselig, willfährig, er unterläßt keine Art von Wohlständigkeit, und machet sich sein Hauptgeschäfft daraus. Er ehret jedermann, er neiget und erniedriget sich; er erbeut sich zu tausenderley Dienstgefälligkeit; er ist dem Scheine nach eine lautere Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, und weis bey guter Zeit der fremden Verträulichkeit zu seinem Vortheile sich trefflich zu gebrauchen; er lobet ohne Maaß, er giebt Beyfall ohne Ursache und Vernunft, er schmäuchelt, er liebkoset, und umhal-

halfet; er ſcheinet willfährig, geneigt, beeifert ſich verbindlich zu machen, er ſchmieget ſich tief vor denen, die er gern wollte vernichtet ſehen. Welch ein zwanghaftes Weſen! welch eine gräuliche Gattung der Marter!

4. §.

Der Ehrgeizige iſt ein falſcher Märtyrer.

Die empfindlichſten Schmachen und Unbilden überſtehen, ohne die mit dieſen verknüpfte Schande von ſich ableinen; täglich neue Schmerzen und Peinen mit unerſchrocknem Muthe erdulden; ſich ein Geſetz, eine Gewohnheit, eine Pflicht, ſo gar ein Vergnügen daraus machen, iſt der Antheil der Gerechten und Märtyrern Jeſu Chriſti. Ein Wunderding! es iſt auch der Antheil der Ehrgeizigen; jedoch mit dieſem Unterſcheide, daß die erſten für die Ehre Gottes, die andere für ihre eigene Ehre leiden. Jene leiden, weil ſie Märtyrer Jeſu Chriſti ſeyn wollen; und dieſe leiden, weil ſie Märtyrer des Ehrgeizes ſind. Die wahre Märtyrer und die wahre Chriſten beſtreiten deſto herzhafter und glücklicher ihre Anmuthungen, als die Liebe Gottes durch die davon unabſonderliche Salbung ihre Arbeit verſüſſet

und

und milderet; sie ertragen alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit so viel größerm Vergnügen, als die Gnade Jesu Christi sie ermuntert, sie stärket, und in Ansehung einer unausbleiblichen ewigen Krone ihre Hoffnungen aufrichtet.

Aber ohne Verdienst dasjenige üben, was in der Tugend das Schwereste, jenes bestreiten, und zwar ohne alle Belohnung, was in der Anmuthung das Schmäuchelhafte ist; ohne Hoffnung der Krone eine immerwährende Quaal von innen und außen durch sich selbst leiden, dieses ist, was von denen geschieht, welche nach Ehren trachten. Eine mühesame und beschwerliche Tugend ohne Verdienst, die härtesten Kämpfe ohne Hülfe und Beystand, eine unaufhörliche Plage ohne Lohn und Krone, muß billig eine falsche Marter der Ehrsucht genennt werden.

Gewiß ist, daß die falsche Tugend weit mehr koste, als die wahrhafte, daß auch die ehrsüchtige Häucheley viel beschwerlicher sey, als die aufrichtige Frömmigkeit, weil die Gnade den Weg der Tugend den Gerechten erleichtert; aber die der Gnade beraubete Ehrgeizige, wie viel haben sie auszustehen, um einzig von ihren natürlichen Kräften herzunehmen jene Stärke, welche vonnöthen ist, daß sie wenigst von außen

alle

alle ihre verschiedene Leidenschaften besiegen? Ueberdas widerstrebt oft ihre Gemüthsart den Tugenden, welche sie dem Scheine nach haben müssen, um die gesuchte Ehren zu erlangen. Ueberdas ein Ehrgeiziger, dessen Gemüth unruhig, das Herz lasterhaft, der von Natur stolz, aufgeblasen, hitzig, und zu allen Gattungen der Laster geneigt; der nur von einigen Hoffnungen einer zeitlichen und ungewissen Ehre getrieben wird, welcher sanftmüthig, freundlich, demüthig, andächtig, liebreich, und im Gebrauche der Wollüsten für mäßig will angesehen seyn, dieser arbeitet sehr viel, er thut sich große Gewalt an, und dennoch gelingt es ihm gar selten.

Gleich jenem lügenhaften Weibe, welches zu den Zeiten Salomons eingewilliget hat, daß das Kind, worüber sie mit der wahren Mutter sich gezanket, vielmehr durch das Schwert sollte getheilt, als ihrer Mitwerberinn ganz überlassen werden, zerstücket der Ehrgeizige die Tugend, so zu reden, in zweene Theile; er ist zufrieden, daß er die Ehre der Tugend ganz für sich habe, und ohne von deren Verdienst etwas zu verlangen, theilet er das Aeußerliche von dem Innerlichen; das Innere und Gründliche überläßt er gern einem jeden, wer immer Lust hat, die Tugend nach aller ihrer Schärfe zu üben, weil er fürchtet,

das

das Wesentliche der Tugend würde ihn gar zu viel kosten, und seine Wollüsten stören: unterdessen weit grausamer gegen sich selbsten, als er vermeynet, da er die Tugend also zertheilet, empfindet er auch seine Seele durch eine Menge ungestümer Leidenschaften zerrissen, derer Ausbrüche er zurückhalten und verhindern muß, um seinen guten Namen nicht zu verlieren.

5. §.

Der Ehrgeizige ist allzeit ein Häuchler.

Unterdessen ist nur gar zu wahr, daß etliche Ehrgeizige bisweilen zu Ehren gelangen mittelst einer häuchlerischen Andacht, welche sie so künstlich zu verstellen wissen, daß auch die spitzfindigste, und verständigste Leute dießfalls sind betrogen worden. Wenn ein Ehrbegieriger die Kunst versteht, züchtig und fromm bey den Gesellschaften zu erscheinen; wenn er in seiner äußerlichen Aufführung sich ernsthaft, und nach der Tugend wohl eingerichtet zeigt; wenn er das Gesicht eines Andächtigen und Büßenden an sich zu nehmen weis, so ist schier niemand, der sich nicht verführen läßt. Dieses Schauspiel lange Zeit vorzustellen, und seine Person wohl zu vertreten, ist zwar beschwerlich; jedoch

doch

doch thut er es um so viel lieber, als die Hoffnung, welche er hat, dasjenige zu erlangen, was seinem Ehrgeize schmäuchelt, neben seinem Wohlgefallen, andere zu hintergehen, ihm guten Theils die Beschwerniß, sich selbst zu verstellen, vermindert.

Er machet den Anfang mit dem, saget der heilige Ambrosius, daß er in seinen Gebärden, in seinem Gange, in seinen Worten, in seinen Handlungen, die mehr unter die Augen fallen, für demüthig wolle angesehen seyn, um die Hochachtung derjenigen sich zu erwerben, von denen er abhängt; er verschwendet seine falsche Wohlredenheit mit Verdammung des Ehrgeizes und der Ehrgeizigen, und schämet sich nicht, das Urtheil wider sich selbst auszusprechen; sein Leib ist aus Gewohnheit sich zu neigen ganz gebogen worden, er ist in den tiefesten Ehrbezeugungen sehr freygebig, er macht sich nichts daraus, vor jenen sich niederzuwerfen, die er gern vor seinen Füßen wollte liegen sehen, und denen er entschlossen ist mit der äußersten Verachtung zu begegnen, so bald er sich an ihren Platz zu setzen wird gewußt haben. Er schlägt nicht aus, eine Zeit lang und etlichermaßen ein Sklav zu seyn, wenn er nur mit der Zeit wird herrschen können; man kann auch sagen, diese Scheindemuth sey nichts anders bey ihm, als ein gezwungenes Spiel, ein Kunstgriff

der eigenen Liebe, und eine listige Hoffart, welche dergleichen kleinen Erniedrigungen sich bedienet, um desto sicherer zu hohen Ehren zu gelangen. Dieses von außen so gut eingerichtete, demüthige und freundliche Wesen, diese gekünstelte Ehrbezeugungen und Dienstbeflissenheiten, diese zu rechter Zeit angebrachte Lobsprüche, vornehmlich aber diese züchtige und andächtige Gebärdung, verführen schier allzeit diejenige, gegen welche sie gerichtet werden.

6. §.

Beyspiel des Ehrgeizes.

Wer hätte sich von der freundlichen Art und den verbindlichen Liebkosungen des ehrgeizigen Absalons nicht sollen einnehmen lassen? Ein junger Prinz, der alle natürliche Gaben besaß, um zu gefallen, und die wildesten Herzen zu gewinnen; unter andern eine vortreffliche Schönheit, eine zierliche, schmäuchlerische, und allzeit betrügliche Wohlredenheit in einer Person von hohem Range gegen das gemeinste Volk, welcher als ein aufrichtiger Freund allen denen entgegen gieng, die einen Handel bey dem Könige hatten; welcher ihnen ganz freundlich die Hand both, sie umhalsete, ja so gar küssete, saget die Schrift; welcher sich sorg-

fältig erkundigte, woher sie wären; welcher mit Wohlgefallen sie anhörte, und allzeit ihre Partey hielt. Es brauchte kein mehrers, um sich liebenswerth zu machen, und die Herzen von ganz Israel an sich zu ziehen, wie ebendiese heilige Schrift versicheret. Aber der Ausgang hat sattsam gezeigt, wohin alle diese Freundlichkeiten abzieleten, welche man wahrhafte Niederträchtigkeiten an einem Prinzen hat nennen können: er hat sich in der That nur erniedriget, um sich den Weg auf den Thron zu bahnen, und von dessen Besitz den König seinen Vater herunter zu stoßen.

Er war keine geringere, als eine göttliche Klugheit vonnöthen, um die wahre Bewegursachen von den falschen Vorwänden zu unterscheiden, derer die Mutter der Söhne des Zebedäus sich bediente. Es war um dieses zu thun, daß ihren zween Söhnen die erste Plätze und Ehrenstellen möchten angewiesen werden; und dieser kützlichte Handel wurde von einem geschickten und listigen Weibe geführt, saget der heilige Chrysostomus; es würde ihr auch der Anschlag unfehlbar gelungen seyn, so fern sie mit jemand andern, als mit Jesu Christo zu thun gehabt hätte.

Der Teufel, der Fürst aller Ehrgeizigen, hat seine gewöhnliche Waffen, zur Hand

genommen, spricht der heilige Lehrer; um einen Mann zu verführen, gebraucht er sich eines verschlagenen Weibes. Bewunderet, wie diese Mutter alle Kunstgriffe und Geschicklichkeit anwendet, deren das arge Geschlecht mag fähig seyn, wenn selbes einige Gnade erlangen will. Sie macht den Anfang mit der Anbethung des Heilandes, einer Anbethung, die nicht so fast eine gottesdienstliche Verehrung, als ein eigennütziger Betrug der Selbstliebe und des Ehrgeizes ist, um durch diese Ehrbezeugung ihn zu vermögen, daß er ihre Bitte günstig erhöre: alsdann thut sie Meldung von seiner Macht und Gewalt zu befehlen: Sage, daß diese meine zween Söhne sitzen, der eine zu deiner Rechten, der andre zur Linken in deinem Reiche.

Auch der Heiland würdiget sich nicht ihr zu antworten; er antwortet nur ihren Söhnen, er redet zu diesen von nichts, als von dem Kelche und Tode, theils dieser ehrsüchtigen Mutter bedächtlich wehe zu thun, theils uns zu verstehen zu geben, daß die ewige Ehren nur durch Leiden und Blut erlanget werden; oder daß die zeitliche Ehren jederzeit mit verdrießlichen Widerwärtigkeiten begleitet, und mit vielen Bitterkeiten vermenget seyn.

So pflegt derjenige sich zu verhalten, welcher nach Ehren strebt; und wenn er wahrgenommen hat, daß er zu gefallen anfange, weil er mit Leuten zu thun hat, die sich von dem äußern Tugendscheine sich gern einnehmen lassen, so gedünkt ihn, die Tugend koste ihn nichts mehr, und er habe diese gleichsam in seinem Solde. Er wird zu bequemer Zeit in die Kirche gehen, wo er solche Personen gewiß antreffen wird, welche sein Glück befördern können; und wenn er in einem Werke der Andacht betroffen wird, wiewohl er dieses gethan hat, um gesehen zu seyn, wird er sich anstellen, ob wäre er darüber verdrießlich und beschämt; ja unter dieser erdichteten Geschämigkeit wird er eine wahrhafte Ehre zu erhaschen suchen.

Wie viel Häuchler und falsche Andächtler gelangen durch diese Thüre zu hohen Ehrenstellen! Wie viel Betrüge, Argliste und Niederträchtigkeiten siehet man nicht heutiges Tages in der Welt, und so gar in dem Heiligthume selbst! Wie viele Jahre werden in der falschen Marter zugebracht. Jene verborgene Absichten, jene künstlich gebrachte Achtsamkeiten, jene falsche Klugheit, jene Bemühungen seine Mitwerber zu verdrängen, sind es nicht boshafte Mittel und Wege, wodurch der Ehrgeizige öfter sich in die Höhe schwinget, und eine ansehnliche

Würde davon trägt, wiewohl es ihm an Verdienst und Fähigkeit gänzlich mangelt?

Salome die Mutter, nachdem sie vor Jesu Christo sich tief geneigt, hat für ihre zween Söhne die ersten Plätze in seinem Reiche von ihm begehrt. Eitle Hoheiten! Wie viel habet ihr Liebhaber so wohl unter einem schlechten Kleide als unter dem Purpur; so wohl unter Vätern als Müttern, und ihren Kindern; so wohl in dem Heiligthume; wo alles sollte heilig seyn, als in der Welt, wo alles verkehrt und verderbt ist!

Wie verdrießlich scheinet mir dieses Verhalten, und für Jesum Christum wie schmerzlich zu seyn: er ist gekommen die ganze Welt selig zu machen, welche der Ehrgeiz eines Weibes zu Grunde gerichtet hatte, und er findet unter seiner eigenen Verwandtschaft ein ehrgeiziges Weib, welche für ihre Söhne zeitliche Ehren in seinem Reiche begehrt, ohne daß sie zu dergleichen Aemtern die nothwendige Fähigkeit besaßen.

* * *

* *

*

7. §.

Ehrgeiz der Mütter für ihre Kinder.

Vielmehr weltlich gesinnte, als christliche Mütter, sehet in diesem Urbilde euch lebendig abgeschildert: ihr bestrebet euch gar zu heftig um die falsche Hoheit eurer Kinder: hiedurch leget ihr unzählig viele Hindernisse ihrem Berufe in den Weg, und bekümmeret euch nicht, daß ihr Gott darüber strenge Rechenschaft werdet geben müssen. Eure Bemühung gehet dießfalls gar zu weit, eure Ehrsucht ist allzu sehr mit eurer Liebe vermengt. Weil ihr euch mehr von eurer eigenen Eitelkeit, als von euren mütterlichen Liebesneigungen verblenden lasset, so bildet ihr euch ein, eure Kinder seyn zu allem tauglich, wiewohl sie die unfähigste sind, eine Ehrenstelle würdig zu behaupten; aus diesem erhellet, daß euer Hochmuth und eure Ehrsüchtigkeit von keinen Schranken wisse, und was bey euch nur eine wirkliche Sünde ist, das wird bey euren Kindern zu einer erblichen Sünde, wegen euren gefährlichen Unterweisungen, und schädlichen Beyspielen, die ihr ihnen gebet: letztlich ist hieraus leicht abzunehmen, daß ihr nicht so fast wünschet, dieselbe in Ehren und Hoheit zu sehen, als daß ihr in eurer Person mehr

geeh-

geehret werdet, und euren eigenen Ehrzeiz desto besser befriedigen möget.

Allein, was für eine Quaal hat nicht der Ehrgeizige von seinen Leidenschaften zu erdulden, die er bestreiten, und wider welche er unabläßlich auf der Hut stehen muß, damit ihm nichts entfahre, was fähig wäre, ihm sein Ansehen zu schmählern. Der Streit ist um so viel härter, je minder er von der Gnade unterstützet wird, welche Gott nur den Demüthigen, und nicht den Ehrgeizigen ertheilet; er weis auch, daß er niemals einen vollkommenen Sieg davon tragen werde, weil seine Bewegursachen nichts nütze sind: denn letztlich diese Anmuthungen, welche ihre ganze Lebhaftigkeit behalten, weil sie niemals von Grund aus sind bestritten worden, erwecken tausenderley gefährliche Aufruhren in der Seele, und zwingen ihn, alle ihre Bewegungen in Acht zu nehmen, wenn er öffentlich unter Leuten sich befindet. Aber welch eine Gewalt muß der Ehrgeizige sich nicht anthun, daß selbe wider seinen Willen nicht ausbrechen? Sein Herz wird von der Ungerechtigkeit versucht, saget ein heiliger Pabst, aber der Ehrgeiz hält seine Hand zurück. Einfältig von außen, von innen betrüglich, äußerlich andächtig, inwendig gottlos, geduldig und sanftmüthig in Worten, zornig und rasend in der Seele, was kostet es für Mühe, so viele hefti-

ge Leidenschaften zu unterdrücken, und so viel zwanghafte, und seiner natürlichen Neigung widrige Personen zu vertreten! Von hitziger Gemüthsart seyn, und tausend Beschimpfungen ertragen, ohne seine Empfindlichkeiten merken zu lassen; eine verborgene und unbändige Hoffart in seinem Busen ernähren, und vor jenen verächtlich herumkriechen, die man äußerst verschmähet, jene mit so großer Kunst geheim gehaltenen Feindschaften, jene bey ihrem ersten Aufsteigen gewaltthätig erstickte Zornhitzen, sammt allen jenen Anmuthungen, derer man wider seinen Willen, wegen der eigennützigen Begierde nach einer ungewissen und zergänglichen Erhebung sich entschlagen muß, sind es nicht eben so viel Tyrannen der Freyheit, welche den Ehrgeizigen in einen weit niederträchtigeren und verdrießlichern Stand herunter setzen, als Vergnügen und Ehre jener Stand ihm verschaffen kann, den er einstens zu besitzen verhofft?

Daher nennet ein berühmter Lehrer den Ehrgeiz einen Affen der Liebe. Die Liebe ist geduldig, auch der Ehrgeiz; die Liebe ist mild und gütig gegen die Armen, und gegen jedermann, der Ehrgeiz ist es nur allein gegen die Großen und Reichen. Die Liebe leidet alles wegen den ewigen Gütern, und der Ehrgeiz wegen zeitlichen Ehren; die Liebe lehret ihr Vergnügen der Wahrheit nach-

nachzusetzen, der Ehrgeiz thut ein gleiches für die Eitelkeit; die Liebe und der Ehrgeiz haben dieses mit einander gemein, daß sie alles glauben und hoffen, jedoch mit dem Unterscheide, daß dieses von dem Ehrgeize geschehe wegen der falschen Ehre dieses Lebens, von der Liebe aber wegen der Herrlichkeit des andern Lebens, welche wahrhaft, weil sie ewig ist. Er will nämlich sagen, die Liebe belohne die herzhaft überstandene Kämpfe mit einem gewissen Siege, und einer unsterblichen Krone der Ehrgeiz hingegen erfordere immerwährenden Streit, ohne daß er einen Lohn hoffen lasse, er gebe unaufhörlich zu leiden, ohne jemals dieses zu krönen.

Man muß demnach gestehen, es gebe was stärkers als die Grausamkeit in der Ehrsucht, und es sey eine tyrannische Bezauberung darunter verborgen, welche die Ehrgeizige vermöge, daß sie jenes so unsinnig lieben, was ihnen so viel Quaalen verursachet. Der heilige Bernhard, so erleuchtet er auch war, konnte doch nicht fassen, in wem dieses Zauberwerk bestehe. Grausame Leidenschaft, rufet er auf, du Kreuz aller Ehrsüchtigen! Wie kannst du jedermann gefallen, und zugleich jedermann peinigen.

Denn, was für einer Ruhe kann der Ehrgeizige bey seinen Nachwerbungen genießen? Oder vielmehr was für Plagen stehet er nicht aus. Wie viel betrübte Stunden, wie viel verdrießliche Tage, wie viel unruhige Nächte, wie viel überlästige Gedanken, welche ihn nicht schlafen lassen! Wie viel widrige Zufälle! Wie viel zwanghafte Erdemüthigungen! Tausend verwirrte und unnütze Begierden stören ihm seine Ruhe, ohne seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Mit tausenderley unbeständigen und ungewissen Anschlägen beschäfftiget er sein Gemüth, ohne Hoffnung eines glücklichen Ausgangs. Seine schädliche Erniedrigungen, seine verächtliche Dienstbezeugungen demüthigen seine Hoffart, ohne daß er in seiner Blindheit klüger werde. Nach tausend und tausend Bemühungen, welche seiner Selbstliebe unendlich viel gekostet haben, ist ein einziger Fehltritt genug, alle seine Anschläge zu vereiteln, und zu Grunde zu richten: wenn einige Hoffnung einen Augenblick lang in ihm sich erhebt, schlägt solche die Verzweiflung alsbald darnieder; itzt machen ihn die Beschimpfungen, welche er einzunehmen hat, überdrüßig, daß er alles will fahren lassen; itzt stehet ihm ein besser verschmitzter Mitwerber in dem Wege, dieser erlangt ohne Mühe, und durch gut Glück dasjenige, um was er sich so lang und viel bearbeitet hat: itzt entdeckt ein verständiger Gönner das ganze Geheimniß sei-

ner

ner Ehrsucht, und der verstellten Frömmigkeit; itzt giebt sich eine heftige Leidenschaft gähling zu erkennen, und benimmt ihm alles Ansehen; itzt entwischt ihm ein unbescheidenes Wort, welches seine Anschläge vernichtet, und seine eigene Person in Verachtung bringt.

Sehet, wie elend er mit allen seinen hochmüthigen Anschlägen strandet, da er sich einbildet, in den gesuchten Haven wirklich einzulaufen. Um seinen Handel wieder gut zu machen, verzehret er ganze Nächte in lauter Unruhen, er beschäfftiget sich neue Anschläge zu fassen, und neue Lustgebäude aufzuführen; die Verwirrung seiner Einbildungskraft benimmt ihm den Schlaf, er überhäuft sich mit unzählich vielen Gedanken, die Unmöglichkeit seinen Zweck zu erreichen stürzt ihn in Verzweiflung; und je mehr er neue Anschläge schmiedet, desto weniger kann er sich entschließen, was er für sich erwählen, und thun soll.

Nach einer so betrübten Nacht stehet er auf, mehr dann jemals entschlossen, ein Märtyrer des Ehrgeizes zu seyn; in der Frühe klopft er wieder bey den Thüren seiner Gönner, er belagert die Zimmer der Großen, er wartet lange Zeit in ihren Vorsälen, doch meistens ohne Hoffnung und vergebens; er erneuert seine Niederträchtigkeiten,

ten, welche ihm neue Abweisungen und Beschimpfungen zuziehen; er waget neue Versuche, und trägt nichts dann neue Verachtungen davon. Wie viel schwere Arbeiten ohne Belohnung! wie vielfältiges Leiden, um verdammt zu werden.

Es giebt zwar andere, saget der oben gemeldte heilige Pabst, welche ohne große Beschwerniß einen kürzern Weg finden, zu hohen Ehren zu gelangen; diese reißen sie mit Gewalt an sich. Abimelech, der Sohn des Jerobaal, verliert nicht so viel Zeit, um der richterlichen Oberherrschaft von Israel sich zu bemächtigen; durch den Mord sechzig seiner Brüder, die ihm das Fürstenthum hätten können streitig machen, erreichet er seinen Zweck; jedoch diese grausame Ehrsucht genießet nicht lang jener mit Blute erworbenen Würde; das Volk empöret sich wider ihn, und er hat die Schande, durch die Hand eines Weibes getödtet zu werden.

Also wahr ist, was der weise Mann spricht: Welcher nach Ehren strebet, um seinen Ehrgeiz zu vergnügen, ohne daß er den göttlichen Beruf, oder die freye Wahl derer erwarte, von denen sie abhanget, ein Gegenstand des Hasses und Abscheuens derjenigen jederzeit seyn werde, welche sehen, daß er die Ehrenstelle mit so

vielen Ungerechtigkeiten und ohne Verdienst an sich gebracht habe. Niemand, saget der heilige Paulus, hat das Recht, die Ehre von sich selbst zu nehmen, sondern wer von Gott, wie Aaron, zu dem Hohenpriesterthume berufen ist.

Wer hat besser verdient, ein König der Juden zu seyn, als Jesus Christus, weil dessen Salbung von Ewigkeit, und er aus natürlichem Rechte ein König des Himmels und der Erde gewesen? Unterdessen als er sah, daß das Volk ihn wollte zum Könige machen, verbarg er sich, und flüchtete auf einen abgelegenen Berg. Welches Haupt war würdiger, als das seinige, alle Kronen der ganzen Welt zu tragen? Sehet da ein großes Beyspiel, und zugleich eine große Verdammung der Ehrgeizigen.

Jedoch, wenn man die Ehren nach den Absichten Gottes, und nach der gerechtesten Verordnung seiner göttlichen Weisheit betrachtet, kann man sagen, daß die Ehren, so fern man durch eigene Verdienste, oder rechtmäßigen Beruf, ohne niederträchtige Bestrebungen dazu gelanget, daß selbe eine zeitliche der Tugend gebührende Belohnung seyn: aber die Ehren durch der Billigkeit und den Verordnungen Gottes widrige Mittel sich selbst verschaffen, ist ein un-

rechtmäßiger Besitz, ist tyrannisch sich einzudrängen.

8. §.

Der Ehrgeizige ist ein Tyrann.

Der Ehrgeizige, nicht zufrieden ein Märtyrer der Ehrsucht gewesen zu seyn, wird auch ein wahrhafter Tyrann; denn, weil seine Seele ganz lasterhaft ist, so hat er mit Unrecht und Gewalt den Lohn des ihm mangelnden Verdienstes und der Tugend an sich gezogen; er vergißt seiner wesentlichsten Pflichten, welche ihn verbinden für andere zu leben, wenn er in einer öffentlichen Amtswürde stehet: unterdessen lebt er nur für sich allein: aber ein wohlverdienter Mann, an statt eine hohe Ehrenstelle zu suchen, nimmt diese nur an mit Furcht, weil er solche nicht zu verdienen glaubet, und bleibt in der Demuth.

Ich weis, wenn man in Pracht und großen Ehren lebt, müsse man auf sich selbst sehr wachbar seyn, um sich dem eiteln Wohlgefallen nicht zu ergeben, daß man andren oberden Köpfen herum gehe; wenn man mit Schimmer und glänzenden Glück umgeben ist, geschiehet gar selten, daß man sich dadurch nicht verblenden lasse. Wenn die

Furcht

Furcht sein Amt zu verlieren, wenn die Begierde immer höher zu steigen, wenn der Neid seiner Mitwerber die Lust an der falschen Hoheit bisweilen stören, so weis die Eigenliebe an diesen Feinden gar gut sich zu rächen, und gegen dergleichen Verdrießlichkeiten durch ein heimliches Wohlgefallen sich schadlos zu halten; wenn es aber dem Ehrgeizigen auf seinem Ehrenstuhle an Schmäuchlern, an Aufwartern, und Anbethern mangelt, so unterläßt er nicht, den Abgang durch tausend Glückwünschungen, die er in geheim sich selbsten macht, freygebigst zu ersetzen.

9. §.

Abschilderung eines Ehrgeizigen.

Um einen Ehrgeizigen lebendig zu beschreiben, stelle dir vor einen Menschen, der voll von sich selbsten, von Gott aber ganz leer ist; der blind in seinen Gebrechen, unerträglich in seinen Verachtungen, übermüthig in seiner Hoheit, trotzig in seinen Gebärden, falsch und betrüglich in seiner Aufführung, verderbt in seinen Sitten. Er hat noch über das drey merklichste Kennzeichen der Tyranney an sich, nämlich daß er lasterhaft gegen Gott, gelind gegen sich selbst, und grausam gegen jedermann. Betrachten wir ernstlich dieses abscheuliche Gemäl-

mälde, um solches desto heftiger zu verabscheuen.

Kaum hat der Ehrgeizige sein Absehen erreicht, so ist sein erster Schritt, daß er wider Gott sich empöre; er fängt an, so viel an ihm ist, die Ordnung der göttlichen Weisheit und Vorsicht umzukehren. Die gute Ordnung dieser göttlichen Weisheit und Vorsicht will, daß die Kluge in Ehren gehalten, und zu den vornehmsten Stellen sollen befördert werden; er zerstöret diese Ordnung, da er sich selbst in die Würde eindringt, die er nicht verdienet; und hiedurch macht er sich schuldig alles Murrens, und aller jener Klagen, welche wider die Vorsicht Gottes geführt werden, wenn man Leute ohne Verdienst in Ehren siehet.

Alsdann geräth der Ehrgeizige in eine sträfliche Vergessenheit Gottes, und seines ewigen Heils. Weil die Begierde nach Ehren, saget der heilige Hieronymus, seine ganze Seele, sein ganzes Gemüth, und sein ganzes Herz beschäfftiget, so findet das Gesetz Gottes keinen Platz darinn; er siehet sich selbst für die einzigen Werkmeister seines Glückes an, dieses will er nur allein seiner eigenen Geschicklichkeit zu verdanken haben, er will niemand andern darum verbunden seyn; er bildet sich ein, er habe das

Recht,

Recht, daß er Gottes vergesse in einem Amte, welches er ohne seine Hülfe erlangt zu haben glaubet.

Von dieser Vergessenheit Gottes er schreitet nach und nach zu einer öffentlichen Empörung; die Würde, welche er besitzt, betrachtet er als einen Stand, der ihm die Freyheit gestatte, wider die Verordnungen Gottes alles zu thun, und zu wagen. Dieser zuvor niederträchtige Ehrgeiz, spricht der heilige Cyprianus, ist bey ihm eine schädliche Gattung von Gottesraube geworden; und da er desjenigen nicht schonet, was in der Religion das Verehrungswürdigste und Heiligste ist, entweihet er so gar das Heiligthum, wenn es um seine Vergrößerung zu thun ist. Er scheuet sich nicht, Zwietracht und Uneinigkeiten zu erregen, ganze Geschlechter ins Verderben zu bringen, Aergernisse zu verursachen, und alle Gattungen des Betrugs des Meyneids, der Rauberey, der Gottes- und Kirchenschändungen zu verüben, damit er seiner Würde sich erhalten, oder zu einer höhern gelangen möge.

So lang dieser Ehrgeizige in Armuth stack, demüthigte er sich, um alles zu bekommen; aber nachdem er zu einem Ehrenamte ist erhoben worden, vergißt er, was er andren, und sich selbsten schuldig ist. Er ist nicht mehr jener demüthige, jener leutse-

lige, höfliche und sanftmüthige Mensch, wie er sich vormals gezeigt: er hat den Schafpelz ausgezogen, um den Fuchsbalg anzulegen; doch wird er beyde von sich legen, um die Löwenhaut zu ergreifen; er ist ein offenbarer Tyrann: er verachtet seine alten Freunde, um derer Gunst er sich so sorgfältig bestrebet hatte, so lang ihm dieselbige vonnöthen gewesen. Er vergißt die von ihnen empfangene Dienste, er kennet sie nicht mehr, er wendet sein Gesicht ab, jedermann schauet er verächtlich an, er gehet mit aufgereckten Kopfe, und stolzen Schritten daher, er redet nur von großen Dingen, er gebraucht sich so gar einer trotzigen Stimme. Wie ein Absalon wollte er seinen Vater und König vom Throne stoßen, wie ein Aman, wollte er diejenigen zu Grunde richten, die vor ihm nicht die Knie beugen; ja wie Lucifer wollte er gern Gott gleich seyn.

Gleich dem ehrsüchtigen Nabuchodonosor, welcher obschon auf den herrlichen Thron erhoben, diesen nicht anders, als eine Stufe zur Gottheit ansah; daher verboth er allen Völkern, einen andren Gott, dann ihn allein, anzubethen. Er war, die Ehren belangend, so unersättlich, daß, wiewohl er unter allen Menschen den obersten Ehrenstufen erreichet hatte, und nicht höher zu steigen vermochte, hat er, saget der Prophet Habacuc, seine Seele wie der Tod und die

Hölle

Hölle aufgesperrt. Eine seltsame Redensart, welche uns zu verstehen giebt, so wohl die Empörung des Ehrgeizigen wider Gott, als seinen unersättlichen Durst nach Ehren, welcher gleich dem Tode und der Hölle niemals sagt, es ist genug.

In der That, weil er niemals kann ersättiget werden mit dem, was er besitzet, so hat er ein minderes Vergnügen, daß er sehr vielen vorgeht, als er Verdruß leidet, jemand andren ober sich zu sehen: er achtet die Ehre, welche er wirklich besitzt für nichts, so lang er eine höhere, die ihm mangelt, erblickt: letztlich bey seinem Aufruhre wider Gott fällt er in eine so entsetzliche Blindheit, daß er ganz gern dem Teufel sich unterwirft, wenn nur dieser höllische Geist ihm die Mittel verschafft, andere unter seine Füße zu bringen.

Aber die sträfliche Gelindigkeit gegen sich selbst, und die nachläßige Art seinen Pflichten ein Genügen zu thun, ist ein noch hellerer Beweis seiner Tyranney, und daß er ein von Gott Verworfener sey. Wie vielfältige Laster und Ungerechtigkeiten begeht man nicht in einem Amte oder Ehrenstelle, zu denen man ohne Verdienst, ohne Geburtsrecht, ohne Fähigkeit, und nur mit Unrecht ist beförderet worden? Eines der größten Uebel ist, daß ich unter der Sonne gesehen

habe, spricht der weise Mann, daß ein Narr hoch sitzt in großen Würden. Ein in der That abentheuerliches Ding, saget der heilige Bernhard, daß ein gottloses Herz, eine schlechte, niederträchtige, und lasterhafte Seele auf einer hohen Ehrenstufe prangen soll.

Gleich jenen Kunstwassern, welche durch unterirdische Kanäle fließen, und niemals ihre Quelle übersteigen; sind die Gedanken und Entwürfe niederträchtig, ihre Anschläge ungeschickt, ihre Aufführung verächtlich, ihre Unternehmungen eigennützig, ihre Blindheit handgreiflich, und schier allzeit unheilbar. Gleichwie der Ehrgeizige sich aus dem Gesichte verlohren, weil er höher gestiegen, als er verdienet, so kennet er sich selbsten nicht mehr; der falsche Schimmer seines Glücks, der ihn geblendet hat, ist Ursache, daß er nicht sehe die Wege, welche ihn wieder in sich selbst könnten zurück führen. Also jederzeit von seinem eingebildeten Verdienste bethöret, hält er sich für besser, saget ein heiliger Kirchenvater, weil er sich über andre erhoben siehet.

Sintemal er weit mehr verächtliche Schmäuchler findet, die ihm das Lobsprechen, als unpartheyische Sittenrichter, welche ihn tadeln, daher begehet er alle Gattungen der Ungerechtigkeit, die er gar leicht

sich

sich verzeihet, und bekümmert sich gar nicht, daß jedermann darüber geärgeret werde. So groß ist die Blindheit des Ehrgeizes. Er ist nicht mehr fähig, einen christlichen, ja nicht einmal einen vernünftigen Gedanken zu fassen: Die Ehren nehmen ihm allen Witz und Verstand; es geschieht ihm keine Unbild, wenn man ihn mit den unvernünftigen Thieren vergleichet, denen er ist ähnlich geworden. Er glaubet sich über das Gesetz zu seyn, weil er der Bestrafung nicht unterworfen zu seyn sich einbildet; und gleichwie seine Würde keinen Eingang gestattet den heilsamen Räthen und liebreichen Vorstellungen eines aufrichtigen Freundes, der nicht mehr so viel Herz hat, ihn seiner Laster zu bestrafen, aus Beysorge, daß er nicht seine Ungunst und seinen Zorn sich über den Hals ziehe, also bildet er sich ein, daß seine Hoheit ihn von den wesentlichen Pflichten der Religion ledig spreche, daß sie ihn wider die göttliche Strafgerechtigkeit sicher stelle, und wie der heilige Cyprianus redet, seinen Mishandlungen alle Schande benehme. Welch ein erbärmlicher Zustand.

Doch müssen wir gestehen, daß der Ehrgeizige dießfalls etwas gewinne: nachdem er sein Herz der Wahrheit verschlossen, und wider die Triebe der Gnade sich verhärtet hat, bleibt ihm wenigstens der Vortheil, mit geringerem Widerspruche, als andere

verdammt zu werden, welche zu gewissen Zeiten durch die strenge Gerichte Gottes und von der Furcht einer unseligen Ewigkeit sich geschreckt empfinden. Ein in Wahrheit seltsamer Vortheil des Ehrgeizigen!

10. §.

Der Ehrgeiz findet sich in dem Heiligthume.

Die Kirche Gottes, die Braut Jesu Christi, ihre heiligsten Aemter, sagte einstens unter vielen Klagseufzern der heilige Bernhard, sind von diesem verkehrten Wesen nicht befreyt: Der Ehrgeiz findet Mittel, in ihre Tempel einzuschleichen, und derer Heiligkeit zu verunehren: die geistliche Ehrenstellen werden oft nicht besser gesucht, und gleich den weltlichen Aemtern erkauft, es wird bisweilen mit dem Erbtheile der Armen, und mit dem Blute Jesu Christi ein gottschänderisches Gewerb getrieben.

Die Ehrgeizigen sind in diesem Stücke weit strafmäßiger, als die ketzerische Macedonianer, welche den heiligen Geist zum Geschöpfe des Sohnes machten: Selbe halten ihn wie einen Knecht, dem sie zu gebiethen scheinen, daß er den Beruf ertheile, wenn sich die Gelegenheit eräugnet, einer ein-

einträglichen Würde sich zu bemächtigen, und der Ehrgeiz es also haben will. Daher jene entsetzliche Verschwendung des Guts der Armen; daher jener übertriebene und ärgerliche Pracht; daher jene lüderliche Verrichtung der Kirchendienste; daher jenes schlimme Verhalten in dem, was so wohl Gott als den Nächsten, und die Obliegenheiten ihres Amtes betrifft.

Wie viel Fehler zu begehen ist man nicht fähig, wenn man nicht betrachtet die Sorgfalten und Arbeiten, welche sein Amt erfordert, sondern nur auf das siehet, was seiner Ehrsucht und Eitelkeit schmäucheln kann. An statt daß man sich eine Schuldigkeit daraus mache, für andre zu arbeiten, ist man nur beschäfftiget, sich selbsten über seine Erhebung Glück zu wünschen, und von andern verehren zu lassen. Auf diese so unanständige Weise entehret man sein Amt, man bringt seine eigene Person in Verachtung, die Schwachen werden geärgert, und die Starke zum Seufzen bewegt.

II. §.

Grausamkeit des Ehrgeizes.

Aber wie hartherzig verhält sich der Ehrgeizige gegen die, welche das Unglück ha-

haben, ihm unterworfen zu seyn? Er gleichet einen Tyrann; sein Angesicht, seine Blicke, seine Worte, seine Gebärden haben nichts, dann stolzes und trotziges an sich. Sein Hochmuth weis sich jene Erniedrigungen, zu denen er verbunden war, um jene Ehrenstelle zu erhalten, gar wohl durch diejenigen zu ersetzen, welche er von denen erfordert, die nothwendig mit ihm zu thun haben: seine größte Lust stehet in dem, daß er sich durch sein schimpfliches und unbarmherziges Verfahren, durch seine unbilligste Weigerungen bey andern in Ehrfurcht setze. Der gelehrte Tertullianus saget noch mehr, und nennet die Ehrgeizige Wollüstler der Ehre.

Wider diese tyrannische Herrschaft hat der göttliche Heiland seine Apostel sorgfältig gewarnet, sprechend: Ihr wisset, daß die Fürsten der Heyden über ihre Unterthanen hochmüthig herrschen. Nicht also soll es unter euch seyn. Jesus Christus, saget Origenes, stellet hier die tyrannische Herrschaft der Heyden der klugen und bescheidenen Herrschaft der Christen entgegen, unter denen er will, daß ihre Art zu gebiethen vielmehr eine väterliche Sorgfalt, als eine vollmächtige Obergewalt sey: da hingegen die heydnische Könige, nicht vergnügt über ihre Unterthanen zu herrschen, ihnen wie Sklaven

ein

ein tyrannisch und gewaltthätiges Joch aufbürden.

Ungeachtet dieser klugen Warnungen des Heilandes, wie viel sehen wir nicht unter den Christen dergleichen grausame Herren? Sie sind vollkommene Nachfolger der heydnische Tyranney; es findet sich bey ihnen ein beständiger Wechsel von Hartherzigkeit, Verbitterung, von Hochmuth; doch bleiben sie immerdar unvernünftig, ergrimmt, und zänkisch; sie treiben oft ihre Untergebene auf den äußersten Rand der Verzweiflung, oder machen doch so gar die Geduldigsten verzagt. Sehet die Abschilderung des in einer hohen Amtswürde stehende Ehrgeizigen.

12. §.

Verzweiflung des seines Amtes und Würde entsetzten Ehrgeizigen.

Nun wollen wir auch betrachten einen Ehrgeizigen, der seiner unrechtmäßig erworbenen Ehrenstelle entweder durch betrübte Glücksänderung ist entsetzt worden, oder selbe durch den Tod verlieren muß. Gewiß ist, daß dem Ehrgeizigen die Hoffart jederzeit fehlschlage, wie günstig ihn auch das Glück anscheinen mag: denn entweder su-

chet er die Ehre aus Begierde, um geehret zu werden, oder wenn er dahin gelanget ist, ein noch größeres Ansehen zu bekommen, und höher zu steigen; oder endlich wenn er seinen Wunsch erfüllt siehet, bemühet er sich, seine erworbene Ehrenstelle allzeit zu behaupten. Er suchet demnach entweder das Wohlgefallen an der Ehre, oder eine erhabenere Stufe der Ehre, oder den längern Genuß der Ehre: Allein wie viel sehen wir unter den ersten, welche ihr ganzes Leben hindurch nach Ehren streben, und letztlich in Verzweiflung sterben, ohne jemals das Wohlgefallen an der Ehre gehabt zu haben. Unter denen, die in Würde gestanden, wie viel sehen wir, welche gefallen und schändlich gestürzt sind worden um eben die Zeit, als sie den Weg zu einer höhern sich bahnen wollten? Unter jenen, die sich mit Ehren überschüttet gesehen, wie viel treffen wir nicht an, welche ein unversehener Tod aus diesem Leben hinweg, nimmt zur Zeit, da sie verhoffen, die so theuere Frucht ihres Ehrgeizes noch lange Jahre zu genießen? Sie sind derohalben billig beraubt, entweder des Vergnügens an der Ehre, welche sie vergebens gesucht, oder derselben schändlich entsetzt, welche sie besaßen, oder durch einen übereilten Tod jener Ehren verlurstiget, da sie sich eine längste Dauer davon einbildeten.

In welch erbärmlichem Zustande befindet sich das Herz eines Ehrgeizigen, welcher sein ganzes Leben hindurch um die falsche Ehre gearbeitet, und doch nicht hat erhalten können. Mit was für einem Verdrusse siehet er an seine Niederträchtigkeiten, seine Bemühungen, die er vergeblich auf sich genommen; so viel schlaflose Nächte, die er umsonst gewachet, so viel schmähliche Abweisungen und Beschimpfungen, die er erduldet, so vielen Zwang und Gewalt, die er seiner Natur hat angethan, so viele Kämpfe, womit er seine heftigste Anmuthungen bestritten hat ohne einigen Lohn weder von Seiten Gottes, noch von den Menschen: wie viel wahrhafte Ursachen des empfindlichsten Schmerzens.

Elende Ehrgeizige! wenn ihr so viel für Gott, wie für die Welt gearbeitet hättet, würdet ihr versichert seyn einer Ehre, welche euch kein obschon neidiges und veränderliches Glück würde rauben können; ihr würdet euren vergossenen Schweiß belohnet, und eure Bemühungen mit einer ewigen Herrlichkeit gekrönet sehen. Ach! wie unglückselig machet der Ehrgeiz einen Menschen, spricht ein heiliger Lehrer, weil, so geschickt und arbeitsam er scheine, und auch in der That sey, weis er doch nicht nach der wahren Hoheit zu trachten; und oft aus einer gerechten Strafe Gottes siehet er sich

der

der falschen beraubt, nach welcher er gar zu begierig gestrebet hatte.

Ich gestehe, daß der Ehrgeizige, welcher auf ungerechte Weise, und wider Gottes Anordnungen den Ehren nachjaget, unter seinen Bemühungen ein Märtyrer sey: jedoch kann man sagen, daß die Hoffnung, welche ihn ermuntert, seinen Verdruß ein wenig lindere: und wenn seine Niederträchtigkeiten einen beglückten Ausgang gewinnen, achte er für nichts mehr seine ausgestandene Sorgen und Bemühungen; wenn er aber in seiner Erwartung betrogen worden, wenn er wider sein Unglück kein Mittel mehr übrig siehet, wenn er alle Hoffnung verlohren hat, sich vom neuen zu erschwingen, alsdann überfällt ihn der Schmerz, er geräth in Wuth, er zaget, und verzweifelt, sagt der heilige Bernhard.

Es wäre weit besser, wenn der Ehrgeizige mit jenem Hofherrn, von dem wir bey dem heiligen Augustinus lesen, eine gleiche Sprache führte: nachdem er an der weltlichen Hoheit, welch nichts gründliches noch dauerhaftes an sich hat, einen Eckel gefaßt, sagte er zu sich selbst: Ich kann bey den Fürsten nicht beliebt seyn, weder mich bemühen, mir dieselben günstiger zu machen, ohne daß nicht die Arglist und die Neidsucht meiner Mitwerber alles anwenden, um mein Glück

mir

mir zu rauben, und mich in Ungnade zu setzen. Es sind derohalben die Ehrsucht, und das Verlangen nach hohen Ehrenstellen, welche mich peinigen, und mir eine Menge anderer Quaalen vorbereiten: in Erwägung alles dessen kann ich nicht zweifeln, daß meine Bemühungen, und die Gefahren, denen ich mich aussetze, um höher zu steigen werden mich in eine noch größere Gefahr stürzen zu fallen.

Denn in der That, welcher Verdruß ist mit jenem eines Ehrgeizigen zu vergleichen, welcher jener Ehrenstelle, die er besessen hatte, schimpflich entsetzt ist worden? Sein Fall ist um so viel schmählicher und empfindlicher, je ansehnlicher gewesen die Würde, in welcher er zuvor gestanden, saget ein berühmter Lehrer. Er gleichet einer von dem Winde der Ehrsucht erhobenen Wagschaale, welche aber durch das schwere Gewicht seiner Ungerechtigkeiten, und durch die Hand Gottes, welche ein neues beyleget, darnieder gedrückt wird. Ihr Ehrgeizige, ihr werdet in der Amtswürde, zu welcher ihr wider die Verordnung Gottes werdet gelanget seyn, so viel Laster begehen, daß Gott nicht unterlassen wird, denselben ihre Schranken zu setzen. Ihr werdet bis zu einem gewissen Uebermaaße schreiten; wenn aber das Maaß eurer Bosheiten wird voll seyn, werdet ihr wie ein gottloser Antiochus gestürzt werden eben zur Zeit, da ihr gleich diesem verworfenen

Kö.

Könige werdet auf dem Wege seyn, noch grö-
ßere Laster auszuüben. Ihr wollet wie das
tobende Meer überlaufen, um den ganzen
Erdboden zu verheeren; aber Gott wird euch
das Ufer bestimmen, an welchem eure auf-
geblasene Wellen sich zerschlagen sollen. In
einer Religion der Unschuld und der Demuth
bauet er eine ganz hoffärtige, um daraus ei-
ne Festung eurer Bosheiten zu machen:
aber Gott wird herunter steigen, mit einer
Richtschnur in der Hand, wie der Prophet Eze-
chiel ihn beschreibt, und wird euer Gebäude
umstoßen. Euer Glück ist gleich jener un-
geheueren Bildsäule des Nabuchodonosors:
das Haupt schimmert von Gold, aber ihre
Füße sind aus gebrechlicher Hafnererde ge-
staltet, es wird nur ein kleiner vom Berge
sich ablösender Stein vonnöthen seyn, um
dieselben zu zerdrümmern, und darnieder zu
werfen.

Welch entsetzlicher Sturzfall für einen
auf sein Glück trotzenden Ehrgeizigen, wenn
ein unvermutheter Streich ihn denjenigen
unter die Füße wirft, ober derer Häup-
tern er seine ungerechte Tyranney be-
festiget hat: denn bald hinterlistet ihn ein
heimlicher Feind auf ebendiejenige Art,
deren er zu seiner Erhebung sich gebraucht
hat; bald stürzet ihn eine stärkere Macht,
bald betrüget ihn ein falscher Freund, bald
wird er von einem zusammgeschwornen Hau-

fen

fen unterdrückt. Letztlich finden diese Absalonen bey ihrem schnellesten Laufe im Wege stehende Bäume, an denen sie hangen bleiben, und ihre Joaben, welche sie durchstechen. Diese Adonias finden in ihrem eigenen Geschlechte die Salomonen, welche sie hinrichten. Diese Athalien finden tapfere Leute, welche wider sie sich verbinden, um selbe zu tödten, und den rechtmäßigen Erben wieder auf den Thron zu setzen. Diese Diotrephes finden Apostel, welche sie erniedrigen, und sich ferner zu erheben verhindern. Diese Amanen, nachdem sie einen Mardochäus gefunden haben, der seine Knie vor ihnen nicht beugen wollte, finden auch ihre Esther, welche bitterlich wider sie einkömmt, und ihren Assuerus, der sie zu schwersten Strafen verurtheilet.

Wenn die Wuth des erniedrigten Ehrgeizigen entkräftet ist, und man seiner Härtigkeit gegen andre sich erinnern wird, so wird man ihn mit gleicher Münze bezahlen, man wird gegen ihm verfahren, wie er gegen andere zu verfahren gepflogen, man wird keine Ursache haben, einen billig heruntergesetzten Hoffärtigen zu schonen, der in seiner Hoheit niemand geschonet hat.

Haltet demnach euren Ehrgeiz zurück, setzet ihm solche Schranken, wie die Vernunft und die Religion vorschreibt, wenn

ihr

ihr von den größten Verdrüßlichkeiten wollet befreyt seyn. Folget dießfalls dem königlichen Propheten, welchen obschon auf den israelitischen Thron erhoben, dennoch zu Gott sprach: Herr, laß den Fuß der Hoffart, und der Ehrsucht nicht zu mir kommen. Warum saget der Prophet den Fuß, und nicht die Füße der Hoffart? Er wollte hiedurch anzeigen die äußerste Schwachheit, und die unzahlbare Fälle der Ehrgeizigen, welche nur auf einem Fuße stehend, der Gefahr ausgesetzt sind, öfter von den höchsten Ehrenstufen in den Abgrund, und in das Nichts ihrer ersten Niedrigkeit herab zu stürzen. Weil dieser heilige König aus eigener Erfahrung die Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit solcher Ehren erkannte, setzt er alsbald hinzu: Sie sind hinaus gestoßen worden, und haben nicht bestehen mögen. Ihr Ehrgeizige, euer Fall ist näher, als ihr euch einbildet: ihr habet zu den Absichten Gottes nicht anders geholfen, als daß ihr ihm für Werkzeuge gedienet, durch eure Ehrsucht die Sünden der Menschen zu strafen: aber Gott wird auch die Tyrannen strafen; sie werden verdrängt und verjagt, oder werden durch einen gewaltsamen Tod zu Grunde gehen.

13. §.

Der sterbende Ehrgeizige.

Ehrgeiziger, hier will ich noch einen Augenblick dich aufhalten: Gott wartet oft bis zum Tode, dir eine Ehrenstelle mit Gewalt hinweg zu nehmen, welche du noch lange Jahre zu besitzen dir einbildest. Ihr Große dieser Welt, lernet hier zittern, wenn ihr eurer Ehrsucht keine Schranken setzet. Ich sehe einen Mörder und Strassenräuber, der bey dem Sterben Barmherzigkeit erlanget; ich sehe auch einen ehrsüchtigen König, den Antiochus, jenen Schwachen des Orients, welcher bey seinem Tode um Barmherzigkeit bittet, und dennoch nicht erhält. Allein, o Herr! thust du auf diese Weise deiner Ehre keinen Abtrag? Erhöre die Thränen dieses gedemüthigten Monarchen, welcher scheinet, er wolle sich belehren: er wird alle deinem Tempel zugefügten Beschimpfungen erstatten, seine Buße wird deinem Volke Ehre, und dein Gesetz in Aufnahme bringen, sie wird den Ruhm deines Namens erheben. Nein, Gottes Ehre wird keinen Schaden leiden, er findet größere in dem, daß er den Großen und Ehrgeizigen jene falsche Meynung benehme, welche sie glauben macht, er werde sie besser als andere in Betrachtung ziehen: Antiochus wird zu Grunde gehen, und sterben

als ein Verworfener; er muß die erschreckliche Gerechtigkeit eines Gottes, der seinen Untergang beschlossen hat, anbethen.

Also wahr ist es, was der heilige Augustinus spricht, daß jenes, was in diesem Leben uns erhebt, bey dem Sterben uns entsetzlich erniedrige. Also wahr ist es, saget der heilige Gregorius, was uns erhöhet, das ist zergänglich, was uns aber erniedriget und züchtiget, das ist dauerhaft, weil es ewig ist.

Welch seltsame und gräuliche Veränderung, wenn ein gewaltsamer Tod den Ehrgeizigen aus diesem Leben, welches ihm wegen der darinn genossenen Ehre so lieblich geschienen, hinweg nimmt, und welcher spüret, daß er jene so theuer erkaufte Hoheit verlassen müsse, deren Sklav und Anbether er gewesen. Dieser Fall, von dem er sich nimmer aufrichten kann, erfüllet ihn mit Verdruß, und empfindlichsten Reuschmerzen; dieser unglückhafte und gählinge Streich stürzt ihn in Verzweiflung; die Rechenschaft, welche er vor dem fürchterlichen Richterstuhle Gottes abzulegen hat, macht ihn erzittern; eine gewisse Hölle, die ihn bedrohet, ist Ursache, daß er tausend Tode schon zum voraus leide. So annehmlich reizende Ehren, warum verlasset ihr mich? Grausamer Tod, warum trennest du mich?

Verfluchte Ehrsucht, warum hast du mich besessen? Falsche und betrügliche Würden, warum habe ich euch besessen? O Tod! wie schreckbar bist du einem Ehrgeizigen, der im Schimmer lebt? Göttliches Gericht, wie entsetzlich bist du einem Menschen, welcher sich schuldig bekennen muß einer ewigen Hölle, die augenblicklich auf ihn wartet! Muß er sterben als ein Verzweifelter, nachdem er widerrechtlich in Ehren gelebt? Muß er ein unseliges Schlachtopfer werden der Ehrsucht, nachdem er ihr falscher Märtyrer, und wahrhafter Tyrann gewesen? Das Urtheil ist ausgesprochen, es bleibt für ihn kein Mittel noch Auskunft mehr übrig. Ja, du Ehrgeiziger, dieß ist dein betrübtes Schicksal: du wirst sterben, du wirst aus dieser Welt nichts anders mit dir hinweg tragen, als deine Wuth und Verzweiflung, um in der Hölle dich ewig zu peinigen: du wirst deine Ehren zurück lassen, und diese werden mit dir nicht hinunter steigen.

Entferne von meinem Herzen, o Gott! alle Begierden nach der Hoheit, die jener zuwider, welche ich in dem Himmel verhoffe. Würden dieser Welt, vergängliche Ehren, ansehnliche Aemter, Gunst der Großen, aus ganzer meiner Seele sage ich ab allem dem, was ihr glänzendes und schmäuchlerisches an euch habet. Herr! meine ganze Ehre, meine ganze Ehrsucht wird seyn, daß ich

in deinen Erniedrigungen, in Schmachen und Unbilden, in Verachtung der Welt, und in Widerwärtigkeiten dir nachfolge. Heile meine Hoffart, strafe meinen Ehrgeiz auf dieser Welt, damit ich jene Herrlichkeit verdienen möge, welche du den Demüthigen im Himmel bereitest.

Die Häucheley.

1. §.

Beschreibung der Häucheley

Die Häucheley ist eine heimliche Gottlosigkeit, unter einem falschen Scheine der Andacht und der Religion listig versteckt: zum Vorwande bedienet sie sich der Frömmigkeit; ihr Ursprung ist die Hoffart, ihr Zweck ein schändlicher Eigennutz, oder eine eitle Ehre: Sie kann zwar die Menschen hinter das Licht führen; aber Gott ist ihr aufgelegter Feind und Bestrafer, ihr Lohn wird die ewige Hölle seyn.

Die Häucheley ist ein bedachtsamer und vorsetzlicher Wille, fremde Leichtfertigkeit durch eine dem Ansehen nach tugendliche Hand-

Handlung zu betrügen, von den Leuten für fromm und andächtig gehalten zu werden, und auf eine so verdammliche Art ihr Vorhaben zu erreichen.

2. §.

Wie weit die Häucheley sich erstrecke.

Nicht leicht ist einige Sünde von so großem Umfange, wie die Häucheley; denn sie erstreckt sich auf alle Tugenden, um diese zu verderben, und mit ihrem schädlichen Gifte anzustecken, alle Laster aber desto sicherer, ohne Verlurst das Ruhms eines frommen Mannes zu begehen: ich will sagen, sie schleichet sich in alle Tugenden, um durch ihren Schatten zu blenden, ihnen allen ihren Werth, Verdienst, und Lohn zu benehmen: sie raubet ihnen alles, was selbe schönes, wahrhaftes, und holdseliges an sich haben; sie verdunkelt ihren Glanz, um diesen sich zuzueigenen, sich eine Ehre daraus zu machen, mit fremdem Verdienste zu prangen, und ihre Häßlichkeit besser zu verbergen: da sie nun alle Laster in geheim verübet, die sie öffentlich schmähet, machet sie solche vor Gott abscheulicher und verdammlicher, zugleich aber tauglicher, die Einfältigen zu verführen, weil sie die Kunst besitzt, die Laster zu verstellen, und mit der zierli-

chen Gestalt der Tugend, welche in ihre Selbstliebe sich füget, zu bedecken.

Es giebt derohalben in der Welt nicht nur Häuchler der Andacht, welche für Heilige wollen angesehen seyn, da sie unterdessen ein gottloses und lasterhaftes Herz in ihrem Busen herum tragend, keine Art von Wollüsten ihren Sinnen versagen, wenn sie nur nicht in Gefahr kommen ihre Ehre vor den Menschen zu verlieren: sondern man findet Häuchler von allen Gattungen, und zwar so viel, als verschiedene sittliche und christliche Tugenden gezählet werden, mit denen man öffentlich sich schmücken will, um sich in Ansehen zu bringen, doch ohne daß man die Mühe auf sich nehme, die wahre Tugenden zu erwerben, und aufrichtig zu üben, welches für den Häuchler eine gar zu schwere und überlästige Arbeit wäre.

3. §.

Häuchler der Freundschaft.

Daher, wie schon oben gesagt, giebt es eben so wohl Häuchler der Freundschaft, als der Andacht, Häuchler der Mäßigkeit, Häuchler der Buße und der Abtödtung, Häuchler der Liebe, und der Uneigennützigkeit, Häuchler der Demuth, der Red-

Redlichkeit und Aufrichtigkeit, Häuchler der Tapferkeit und Herzhaftigkeit.

Die Welt ist zu itzigen Zeiten mit Häuchlern der Freundschaft ganz angefüllt, welche täglich tausend Betheurungen der Liebe, und Gewogenheit von sich hören lassen, in dem Werke aber nichts thun; sie erbiethen freygebigst ihre Dienste; sie gebrauchen sich der zärtlichsten, der höflichsten und dem Scheine nach aufrichtigsten Worte; da sie vieleicht unterdessen in geheim einen Possen beweisen, oder wenigstens nimmt ihr häuchlerisches Herz an dem, was dich betrifft, keinen Theil. Sie reden, saget der königliche Prophet, nach Auslegung des Cassiodorus, aus einem doppelten Herzen. Auch der heilige Geist redet mit Verabscheuung von diesen Häuchlern der Freundschaft, wenn er durch den Mund eines Propheten sagt: Wehe dem der seinem Freunde zu trinken giebt, und Galle darunter mischet.

4. §.

Häuchler der Mäßigkeit.

Es giebt Häuchler der Mäßigkeit, welche nur fasten, um sich durch ihr Fasten bey den Menschen eine Ehre zu machen: und welche, obschon sie in geheim gute Mahlzeit hal-

halten, ihre Angesichter verstellen, um zu scheinen, wer sie in der That nicht sind, um sich einen Namen zu erwerben, welche die von der Kirche gebothene Fasten bis zu einem Uebermaaße treiben, welche aus einem Tröpflein Wassers eine ungeheuere Sünde machen, unterdessen aber sich selbst allen Scrupel benehmen, und heimlich tausenderley Milderungen gestatten, welche sie allen übrigen ungeachtet der augenscheinlichsten Nothwendigkeit versagen. Wider diese Häuchler der Mäßigkeit hat Jesus Christus seine Apostel sorgfältig gewarnet, da er zu ihnen gesprochen: Wenn ihr fastet, so sollet ihr euch nicht traurig stellen, wie die Häuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß ihre Fasten von den Menschen gesehen werden. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Aber euch belangend, wenn ihr fasten werdet, unterlasset nicht eure Häupter zu salben, und eure Angesichter zu waschen, damit ihr vor den Menschen nicht scheinet, wenn ihr fastet; sondern allein vor eurem Vater, und euer himmlische Vater, der im Verborgenen siehet, wird euchs vergelten.

5. §.

Häuchler der Buße.

Es giebt Häuchler der Buße und der Abtödtung in andern Stücken, als welche nur das Fasten und den Abbruch in Speisen betreffen; Häuchler, welche von außen die Gestalt eines Büßenden an sich nehmen; welche andere künstlich betrügen, die sie nicht kennen, und wodurch sie bey den Leuten ein Ansehen, oder eine Hochachtung gewinnen; welche aber ihr abgetödtes Wesen gar füglich abzulegen wissen, wenn sie keine Zeugen um sich haben, um allen Gemächlichkeiten der Sinnen in geheim sich zu ergeben. Dergleichen sind diejenigen gewesen, zu denen Jesus Christus diese entsetzliche Drohworte geredet hat: Wehe euch, ihr Schriftweise und Pharisäer; denn ihr seyd gleich den übertünchten Gräbern, welche von außen vor den Leuten zierlich scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und aller Unsauberkeit; also scheinet ihr zwar äußerlich vor den Menschen gerecht, von innen aber seyd ihr voll der Häucheley und Ungerechtigkeit. Ihr machet euch einen Ruhm daraus, wider die gelindere Sittenlehre zu schreyen; doch hanget dieser niemand eifriger an, als ihr, wenn es zu thun ist, daß ihr die strengere ergreifen solltet: ihr prediget eine strenge und übertriebene Sittenlehre;

unterdessen führet ihr ein weiches und ausgelassenes Leben. Also schließet ihr das Himmelreich, fährt der Heiland zu reden fort, durch eure gar zu harte und der menschlichen Schwachheit unerträgliche Lehre, welche ihr selbst nicht beobachtet. Und gleichwie ihr den Eingang zu hoffen euch nicht getrauet, also wollet ihr auch andere nicht lassen hinein gehen.

6. §.

Häuchler der Demuth.

Es giebt Häuchler der Demuth, welche unter einer demüthigen Leibesstellung, und mit jederzeit aus erdichteter Eingezogenheit nieder geschlagenen Augen eine unerträgliche Hoffart, und einen unersättlichen Ehrgeiz verbergen; sie loben niemand, ausgenommen die, welche sie zur Untreue gegen die Wahrheit bereden wollen, um sich in ein höheres Ansehen zu bringen, jedermann erzeigen sie eine höfliche Ehrerbiethung um diese wieder zu empfangen, sie halten dem Scheine nach diejenigen in Ehren, welche sie aufs äußerste verachten: Ihre häuchlerische und eigennützige Ehrsucht schlägt nicht aus, sich denen vor die Füße zu werfen, welche sie gern zertreten wollten, damit sie die hitzigst gesuchte Ehren erlangen mögen,

nur

nur daß ihre Hoffart über die Niederträchtigkeiten durch jene, welche sie von andern erfordern werden, nachdem sie ihren Zweck erreichet haben, schadlos verbleibe. Sie wollen zwar auf einigerley Weise, und vor etlichen Personen sich erniedrigen, doch daß sie auch sonst, und über andere Menschen zu gebiethen haben; sie scheinen zwar mit den letzten Plätzen sich zu befriedigen, doch daß ihnen diese zur Staffel dienen, um höhere zu ersteigen: gleichwie aber ihre Begierden nach Ehren unbeschränkt, und die Richtschnur jener Erniedrigungen ist, zu denen sie sich verstehen, also ist keine Verachtung, keine Verdemüthigung, welche sie nicht erdulden, um letztlich über andere sich zu erheben, und aus ihrem Nichts oder mittelmäßigen Stande heraus zu wickeln: es ist auch diese Häucheley unter einem äußerlichen Scheinwesen der Demuth und Eingezogenheit so künstlich versteckt, daß selbes oft niemand, dann Gott allein zu entdecken vermag.

Gleich dem jungen Absalon, welcher der größte Häuchler von der Welt, und der ehrsüchtigste Prinz gewesen: dieser erniedrigte sich so tief, daß er aller Gattungen der seiner hohen Geburt und seinem Range unanständigsten Dienst- und Freundschaftsbezeigungen so gar den schlechtesten Leuten aus dem Volke sich gebrauchte, um die Her-

zen

zen der Israeliten an sich zu ziehen, wie die heilige Schrift saget: damit er desto sicherer den Weg auf den Thron des Königes seines Vaters sich bahnen möchte, wie der Ausgang augenscheinlich bewiesen hat, nachdem seine Häucheley durch seine grausame Ehrsucht an den Tag gekommen.

Gleich dem grausamen und ehrsüchtigen Herodes, welcher unter dem betrüglichen Scheine der Andacht und Gottseligkeit, den drey Weisen aus Morgenland betheuerte, er wolle kommen, Jesum Christum anzubethen, und der sie verpflichtete, daß sie sich darüber erkundigen, und ihm dießfalls bey ihrer Zurückkehre gewisse Nachricht bringen sollten, um auch seiner Seits demselben die schuldige Verehrung abzustatten, da inzwischen dieser Häuchler alle Anstalten machte, ihn zu tödten. Er schliff den Dolch, spricht der heilige Chrysostomus, um dem göttlichen Kinde den letzten Mordstreich zu versetzen; er sparete keine List, deren seine grausame und schüchterne Ehrsucht fähig war, um selbes in dem allgemeinen, unter den unschuldigen Säuglingen angerichteten Blutbade zu ersticken, weil er die unrechtmäßig an sich gerissene Krone zu verlieren sich fürchtete.

7. §.

Häuchler der Liebe.

Es giebt Häuchler der Liebe und der Uneigennützigkeit, welche in eurem Elende ein Mitleiden tragen: aber es ist ein kraftloses Mitleiden, welches nur in Worten ohne das Werk bestehet, weil dieses ihrem Geize gar zu viel kosten würde. Sie sehen einen Armen in dem erbärmlichsten Stande, und in äußerster Noth stecken: sie haben Mittel genug, seiner Dürftigkeit beyzuspringen, ohne sich selbst wehe zu thun, sie befriedigen sich mit der allgemeinen Sprache, daß sie Gott für ihn bitten wollen, sie weisen ihn hartherzig von sich, und merken nicht, Gott gebiethe ihnen, daß sie dem Armen aus dem ihrigen helfen sollen; sie werden durch seine Armseligkeiten nicht gerührt, weil sie eben so wenig von den Gesinnungen des Christenthums, als der wahren Menschenliebe an sich haben: sie sind niemals beredsamer, als da sie wider die Geizige schmähen, und den Freygebigen das Lob sprechen, für welche sie gern wollten angesehen seyn; unterdessen ist ihr Herz frostiger als das Eis, und härter als ein Stein, ausgenommen gegen sich selbst. Jedoch weil sie von Zeit zu Zeit ihre fälschlich vorgegebene Liebe behaupten müssen, so weigern sie sich nicht bisweilen ein kleines Almosen den Armen

zu ertheilen, welchen dieses oft sehr theuer zu stehen kömmt, da sie ihnen mit dem Vorwurfe des eingebildeten Müssiggangs, oder mit andern Schimpfworten begegnen; überdas warten sie bey ihrem Almosengeben auf eine nothdringende Gelegenheit, wo die Leute sich häufig versammeln, um ein unverdientes und gewinnsüchtiges Lob einer falschen Tugend an sich zu ziehen, für welche sie, nach dem Ausspruche Jesu Christi, niemals einigen Lohn im Himmel empfangen werden.

Solche waren die Pharisäer und Schriftgelehrten, aus derer Veranlassung der göttliche Heiland zu seinen Aposteln gesagt: Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte Hand thut; du sollst die Posaune vor dir nicht blasen lassen, wie von den Häuchlern in den Synagogen, und auf öffentlichen Gassen zu geschehen pflegt, damit sie von den Menschen gepriesen werden.

Ein solcher war der Verräther Judas, als er sah, daß die Magdalena zu Bethania eine köstliche Salbe über die geheiligte Menschheit Jesu Christi ausgoß: sein Geiz, dem der Verkauf einer so kostbaren Salbe entgangen, hat ihn wider diese Verschwendung, wie er sie nannte, schreyen gemacht; doch nahm er seinem Geize seine

Häu-

Häucheley zu Hülfe, um selben unter dem Deckmantel der Liebe zu verhüllen. Wozu dienet dieser Verlurst, saget der heimliche Dieb. Man hätte diese Salbe mehr dann um drey hundert Groschen verkaufen, und das Geld den Armen geben können.

8. §.

Häuchler der Aufrichtigkeit und Redlichkeit.

Es giebt Häuchler der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche unter dem Scheine nach einfältigsten, redlichsten und aufrichtigsten Worten den listigsten Betrug, den gröbsten Schalk, und bisweilen auch den gräulichsten Meyneid verstecken; sie eröffnen fälschlich ihr Herz, sie lassen äußerlich die größte Verträulichkeiten spüren, damit ihr auf gleiche Art mit ihnen handelt, eure Heimlichkeiten und Schwachheiten entdecket, um sich derer zu eurem Schaden zu gebrauchen. Die übermäßigen Lobsprüche, welche sie euch beylegen, um eure Eitelkeit zu kützeln, sind die Blumen, womit sie die euch gelegte Fallstricke, und die Gruben, in welche sie euch stürzen wollen, künstlich bedecken, damit ihr dieselben nicht wahrnehmet.

Häuchler von dieser Art sind gewesen die Pharisäer, welche zu Jesu Christo gekommen, um ihn zu fragen, ob man schuldig sey, den Zins zu bezahlen, welchen der Kaiser von Judenland forderte: Sie ehrten ihn anfangs als einen Meister, sie lobten ihn wegen seiner Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, sie nennten ihn einen Lehrer, und einen solchen Mann, der das Ansehen der Menschen nicht achte. Nach diesem listigen Eingange ihrer Rede, deren ganze Schalkhaftigkeit der Heiland gar wohl erkannte, stellten sie ihm die Frage, ob dem Kaiser die Schatzung zu bezahlen erlaubt sey? Dieses thaten sie, um in seiner Antwort ihn zu fangen, und daß er dem Kaiser etwas zumider reden möchte, welches sie zu vergrössern sie schon würden gewußt haben: aber Jesus Christus machte sie zuschanden, sprechend: Ihr Häuchler, was versuchet ihr mich? Und er gab ihnen eine ganz göttliche Antwort, welche ihren Schalk aufgedeckt, und alle ihre betrüglichen Anschläge völlig vernichtet hat.

9. §.

Häuchler der Tapferkeit.

Es giebt Häuchler der Großmuth und der Tapferkeit, welche außer der Gefahr, die

die sie jederzeit sorgfältig vermeidet, ohne jemals einen Feind gesehen zu haben, oder diesem in die Nähe gekommen zu seyn, dennoch sich tausend Lorberkränze flechten. Sie sind bemühet, ihre eigene Geschicht zu verfertigen, als ob die Leute bekümmert wären, sich dießfalls zu erkundigen; sie wissen eine Menge herrlicher Begebenheiten pralerisch denjenigen vorzuschwatzen, die entweder so viel Geduld besitzen, um dergleichen Mährchen anzuhören, oder welche so einfältig sind, daß sie durch wohl eingerichtete Lügen sich betrügen, und abspeisen lassen: da unterdessen diejenige, welche sie besser kennen, versichert sind von ihrer Schwachheit und Zaghaftigkeit, daß jede mindeste Gefahr sie zittern mache: mit einem Worte, saget der heilige Augustinus, der Häuchler der Großmuth und der Tapferkeit hat alles unternommen, alles ertragen, alles überwunden, alles gethan, er will groß scheinen, er rühmet sich von lauter Heldenthaten, und hat doch nichts gethan. Sie wollten gleich dem verlachenswürdigen Pharao bey dem Propheten Ezechiel gern von sich sprechen: Der Strom ist mein, und ich habe mich selbsten gemacht.

Es möchte zwar gut seyn, uns einzig bey den Häuchlern der Andacht und Frömmigkeit einzuschränken, die Materie ist wichtig, und weitschichtig genug, daß wir uns mit der Ab-

schilderung der Häucheley nach allem ihrem Gräuel beschäfftigen, um wider selbe ein gröseres Abscheuen zu erwecken. Lasset uns jedoch genau untersuchen alle häßliche Stellungen der Figuren dieses Gemäldes, wir werden vieleicht etliche unsrer Züge darinn erblicken: übrigens hat diese heimliche Gottlosigkeit so allgemein in der Welt und ihren verschiedenen Ständen, so gar der geistliche nicht ausgenommen, sich verbreitet, daß man nicht genug Behutsamkeit anwenden kann, sie dagegen zu verwahren.

Dieses Laster ist bey Gott so verhaßt, dem ganzen Christenthume, wo es mit gröserer Wuth mehr dann jemals herrschet, so nachtheilig, und demjenigen, der ihm ergeben ist, so schädlich, daß die heiligen Väter jederzeit mit heftigstem Nachdrucke geredet haben, wenn sie dessen Abscheulichkeit zu verstehen geben wollten: Eusebius von Emesa behauptet, die Häuchler seyn gleich so viel Antichristen, weil sie Gott selbst den Krieg ankünden, und sich bestreben die Sittenlehre Jesu Christi, welcher die Aufrichtigkeit selbsten ist, zu verrichten, und sein Blut unnütz zu machen. Fürwahr, wenn wir alle Verfolgungen, welche der göttliche Heiland in seinem sterblichen Leben hat ausgestanden, mit unsren Gedanken durchgehen wollen, so werden wir überzeugt seyn, daß solche von den Häuchlern sind erreget worden;

den; die Pharisäer waren allzeit die ersten Urheber derselben, und Jesus Christus betheuert selbsten, daß die Pharisäer unter den Juden die größte Häuchler gewesen.

10. §.

Die Häuchler sind Feinde Gottes.

Es ist billig zu erstaunen, daß Gott eben so wohl, als die Menschen, seine Feinde habe, und daß diese seine Feinde seine eigene Geschöpfe, seine eigene Kinder seyn, die er durch seine allmächtige Hand aus ihrem Nichts hervor gezogen, die er ernähret, besorget, und mit seinem Blute erlöset hat. Wenn der Mensch aufgelegte und offenbare Feinde hat, welche ihren Haß durch Beschimpfungen erscheinen lassen, und denselben nicht zu verbergen suchen; wenn er auch verborgene und treulose Feinde hat, welche ihn nur in geheim beleidigen, und da sie liebkosen, an ihm zum Verräther werden, so wird Gott nicht besser gehalten; die Lasterhafte, die Gottlose, die öffentliche und ärgerliche Sünder sind seine aufgelegte Feinde; aber die Häuchler, die Falschandächtige, wovon die Welt itzt voll ist, sind seine heimliche und verstellte Feinde, welche in einer Hand das Rauchfaß, in der andern den Dolchen tragen; welche unter dem be-

trüglichen Scheine einer nur äußerlichen Andacht vor den Menschen sich büßend und abgetödtet stellend, die im Herzen habende Gottlosigkeit sorgfältig verborgen.

Die erstere werden von Gott wahrhaftig gehaßt; aber die andern, saget Job der heilige Mann, fordern den Zorn Gottes muthwillig heraus, ohne daß sie sich bekümmern, denselben über ihre Häupter zu ziehen. Die Ursache dessen, welche der große Augustinus giebt, ist in dem Unterscheide enthalten, welchen er zwischen dieser und den andern Sünden macht: ein Werk, spricht dieser heilige Lehrer, welches nur aus Häucheley geschieht, an statt daß es ein Werk der Tugend sey, ist im Gegentheile eine doppelte Sünde, weil die Bosheit und die Verstellung jederzeit beysammen stehen. Ein Mensch, der sich durch die Bewegung der Hoffart oder des Zornes übernehmen läßt, begehet nur eine einzige Sünde; er demüthiget sich, er fasset Reue, und erlangt Verzeihung von Gott: aber ein Mensch ohne Andacht, der mit einem lasterhaften Herzen in die Kirche kömmt, und vor den Altären sich darnieder wirft; der nur bethet, damit er für andächtig gehalten werde, begehet in einer einzigen That zwo Sünden, saget der ehrwürdige Beda; die erste, weil er nicht fromm ist, weder fromm zu werden sich befleißt; die zweyte, weil er des Betrugs

und

und der Häucheley sich gebraucht, damit man ihn für fromm ansehe, und eine unverdiente Ehre davon trage.

Daher bleibt diese Sünde, obschon in dem Innersten des Herzens verborgen, wo sie ihren Ursprung und Wohnsitz hat, nimmer allein, sondern wird von einer Menge anderer Sünden begleitet, wodurch sie Gott desto größere Unbilden zufüget, je mehr Widersacher sie demselben erwecket. Sie ist unbeständig, gleich einem Protheus, lügenhaft wie der Teufel, listig und verschmitzt wie ein Fuchs, saget der gelehrte Eusebius von Emesa: durch ihre Unbeständigkeit bestreitet sie die Unveränderlichkeit Gottes; durch ihre Lügen und Betrüge beschimpfet sie die ewige Wahrheit, und bildet sich ein, durch ihre immerwährende Verstellungen die göttliche Wissenschaft und Weisheit betrügen zu können: lasset uns eines und das andere näher untersuchen.

II. §.

Unbeständigkeit des Häuchlers.

Nichts ist unbeständiger und veränderlicher, als der Häuchler, welcher Gott zu gefallen sich entschlagen hat, damit er einzig das Wohlgefallen, und die Hochachtung der

Menschen erhalten möge: Gleichwie sein Herz weder mit seinen Augen, weder mit seinem Munde, noch mit seinem Angesichte übereinstimmet, welche in ihm zween verschiedenen Menschen gestalten, also kann er auch niemals bey ebenderselben Weise zu handeln verbleiben, wegen den zerschiedenen Triebfedern, welche die eigene Liebe von Zeit zu Zeit in seinem Herzen spielen läßt.

Eine nur nachgemachte Tugend kann in die Länge nicht bestehen, ist auch nichts schwerer, als immerdar sich verstellen; die Behutsamkeiten weichen letztlich der Gewohnheit, und der Hang eines mit heftigen Leidenschaften angefüllten Herzens ziehet oft das äußerliche Wesen nach sich; also ist der Häuchler nicht selten gezwungen sich zu ändern, und ist unmöglich, daß seine wahre Gesinnungen sich bisweilen nicht verrathen: nur einzig die gründliche Tugend besitzet diesen Vorzug, daß sie standhaft sey, weil sie aus der ächten Quelle entspringt, und das Herz mit dem Munde zusammen stimmt. Ein wahrhaft Andächtiger thut nichts im Angesichte der Menschen, das er nicht auch in geheim bewirket; und gleichwie er nur allein die Augen Gottes zu befriedigen suchet, also handelt er nicht aus Unbedacht; vor der Uebereilung steht er sicher; er ändert sich niemals, ausgenommen, um besser zu werden: der Häuchler hingegen ist gezwun-

zwungen, seine Person gar oft zu verändern nach jenen Personen, mit denen er umgeht, gleich dem Protheus, welcher die Farbe, die Meynungen, die Sprachen und Leidenschaften derer annehmen muß, mit denen er zu thun hat, um ihre Hochachtung und Freundschaft zu gewinnen. Er gleichet, saget der heilige Basilius, dem arglistigen Fische, Polipus genannt, welcher die Farbe und Gestalt des Felsen, über den er sich ausstreckt, so gut anzunehmen weis, um seine Beute desto sicherer aus seinem Hinterhalte zu erschnappen, je weniger der verschmitzte Räuber wahrgenommen wird.

Die Häuchler ahmen dieses listige und grausame Thier vollkommen nach: weil sie Jesu Christo die durch sein Blut erkaufte Seelen rauben wollen, daher richten sie ihr Angesicht, ihre Blicke, ihre Gebärden, und Stimme dergestalt ein, daß sie unter den Frommen mit einem falschen Anstriche der Frömmigkeit von außen erscheinen, ihre Gewogenheit, und Hochschätzung erwerben: aber so bald sie bey Lasterhaften sich befinden, schlagen sie sich zu ihrer Partey, sie reden, sie thun wie diese, und zwar um so natürlicher, als diese Aenderung ihre heimliche Gottlosigkeit begünstiget; und gleichwie keine Lasterthat so gräulich ist, welche zu begehen sie nicht bereit sind, weil ihr blindes und lasterhaftes Herz die Furcht Gottes

von sich gelegt hat, also ist auch kein Verfahren so sträflich, das sie nicht gutheißen, wenn sie nur mit ihnen halten, und in geheim an ihren Lastern Theil nehmen können.

Sie bringen so gar ihre Betrügereyen gemeiniglich bis zu den Füßen unsrer Altäre mit sich, um die Majestät Gottes, gegen welche sie weder Ehrfurcht noch Religion haben, desto näher zu beschimpfen. Sie erscheinen demüthig mit niedergeschlagenen Augen; und erhobenen Händen in der Kirche, behalten aber zugleich ein lasterhaftes Herz; sie vermengen die Lobgesänge mit Gotteslästerungen, der öffentlichen Anbethungen mit einer verborgenen Gottlosigkeit; sie sind ernstlich beflissen, niemals andächtig zu seyn, weder sich bethend zu stellen, als wenn sie wahrnehmen, daß eine Menge Leute die Augen auf ihre falsche Andacht gerichtet halten, damit sie von ihren Zuschauern ein unverdientes Lob erlangen, welches sie Gott und der wahren Andacht in seinem eigenen Heiligthume abstehlen: wenn sie aber allein, oder mit ihres gleichen sind, alsdann legen sie die Larve hinweg, sie handeln frey, und nach ihrem natürlichen Triebe, sie thun nach ihrem Belieben, und gestatten sich alles, was sie öffentlich verdammt hatten. Sie bekümmern sich nicht, die Augen Gottes zu Zeugen ihres Verhal-

haltens zu haben; im Widerspiele, weil sie ihre Stirne dermaßen verhärtet, daß sie Gottes Angesicht nicht fürchten, ersetzen sie sich durch einen unverschämten und zaumlosen Muthwillen jenen Zwang, den die Häucheley ihren Sinnen und Leidenschaften in Gegenwart derer hat angethan, welche sie haben betrügen wollen.

Wie schmählich sind diese Aenderungen einem Gotte, der aus seiner Wesenheit unveränderlich ist! wie blind, und sich selbsten so feind sind die Häuchler, weil sie nicht vorsehen, daß diese glorreiche Eigenschaft, wider welche sie sich vergreifen, und welche sie so muthwillig beschimpfen, in der Hölle unter allen Peinen die härteste und unerträglichste seyn werde! Ihr Häuchler! Gott wird durch die ganze Ewigkeit gegen euch ein unerbittlicher, ein allzeit strafender Gott seyn; er wird sich niemals ändern, er wird zu eurem Unglücke mit gleicher Schärfe die sträfliche Abwechslung zwischen dem Laster und der falschen Andacht allzeit züchtigen.

Es ist sich zu verwundern, daß unser göttliche Heiland, da er schrecken will einen Sünder, welcher alle Gattungen der Laster begangen, welcher seine Mitbrüder beschimpfet und geschlagen, welcher mit den Trunkenen dem Fressen und Vollsaufen sich ergeben hat, ihn bedrohe, er werde mit gleicher Schärfe,

wie die Häuchler, ihn strafen. Sein Herr, spricht Jesus Christus, wird ihn zu gleichen Peinen mit den Häuchlern verurtheilen, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird. Als ob die Hölle häuptsächlich für die Häuchler erschaffen und bestimmt wäre; als ob dieses Laster der Häucheley schärfer, dann alle übrigen würde abgestraft werden. Durch diese verwunderliche Redensart giebt uns der Heiland sein äußerstes Abscheuen wider dieses ihm so schimpfliche Laster zu verstehen, er will auch, daß wir ebendenselben Haß und Abscheuen gegen selbiges tragen sollen.

Es hat aber die Häucheley nicht minder die Lüge, als die Unbeständigkeit für ihren Antheil; sie erzeiget gegen der Wahrheit Gottes eben so geringe Ehrfurcht, wie gegen seine Unveränderlichkeit; ja, man kann mit billigem Rechte behaupten, die Häucheley sey eine noch abscheulichere und größere Sünde, als eine gemeine Lüge, denn, was ist eine Lüge? Sie ist nur eine Sünde des Mundes allein; welcher von der erkannten Wahrheit abweichet: aber, was ist die Häucheley? Sie ist eine Lüge des ganzen Menschen, welcher sorgsam zu verbergen trachtet, was er schlimmstes an sich hat, und für fromm will gehalten seyn, um andere zu betrügen. Die Häucheley ist eine allgemeine Lüge der Augen, der Zunge, des Gesichts,

sichts, der Gebärden, und aller Handlungen, die sämmtlich falsch sind, weil ihnen die Redlichkeit der Seele, und die Aufrichtigkeit des Herzens mangelt.

Hiemit ist bey den Häuchlern alles lügenhaft; und so fern ihr Herz auch einen zweyten Mund hätte, welcher ihre wahre Gesinnungen erklären könnten, würde er ihre Betrügereyen sehr oft anklagen: ihre Gespräche sind lügenhaft, da sie mit verstellter Weise von der Andacht und Liebe Gottes reden, da inzwischen ihr Herz von diesen ganz leer, mit nichts dann der eigenen Liebe und Eitelkeit angefüllt ist; ihre Augen sind lügenhaft; da sie diese niederschlagen, und es scheint, daß in ihren Blicken eine lautere Zucht und Eingezogenheit wahrzunehmen sey; ihr Angesicht ist lügenhaft, ob hätte ihm die Buße und Abtödtung die blasse Farbe angestrichen, da selbe doch von dem Uebermaaße in Essen und Trinken, oder von der Kunst herkömmt: ihr äußerliches Betragen ist lügenhaft, da es sich demüthig und niederträchtig zeiget, in der Seele aber sind sie hoffärtig und aufgeblasen.

Wer wäre von der Häucheley des Ananias nicht betrogen worden? Wer hätte diesen nicht für den frömmsten Mann, und größten Almosengeber in der neu angehenden Kirche gehalten? Es wurde keine mindere

Klug-

Klugheit, als eines Apostels erfordert, um die falschen Vorwände von den wahren Bewegursachen in dessen Herz zu unterscheiden: was ist an sich selbst lobwürdiger, als eine merkliche Summe Geldes dem heiligen Petrus zum Unterhalte der Armen vor die Füße legen, sein eigenes Erbgut verkaufen, um in der Noth denselbigen beyzuspringen? War dieses nicht ein schönes Mittel den Ruhm eines liebvollen und uneigennützigen Menschen für sich zu erwerben? Unterdessen wurde sein Herz durch den Geiz, und die Ehrsucht beherrschet; diese zwo schalkhafte und grausame Leidenschaften hatten ihn vermocht, einen Theil seiner Güter daran zu setzen, daß er diese Ehre erlangte: die Häucheley, wo die Ehrsucht ihre Rechnung fand, zwang für dießmals den Geiz, daß er nicht ohne heftigen Streit einen Theil, nicht aber das Ganze von dem Werthe fahren ließ, um welchen er seinen Acker verkauft hatte: er wird gefragt, er bestätiget seine Häucheley mit einer Lüge, der heilige Petrus aber strafet beyde durch den gähen Tod, und dieses fürchterliche Exempel hat alle bey diesem Schauspiele Anwesende heftigst erschreckt. Kurz hernach kömmt sein Weib, gleich gesinnet, sie führet ebendiese Sprache, und hat gleiches Schicksal mit ihrem Manne.

Gestehen wir unverholen, dergleichen gähe Todesfälle würden sich öfter eräugnen, wenn die

die durch Lügen unterstützte Häucheley mit gleicher Schärfe zu unsren Zeiten sollte abgestraft werden: denn ach! wie viel sehen wir nicht heut zu Tage dergleichen falsch Andächtige, welche in der Kunst zu betrügen nur gar zu gut erfahren, weil sie von ihrer ersten Jugend an darinn geübt sind, ihre verstellte Frömmigkeit einzig durch die Lüge, nicht allein des Mundes, sondern auch ihrer ganzen Person bey den Leuten in Ansehen bringen?

Man ist in der häuchlerischen Kunst, welche lehret, seine wahren Gesinnungen vor den Augen der Menschen zu verbergen, noch niemals so geschickt und verschmitzt gewesen, als itzt. Man findet sich bey einer Lustbarkeit, und geht davon hinweg, wo man den Sinnen alles Vergnügen gestattet hat, doch weis man sich ganz traurig und ehrbar zu stellen. So thut der Geizige, auch da er so gar das Nothwendige sich selbsten versagt, welcher tausend Flüche über den Geiz, und wider die Geizige aus seinem Munde hören läßt. Man vergnügt sich bisweilen, um den betrüglichen Schein der falschen Liebe beyzubehalten, daß man den Armen ein geringes Almosen gebe, wenn man eine Menge Zuschauer seiner vorgespiegelten Barmherzigkeit zu haben vermag.

Gleich dem Ananias, machet der Heuchler bisweilen einen Vertrag mit dem Geize unter der Bedingniß, daß er seine Eitelkeit und Ehrsucht befriedigen werde. Gleich dem Zauberer Simon, weigert er sich nicht Geld zu geben, nicht die Tugenden, weder die heiligen und Gott ihn angenehm machenden Gnaden zu erkaufen, sondern jene außerordentliche Gaben, Wunder zu wirken, und hiedurch bey dem Volke, als ein Ausspender himmlischer Wohlthaten in Ansehen zu kommen. Gleich den Juden, wird er sich vor den Leuten ein ängstiges Gewissen machen, das Blutgeld von einem Menschen in seinen Beutel zu stecken, doch wird er keine Beschwerniß haben, das seinige herzuschießen, um den Tod eines obschon Unschuldigen zu befördern, aus der einzigen Ursache, weil dessen Verdienst das seinige verdunkelt, oder auslöscht. Gleich einer rachgierigen Jezabel, wird er Fasten und Festbegängnisse halten lassen, um einen unschuldigen und gerechten Naboth zu stürzen, damit er auf Unkosten seines Blutes mit dessen Gute sich bereichern möge. Gleich dem gewinnsüchtigen Giezi, wird er für jemand andern von dem Naaman Almosen sammeln, und das empfangene diebisch, und gottesräuberisch für sich behalten.

Unterdessen mit allen diesen Verstellungen suchen man die Wissenschaft Gottes, wie jene der Men-

Menschen zu hintergehen: Welch entsetzliche Blindheit, und vermessenes Beginnen! In Ansehung Gottes, will man es gewissen Weibern nachmachen, welche aus Verdruß über den Verlurst einer zergänglichen Schönheit, die ihnen ihre Jugend beygelegt hatte, sich zu verjüngern trachten, und glauben, daß sie den Schaden durch die Schminke, und entlehnte Farben ersetzen können, um die Augen der Menschen zu betrügen, und nicht für so alt angesehen zu werden.

Der Häuchler, nachdem er andere betrogen hat, wendet auch alles an, sich selbst zu betrügen: er handelt wider sein eigenes Wissen, und will sich selbst bereden, Gott werde sich mit seiner Scheinheiligkeit befriedigen lassen; es sey schon genug, daß er sein Angesicht verstelle, und den äußerlichen Schein der Andacht an sich nehme, um wahrhaft andächtig zu seyn; daß er seine Augen niederschlage, daß er einer leisen Stimme sich gebrauche, daß er in seinen Leibesgebärden sich demüthig zeige, daß er einen Haufen tiefer Kniebeugungen mache, um die wahre Demuth zu haben. Ihr Häuchler, Gott sieht alles, er weis alles, er richtet alles, er wäget alles nach dem Gewichte des Heiligthums ab; er verlangt euer Herz, wo die wahre Andacht ihren Wohnsitz haben muß; und was nicht von Herzen geht, ist bey ihm in keinem Werthe: ihr stecket in Irr-

thum

thum und einer groben Verblendung; ihr werdet weder seiner Einsicht, noch seiner Gerechtigkeit niemals entgehen.

Er will in den Opfern, die ihm gebracht werden, daß man das Schlachtopfer tödte, daß man dessen Fleisch sorgfältig wasche, bis das Wasser ganz hell und lauter verbleibe; um das Fell, oder die Haut bekümmert er sich nicht, doch gebeut er, daß man das Eingeweide aufbehalten soll, unter welchem das Herz begriffen ist. Wenn ebendieser Gott durch seinen Gesetzgeber dem Volke Israel gebothen hat, die Bundeslade zu vergolden, so befahl er, daß zu dieser Arbeit das reineste Gold, nicht aber eitel Rauschgold gebraucht werde, welches zwar wie das Gold schimmert, doch keinen Werth hat: obschon er gewollt, daß diese Bundeslade von außen soll vergoldet seyn, hat er nichtsdestoweniger wollen, daß man mit der inwendigen Vergoldung den Anfang mache. Die äußerliche Zucht und Eingezogenheit ist von keinem Werthe, wenn sie nicht von der innern der Seele begleitet wird; sie ist ein übertünchtes Grab, welches nichts als vermoderte Todtenbeine, oder einen faulen Leichnam in sich einschließt.

Hüten wir uns daher, daß wir nicht aus der Zahl derjenigen seyn, zu denen Jesus Christus diese Worte gesagt: Ihr Häuchler, ihr seyd es, die ihr euch rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen. Es wäre besser, daß ihr nicht scheinen wolltet, es mit Gott zu halten; leget ab die Larve, erkläret euch öffentlich wider ihn; ein aufgelegter und offenbarer Feind ist erträglicher, dann ein heimlicher und verdeckter Feind: begnügt euch mit den Wölfen zu heulen, ohne daß ihr mit der Taube fälschlich seufzet.

12. §.

Der Häuchler, ein Comödiant.

Itzt wollen wir die unzählig viele Uebel beschreiben, welche der Häuchler in dem Christenthume anrichtet, hauptsächlich unter jenen, mit denen er einen besondern Umgang hat: wir werden sehen, er sey für seinen Nächsten ein um so mehr gefährlicher Feind, als er unter dem Deckmantel der falschen Liebe denselben betrügt. Lassen wir uns hier den Gedanken des heiligen Basilius wieder zum Gedächtnisse kommen, welcher spricht, der Häuchler sey ein Comödiant, welcher, da er sich andächtig stellt, eine fremde Person vertritt, weil er keine Andacht in Her-

zen hat. Das Wort selbst, Häuchler, hat einstens in seiner natürlichen Bedeutung, nichts anders, als einen Comödianten angezeigt. Wer auf der Schaubühne, saget der heilige Augustinus, die Person des Agamemnons wohl vorgestellt hatte, war der beste Häuchler, das ist, der beste Comödiant. Und weil einem Häuchler nichts so ähnlich gleich sieht, als ein falsch Andächtiger, darum hat die christliche Sittenlehre, nach der Schrift und den heiligen Vätern, die Bedeutung dieses Wortes also geändert, daß ein Häuchler, aus allgemeinem Gebrauche, nicht mehr einen Comödianten, sondern einen falsch Andächtigen heißen will.

14. §.

Der Häuchler ist seinem Nächsten gefährlich.

Um diesen Ausspruch zu bewähren, und alle Kunstgriffe des Häuchlers zu entdecken, müssen wir die Welt gleich einem grossen Schauplatze betrachten, wo die falsche Andacht in einer Comödie vorgestellt wird: die Personen sind die Häuchler, der eingebildete König ist der Teufel, und der gräuliche Ausgang ist das Verderbniß des Christenthums. Ein jeder Geizige, welcher für freygebig, ein jeder Geile, der für keusch,

ein

ein jeder Gottlose, der für fromm will angesehen seyn, ist ein Mitspieler in dieser verdammlichen Comödie, wo man, um seine Person wohl zu spielen, nichts weniger darf merken lassen, als was man im Herzen ist: mit einem Worte, man muß geschickt seyn, sich gelegentlich zu verkappen, um jene zu betrügen, die man unter dem falschen Scheine der Andacht verführen will.

Gleich den Spielkönigen, welche unter dem herrlichen Titel der Majestät, mit dem Zepter in der Hand, mit der Krone auf dem Haupte, von einer zahlreichen Hofstaat umgeben, auf prächtigen Thronen sich sehen lassen: aber wartet, bis das ganze Spiel seine Endschaft erreicht, und der vermeynte König den Purpur ausgezogen hat, alsdann werdet ihr ihn in seiner natürlichen Gestalt zu Gesichte bekommen, und daß er vieleicht ein gemeiner Bediente, oder ein verächtlicher Stallknecht eben derjenigen, welche ihn kurz vorher auf dem Throne verehret hatten.

14. §.

Der Häuchler, ein Werkzeug des Teufels.

Dieser Spielkönig, oder dieser Spielmeister einer für das Christenthum so schädlichen Comödie ist der Satan, und der Mitspieler ist der Häuchler; dieser Fürst der Finsternissen, damit er den falsch Andächtigen wohl abrichte, seine Person zum Verderben der durch das Blut Jesu Christi erkauften Seelen recht zu vertreten, beseelet ihn mit seinem Geiste, und verkehret seinen Willen; mit einem Worte, der Satan erfüllet den Häuchler mit allen Kunstgriffen, um seine Nebenmenschen zu betrügen; er erfüllet sein Herz mit dem boshaften Willen, ihnen zu schaden, und auf ewig zu Grunde zu richten.

Man muß demnach mit dem heiligen Chrysostomus bekennen, es sey auf der Welt nichts tauglicher, als diese comödiantische Häuchler, das Verderbniß unter den Christen einzuführen, da selbe nur äußerlich andächtig, das Laster im Herzen, den Betrug im Gemüthe herumtragen: dessen haben wir die vielfältigste Erfahrung; und wenn wir uns ernstlich bedenken wollen über die Weise, wie auch fromme Leute in die gröbsten und schändlichsten Fehler bisweilen gerathen, wer-

werden wir gestehen, daß ihnen dieses Unglück schier niemals anders begegne, als nachdem sie durch das schlimme Beyspiel gezogen, und durch die List eines Häuchlers sind verführet worden. Anfangs bildet man sich ein, man könne mit sicherm Gewissen dasjenige nachthun, was man solche Personen thun sieht, welche durch ihr dem Scheine nach abgetödtes Wesen sich den Ruhm eines Andächtigen erworben haben, und alsdann wegen der auf das Böse sich selbst geneigten Natur entschließt man sich desto leichter dazu; wenn man also durch das Exempel dieser Leute, welche auswendig einen büßenden Hieronymus vorstellen, inwendig aber einen verrätherischen Judas verborgen halten, gestärkt und gleichsam berechtiget ist, macht man sich eine Tugend aus dem Laster selbsten, welches man sie begehen sieht.

Ein falsch Andächtiger, welcher gelernet hat die Kunst, das Zierliche der Tugend von außen an sich abzuschildern; welcher gleich einem trefflichen Comödianten jenes öffentlich zu verdammen weis, was er in geheim selbst verübet; welcher alle seine Kunstgriffe mit einem andächtigen Gesichte, mit einer schmäuchelnden Beredsamkeit, mit ausgesuchten Höflichkeiten, mit ganz geistreichen Gesprächen, und züchtigsten Gebärden zu vereinbaren weis; welcher mit dem Trauer-

propheten Jeremias die gelinde Sittenlehre dieser Zeit unaufhörlich beseufzet; welcher vor Eifer zu brennen scheinet, um die heilsame Strengheiten der ersten Christen wieder herzustellen, unterdessen aber vor derer Uebung sich sorgfältigst hütet. Ein Mann, sage ich, von dieser gefährlichen Art, gewinnet sich eine nur gar zu große Schätzung bey den Schwachen, welche weder Fleiß, noch Witz genug besitzen, dergleichen arglistige Vorwände zu entdecken: wenn aber die Leidenschaften des Häuchlers endlich ermüden, einen für sich so gewaltthätigen Auftritt und Betrug länger auszuhalten; wenn sie ihn zwingen, nach seiner Bequemlichkeit zu handeln, und die Larve abzulegen, alsdann unterläßt er nicht, saget der heilige Petrus Chrysologus, diejenigen nach sich zu ziehen, welche er mit dem Schimmer der falschen Andacht geblendet hatte.

Wie billige Ursache hat der Heiland gehabt, uns wider diese falsche Propheten ausdrücklichst zu warnen, welche eines reißenden Wolfs Herz unter der Scheinsanftmuth der Lämmer verbergen. Denn, in der That, man wird gar zu oft betrogen, ist auch nichts schwerer, die innerliche Beschaffenheit eines Häuchlers von jener des wahrhaft Andächtigen zu entscheiden: diese ausgesonnene Betrüge, diese zweydeutige Aufführung, die Dunkelheit der Vorwän-

de, die verstellte und bey rechter Zeit zurück gehaltene Leidenschaften, sind in dem Herzen des Gleißners ein schier undurchdringliches Geheimniß.

Nichtsdestoweniger saget uns der Herr, welcher uns ermahnet, wider dieselben auf guter Hut zu stehen, damit sie uns nicht verführen, wir werden sie aus ihren Früchten erkennen mögen. Wollet ihr nun diese Leute näher kennen lernen, um ihren Betrügereyen zu entgehen? Merket auf ihr Verhalten, und ihr werdet sehen, daß sie jederzeit zu schmäucheln, sich höflich, freundlich, und dienstwillig zu erzeigen pflegen; sie schmäucheln euch, um euch zu verführen, sie erweisen euch Höflichkeiten, um euch zu gewinnen, sie biethen euch ihre Dienste an, um euch ins Verderben zu bringen.

Anfänglich loben und heißen sie gut eure Aufführung, damit ihr diese nicht änderet, wenn sie schlimm ist. Sie geben den göttlichen Gebothen, und unzweifelbarsten Gesetzen gezwungene, doch bequeme Auslegungen, um darinn für euren lüderlichen Lebenswandel sichere Entschuldigungen zu finden; sie streichen euren hohen Stand, oder eure Liebeskräfte und Gesundheit hervor, um für euch in den strengen Uebungen der Religion eine Ausnahme zu machen. Wenn sie wahrnehmen, daß ihr euch das Loben

gefallen laßt, so versäumen sie nicht, bey dieser Schwachheit, die so viel andre verführet, euch zu packen; sie besitzen auch eine schmäuchelhafte und betrügliche Wohlredenheit, das ausgelassenste und sträflichste Betragen anzupreisen, oder wenigstens zu entschuldigen, auch wohl gar für die regelmäßigste Aufführung anzugeben: aber diese Lobsprechungen sind gleich so viel Blumen, womit sie die eurer Unschuld gelegte Fallstricke bedecken, um solche nicht wahrzunehmen.

15. §.

Argliste des Häuchlers.

Aber wie viel verstellte Gefälligkeiten pflegen nicht die falsch Andächtige zu erweisen? Sie befleißen sich dem Scheine nach in eure Neigungen sich zu schicken, sie begünstigen diese, um sich bey euch in größere Hochachtung zu setzen; und wenn sie vermerken, daß ihr an dem Lesen ein Belieben traget, werden sie euch Bücher verschaffen, aber die gefährlichsten, wo ihr entweder das schädliche Gift einer entweder auf die äußerste Verderbniß der Sitten abzweckende, oder durch übertriebene Strengheit zur Verzweiflung verleitende Lehre finden werdet, nach der Verschiedenheit der Partey, welche sie selbst angenommen haben, und in welche sie euch ziehen wollen. Wenn ihr in die Kirche gehet, werden sie euch dahin

hin begleiten, aber um euch zu zerstreuen, oder ein gefährliches Stichwort wider die Majestät unsres Gottesdienstes einschleichen zu lassen, oder wenigstens zu machen, daß ihr vielmehr auf ihre häuchlerische Andacht, als auf die göttlichen Geheimnisse merket. Wenn ihr eine Lust an dem Worte Gottes spüren lasset, werden sie mit euch in die Predigt sich verfügen, doch werden sie euch lehren, vielmehr den Prediger zu tadeln, als aus dem, was er bewegliches und eindringlichstes geredet hat, eine Frucht zu schaffen. Und wenn ihr euch nicht wohl in acht nehmet, werden sie gar bald der Herrschaft über euch, über eure Güter, und Hauswesen sich bemächtigen, und nachdem sie eure Augen werden geblendet, eure Ohren betäubet, und euer Herz verführet haben, werden sie euch zum unwiederbringlichen Schaden zu Grunde richten; ihr werdet auch euer Unglück nicht ehender erkennen, als da keine Zeit mehr übrig ist, demselbigen zu steuren oder abzuhelfen.

Solche waren die Schriftgelehrte und Pharisäer, welche auf dem Stuhle Mosis sitzend, andern unerträgliche Bürden auf die Schultern legten, ohne dieselbige mit einem Finger bewegen zu wollen; zu diesen hat Jesus Christus mit bedrohlichen Worten gesprochen: Wehe euch, ihr Häuchler, die ihr der Wittwen Häuser verschlinget; ihr

stellet euch andächtig, um fremde Hoachtung zu gewinnen, ihr verrichtet in ihrer Gegenwart lange Gebether, um hernach euch ihrer zu bemeistern, darum werdet ihr ein schwerers Urtheil empfangen.

Dieses beweiset mehr als genug, daß die Häuchler ein von der Liebe ausgeleertes, und mit bösen Willen ganz angefülltes Herz haben, um ihren Nächsten zu schaden, und diese in den Maschen zu verwickeln, welche sie ihnen zu legen niemals aufhören. Wie sollte ihr Herz nicht verkehrt seyn, weil der Teufel Meister darüber ist, wo er gleich als in seinem Eigenthume ruhet, sagt der heilige Gregorius, wie in einem Orte, welches ihm freywillig überlassen ist worden; welches dieser Geist der Finsterniſſen dem Häuchler um einigen Ruhm und Hochachtung, die er ihm unter den Leuten zuwegen gebracht, abgekauft und bezahlet hat.

Welch ein verdammliches Gewerb! welche eine abscheuliche Ungerechtigkeit! welch ein verhaßter und schändlicher Vertrag, dem Teufel ein Herz um das zergängliche Vergnügen verkaufen, für tugendlich gehalten zu werden, ohne daß man die Tugend erworben habe. Wie? haben wir dann nicht unzahlbar viel erlaubte, und weit sicherere Mittel, um bey den Menschen in Hochschätzung zu kommen, als durch den Verlurst,

und

und die Veräußerung des allerkostbarsten Schatzes, nämlich unsers Herzens? Wie? ist dann dieses Herz also unser Eigenthum daß wir befugt sind, selbes der Herrschaft Gottes zu entziehen, dem es aus natürlichem Rechte zugehöret; daß wir dieses Herz der Gewalt des Teufels überlassen dörfen, welcher ein Tyrann ist, und sich dessen nur bemächtiget, um solches für die Zeit so wohl als für die Ewigkeit in das Verderben zu stürzen?

Diese ist eine zugleich wichtige und erschreckliche Wahrheit, welche eine ernstliche Ueberlegung des Vergangenen, und eine sorgsame Vorsehung, das Künftige belangend, verdienet. Erinnern wir uns hier unsrer vergangenen Werke und Handlungen, sogar derer, welche die heiligsten zu seyn scheinen: untersuchen wir alle Absichten, wägen wir nach dem Gewichte des Heiligthums alle unsre Bewegursachen, und ohne uns selbst zu schmäucheln; und so fern wir eines von unsren Werken verrichtet haben in der Absicht, um die Augen der Menschen zu betrügen, für andächtig gehalten zu seyn, oder unsren Nächsten zu verführen, machen wir den richtigen Schluß, wir haben eben so oft unser Herz dem Teufel verkauft. Entziehen wir dieses wieder durch unsre Thränen und aufrichtige Buße dieser verdammlichen Herrschaft, um selbes der Herrschaft

Got-

Gottes zurück zu stellen, und zwar so redlich, daß wir forthin trachten, unsre besten Werke mit gleich großer Behutsamkeit zu verbergen, als wir beflissen gewesen, dieselbige erscheinen zu lassen. Weil das Herz des Häuchlers einem so grausamen Herrn zugehöret, so kann er auf der Welt nichts dann Böses thun, wiewohl es das Ansehen des Guten haben mag. Ein falsch Andächtiger ist nicht fähig, weder für sich, noch für jemand andren was Gutes zu bewirken. Die Erfahrung lehret uns genugsam, daß die falschen Tugenden bisweilen, und eine Zeit lang blenden, daß sie zwar oft betrügen und verführen, doch niemals zur Frömmigkeit und Heiligkeit bringen.

Unterdessen ist es wahr, daß die Häuchler, gleich dem Protheus, nach Verschiedenheit der Umstände und Leute, bey denen sie sich befinden, zerschiedene Gestalten annehmen; sie haben ihre Larven, um alle Gattungen der Gesichter vorzustellen; sie haben ihre Kunstgriffe und Geschicklichkeiten, jedermann zu betrügen, und alle auf sie gerichtete Augen zu bezaubern; ihr Leib weis sich artig zu bücken und zu schmiegen, nach Erforderung der Umstände, und Personen, derer Gunst sie suchen, wie auch jener Dienste, welche sie von ihnen erwarten: Sie gebrauchen sich aller zu ihrem Endzwecke tauglichen Mittel; sie gehen mit niedergeschla-

ge-

genen Augen daher, sie reden mit einer ganz gelinden und leisen Stimme; wenn sie loben, geschieht es auf die zierlichste und verbindlichste Art, obschon wider die Wahrheit, und anders, als sie gedenken; bald zeigen sie ein Mitleiden, wenn ihr etwelchen Schmerzen empfindet, bald stellen sie sich fröhlich, wenn ihr in Freude und Vergnügen schwebet; bald lassen sie gegen euch eine lautere Verträulichkeit und Offenherzigkeit an, sich verspüren; bald kleiden sie sich mit der Schafswolle, oder seufzen wie die Taube um die Einfältigen zu hintergehen, bald ziehen sie den Fuchsbald an, um die Verständigere zu betrügen, bisweilen auch, und vornehmlich auf die letzte, ergreifen sie die Löwenhaut, um die Starken darnieder zu werfen. Jedoch, so bald man sie in der Nähe betrachtet, bleibt man nicht lang in dem Irrwahne, über kurz oder lang entdecket man ihre Argliste; je öfter man auf ihr Thun und Lassen sieht, desto gewisser kennet man ihre Betrüge: nichts ist so verborgen spricht Jesus Christus, das nicht wird offenbar werden, und ist nichts so heimlich, das man mit der Zeit nicht wissen wird.

Der Häuchler, welcher von der Liebe Gottes redet, den er nicht liebt, von der Andacht, wovon er nichts hat, der von grossen Dingen spricht, saget der heilige Prosper,

sper, und dieselbigen nicht übet, welcher wider die Laster schreyet, und diese nicht von sich legt, der will heilig scheinen, und nicht will heilig werden, dieser hat keinen glücklichen Fortgang, er richtet nichts aus.

Dieser häuchlerische Mund, welcher von der Liebe Gottes so kaltsinnig redet, wie wird er dieses göttliche Feuer in einer fremden Seele anzünden mögen, da unterdessen das Herz kälter ist als ein Stein, und welches nur sich selbsten und die Geschöpfe zum Nachtheile seiner Pflichten lieb hat? Diese Hände, welche nur Almosen geben aus der Absicht, um Zuschauer und Zeugen ihrer falschen Liebe zu haben, wie werden sie andere zum Mitleiden gegen die Dürftigen bewegen können, da inzwischen das Herz ein Sklav des Geizes ist? Diese heimtückischen Augen, welche sich mit einer falschen Sittsamkeit niedergeschlagen halten, da man darauf Obacht giebt, heimlicher Weise aber, und wo man andrer Menschen Augen nicht zu scheuen hat, ihre Blicke auf alle gefährliche und schändliche Gegenstände schießen lassen, wie werden sie andern die Zucht und Ehrbarkeit mögen einflößen, wenn das Herz nur nach Wollust sich sehnet?

Nein, denn es ist gewiß, daß Gott insgemein dergleichen Gnaden den Häuchlern, seinen Feinden, nicht verleihe, und solcher ver-

verkehrten Werkzeuge schier niemals für Ausspender seiner Gaben sich gebrauche. Wenn der falsch Andächtige wegen seinem argen Geiste, wegen seinem mit bösen Willen angefüllten Herzen, und wegen seinen verderbten Sitten ein Comödiant ist, welcher selbst in der Welt, und in der Kirche zu einem großen Schauspiele wird, so giebt der Ausgang dieses grausamen Spiels gar bald den Betrug einem jeden zu erkennen, der auf seiner Hut steht, und allem dem nicht trauet, was der Unschuld und dem Heile seiner Seele schaden kann. Sehet das Uebel, welches der Häuchler anthut, oder anzuthun trachtet denen, mit welchen er in einiger Verbindniß steht. Doch, wir haben genug zu andern geredet, um diese vor dem Gifte der Häucheley, und den listigen Kunstgriffen des Häuchlers zu bewahren, damit sie sich nicht betrügen lassen; nun wollen wir einzig zu dem Häuchler reden, ihm zu zeigen, er könne seinen guten Namen, seine Ruhe, und das Heil seiner Seele nicht besser in Sicherheit stellen, als durch Ablegung seiner Häucheley, welche ihn für die Zeit und Ewigkeit zum Feinde seiner selbsten macht.

16. §.

16. §.

Der Häuchler ein Feind seiner selbst.

Bekennen wir anfangs, es sey keine ärgere Blindheit, noch größere Gottlosigkeit, als dem Teufel in dem fluchenswerthen Amte dienen, die Seelen zu verführen und zu Grunde zu richten; weil dieser grausame Tyrann seinen Handlangern und Sklaven keinen andern Lohn zu geben hat, als daß er sie ins Verderben stürze, nachdem sie ihm zum Verderben anderer geholfen haben. Denn in der That, nachdem dieser höllische Geist seine ganze Wuth wider die Häuchler gewendet hat, um sie zu belohnen wegen ihrer unseligen Verrichtung, und für die ihm geleistete Dienste, bediente er sich hernach ihrer wider sich selbsten, und sie werden, sagt der heilige Hieronymus, gleichsam erschreckliche aus mehr wilden Thieren zusammengesetzte Ungeheuer, welche mit Tobsucht und Grausamkeit angefüllt, was sie von Stärke noch übrig haben, gegen sich selbst gebrauchen, um sich zu beschimpfen und zu Grunde zu richten.

17. §.

17. §.

Der Häuchler ein Ungeheuer.

Nichtsdestoweniger muß man gestehen, es sey kein so betrüglicher und lasterhafter Häuchler auf der Welt, der nicht durch die Gnade Gottes noch etliche Mittel habe, seiner Verdammniß auszuweichen, wenn er durch strenge Buße die den Gläubigen und sich selbst zugefügte Schäden ersetzen will; er finde noch in sich selbsten, womit er an seiner Bekehrung zu arbeiten vermöge. Er hat noch in der That einige Erkenntnissen, derer er sich gebrauchen kann, um seinen erbärmlichen Stand zu entdecken; er kann in seiner Seele noch was übrig finden von jener Freyheit, die ihn Gott ertheilet hat; diese Freyheit kann ihre Rechte von neuem ergreifen, um das schändliche Joch, welches sie sich hat aufgelegt, wieder abzuwerfen, und seiner verächtlichen Dienstbarkeit los zu werden, in welche er sich eigenwillig ergeben hatte: letztlich kann er noch einige Schätzung und Neigung zur Tugend behalten, wie sehr viele auch der größten Sünder, denen gewisse glückliche Augenblicke erscheinen, wo sie von Gott innerlich gerührt, einige Anschläge machen, ein besseres Leben zu führen.

Unterdessen wird der Häuchler nicht so leicht, wie ein andrer sich bekehren; gleichwie er in einen verkehrten Sinn, und eine schier unheilbare Blindheit gerathen, also scheinet, zu seiner Bekehrung ein außerordentliches Wunderwerk vonnöthen zu seyn: denn der Teufel, der auf den Untergang des Häuchlers sorgfältigst bedacht ist, greift ihn auf diesen drey Seiten an, ich will sagen, durch seine Erkenntnissen, durch seine Freyheit, und durch seine Tugend selbst. Er bedient sich seiner Erkenntnissen wider seine eigene Erkenntnissen, um ihn zu verblenden, seiner Freyheit selbsten, um diese zu unterwerfen, und seiner Tugenden wider seine eigene Tugenden, um diese zu vernichten. Welch entsetzliches Ungeheuer!

18. §.

Die Häucheley eine Urquelle der Blindheit.

Es ist wahr: wenn der Häuchler desjenigen sich gebrauchte, was ihm von Klugheit und Vernunft noch übrig geblieben, daß er die wahre Andacht von der falschen leichtlich unterscheiden könne; er würde von einem Aberwitze und groben Irrthume, welche in den Abgrund der Blindheit ihn stürzen, wieder mögen befreyet werden; er hätte nur

in

in sein eigenes zurück zu gehen, und zu erforschen, ob seine Gesinnungen mit seinen Worten, und äußerlichen Handlungen übereinstimmen, wie er zu thun pflege, wenn er unter den Leuten, und da er in geheim sich befindet; diese Erforschung würde erklecklich seyn, um sich selbst recht zu erkennen.

Allein, weil die falsch Andächtige gewohnt sind, durch den äußerlichen Schein der Tugenden, welche ihnen mangeln, andre zu betrügen, darum helfen sie endlich auch sich selbst zu hinterführen: denn, spricht der heilige Gregorius, nachdem sie die erworbene Hochachtung zur Richtschnur derjenigen genommen, welche sie von sich selbst haben und haben müssen, darum bilden sie sich ein, daß sie wahrhaft andächtig seyn, weil sie glauben, sie werden für Heilige gehalten. Wenn sie andere von ihrer Frömmigkeit rühmlich reden hören, gewöhnen sie sich endlich eben dieses zu sich selbst zu sagen; und diese gefährliche Verblendung nimmt in ihrem Geiste so stark überhand, daß schier unmöglich ist, sie darvon wieder abzubringen.

19. §.

Falsche Vorwände des Häuchlers.

Habe ich nicht bisweilen ein Almosen gegeben, sagen diese elend Betrogene? Ja, du hast Almosen gegeben; ist es aber nicht geschehen, da du bist gesehen worden, und dieses Almosen hat dienlich seyn mögen, deine Schätzung bey den Leuten zu vermehren, oder wenn der Arme genug beredsam war, das empfangene Wenige mit vielen Worten hervor zu streichen? Zum Beweise, daß dein Almosen nicht die wahre Liebe für seinen Ursprung gehabt, ist dieses, daß du jenen elenden Tropf hast hülflos gelassen, weil das ihm ertheilte Almosen vor den Menschen keinen Ruhm dir würde gebracht haben. Habe ich nicht öfter von Gott geredet? Ja, du hast von Gott bisweilen geredet; aber hast du es nicht gethan in ansehnlichen und andächtigen Versammlungen, wo deine Häucheley ihre Rechnung gefunden, weil du dir hiedurch den Namen eines Andächtigen zu machen gesucht, um deine Eitelkeit zu befriedigen, und deinen Zweck zu erreichen: doch wie oft hast du diesen Zwang dir wieder ersetzt durch zweydeutige Reden, durch ausgelassene und in geheim bey deines gleichen geführte Gespräche, die fähig waren, alle keusche Ohren zu ärgern?

Uebrigens wie könnte der Geist eines in seine Tugend und eingebildetes Verdienst verliebten Häuchlers auf das große Geschäfft seines Heils ernstlich bedacht seyn? Wie könnte er aus seiner Wissenschaft einen heiligen Gebrauch machen, um Gott und sich selbst zu erkennen? Jener, der gezwungen ist, um die Person des Andächtigen zu behaupten, welche er bis an sein Lebensende vertreten will, unabläßlich auf seiner Hut zu stehen; welcher verhindern muß, daß seine wahrhafte Gesinnungen niemand bekannt werden, daß ihm seine natürlichste Gemüthsregungen niemals entfahren, und seinen Ruhm plötzlich zu Grunde richten? Spannet er nicht seinen ganzen Witz daran, wie er das Schöne der Tugend in seinem Aeußerlichen abschildern, und das Häßliche des Lasters, wovon sein Herz beherrschet ist, verhüllen möge? Hat er noch einigen Verstand, wenn er sich bemühet drey Dinge zu bewerkstilligen, welche ein sehr großes Nachsinnen erfordern, nämlich sich verbergen, andern zu gefallen, und sich alle Ergötzlichkeiten zu verschaffen, zu denen er die größte Neigung trägt? Dieses wunderliche Verfahren, welches ihn von Gott so weit entfernet, welcher die Urquelle alles Lichts ist, benimmt es ihm nicht alle Mittel, seinem Herzen sich wieder zu nähern, um dieses zu erkennen, alle dessen Verirrungen zu untersuchen, und ihnen abzuhelfen?

20. §.

Falsche Witz des Häuchlers.

Ach! ich weis ganz wohl, wenn der Teufel zu fürchten ist, da er zu Verübung der Sünde uns reizet, sey er noch weit fürchterlicher, da er uns lehret, selbe durch die Häucheley zu verbergen, und ihr den äußerlichen Anstrich der Tugend zu geben; weil man keiner Ueberlegung fähig ist, welche wieder in sich selbst gehen mache, und diese Blindheit, die man sich gefallen läßt, gemeiniglich bis zum Tode fortwähret. In diesem entsetzlichen Augenblicke öffnen sich zwar bisweilen die Augen, doch sehr oft vielmehr den Häuchler in Verzweiflung zu stürzen, und daß er des unseligen Todes eines Verworfenen sterbe. Unterdessen hat sich dieser üble Zustand ungemein ausgebreitet, und so wenig man das Herz des Menschen kennet, und seine Handlungen zu diesen unsren Zeiten durchforschet, wo alles nur auf den zierlichen Schein eingerichtet wird, kann man doch leichtlich wahrnehmen, daß die meisten der Menschen minder beflissen sind, die Leidenschaften zu bestreiten und von Grund auszureuten, als vor fremden Augen zu verbergen.

21. §.

21. §.

Die Religion des Häuchlers.

Nachdem die Erkenntnissen des Häuchlers durch derer schlimmen Gebrauch sind unnütz geworden, ist für sein Heil kaum ein Mittel mehr übrig, weil sein Herz mit der Verblendung sich alsbald gemein macht. Fürwahr, der falsch Andächtige, welcher heimlich in Wollust lebt, der gute Tafel hält, der das Mittel gefunden, unter gottseligen Vorwänden sich zu rächen, ohne weder für wollüstig noch rachgierig gehalten zu werden, dieser wünschet sich selbsten Glück wegen seiner so bequemen Religion; er fühlet in der Wollust, welche ihm der Betrug verschaffet hat, ein viel angenehmeres Vergnügen, als in den offenbar gesuchten Wollüsten, die niemals ohne Schande und schimpflichen Vorwurf genossen werden. Was ist annehmlicher, als die Ehre der Tugend darvon tragen, ohne sich um die Tugend bemühen zu dörfen? Was vergnüglicher, dann alle obschon sinnlichste Wollüste genießen können, dennoch von aller Schmach und Unehre befreyt bleiben? Es ist dieses eine annehmliche Tyranney, von welcher man ohne Wunderwerk nicht wieder los werden kann.

22. §.

Sklaverey des Häuchlers.

Aber, wie gebraucht sich der Häuchler seiner Freyheit? Ach! er muß ein entsetzliches Abentheuer seyn, daß er sich derselben bediene um sich dem Teufel, und seinen Leidenschaften zu unterwerfen, um freywillig allen Gütern und ewigen Belohnungen abzusagen. Die Häuchler, saget der Heiland, können von dem Himmel nichts erwarten, weil sie ihren ganzen Lohn auf Erden haben einnehmen wollen. Der Gerechte macht sich heilig durch den guten Gebrauch seiner Freyheit, da er, um selig zu werden, den göttlichen Gebothen sich unterwirft, da er diese im Zaum hält, und wohl einrichtet, damit sie nicht endlich in eine muthwillige Ausgelassenheit sich verwandle; er gelanget zu jenem Frieden, und zu jener beglückten Herzensruhe, welche in diesem Leben seine Glückseligkeit ausmacht, und in dem andren seine Seligkeit ihm versichert.

Hingegen der Häuchler, bey seinem Zwange und bey seiner Verstellung empfindet sich grausam getheilt, von innen durch seine unbändige Leidenschaften unabläßlich gepeiniget, weil er diese niemals ernstlich bestritten hat; von außen ein Sklav seiner närrischen und

zwang-

zwanghaften Andächtlereyen geräth er in die schwereste Dienstbarkeit.

Wenn er von Natur hitzig, und zornmüthig ist, muß er nothwendig sich mäßigen, er muß die mindesten Regungen des Zornes unterdrücken, damit er sein Ansehen nicht verliere. Wenn er geizig, und an seine Reichthümer gebunden ist, muß er, als ein Häuchler, öffentlich ein Almosen geben, um sich bey wohlthätigen Personen einen Namen zu machen. Aber, welch ein misbeliebiger und schmerzlicher Zwang für diese Freyheit, wenn die falsche Andacht seinem Herzen abnöthigen muß, was es selbst gern behalten wollte, und der Geizige sieht, daß dieses aus Eitelkeit gegebene Almosen, an statt eines Tugendwerks, eine Sünde sey, wegen welcher er wird gestraft werden? Urtheilet von der Beschaffenheit seines Herzens, und von dem Zustande seiner Freyheit.

Wenn ein gerechter Mensch ungeachtet seiner heftigen Gemüthsart sich mäßiget, und seine Anmuthungen bezähmet; wenn er keusch ist, obschon seine Natur ihn zur Wollust geneigt macht; wenn er wider seine Neigung verzeihet, wiewohl dieses wegen Gott und mit dessen Gnade von ihm geschieht; wiewohl er hiezu von einer gottseligen Furcht der ewigen Strafen, und aus

Hoffnung, den Himmel zum Lohne seines Streitens zu empfangen, hat er dennoch sehr harte Stürme, welche seinem Herzen und seiner Freyheit nicht wenig kosten, zu überstehen. Wenn das Gesetz Gottes, welches er tief in seiner Seele eingedrückt hat, dasjenige ihm benimmt, was eine Ursache oder Gelegenheit zu sündigen seyn könnte, hat er nichtsdestoweniger sehr viel darbey zu leiden. Urtheilet aus diesem von dem gewaltthätigen Zustande eines Häuchlers, welcher einzig aus seiner Verstellung hernehmen soll, womit er seine eigene Freyheit, seine heftigsten und unbändigsten Leidenschaften bestreite; welcher weder übernatürliche Bewegursachen, weder die Gnade Gottes, noch die Hoffnung der ewigen Seligkeit hat, um seine Kämpfe zu erleichtern. Welch ein Abentheuer in der christlichen Sittenlehre! Mit einem Worte, welch eine Nothwendigkeit zu Grunde zu gehen! und welch eine grausame Gattung der Marter, sich ewig zu verdammen!

23. §.

Der Häuchler vernichtet die Tugenden durch die Tugenden.

Zum Vollmaaße seines Unglücks bedient er sich überdas der eigenen Tugenden, um diese zu vernichten. Welch eine seltsame Sa-

Sache, daß die Tugenden durch sich selbst, oder vielmehr durch ihre Schattenbilder, sollen mögen vernichtet werden. Wohl eine krausame Kunst, die man in der Schule des Teufels lernet, ruft auf der heilige Petrus Chrysologus, die Tugenden durch Tugenden selbst zu Grunde richten! Der Häuchler tödtet das Fasten durch Fasten, das Gebeth durch Gebeth, das Almosen durch Almosen, die Demuth durch die Demuth.

Ich glaubte, es müßten zwey Dinge einander entgegen gesetzt seyn, damit eines das andere zerstöre: allein welcher Widerstand findet sich zwischen dem Almosen und Almosen, zwischen dem Gebethe und Gebethe? Daher muß der Häuchler ein gräuliches Wundertier seyn, welcher die Ordnung der Natur und der Gnade umkehret, um zwo Tugenden, die nur einerley Tugend sind, einander widrig zu machen. Ist das Fasten des Häuchlers nicht gänzlich zernichtet, und wird es nicht zur Sünde durch die Pralerey, mit welcher er fastet, weil er will, daß selbes auch in seinem Angesichte erscheine? Ist sein Almosen nicht durch sein Almosen zernichtet, weil er dieses gleichsam als sein eigener Trompeter, nur aus Eitelkeit ausspendet, wie der Heiland abermal spricht.

Der heilige Augustinus hat die Manichäer Abentheuer genennt, weil sie zween erste Ursprünge aller Sachen vorgaben, einen des Guten, den andern des Bösen. Die Häuchler, noch schlimmer, als die Manichäer, stecken in einem verdammlichern Irrthume; sie haben im Herzen den Ursprung des Bösen, und von außen lassen sie den Schein des Guten sehen: sie wollen in einer einzigen Handlung die Beobachtung der Gebothe, und des Aufruhres wider diese vereinbaren: es läßt sich bedünken, sie haben einen zweyfachen Geist, und ein doppeltes Herz, um ihre Gesinnungen zu verhölen; durch eines betrügen sie, und werden für fromm geachtet, durch das andere befriedigen sie ihre Leidenschaften; aber durch eines und das andere werden sie verdammt: denn, spricht der weise Mann, ein Herz, das zugleich zween Wege gehet, wird keinen glücklichen Fortgang haben.

Was für einen Lohn haben demnach die Häuchler zu gewarten? Ach! sie haben den ihrigen von den Menschen schon eingenommen, von Gott aber keinen zu hoffen. Sie haben sich selbst desjenigen beraubt, was sie kostbarstes hätten fordern können; sie haben die menschliche Hochschätzung um den Haß Gottes, um den Verlurst des Himmels, und um die ewige Verdammniß eingekauft. Daher untersuchet euch selbsten,

und

und euer eigenes Herz, dort werdet ihr vollkommen sehen, wer ihr seyd, und was ihr geltet, so wohl was ihr zu fürchten, und was ihr zu hoffen habet; nicht aber in dem Aeußerlichen, welches jederzeit ein zweifelhaftes und zweydeutiges Zeichen gewesen. Saget zu euch selbst mit dem großen Weltapostel. Suche ich den Menschen zu gefallen? Wenn ich ihnen noch wohl gefiele, so wäre ich kein Diener Christi. Ziehet zuvor den Balken aus euren eigenen Augen, und sehet hernach, wie ihr den Splitter aus dem Auge euers Bruders bringen möget. Handelt aufrichtig und redlich; befleißet euch, daß euer Herz und Gemüth mit eurer Zunge, mit euren Augen, und Händen wohl übereinstimmen. Lasset uns vielmehr unsre guten Werke vor den Augen der Menschen verbergen, auf daß der himmlische Vater, welcher im Verborgenen siehet, uns dieselbigen belohne.

Der

Der Zorn.

1. §.

Was der Zorn sey.

Der Zorn ist eine natürliche Leidenschaft, und ein Laster zugleich. Er ist eine viehische Anmuthung, welche die Vernunft verdammt, weil sie deren gefährlichste Feindinn ist, und die Vernunft ihrer Wuth weichen muß; der Zorn ist ein häßliches Laster, welches die Religion verabscheuet, und unter die Zahl der Hauptsünden setzet, weil es ein kläglicher Ursprung sehr vieler andren Laster ist, welche der Liebe widerstreben, den Nächsten ärgern, und die Seele de jenigen tödten, welcher vom Zorne sich überwältigen läßt. Er entsteht anfangs im Herzen mit einer empfindlichen Verbitterung; er bringt alldort alle übrigen Kräfte der Seele in Aufruhr, mit einem heftigen Unwillen wegen einer eingebildeten, oder wahrhaften Unbild, er begreift auch jedesmal eine unordentliche Rachgier in sich.

Der Zorn ist eine Vermischung von Galle, Blut, und Feuer: er gestaltet sich, saget der heilige Johannes Damascenus, durch

eine

eine gelinde Ausdünstung, und allgemeine Erregung der Galle, welche das Blut um das Herz aufwallen macht mittelst der Hitze, die ihm jene Feuchtigkeiten ertheilen, und welche von dem Herzen in das Haupt, in die Augen, in die Zunge, ins Angesicht, und den übrigen ganzen Leib sich ergießen.

Er ist nicht nur eine Leidenschaft, sondern auch eine scheußliche Versammlung aller lebhaftesten, und unvernünftigsten Leidenschaften, welche ihm alles, was sie heftiges und gewaltthätigstes an sich haben, mittheilen; er fasset in sich die Begierde nach der Rache, die unordentliche Selbstliebe, den Haß desjenigen, von welchem er ist, oder glaubt beleidiget zu seyn, die Traurigkeit wegen der empfangenen Unbild, die Hoffnung der Strafe, oder die Verzweiflung, sich nicht rächen zu können.

2. §.

Ursachen des Zornes, und woher dieser entstehe.

Der Zorn hat seine verschiedene Quellen, aus denen er entspringt, und welche machen, daß er öffentlich ausbreche nicht ohne Aergerniß der Menschen; ja, weil alle dessen Quellen verderbt sind, kann nichts

dann

dann abscheuliches daraus herfließen. Bald wird er von dem Neide hervor gebracht, der ihm alle seine Hitze und Schalkhaftigkeit mittheilt: die Selbstliebe, wenn sie in ihrer Hoffnung eines Guts, oder einer gesuchten Ehre sich betrogen zu seyn erfährt, wenn sie jemand andern höher als sich geschätzt, und begünstiget sieht, so entsteht alsbald der Zorn und die Rachgierigkeit wider ein überlästiges Verdienst, welches das ihrige verdunkelt; wie bald nach Erschaffung der Welt zu ersehen ist an dem Kain, welcher aus Zorne den Abel seinen Bruder umgebracht hat, weil dessen Opfer der höchsten göttlichen Majestät wohlgefälliger als das seinige gewesen; wir sehen es an einem Saul, dem neidsüchtigsten Fürsten von der Welt, der niemand neben sich hochgeachtet und gelobt ertragen könnte, welcher in seiner Zornwuth mit einer Lanze den David durchstoßen wollte, dessen einziges Laster war, daß er durch seine Tapferkeit einen größern Ruhm sich erworben hatte.

Bald entsteht der Zorn aus einem Unwillen, daß man in seinen Anschlägen, so ungereimt diese immer seyn mögen, einen Widerstand, oder Hindernisse findet; oder weil man seiner Leidenschaft zu willfahren sich weigert, wie bey dem Moabiter Könige Balak. Welcher wider den Propheten Balaam heftig gezürnet, weil dieser die vom

Könige ihm auf die Zunge gelegte Flüche wider das Volk Gottes nicht aussprechen wollte.

Bald entspringt er aus Hoffart und heimlichem Verdrusse, durch jene sich verschmähet zu sehen, von denen man Ehrerbiethigkeit und Hochachtung, oder Nachsicht erwartete; wie in dem Abner, welcher von Zorne so heftig wider den Isboset sich einnehmen ließ, daß er von diesem sein ganzes Volk, sammt der Krone, die er doch aus rechtmäßiger Erbfolge zu besitzen schien, hat abwendig gemacht, weil er von diesem Prinzen einen Verweis über den Misbrauch einer Beyschläferinn des Sauls seines Vaters hatte hören müssen: Ein gleiches zeigte sich an dem hoffärtigen Aman wider Mardochäus, welcher ihm nicht alle, wie er glaubte, schuldige Verehrung erzeigen wollte: angesehen derselbe die Gunst seines Fürsten besaß, so bildete er sich ein, er müßte von jedermann angebethet werden; daher trieb er seinen Zornmuth so weit, daß er sich in den Kopf gesetzt hatte, den Mardochäus mit allen übrigen in den weitschichtigen Staaten des Königes Assuerus seßhaften Juden tödten zu lassen: aber seine Wuth hat ihm fehlgeschlagen, und er allein ist zu Grunde gegangen.

Bald erhebt sich der Zorn aus dem, daß man uns erniedrigen, und nicht außer den Schranken unsrer Pflichten will treten, noch ein frevelhaftes Beginnen unternehmen lassen: So zürnte der König Ozias wider den Propheten Azarias, welcher ihn hindern wollte, das Rauchwerk dem Herrn auf dem Rauchaltare öffentlich anzuzünden, weil diese Verrichtung nicht den Königen, sondern einzig den Priestern zuständig war.

Bisweilen geräth man in Zorn aus Ehrsucht, da man seinen verhofften Zweck nicht erreichet hat, und nicht gedulden will, daß sich jemand widersetze: dieß bestättiget der gottlose König Antiochus, welcher wider die Juden dergestalten ergrimmte, daß auf seinen Befehl die ganze Stadt Jerusalem mit ihrem Blute überschwemmet wurde; weil sie sich seiner Tyranney nicht unterwerfen wollten; ferner der ehrgeizige Herodes, welcher die unschuldigen Kinder getödtet, um denjenigen in einerley Blutbade zu ersticken, dessen Macht er gefürchtet, und besorgt war, seines Thrones entsetzet zu werden: dieses hat den heiligen Bernhard zu sagen veranlasset, der Ehrgeizige stehe immer fertig zu zürnen, und wenn er bekümmert ist, seine Ehrenstelle zu verlieren, oder jene nicht erhalten kann, welche er suchet, treibe er seinen Zorn bis zur äußersten Wuth.

Denn der Zorn ist eine so wüthige, und für einen vernünftigen Menschen so schändliche Leidenschaft, für einen Christen aber ein so unanständiges gräuliches Laster, darum hat man sich nicht zu verwundern, wenn die heilige Schrift mit so großer Verabscheuung von dem Zorne redet, und den zornigen Menschen mit den grausamsten Strafen bedrohet. Der Zorn und die Wuth, davon eine auf die andere folget, spricht der weise Mann, sind beyde gräuliche Dinge vor Gott. Es muß daher der Zorn ein überaus großes Laster seyn, welches zu entsetzlichen und ärgerlichen Sünden verleitet, daß er nicht allein den Haß Gottes, sondern auch seinen Fluch erwecket, welcher die höchste Stufe des Hasses ist. Also hat der Heiland, um einen heftigern Scheu zu verursachen, und die Christen durch Bewegursachen der Furcht darvon abzuschrecken, weil sie zu jenen der Liebe weniger empfindlich sind, in Gegenwart einer großen Volksmenge gesagt, wer wider seinen Bruder zürnet, der mache sich schuldig des Gerichts, das ist, der Verdammniß, als einer Todsünde.

3. §.

Strafen des Zornes.

Merket die nachdrucksame Redensart: Ich aber sage euch. Es wollte der Heiland seine Zuhörer aufmerksamer machen gegen dem, was er sagte; er wollte ihnen zu verstehen geben die Wichtigkeit der Sache, wovon er redete, und über welche er als höchster Richter, der den Strafmäßigen verdammt, das Endurtheil fällen würde. Aber, gleichwie der Zorn nicht allzeit im Gemüthe eingeschlossen bleibt, sondern gar oft in Schimpf und Scheltworte ausbricht, also vergnügt sich auch der göttliche Heiland nicht mit der einzigen Verdammung dieses Zornes; er saget die Worte, derer die Juden einander zu schmähen im Zorne sich gebrauchten, und bestimmt für jedes derselben seine absonderliche Strafe. Wer zu seinem Bruder sagen wird, Raca, ist ein Wort, spricht der heilige Augustinus, welches keine andere Bedeutung hat, als einen Zorn anzuzeigen, der wird verdienen, von dem Rathe (dieser war ein höherer Richterstuhl, als das gemeine Gericht) verurtheilet zu werden: wer aber zu ihm sagen wird, du Narr, der wird schuldig seyn des höllischen Feuers.

Der Heiland nicht zufrieden, die Zornige durch Androhung des Gerichts und der ewigen Peinen zu schrecken, will dieselben auch durch die Triebe der Ehre, der Eigennützigkeit, und so gar der Selbstliebe zu Vermeidung des Zornes bereden, als eines Uebels, welches ihnen den Verlurst ihres guten Namens zuziehet, und sie bälder zum Grabe befördert, als andere, die sich besser zu mäßigen wissen.

Die erste Bewegursache ist enthalten in den Worten des weisen Mannes: Sey nicht eilfertig zu zürnen, denn der Zorn ruhet im Schooße des Narren.

4. §.

Der Zornige ist ein Narr.

Es ist fürwahr niemand, der seinen guten Namen nicht in acht nimmt, und nicht besorgt ist, daß er nicht für unsinnig gehalten werde, den jedermann verachtet: es ist nicht minder gewiß, daß der Zorn eine Gattung der Narrheit sey, weit erbärmlicher und schimpflicher, dann jene, welche aus Mangel des Verstandes und der gesunden Vernunft herkömmt, weil die erste unschuldig, die zweyte aber sträflich ist, und weil sie ihre Aberwitzigkeit viel weiter treibt.

Die zweyte Bewegursache, sich zu mäßigen, und dem Zorne, so fern man zu diesem sich gereizt verspüret, keinen Platz zu gestatten, ist die Liebe zum Leben: diese Ursache ist bey allen Menschen sehr nachdrücklich, welche alles anwenden, um ihr Leben zu erhalten: Sie wird auch gebraucht von dem weisen Manne, da er spricht: Eifer und Zorn kürzen die Tage, und die unruhigen Gedanken bringen ein hohes Alter vor der Zeit.

5. §.

Der Zorn, als eine Leidenschaft betrachtet.

Damit man aber von dem Zorne ein desto grösseres Abscheuen fasse, muß derselbe gleich anfangs recht natürlich mit allen seinen Gräueln abgeschildert, das ist, als eine viehische, gewaltthätige, und unbesonnene Leidenschaft oder Anmuthung beschrieben werden. Hernach wollen wir die Züge von der Gnade herholen, um dieselbe als eine Tod- und Hauptsünde, sammt allen ihren betrübten Eigenschaften und gefährlichen Folgen zu malen; letztlich wollen wir zu deren Bestreitung die Waffen, wie auch die Mittel wider selbe an die Hand geben.

Der Zorn ist unter allen Leidenschaften die gewaltthätigste und unvernünftigste. Die erste Wirkungen ihrer Gewaltthätigkeit lassen sich innerlich spüren durch die Verwirrung aller Kräfte und Anmuthungen der Seele; die zweyten geben sich von außen zu erkennen, und verursachen ein fürchterliches Schauspiel allen denen, welchen ein zorniger Mensch zu Gesichte kömmt.

6. §.

Wie gräulich der zornige Mensch von innen beschaffen sey.

Wenn wir den innerlichen Zustand des vom Zorne eingenommenen Menschen betrachten wollen, werden wir sehen, daß nichts gräulicher, und verwirrters seyn möge. Sein Gedächtniß ist mit der schmerzlichen Erinnerung der, wie er glaubt, empfangenen Unbild ganz beschäfftiget; sie machet ihn vergessen, daß er ein Christ, ja so gar ein vernünftiger Mensch sey, um sich zu erinnern, daß er sey beleidiget worden.

Das Gesetz Gottes ist darinn ausgelöscht, und ihn dessen ernstlicher erinnern wollen, wäre nichts anders, dann Oel in das Feuer gießen, ja selbst in Gefahr kommen, von dem tollsinnigen Menschen mit Schmachen

und Unbilden überschüttet zu werden. Seine Einbildungskraft ist nur sinnreich, die vermeyntlich ihm zugefügte Unbild zu vergrößern, damit er einen Vorwand habe, seinen Zorn, seinen Widerwillen, seine Schmähreden, und Rache zu entschuldigen, ohne daß er glaube, Gott dardurch zu beleidigen, weder die mindeste Ungerechtigkeit zu begehen. Sein irriger Geist, der die Sachen nur mit verderbten Augen anschauet, welche ihm dieselbige unter der häßlichen Gestalt vorspiegelt, hat seine Ruhe, seine Vernunft und Religion verlohren, so lang er in seiner heftigen Bewegung ist; sein Verstand hat der Wuth, die über ihn herrschet, Platz gemacht; seine Meynungen sind verwirrt, seine Gedanken in Aufruhr, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne allen Bedacht, er ist seiner nicht mehr Meister, seine Leidenschaft hat ihn mit Gewalt sich selbst entrissen.

Die Gedanken eines zornigen Menschen, spricht ein heiliger Lehrer, gleichen den jungen Vipern, welche den Bauch ihrer Mutter grausam durchfressen, ehe sie heraus schliefen. Mit einem Worte, sein Gemüth ist verrückt, spricht der weise Mann, es streitet wider die gesunde Vernunft, es läßt sich seine Thorheit gefallen, und achtet sich für gescheid. Der Verstand hanget in der That von demjenigen ab, was er zu seinen

Ver-

Verrichtungen vonnöthen hat: nun dieses alles ist bey dem Zornigen außer Ordnung gesetzt, seine Feuchtigkeiten sind unter einander ungleich vermischt, sein Blut wallet auf, seine Galle ist in hitziger Bewegung, und das ganze Verhalten, welches man an dem Zornigen erblickt, giebt den Leuten Ursache zu urtheilen, der kürzeste Weg von dem Zorne sey zu der Narrheit; ja man kann mit dem weisen Manne so gar sagen, der Zorn sey eine wahrhafte Narrheit.

In welch einem fürchterlichen Stande befindet sich das Herz eines zornigen Menschen? Wenn solcher in seiner natürlichen Beschaffenheit sich zeigen, wenn alle dessen Bewegungen, und seine ganze Misgestalt könnte gesehen werden, würde man nichts dann Entsetzliches erblicken: sein Herz schwimmet in Galle, von welcher es alle deren Bitterkeit an sich nimmt; er ist von schwarzem Geblüte völlig durchdrungen, welches ihm seine ganze Hitze, und alles sein böses Wesen mittheilt: dieses Herz wird überdas von der aufgeschwollenen Lunge stark eingeschlossen, welche ihm den Athem hemmet: in diesem gewaltthätigen Zustande wird es von dem Schmerzen gedrängt, vom Hasse entzündet, von Wuth übernommen, von Neidsucht gequälet, von Rachgierigkeit fortgerissen, von dem empfangenen Schimpfe in Verzweiflung gebracht; und alle diese durch

den Zorn in heftige Bewegung gesetzte Leidenschaften verursachen dem elenden Herzen die grausamste Pein.

Ein von innen so jämmerlich übel bestellter Zustand, kann von außen keinen bessern hervor bringen.

7. §.

Gräuliche Beschaffenheit des zornigen Menschen von außen.

Lasset uns dessen Abschilderung richtig vor Augen legen; untersuchen wir genau alle Züge, und schließet aus diesem entsetzlichen Schauspiele, welches der zornige Mensch euch vorstellet, auf jenes, so ihr andern geben würdet, wenn ihr so unglücklich wäret, in ein dergleichen Uebermaaß des Zornes zu gerathen.

Wie entsetzlich erscheint der Zornige vor allen denen, welche ihn sehen und hören? Sein Herz, saget der heilige Gregorius, schläget ihm in der Brust, er stammelt mit der Zunge, seine Augen funkeln, seine Augbraunen richten sich auf, seine Stirne runzelt sich, seine Lippen erbleichen, seine Adern schwellen ihm, sein Angesicht entzündet und verspaltet sich wie einer Höllfurie; sein

sein ganzer Leib zittert und wanket gleich einem Betrunkenen, er übereilet seine Worte, daß man nicht verstehet, was er sagen will, er erschrecket mit seinem Geschrey.

Gleich einem losgerissenen und wilden Pferde, spricht der heilige Ambrosius, welches sein Joch und den Zaum zerdrümmert hat, läuft er unbesonnen in sein eigenes und fremdes Verderben, ohne daß seine Wuth weder durch Gelindigkeit, noch mit Gewalt kann gestillet werden; keine Liebe, keine Hochachtung gegen seine Freunde, keine Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzte, keine Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen und guten Namen ist vermögend seine Hitze zu dämmen.

Er gleichet, spricht der heilige Chrysostomus, einem vom Weine berauschten Menschen, dem das übermäßige Trinken die Vernunft in eine Tobsucht verkehret hat: niemand bleibt vor ihm sicher und unbeschmitzt; er zerdrümmert, was ihm unter die Hände kömmt; wer das Unglück hat, ihm zu begegnen, der wird von ihm geschlagen, er stürzt oft sich selbst. Der Zorn hat diesen hitzigen Kopf in seiner Galle ersäuft, er ist von seiner Wuth betrunken, sein Angesicht ist häßlich entstaltet, seine Adern sind aufgeschwollen, saget dieser heilige Vater, um mit Gewalt die schimpflichsten Schelt-

worte, Flüche und öfters die gräulichsten Gotteslästerungen auszuschütten.

Er ist gleich, saget der heilige Basilius, einem Rasenden, oder vom Teufel besessenen, an dessen abscheulichen Geschreye, und fürchterlichen Krümmungen des Leibes aller anwesenden Ohren und Augen sich entsetzen; er fällt an, er reißt alles in Stücke, was ihm begegnet, aller Orten läßt er die betrübtesten Merkmaale seiner Wuth zurück, die oft mit Zerreißung seiner selbsten endiget.

Ihre so wohl selbst eigene als andrer Feinde, wenn sie von ihrer unbändigen Leidenschaft gewaltthätig fortgerissen, den Nächsten mit Verleumdungen beladen, welche sie kaum wieder, doch nicht ohne größte Beschwerniß erstatten; sie lassen sich solche Worte entfahren, die ihnen zur Unehre und Schande gereichen; sie offenbaren bis dahin unbewußte Heimlichkeiten, an derer Verborgenhaltung ihnen selbst meistens gelegen ist, durch ihre Unbescheidenheit werden sie verleitet, mit ihren besten und nothwendigsten Freunden zu brechen, welche bisweilen ihre unversöhnlichste Feinde werden; ja, ihr übermäßiger Zorn stürzt sie oft armselig in einen Abgrund, aus dem sie sich nicht mehr erheben können, saget der heilige Chrysostomus.

Da-

Daher kömmt es, nachdem die Gemüthsruhe auf ihre Wuth gefolget ist, und der übermäßige Zorn der Gelassenheit wieder Platz gemacht hat, wenn sie ernstlich sich bedenken, was sie in der Hitze ihrer Leidenschaft geredet haben, und sehen, daß dreyßig Jahre ihres Lebens kaum werden hinlänglich seyn, den Verlurst der sich selbst durch ihre eigene Worte abgenommenen Ehre wieder zu ergänzen, und das gegebene Aergerniß auszulöschen: daher kömmt es, sage ich, daß diese Ueberlegung mit Verdrusse sie anfülle, daß der Schmerz sie überall begleite, daß sie endlich aus Zorn, und Haß wider sich selbst mit eigenen Händen ihren Feinden die Sorge und Mühe ersparen, an ihnen wegen zugefügten Unbilden sich zu rächen.

Ihr werdet mir vieleicht sagen, dieses sey in der That eine entsetzliche Abbildung des Zornes: doch ist sie ganz ähnlich verfertiget zum Unglücke derer, welche dem Zorne sich ergeben; es haben auch weder die Schrift, noch die heiligen Väter, derer ich mich bedienet habe, nichts daran vergrößert; sie haben den Zornigen auf das natürlichste beschrieben, wie uns die Erfahrung denselben täglich vor Augen stellet. Daher muß ein jeder vernünftige Mensch, dem seine Ehre und die eigene Gemüthsruhe lieb ist, von jenem ein Abscheuen fassen, und sorgfältig

vermeiden, ihm ähnlich zu werden. Nehmen wir dieses Gemälde, welches nur mit seinen gröbern Strichen entworfen ist, wieder zur Hand, und suchen noch lebhaftere Farben in der Religion, in der Gnade, und den Sprüchen des heiligen Geistes: weil wir Christen sind, wird uns der Zorn um so mehr abscheuenswürdig gedünken, als er dem Gesetze Gottes widerstrebt.

8. §.

Der Zorn ist eine Tod- und Hauptsünde.

Es ist demnach der Zorn nicht nur eine Leidenschaft, und zwar eine viehische Leidenschaft, welche die Vernunft verabscheuet, sondern auch eine Todsünde, welche die Religion verbeut, und Gott mit ewigen Peinen strafet, wenn der Zorn merklich groß und heftig ist. Er hat einen doppelten Ursprung, und entsteht auf zweyerley Weise, spricht der englische Lehrer. Erstlich kann er die Folge seyn eines klugen und wohl eingerichteten Willens, welcher, da er sich durch die Vernunft und Gnade leiten läßt, aus Schuldigkeit zürnet, um ein Laster zu verbessern, die Ehre Gottes zu vertheidigen, und den Nutzen der Religion zu befördern: alsdann ist der Zorn keine Sünde, sondern

eine

eine Tugend; er ist kein Zorn mehr, sondern ein lobsamer Eifer, wie es sich ereugnet hat bey dem Elias wider die Götzendiener, bey dem Phinees wider die Unkeusche, bey Johannes dem Täufer wider die Blutschänder, bey dem heiligen Paulus wider die Gottslästerer und wider die Zäuberer, bey dem heiligen Petrus wider die Lügner und Häuchler, wie bey unsrem göttlichen Heilande selbsten wider die Gottlosen, und Verunehrer des Tempels.

9. §.

Der Zorn verstellt sich in einen Eifer.

Es erfordert aber auch dieser heilige Zorn oder Eifer große Behutsamkeiten, große Einsichten, und eine große Unparteylichkeit; denn der vom Eifer getriebene Mensch, wenn er sich nicht wohl in acht nimmt, wird gar oft von seiner eigenen Tugend betrogen, und fällt in eine Blindheit, welche obschon kaum vernehmlich, dennoch sehr schlimme Folgen zu haben pflegt; maßen es bisweilen sich ereugnet, daß die Ehre Gottes nichts als ein scheinbarer Vorwand, die eigene Liebe aber dessen wahre Bewegursache sey: unser Herz wird dießfalls sehr leicht hintergangen, es läßt öfter neben dem Eifer eine

heim-

heimliche Anmuthung zugleich unterlaufen; es ist eine Spitzfindigkeit des Zornes, welcher sich zu vergnügen suchet, und das Geheimniß erfindet, unter der zierlichen Hülle des Eifers und der Religion seine Leidenschaft zu bedecken; er weis unter dem Scheine, die Ehre Gottes zu behaupten, oder wider die Beschimpfungen der Sünder dieselbe zu retten, seine eigene sich zu verschaffen, oder an seinen Feinden sich zu rächen. Alsdann entsteht der Zorn aus einer Bewegung der begierlichen Lust, und wenn er gar zu weit gehet, das ist, wenn er eine merklich große Bewegung in der Seele verursachet, wenn er bedachtsam ist, und eine heftige Rachgierigkeit zum merklichen Schaden des Nächsten in sich einschließt, so wird er ungezweifelt zu einer Todsünde.

Um dieser Ursache willen ist der Zorn in dem alten und neuen Gesetze als eine von Gott verabscheute Sache verdammt, wie zu Anfang dieser Abhandlung gezeigt ist worden; jedoch hat es das Ansehen, er sey in dem neuen Testamente weit mehr als in dem alten verhaßt, weil er dem Geiste Jesu Christi heftiger widerstrebt, dessen vornehmstes Kennzeichen die Mildigkeit, die Sanftmuth, die Bescheidenheit, und Demuth gewesen; welcher niemals gezürnet hat, ungeachtet er die grausamste Schmachen, Unbilden, und Beschimpfungen hat einzunehmen

men gehabt; dieses gab er seinen Aposteln nachdrücklich zu verstehen, da er zu ihnen gesprochen: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen: durch Uebung dieser zwoen Tugenden werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Was den Zorn noch schädlicher macht, ist dieses, saget der heilige Basilius, daß er alle Tugenden zerstöret, und allen Lastern die Herrschaft einräumet. Er gleichet einem reißenden Strome, der von einem hohen Berge mit äußerster Gewalt in ein darunter gelegenes Thal herab stürzt, und welcher alles seinem Laufe im Wege stehendes mit sich fortführend, nichts dann eine gräuliche Verheerung und Abgründe zurück läßt.

Die Gewaltthätigkeiten eines zornigen Menschen richten die Tugenden zu Grunde, sie nehmen die Gnade hinweg, verwüsten das Gewissen, treten die christliche Klugheit und Bescheidenheit mit Füßen, brechen die heiligst beschworne Freundschaft, rauben das best gegründete Ehransehen, vernichten die Liebe, zerstören den Frieden, verjagen den heiligen Geist, machen die Seele ganz unfruchtbar, und bringen diese in eine unaussprechliche Verwirrung.

Gebrauchet euch der freundlichsten Worte gegen diesem Zornigen, um ihn zu gewin-

winnen, sie werden nichts ausrichten; anstatt ihn zu besänftigen, werden sie ihn noch heftiger zum Zorne reizen; die klügsten Vorstellungen erregen seinen Grimm, anstatt ihn zur Besserung zu bringen; das Gesetz Gottes findet keinen Eingang in sein Herz, weil es daraus verbannet ist durch die Wuth, welche selbes gänzlich besitzet, das Gewissen hat keine Stimme mehr, um seiner Seele sich hören zu lassen, weil sie durch sein Schreyen und Poltern erstücket ist; mit einem Worte, die Achtung gegen seine Freunde, die Ehrfurcht gegen seine Obern, die Liebesneigungen gegen seine Nebenmenschen, die Gegenwart Gottes, die Furcht an der Hölle, alles ist von seinem Herzen ausgeschlossen; der ungestüme Schwall seines Zornes hat alles fortgerissen; er läßt sich in seiner Leidenschaft um so weniger behandeln, je mehr er von seinem Zorne eingenommen, das Recht zu haben glaubt denselben bis zum Uebermaaße zu treiben, weil er ihn für billig ansieht, und sich einbildet, das ganze Recht stehe einzig auf seiner Seite, wie der heilige Gregorius sagt.

Warum wird der Zorn von der Kirche unter die Zahl der Hauptsünden gerechnet? Darum, sagen die heiligen Väter, weil er, nachdem man ihm hat Platz gegeben, das Haupt und die Quelle mehrer andrer Sünden ist, und zwar aus zwoen Ursachen:

erst-

erstlich, weil der Zorn natürlicher Weise eine Begierde ist der Rache, und aller jener Verbrechen, welche darvon unzertrennlich sind; und wenn er ausbricht, schier allzeit von Scheltworten, oder Lästerungen, oder schimpflichen Vorwürfen, oder Ehrabschneidungen, oder von Unbesonnenheit, oder von Raserey, von Hasse oder Unwillen begleitet wird.

Zweytens, weil diese unselige Oberstelle unter den Lastern eine Blöde, und aller Gattungen sträflicher Eindrücke fähige Gemüthsart anzeigt. Wer dem Zorne sich leichtlich ergiebt, der ist zum Sündigen mehr geneigt, spricht der weise Mann. Nichts fürwahr ist in allen Stücken gebrechlicher, dann jene Personen, welche wegen geringsten Sachen gar leicht sich erzürnen; ein gewisses überlästiges Feuer, welches in ihnen sich entzündet, ist allzeit zur Bewegung bereit; ihre Gebrechlichkeit, die sich durch ihre Zornhitzen mehr als zu viel verräth, stürzt dieselben auch leichtlich in andre Mishandlungen; ebendieses Zornfeuer entzündet eben so wohl verschiedene andere Leidenschaften, und gleichwie sie wider den Nächsten ohne Ursache aufbrennen, also machen sie, daß man in die Maschen der fleischlichen Liebe gerathe, und darinn behangen bleibe.

Doch, nur allein von den gewöhnlichen und natürlichen Wirkungen des Zornes zu reden, was ist abentheuerlicher, als diese? Denn so bald der Zorn sich entzündet hat, bringt er den Haß hervor, welcher anders nichts ist, als eine Abneigung des Herzens, oder ein Widerwille gegen jene Person, von welcher er sich beleidiget zu seyn vermeynet. Dieser Haß zeuget den Unmuth, welcher ein bedachtsamer Haß ist, neben der Verachtuug, und einer Verbitterung des Herzens, mit einem heimlichen Vergnügen, welches er in seinem Hasse, und, wie er sich selbsten beredet, billigen Schmerzen empfindet. Welch ein ein abscheuliches und ungereimtes Vergnügen! Dieser bis zur Rache getriebene Unmuth aber ist sein Zweck, sein Endziel, nach welchem er trachtet; er ist aber auch sein größtes Unglück.

Bald ist die Rache heimlich; und wenn der Zornige das Geräusch vermeiden will, wenn ihm die Selbstliebe einräth, daß er sich der Geschicklichkeit und Behutsamkeit gebrauche, um seinen guten Namen nicht zu verlieren, und desto sicherer in der Stille sich zu rächen, so wendet er Fleiß an, seinen Nächsten verborgener Weise zu Grunde zu richten, ohne daß man seine Anschläge wahrnehmen könne: daher jene falsche Verträulichkeiten gegen seine Freunde, um Anhänger wider den Gegenstand seines Hasses

ses für sich zu werben; daher jene erdichtete Klagen, und Erzählungen, um denselben verhaßter zu machen; daher jene heimliche Ehrabschneidungen, und wohl ausgesonnene Verleumdungen; daher jene verborgene Fallstricke, die man seiner Unschuld, seinem Ehrenruhme, und seinem Glücke künstlich zu legen weis: dieses nennet man den Dolch heimlich in die Brust stoßen, und an dessen statt eines zwar tödtlichen, doch unvermerklichen Gifts sich bedienen. Oft kann man seine hitzige Gemüthsart nicht im Zaume halten; man fühlet sich gar zu schwach, zugleich gar zu heftig und ungeduldig, als daß man sich in Acht nehme, und Zeit lasse, alsdann brechen so wohl die Rache, als der übermäßige Zorn öffentlich aus: daher jenes zänkische und trotzige Wesen, jene ungehaltene, bedrohliche Gebärden, jene gräuliche Schimpf- und Schmähworte; daher endlich jene beyderseitige Wuth, welche, nachdem sie aufs höchste gestiegen, insgemein nicht anders, dann mit Blute kann gestillet werden, vornemlich zwischen solchen Personen von gewissem Stande, die vielmehr einem armseligen Kützel der Ehre, als dem Evangelium, als der Religion, und den Gesetzen christlicher Fürsten, welche sie mit Füßen treten, Gehör geben.

Welche Schande für einen Christen, von dergleichen viehischen Leidenschaft sich bemei-

stern lassen, welche ihn bey Gott verhaßt, den Menschen unerträglich, und der ewigen Peinen schuldig machet! Welch eine Blindheit, sein Herz von einer so hitzigen und grausamen Leidenschaft anfeuern lassen! Jenes Herz, sage ich, welches durch seine innerliche Beruhigung ein Tempel und Heiligthum, ein Wohnsitz der Gottheit seyn sollte! Welch eine Vergessenheit seiner selbsten, so weit sich verlieren, daß man zugleich die Vernunft verliere, jene Vernunft, welche uns von den unvernünftigen Thieren unterscheidet, und die uns gegeben ist, um Gott zu erkennen! Welch eine Vergessenheit seiner selbsten, das Ebenbild Gottes in seinem eigenen Angesichte auslöschen, nachdem man solches in seiner Seele ausgestrichen hat, und die schönsten Züge, welche Gott darinn geführt, vertilgen, um das abscheuliche Bildniß eines vom Teufel Besessenen an sich zu nehmen. Dieser ist der Abriß des Zornes, als eine Leidenschaft und Hauptsünde entworfen: nun wollen wir auch dem Verstande und Herzen die Bewegursachen vortragen, um dieselbe im Zaume zu halten.

Man muß anfangs gestehen, es sey allen Menschen unglücklicher Weise angebohren, die gählinge Regungen des Zornes in seinem Herzen empfinden. Diesen Bewegungen folgen, ohne weder der Vernunft, noch

dem

dem Gesetze Gottes Gehör zu geben; von seiner bösen Anmuthung so weit sich verleiten lassen, daß man in Unbilden, Schmachreden, und Beschimpfungen ausbreche, ist nur den lauen und lüderlichen Christen gemein. Aber sich selbst überwinden bey den empfindlichsten Unbilden, eine christliche Liebe gegen seinen Nächsten beybehalten, da man schwerlich beleidiget ist, seinen obschon billigst scheinenden Zorn, so bald dieser sich reget, unterdrücken, ist das wahre Kennzeichen der wahrhaft christlichen Helden, und der vollkommensten Nachfolger Jesu Christi, wie der heilige Hieronymus sie zu nennen fortfährt.

Ja, seinen Zorn bezähmen ist eine wahre Erhabenheit des Geistes, und ein vollkommener Heldenmuth, weil man nicht läugnen kann, es sey dem Menschen nichts schwerer, als die unbändigste, und wildeste unter allen Leidenschaften besiegen, deren Bewegung um so viel heftiger und empfindlicher ist, als sie an dem empfindlichsten Orte des Menschen, nämlich in dem Herzen, sich erhebt; eine Leidenschaft, deren Feuer desto lebhafter und hitziger ist, weil sie in uns selbsten die Materie und Nahrung zum Aufbrennen findet. Dieses hat den englischen Lehrer zu sagen veranlaßt, daß der Zorn dem Menschen mehr angebohren und natürlicher sey, als die Begierlichkeit selbsten, weil die

Galle, welche dessen Ursprung und Materie ist, auch einen Theil von uns selbst ausmacht, unter allen unsren Lebenssäften der flüchtigste, der heftigste, und hitzigste, folgsam zum leichtesten in Bewegung kömmt. Eine in Wahrheit unselige Quellader, aus welcher so viel Unglücke herfließen, und welche so viel durch das theuere Blut Jesu Christi erkaufte Seelen ins Verderben stürzt! Eine erbärmliche Erbschaft, die wir von unsren ersten Aeltern an uns gebracht haben, und welche nicht minder, als die Begierlichkeit von dem Vater auf die Kinder hinüber geht. Daher saget der heilige Ambrosius, man könne zwar nach langer Arbeit den Zorn eines Theils vermindern, und dessen Heftigkeit stillen, doch sey unmöglich, denselben gänzlich vernichten und ausreuten.

Ich will demnach zu empfindlichen Menschen, und zu Christen reden: ich will ihnen die Empfindung nicht benehmen, sondern mein Vorhaben ist, diese zu mildern, und den heftigen Unwillen, sammt den noch schlimmern daraus entstehenden Folgen zu bestreiten; ich will ihnen aus der Vernunft, aus der Gnade, und aus dem Exempel Jesu Christi vor Augen legen die Ursachen, welche sie bewegen sollen, den Zorn durch Bestreitung, und Unterdrückung seiner aufsteigenden Hitzen zu bemeistern.

Es müssen derohalben zum voraus bey dem Anstoße dieser Leidenschaft zwey Dinge in Erwägung genommen werden. Erstlich der, welcher zu erst sich erzürnet, und seinen Nächsten unbillig angreift. Zweytens jener, welcher angegriffen, und beleidiget wird. Wir wollen zu dem einen, und dem andern reden: zu dem ersten zwar, um diesen zu lehren, daß er seinem Nächsten verschone, und niemals sich unrechtmäßig erzürne zu bereden; den andern aber, daß er die zugefügte Unbild, als ein kluger Christ übertrage, daß er jenem, der ihn beschimpfet, durch seine Gelindigkeit und Sanftmuth Zeit lasse, solche Ueberlegungen anzustellen, welche ihn vermögen können seinen Zorn fahren zu lassen, und in sich selbst zu gehen.

10. §.

Die seltsame Gemüthsart ist ein Ursprung der Streithändel.

Es giebt Leute auf der Welt von einer so wunderlichen Art, und die in das gemeinsam bürgerliche Leben so übel sich schicken, daß sie mit sich selbst zufrieden wären, wenn sie sich nicht den ehrlichsten Leuten unerträglich und verhaßt machten; sie bleiben niemals sich selbsten gleich, sie sind immer-

dar unruhig, zänkisch, und trotzig: über die geringste Sachen fangen sie einen Streit an; sie machen sich einen Ruhm daraus, allem zu widersprechen, mit niemand überein zu stimmen, und durch ihre ungereimte besondere Meynung von andern sich zu unterscheiden: ihr Verstand ist eine unerschöpfliche Quellader des schimpflichen Widerspruchens, der Verachtung fremden Sinnes; ihr närrischer Kopf verschafft ihnen alle Augenblicke neuen Stoff zum übel gegründeten Zanken, und wünschen sich selbsten Glück, wie über einen erfochtenen wichtigen Sieg, wenn sie mit einem ihrer Einbildung nach sinnreichen Schimpf- oder Stichelworte jemand andern auf das Lebendige und an dem empfindlichsten Orte zu treffen gewußt haben; es bringt ihnen Lust, wenn sie das unter bissigen Reden boshafter Weise versteckte Gift, und den Saamen des Zwietrachts haben einstreuen können, um das Zornfeuer anzuzünden. Letztlich sind sie Leute, zu denen man sich nicht nahen kann, mit unfreundlichem Trotze, mit Unhöflichkeiten, und Grobheiten, wie mit Stacheln jederzeit umgeben, also zwar, daß wer aus hart dringender Noth mit ihnen umzugehen hat, wider ihren seltsamen Kopf sich wohl verwahren, und gleichsam mit dem schußfreyen Panzer der Geduld bewaffnen muß, wie man vor einer zu liefernden Feldschlacht zu

thun

thun pflegt. Welch eine der Verabscheuung würdige und häßliche Gemüthsart.

Der mindeste Argwohn schrecket ihn, ein unschuldiges Wort macht ihn unruhig, eine ohne geringstes Ansehen zweydeutige Gebärdung oder ein Blick bringt ihn aus der Ordnung, eine heilsame, und mit aller christlichen Sanftmuth gegebene Ermahnung erreget seine Leidenschaft; und da er auf einmal ohne Ursache in Zorn geräth, zeigt er augenscheinlich, daß er weder Klugheit, weder Mäßigung, weder gesunde Vernunft, noch Christenthum an sich habe, sondern daß er mit einer thörichten, und jedermann unerträglichen Wuth, oder mit einer wüthigen Thorheit behaftet sey.

Ich gestehe zwar, daß eine so gefährliche Gemüthsart sehr schwer zu bändigen sey, absonderlich wenn sie durch lange Gewohnheit veraltet ist, und niemals recht bestritten worden; wenn man den heiligen aus der Religion hergeholten nachdrücklichsten Bewegursachen dießfalls kein Gehör gegeben, oder wenigstens wenn der Schuldige über alle Regungen seines Herzens, und über alle Worte seines Mundes nicht sorgfältig wachet, damit er den Ausbruch seiner Leidenschaft verhindere: oder es wäre vonnöthen, daß dergleichen unartige Köpfe in der Einsamkeit sich hielten, wo sie mit niemand zu

schaf-

schaffen hätten; sie würden noch glückselig seyn, wenn sie von der Gemeinschaft mit den Leuten abgesondert, nicht zum Gegenstande und Schlachtopfer ihres Zornes sich selbst machten.

Die Ursache der Hartnäckigkeit dieser Leidenschaft ist, saget der heilige Augustinus, weil durch öfters Zürnen die Galle sich vermehret; das Gallsäcklein wegen der starken Bewegung und Aufwallung des darinn enthaltenen Safts dehnet sich aus, und kann mehr Galle in sich fassen; daher geschieht, daß man hernach gar leicht ohne Ursache, und alle Augenblicke sich erzürne.

Unterdessen muß man ohne Anstand zu einem aus zweyen sich entschließen, entweder zeitlich und ewig wollen verlohren gehen, oder in der Zeit sich wollen überwinden: denn neben dem, daß der Zorn einen Menschen um seine Ehre und Ansehen bringt, daß er die Leute von seiner Gemeinschaft abschrecket, um seinem seltsamen Kopfe auszuweichen, füget er auch der Gesundheit einen merklichen Schaden zu, und ist vieleicht Ursache, daß man wegen gewaltthätigem Anstoße des Zornes ersticke und sterbe, wie schon öfter geschehen; ja, was das größte Unglück ist, läuft man Gefahr, in einer Todsünde zu sterben.

Werden wir uns über die Unterdrückung einer viehischen Leidenschaft noch länger besinnen, um den ewigen Peinen zu entgehen? Die Gewalt, die man sich anthut, ist von einer sehr kurzen Dauer, der Lohn aber, den man empfängt, währet ewig. Die, so andern durch ihren Zorn und ihre Beschimpfungen Gewalt anthun, verdienen die Hölle; die aber, welche wider sich selbsten durch ihre Mäßigung Gewalt brauchen, reißen den Himmel an sich. Ihr saget, dieser Sieg sey schwer zu erobern. Ist wahr; allein, die Bewegursachen sind nachdrücklich, die Hülfsmittel stark und allzeit genugsam, seine Leidenschaft, wie gewaltthätig sie immer seyn möge, zu überwinden. Die einem Christen, welcher sich überwindet, verheißene Belohnungen sind von unendlichem Werthe, und einer ewigen Dauerhaftigkeit; hingegen die Strafen des Menschen, welcher dem Zorne sich ergiebt, sind von einer unendlichen Schärfe.

Was aber diese Leidenschaft noch gewaltthätiger und gewöhnlicher macht, ist, daß der Zornige sehr oft einen andern antrifft, welcher eben so wenig von der Mäßigung, als er, besitzet, und Unbilden mit Unbilden erwiedert: es ist ein Feuer, welches zu dem andern schlägt, und den Brand noch heftiger anzündet. Der Zorn ist ein Feuerfunke, welcher aus dem Herzen aus den Augen,

gen, aus dem Munde, und den Gebärden desjenigen spritzt, welcher der erste sich erzürnet; wenn nun jemand, der angegriffen wird, sich in Obacht nimmt, wenn er das Wasser der Sanftmuth und Gelassenheit darauf gießt, so leget sich der Zorn, und der Feuerfunke greift nicht weiter um sich, saget der weise Mann; wenn er aber auf gleichen Ton, und mit gleichem Zornmuthe ihm begegnet, so blaset er den Feuerfunken an, der letztlich eine Brunst verursachet, welche nicht mehr kann ausgelöscht werden. Daher kommen jene ärgerliche Streithändel, an denen beyderseits Freunde ihren Theil nehmen, und welche oft ganze Städte in Zwietracht setzen; daher entspringen jene unversöhnlichen Feindschaften, und grausame Rachnehmungen, welche das Gewissen sammt der Ehre zu Grunde richten, welche den Menschen aller geistlichen, so wohl zeitlichen, als ewigen Güter berauben: daher entstehen jene gehässigen Abneigungen, die sich in den Geschlechtern wie eine unglückliche Erbschaft verewigen, und welche, nachdem sie bey den Vätern nur eine wirkliche Sünde gewesen, mit der Zeit unter den Kindern zur Erbsünde werden.

Was Mittel wider dergleichen gefährliche Uebel? Die Bescheidenheit, Geduld, und Sanftmuth. Eine gelinde Antwort, spricht der weise Mann, bricht den Zorn,

aber

aber eine harte Rede verwandelt den Zorn in grimmige Wuth.

So muß ein Christ sich verhalten, wenn er von andern beschimpfet wird. Er muß sich befleißen, Jesum Christum nachzuahmen, welcher unter den grausamsten Unbilden und Verleumdungen niemals anders, als mit größter Bescheidenheit und einer ganz göttlichen Sanftmuth geantwortet hat: er muß sich gleichförmig machen jenem göttlichen Vorbilde, welches die Kirche eine Lilie der Thäler nennet. Die Lilie wächst bisweilen unter den Disteln und Dörnern, saget die Schrift: wenn der Wind dieselbige beweget, stechen sie die Lilie von allen Seiten. Wie rächet sich aber diese holdselige Blume? Sie giebt einen desto stärkern, und lieblichern Geruch von sich, womit sie die empfangene Unbilden gleichsam bezahlt.

Der Christ muß aller Orten und zu allen Zeiten ein guter Geruch Jesu Christi seyn, welcher diese geheimnißreiche Lilie ist; er muß nach dem Rathe des Apostels die Unbilden mit Geduld, das harte Betragen mit Gelindigkeit, das Lästern mit freundlichen Worten erwiedern. Ich weis kein bessers, weder nachdrücklicheres Mittel, wider den Zorn, saget der heilige Augustinus; und wenn das Beyspiel der Geduld und Sanftmuth Jesu Christi den Zornigen nicht bewegt,

daß

daß er seine Leidenschaft ablege, so glaube ich, es könne ihm nicht mehr geholfen werden.

Aber, wird mir jemand sagen, da man mich beschimpft, werde ich von meiner Leidenschaft innerlich heftig gequälet; wenn ein zorniger Mensch mich angreift, so kömmt meine ganze Seele in Bewegung; ich fühle mich gar zu empfindlich, und fällt mir sehr schwer, Unbild mit Unbild nicht zu bezahlen, absonderlich wenn die Unbilden stichelhaftig sind, und mir vor andern zugefügt werden. Ich hingegen antworte, der ganze Werth deines Sieges werde in diesem Streite bestehen, und du werdest eine desto größere Ehre so wohl vor Gott als den Menschen davon tragen.

Man findet gewisse Leute, welche von Natur ganz gelassen, ja gleichsam unempfindlich scheinen, bey denen eine angebohrne milde Gemüthsart der Leidenschaft alle Heftigkeit hinweg nimmt: glückselig der, welcher also geartet ist; doch weit glückseliger die, welche von Natur zwar empfindlich, nichtsdestoweniger aus Großmuth und Jesu Christo zu Liebe sich selbst überwinden. Sich mäßigen und nicht antworten, weil man die Unbild nicht empfindet, ist ein Vortheil, der wenig kostet, und den man einzig der gelinden Natur zu danken hat; aber

einem Zornigen nicht antworten, spitzfindige Stichreden zurückhalten, welche, so fern man sie ausbrechen ließe, bis ins Innerste des Herzens eindringen würden; an statt schimpflicher Ausdrücke, welche die Leidenschaft in den Mund leget, glimpflicher Worte sich gebrauchen, ist ein ausgemachter Heldenmuth, welcher die Natur sehr theuer zu stehen kömmt, welcher der Gnade, der Bemühung, und der Tugend muß zugeschrieben werden.

Wenn ich aber diesem Menschen, der mit Schmachen mich überschüttet, nicht antworte, wird man die zugefügte Unbilden mir beymessen; man wird sagen, ich sey ein unempfindlicher und verzagter Tropf; er wird sich rühmen, daß er mir so übel begegnet, ich habe mich zu antworten nicht unterstanden, ich fürchte ihn. Und ich antworte, ehrliche, und verständige Leute werden sagen, du fürchtest Gott; diese Gelassenheit, diese Beherrschung deiner selbsten setze dich weit über deinen Feind hinaus, die Welt werde dir Lob sprechen, und dich belohnen. Der Sieg wird jederzeit auf deiner Seite stehen, so oft du dich durch deinen Zorn nicht wirst überwinden lassen.

11. §.

Die Mäßigung des Zornes verdient alles Lob.

Gewiß ist, daß ein zorniger Mensch, der sich von seiner unbändigen Anmuthung leicht fortreißen läßt, zum Gegenstande der Verachtung, oder wenigstens des Mitleidens werde, und niemals einige Hochschätzung erlange; da hingegen der Sanftmüthige, der Bescheidene und Geduldige, welcher über alle in seinem Gemüthe aufsteigende Zornhitzen vollkommen gebeut, die Freundschaft Gottes, die Verehrung der Anwesenden, und oft die Hochachtung seines Feindes selbsten erwirbt, den er bisweilen durch sein Beyspiel und seine Sanftmuth zur Mäßigung bringt.

Die Erfahrung lehret uns, daß die Sanftmüthigen, nach dem Ausspruche Jesu Christi, das Erdreich besitzen, das ist, die Ehrerbiethung, die Schätzung, und Freundschaft der Menschen; und daß die, welche ihrer selbsten Meister sind, auch Meister über andere werden: Daher geschieht, saget der heilige Bonaventura über jene Worte des Heilandes, daß selbe besser werden geehret, mehrer geliebt, und minder beleidiget seyn.

Nehmen wir zwo Personen zu Gesichte, saget der heilige Chrysostomus, derer eine sich übermäßig erzürnet; ihre Gestalt ist entsetzlich, ihr Geschrey schrecket jedermann, ihre Schmachreden sind empfindlich und eingreifend; die andere höret sie mit ruhigem Gemüthe, überträgt sie mit Geduld, und verzeihet sie ganz gütig. Gegen welche aus beyden findet euer Herz sich geneigt? Welche aus diesen beyden verdienet gelobt zu werden? Sonder allen Zweifel diejenige, welche sich selbsten besitzt und überwindet. Der geduldige Mensch ist unverletzlich, weil man ihm keine Unbild zufügen kann, welche er empfindet. Die Unbild ist niederträchtig, seine Seele ist erhaben, sie kann bis zu dieser nicht gelangen; sie führet lauter Luftstreiche, und derjenige allein leidet eine Unbild, welcher seiner Leidenschaft unterliegend, dem andern eine Unbild anzuthun trachtet.

Sey es, daß der, welcher dich beleidiget, die Pflichten der Menschlichkeit, und der christlichen Sanftmuth nicht beobachte; wenigstens gehorsamest du dem höchsten Gesetzgeber, und erfüllest sein Geboth. Es ist noch überdas gewiß, daß du allen Vortheil, und die ganze Ehre des Sieges über deinen Feind gewinnest, wenn du mit deiner Bescheidenheit seinem Zorne und seiner Wuth nachgiebst. Die Geduld, spricht Tertullianus, hat eine Brust von Stahl, sie ist un-

verletzlich, und die vergifte Pfeile fliegen auf denjenigen zurück, welcher dieselben hat abgedrückt: er hat gesucht, durch die zugefügte Unbild dir Verdruß zu erwecken, und dein Stillschweigen vereitelt seinen Anschlag, deine Geduld treibt ihn auf das äußerste, deine Sanftmuth bringt ihn zur Verzweiflung, letztlich wird er gestillt und entwaffnet.

Hier rede ich von einer Sanftmuth, von einer Bescheidenheit, und Geduld, welche aus der Gnade ihren Ursprung haben, und durch das Beyspiel Jesu Christi unterstützet sind, nicht aber von einer stoischen und schalkhaften Unempfindlichkeit herkommen, durch welche man sich grausamer, als durch die schmählichsten und bissigsten Antworten rächet. Es giebt in der Welt eben so wohl Häuchler der Mäßigung, als der Andacht, welche sich eine heimliche Gewalt anthun, daß sie den ärgerlichen Ausbruch des Zornes verhindern; sie wissen ihm das äußerliche Gepraffel zu benehmen, jedoch hören sie auf, was er heftigstes und wüthigstes an sich hat, innerlich zu fühlen: die von außen dem Scheine nach gedämmte Leidenschaft unterläßt nicht im Herzen zu lärmen, womit sie sich befriediget, um auf Rache bedacht zu seyn. An statt des hitzigen Wesen nimmt man ein verächtliches Gesicht, und eine spöttische Stimme an sich, welche nicht minder

als

als die Unbilden zum Zorne reizen: man läßt seinen Feind alles sagen, unterdessen aus einer falschen Klugheit besinnet man sich listiger Weise auf eine empfindliche Stichrede, welche oft sehr schlimme Folgen nach sich ziehet.

Der grobe und ungeschlachte Zorn ist dieser Zeit schier nur bey dem gemeinen Pöbel im Gebrauche; besser gesittete Leute beschimpfen einander, ohne die Sprache und den Ton zu ändern, verletzen doch nicht minder die Liebe: ihr Haß, wiewohl er sich künstlicher verbirgt, ist nicht weniger unversöhnlich, und die darauf erfolgende Rache ist oft viel grausamer, dann jene von geringen Leuten, welche, nachdem sie einander öffentlich geschändet haben, einen Augenblick hernach sich wieder versöhnen und Friede machen.

12. §.

Zorn der Bürger von Nazareth.

Weil aber die christliche Sittenlehre niemals einen stärkern Eindruck macht, als wenn sie durch ein bewährtes Exempel bestättiget wird, welches zeigt, was man zu thun und zu lassen habe, so will ich vor dem Ende dieser Abhandlung von dem Zorne das Beyspiel unsers göttlichen Heilandes

vor Augen stellen, der sehr oft durch die Zornigen ist beschimpfet worden. Bald nennte man ihn einen Zäuberer oder Schwarzkünstler, der nur vermög einer heimlichen Bündniß mit dem Beelzebub Wunder wirke; bald wollte man ihn steinigen; doch hat seine Sanftmuth jedesmal obgesiegt. Unter andern Exempeln ermähle ich jenes, welches er dem Volke gegeben, als die Nazarener, welche doch seine Mitbürger gewesen, so übel wider ihn verfahren sind: es ist auch dieses Exempel desto lehrreicher, je mehr daraus einer Seits alle Wuth des Zornes, andrer Seits aber die ganze Holdseligkeit der Sanftmuth und Mäßigkeit erhellet.

Dieser göttliche Prediger wollte den Bürgern von Nazareth eine heilsame Sittenlehre glimpflich ertheilen, da er ihnen ein bey den Juden gemeines Sprichwort erklärte, welches sagt: Arzt, hilf dir selbst. Um ihnen zu verstehen zu geben, daß er eine grössere Achtung gegen dem Verdienste, als der Landsmannschaft trage, führet er ihnen ins Gedächtniß, daß Elias bey allgemeiner Hungersnoth nur einer ausländischen Wittwe von Sarepta die Nahrung verschafft, und Eliseus allein Naaman den Syrier von seinem Aussatze gereiniget habe, wiewohl zu selbigen Zeiten sehr viel Aussätzige in Israel sich befanden; sie hätten sich derohalben gar nicht zu verwundern, daß er zu Nazareth

nicht

nicht so viel Wunder, wie zu Kapharnaum wirke, weil er bey Fremdlingen einen geringern Widerstand, und größere Gelehrigkeit, als in seinem eigenen Vaterlande finde.

Dieß war schon genug, daß die Nazarethaner in heftiges Zornfeuer entbrannten. Sie stießen ihn mit Gewalt zur Stadt hinaus, führten ihn auf den Hügel, worauf ihre Stadt gebauet war, um den Heiland von der Höhe hinab zu stürzen. Welch ungerechte Wuth, spricht der heilige Ambrosius, aus den Wohlthaten, welche Jesus Christus andren Völkern erwies, Gelegenheit nehmen, wider ihn zu zürnen! Sie wollten ihm ohne alles Verdienst auf die unbilligste Weise seine Gnaden gleichsam abnöthigen, zum Nachtheile eines Volkes, welches sich gegen sein göttliches Wort getreuer, gehorsamer, und ehrerbiethiger gezeiget hat; diesem Zorne aber wollten sie durch ihre Wuth, und mit seinem Tode ein Ende machen.

Ach! sagen der heilige Chrysostomus, und der ehrwürdige Beda in Auslegung dieser Stelle des Evangeliums, soll ein zorniger Mensch den Teufel an Wuth übertreffen? Soll dieser höllische Geist dem seinigen Schranken setzen, und der von ihm besessene Mensch den seinen aufs äußerste treiben, wider seinen Mitbürger, wider seinen

Bruder, und wider seinen Heiland? Der Teufel, nachdem er Jesum Christum auf die Zinne des Tempels gestellt hatte, begnügte sich mit dem, daß er ihn bereden wollte, sich freywillig hinab zu lassen, und der Zornige weit rasender, bemühet sich ihn hinunter zu stürzen, daß er nicht anders, als durch ein Wunderwerk vom Tode sich retten konnte. Sehet, wie weit der Zorn sich vergehe; aber sehet auch, wie man gegen jene sich verhalten soll, welche uns beschimpfen.

13. §.

Sanftmuth Jesu Christi.

Wie hat unser göttliche Heiland in der That gegen diese Zornige sich verhalten? Er hätte sie vertilgen können, und er wollte sie heilen. Durch ein Wunderwerk macht er sich unsichtbar, er will ihnen ausweichen, und ihren Augen sich entziehen, um ihnen Zeit zu lassen, und in sich selbsten zu gehen. Er wollte sie lieber von dem Untergange erretten, spricht der heilige Ambrosius, als zu Grunde richten, wiewohl sie die äußersten Strafen verdient hatten. Er entfernt sich, er verschwindet liebreich, damit, wenn sie ihre Wuth nicht möchten zu Werke bringen, ihr Laster minder entsetzlich wäre, und sie wenigstens nicht schuldig würden der

That

That, obschon sie dem Vorhaben und Willen nach schuldig gewesen.

Welch ein Uebermaaß der Gütigkeit, und welch verwunderliches Exempel der Mäßigung! Dieser allmächtige Gott konnte sie zuschanden machen, zugleich in den tiefesten Abgrund der Hölle stürzen, und dennoch verschonet er ihnen, gleich ob wären sie seine Freunde: er macht sich unsichtbar, er fliehet so gar, damit sie ihrem eigenen Nachdenken überlassen, die entsetzliche Ungerechtigkeit ihres Zornes, und ihres Frevels begreifen, von ihrer unbändigen Leidenschaft sich erholen, und bessere Gesinnungen der Mäßigung, und der Buße an sich nehmen möchten, saget der ehrwürdige Beda.

Was Jesus Christus in seinem Leben gethan hat, das hat er bey seinem Tode am Kreuze heldenmüthiger gethan; es scheinet, er habe nur eine Stimme, um Gnade und Barmherzigkeit für jene zu begehren, welche ihn beschimpfen; er habe nur Blut für die zu vergießen, welche dieses ihm auspressen. Treten wir in seine Fußstapfen, wenn wir seine Gnaden, und sein Blut uns wollen zu Nutzen machen.

Das Kreuz Jesu Christi.

Das Kreuz ist ursprünglich ein grausamer und schmählicher Werkzeug, an welchen man die größten Uebelthäter, die Räuber, die Meutmacher, die Mörder, und die Sklaven, welche den Tod verschuldet hatten, zu heften gepflogen. Es war unter allen Strafen die schimpflichste, und ein Zeichen des Fluchs, welches jedermann aufs höchste verabscheuete: gemäß jener Worte aus dem fünften Buche Mosis, welche der heilige Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an die Galater anziehet: Verflucht sey jedermann, der am Holze hänget. Aber, nachdem Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich, der Heiland unsrer Seelen für unsre Sünden, aus Bosheit der Juden, obschon unschuldig, daran gehangen; nachdem er, saget der große Weltapostel, den Fluch des Gesetzes auf sich genommen, und an diesem von Gott und den Menschen verfluchten Holze gestorben, ist das Kreuz glorreich geworden; es hat seinen Fluch in Segen, seine Grausamkeit in Süßigkeiten und geistliche Tröstungen, seine Schande in Herrlichkeit und Siegsgepränge verwandelt: es hat demnach sein Aergerniß ein Ende, spricht ebendieser Apostel; welches nicht herrlicher,

als

als durch den Tod des Urhebers des Lebens hat geschehen mögen.

Ja, das Aergerniß des Kreuzes, ungeachtet der Hartnäckigkeit der Juden, und des Gespöttes der Heyden, ist glorreich erstattet; und nachdem dieses ehemals schmähliche Holz von den schändlichen Leibern der Uebelthäter zum unschuldigen Leibe Jesu Christi hinüber gegangen, nachdem dieser schimpflichste und grausamste Werkzeug zum Ehrenbette geworden, wo der Sohn Gottes seinen letzten Athem, und seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben; auf welchem er gestorben, uns das Leben zu ertheilen, uns die Pforten der Hölle zu verschließen, und jene des Himmels zu eröffnen; nachdem unzahlbar viel Christliche Helden sich einen Ruhm daraus gemacht haben, am Kreuze ihr Leben zu lassen; nachdem die größten Kaiser der Welt dieses Kreuz als ein gewisses Vorzeichen des Sieges auf ihre Kriegsfahnen gepflanzt, nachdem sie es auf ihren Kronen aus Ehrerbiethung getragen, sich sammt allen ihren Völkern vor ihm auf ihre Knie darnieder geworfen, um dasselbe als ein Zeichen des Heils, in welches sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt, und dem sie alle ihre Glückseligkeit zugeschrieben, demüthig anzubethen, ist das Kreuz nicht mehr, saget der heilige Augustinus, ein Zeichen der Schande, sondern ist das

Ehren-

Ehrenzeichen seiner Anbether und Anhänger.

Welch ein überzeugender Beweis von der Wahrheit christlicher Religion, und von der Gottheit ihres anbethenswürdigen Stifters, sehen, wie die Aergernisse des Kreuzes Jesu Christi, nachdem es mit seinem Blute ist befeuchtet worden, durch eine Menge unwidersprechlicher Wunder so glorreich ersetzt sey! Welch eine best gegründete Ursache des Vertrauens, und des Trostes für die Christen, welche sich als Lehrjünger des Kreuzes und des Gekreuzigten öffentlich bekennen, da man siehet, wie die reineste, die wahrhafteste, und scheinbarste Ehre aus dem zuvor so verächtlichen und schmählichen Holze herfließe! da man in diesem Kreuze, welches einstens der Werkzeug des allerschimpflichsten und grausamsten Todes gewesen, die Urquelle des Lebens der Gnade, und der Seligkeit antrifft. Der heilige Paulus, welcher diese große Wahrheiten weit besser, dann jemand anderer verstund, weil er selbst durch Kraft des Kreuzes, welches er den Heyden predigte, die erstaunlichsten Wunder unter ihnen gewirkt, hat er nicht Ursache gehabt, zu schließen, daß das Aergerniß dieses Kreuzes gänzlich aufgehoben sey?

Ich weis, daß der heilige Apostel diese Worte an die Christen von Galatien geschrie-

schrieben habe, um sie von Beobachtung der Ceremonien des alten Gesetzes nachdrücklich abzubringen, welche die falschen Apostel unter ihnen einführen, und sie einem unerträglichen, neben der beglückten Freyheit der Kinder Gottes, welche ihnen Jesus Christus durch sein Blut verdient hatte, nicht bestehenden Joche unterwerfen wollten; er habe zu ihnen gesagt; wenn man dieselben ferner beobachte, werde das Aergerniß des Kreuzes hinweg genommen seyn, das ist, nach Auslegung des heiligen Hieronymus, die Juden haben keine Ursache mehr, an dem Kreuze sich zu ärgern, weil man hiedurch eine Achtung gegen ihre gesetzmäßige Ceremonien bezeuge; oder wie der heilige Augustinus die Worte des Apostels verstehet, das Kreuz würde den Christen unnütz seyn, und ihnen vergebens geprediget werden, weil dieses allein, ohne Haltung der jüdischen Gebräuche, sie würde können selig machen.

Dieser Spruch des Apostels giebt aus sich selbsten Anlaß zu diesen zwoen Auslegungen: alle beyde nehme ich an, und meine ganze Abhandlung von dem Kreuze wird darüber gerichtet seyn. Er giebt einige, bey denen das Aergerniß des Kreuzes aufgehört, nämlich jene, welche sich nicht schämen dasselbige zu tragen, und darauf ihr ganzes Vertrauen zu setzen; es giebt andere, denen

wen das Kreuz unnütz ist; diese sind die lasterhafte, und lüderliche Weltmenschen, welche das Kreuz mit Verachtung und Grausen anschauen. Bey den erstern ist das Aergerniß des Kreuzes hinweg genommen, weil sie dafürhalten, dem Kreuze sich untergeben, sey zumal glorreich und vortheilhaft. Bey den letztern geht das Aergerniß von neuem an, weil die Strengheiten, und Erdemüthigungen, welche das Kreuz auflegt, und erfordert, ihrer Zärtlichkeit und Hoffart zuwider ist; es wird ihnen auch vergebens gepredigt. Daher ist das Aergerniß des Kreuzes für die Gerechten aufgehoben, an den bösen Christen aber wird es gestraft werden. Auf diese Weise, wie mich gedünkt, kann man die Lehre vom Kreuze Jesu Christi füglich ausdeuten und erklären.

Hier muß man mit dem heiligen Apostel Paulus zweyerley Völker unterscheiden, denen das Kreuz mit ungleichem Fortgange ist geprediget worden, die Juden, und die Heyden. Wir predigen Jesum Christum den Gekreuzigten, spricht der Apostel, den Juden zwar ein Aergerniß, den Heyden aber eine Thorheit. Jedoch bey jedem aus diesen beyden Völkern muß man überdas zwischen zweyerley Gattungen der Personen, denen das Kreuz geprediget worden, einen Un-

Unterscheid machen; zwischen jenen, die solches als ein Aergerniß und eine Thorheit verworfen, und zwischen denen, welche dasselbe mit Ehrerbiethung angenommen haben. Für die ersten ist das Kreuz ein Zeichen der Verwerfung, und für die andern ein Zeichen des Heils, weil sie es ansehen als ein Geheimniß, wo die göttliche Kraft und Weisheit gleichmäßig haben obgesiegt.

Unterdessen ist billig zu verwundern, daß das Kreuz Jesu Christi, wiewohl es so schmählich und blutig war, nichtsdestoweniger bey den Juden und Heyden so schnelle, so herrliche, und zahlreiche Eroberungen gemacht habe. Es war jenen leichter zu verzeihen, welche nur ein eitels Schattenbild von einiger Religion, welche keine Propheten, keine Prediger, keine Schriften, noch Wunder gehabt, daß sie das Kreuz Jesu Christi für eine der gesunden Vernunft widerstrebende Thorheit ansahen, als daß es eine Ursache des Aergernisses seyn sollte denen, welche unterscheinbarsten Wundern in der wahren Religion erzogen, nur die Bücher ihrer Propheten aufschlagen dörften, um überzeugt zu seyn, daß der Messias, den sie mit so großem Verlangen erwarteten, sie nicht anders, dann durch das Kreuz würde selig machen.

Sie

Sie selbst sind unsre Buchhändler, und lebendige Bibliotheken, saget der gelehrte Tertullianus, sie geben uns die Waffen in die Hand, um sie zu bestreiten; sie schaffen uns die hellesten und augenscheinlichsten Proben von dem Kreuze und dem Gekreuzigten, woran sie doch das größte Abscheuen tragen. Elendes, und in seiner Blindheit verstocktes Volk! noch einen enigebildeten Messias erwarten, obschon ihre eigene Zeitrechnungen unwidersprechlich darthun, daß er schon längst gekommen sey; als einen glorreichen Weltbezwinger denselben sich vorstellen, wiewohl er einzig durch Vergießung fremden Blutes seine Siege erobert; denjenigen, von dem sie aus ihren göttlichen Schriften wissen, daß er nur ein friedsamer Ueberwinder der Herzen seyn, und allein sein eigenes Blut vergießen werde, um, wie nachmals der große Völkerapostel gesagt hat, seinen Unterthanen das ihrige zu ersparen. In eitelm Prachte einer falschen Hoheit denjenigen sich einbilden, der, gemäß ihrer eigenen Bücher, die itzt die unsren sind, alles anwenden würde, denselben zu bestreiten, und zuschanden zu machen, welcher den Weg zur Herrlichkeit nicht anders, als durch Schande und Schmach bahnen sollte. Welcher, nach dem Ausspruche des Propheten Isaias, keinen andern Zepter haben, als das Kreuz, und diesen nicht in der Hand, wie die irdische Könige, sondern auf seinen Schultern

tern, wie ein leidender Gott tragen würde, um daraus den Werkzeug für die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts zu machen.

Gerechte, wahrhafte Christen, die ihr nicht vergnügt, nach Gottes Gesetze zu leben, eure ganze Ehre in der Nachfolge Jesu Christi des Gekreuzigten setzet, welch eine Ehre und Ursache des Trostes für euch, das Aergerniß des Kreuzes so herrlich erstattet sehen! Ja, das Aergerniß des Kreuzes ist euch zum Guten wieder völlig eingebracht. Gleich dem heiligen Paulus könnet ihr hinfür eure ganze Ehre und euer Vertrauen darauf sitzen, und mit diesem eifrigen Lehrjünger des Kreuzes sagen: Weit sey von mir, daß ich in was andern mich rühme, als in dem Kreuze meines Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt. Es hat nichts schmähliches mehr an sich; die Schande ist gehoben; vernehmet dessen die Beweise. Erstlich, weil das Kreuz eine unendliche Ehre bekommen hat von dem Leibe Jesu Christi, nachdem er daran gestorben ist. Zweytens, weil Jesus Christus seine ganze Ehre von dem Kreuze genommen, und letztlich weil die Ehre des Kreuzes und des Gekreuzigten die Urquelle der unsrigen ist: diese Beweise müssen ausführlicher, und mit mehrerm für unsren Nutzen erkläret werden.

Ich bekenne ganz gern, wenn das Kreuz für sich allein, und ohne einige Rücksicht auf Jesum betrachtet wird, daß es nichts, dann schimpfliches und schmähliches an sich habe. Ich gestehe, daß dieser ehrlose, zur Todesstrafe der Mörder, der Sklaven, und grösten Uebelthäter, welche mit ihren Lastern die menschliche Gemeinschaft angesteckt hatten, bestimmte Werkzeug, die Verachtung und Grausen billigst verdiene; es sey auch die Berührung der geheiligten Gliedmaßen eines Gottes vonnöthen gewesen, um dessen Schande zu ersetzen, und auf jene hohe Ehrenstufe dasselbige zu bringen, auf welchem es itzt in der ganzen christlichen Welt steht; es habe mit dem göttlichen Blute Jesu Christi müssen befeuchtet werden, um selbes von dem unreinen Blute so vieler Räuber, Mörder, und lasterhaftesten Bösewichten abzuwaschen: endlich aber hat Jesus dieses Kreuz durch das seinige geadelt, und eingeweihet, es ist völlig davon durchdrungen, es hat seine Farbe geändert und verlohren, um jene dieses himmlischen geheiligten Safts anzunehmen, den er aus seinem Haupte, aus seinen Händen, aus seinen Füßen, aus seiner verwundeten Seite, und seinem ganzen Leibe vergossen hat, uns vom Tode zu erlösen. Daher saget der heilige Leo: Die Allmacht des Erlösers habe aus dem schmählichen Werkzeuge, welchen die Bosheit der Juden zur To-

Todesstrafe der Uebelthäter bestimmt hatten, eine Staffel der Ehre gemacht, uns zur unsterblichen Seligkeit zu erheben.

Diese ist jene sichere Verheißung, welche uns der Herr durch den Mund des Propheten Ezechiel gegeben hatte. Ich habe den hohen Baum erniedriget, und den niedrigen Baum erhöhet: auf dem hohen Berge Israel will ich ihn pflanzen, er wird in Zweige ausbrechen, und Frucht bringen: alle Vögel der Luft werden unter ihm wohnen, und unter dem Schatten seiner grünen Zweigen ihre Nester machen.

Der Verstand dieser göttlichen Worte ist leicht zu begreifen, und zu sehen, es sey Jesus, welcher den Propheten in seinem Namen also hat reden lassen. Dieser vormals hohe, aber itzt erniedrigte Baum bedeute jene erhabene Hölzer und Klötze, so die Heyden anbetheten; dieses erniedrigte Holz, welches Gott zu so hohen Ehren gebracht, sey der Kreuzbaum; jener Berg Israel, auf welchem der Baum des Kreuzes gepflanzt werden solle, sey der Calvarieberg; jene zierliche daraus hervorsprossende Zweige seyn die Christen, welche die Predigt des Kreuzes hervor gebracht hat; es seyn jene Menge der Bekenner und Jungfrauen, welche unter dieser glorreichen Fahne gestritten haben; die häufige Früchte, welche dieser

Baum tragen würde, seyn die christliche Tugenden, die Gnade, und die Herrlichkeit; die Vögel der Luft, welche sich darunter versammeln sollen, seyn alle Heilige, und Blutzeugen Jesu Christi, welche von diesem anbethenswürdigen Kreuze alle ihre Stärke und Tapferkeit hernehmen, deren sie nöthig haben, um die Tyrannen zu überwinden, und durch das Blut, welches sie in dem fruchtbaren Acker der Kirche vergießen, die Zahl der Christen zu vermehren.

Moses, der mit ausgespannten Armen bethete, und die gänzliche Niederlage der Amaleciten so lang nicht erhielt, bis man das Geheimniß erfunden, ihn bey dieser Leibesstellung eines Gekreuzigten zu erhalten, war er nicht ein Vorbild jener herrlichen Siegen, welche das Kreuz über alle Völkerschaften würde davon tragen?

Jene eherne Schlange, so dieser Gesetzgeber wie an einem Kreuze im Angesichte des ganzen Volks hat aufrichten lassen, und welche alle diejenigen von den tödtlichen Schlangenbissen unfehlbar heilte, wenn sie dieselbe nur anschauen würden, war sie nicht ein Vorbild jener wunderthätigen Genesungen, welche das Kreuz Jesu Christi an unsren Seelen wider die vergiften Bisse der höllischen Schlange gewirket hat?

Wie ist dann möglich, daß die Juden so richtig eintreffende, und die Ehre des Kreuzes augenscheinlichst bemerkende Sprüche nicht sollten verstanden haben, welche sie doch täglich entweder lasen, oder hörten? und nachdem diese vor aller Welt durch unzahlbar viel herrliche Wunder sind bestättiget worden, daß sie noch das Kreuz als einen Gegenstand des Aergernisses ansehen können? Wenn ihre Blindheit, und ihr Haß wider Jesum Christum sie verhindert hat, auf die Figuren und Sprüche zu merken, welche dem Kreuze vorher gegangen, und wovon die ganze Schrift voll ist, warum ergeben sie sich nicht den erstaunlichen Wundern, welche selbes begleiten, und den glückhaftesten Begebenheiten, die darauf folgen?

Ja, in Wahrheit, wie glorreich hat Jesus Christus das Kreuz nicht gemacht? Dieses hat er angerührt mit seinem Haupte, mit seinen Händen, mit seinen Füßen, und ganzen seinem göttlichen Liebe, mit allem seinem Blute hat er es befeuchtet: er hat daran gelitten, er ist daran gestorben, und hat seinen Geist in die Hände seines Vaters mit lauter Stimme aufgegeben; die Juden haben diese Stimme gehört, welche keine Stimme eines gemeinen Menschen, sondern eines sterbenden Gottmenschen war; und dennoch ist unter allen gegenwärtigen nur ein einziger gewesen, welcher daraus

geschlossen, daß er der Sohn Gottes sey. An dem Kreuze hat er die ganze Kirche gezeuget, folgsam ist selbes unsre Mutter, die wir ehren und lieben müssen; an dem Kreuze hat er sein Testament gemacht; er hat, spricht der heilige Bonaventura, seinen Leichnam den Henkern, seinen Geist seinem Vater, seine Mutter dem Jünger, den er lieb hatte, und das Paradies einem Mörder hinterlassen. Ein Testament, Kraft dessen er auch uns seinen Leib, sein Blut, seine Verdienste, seine Gnade, seinen Geist, sein Herz, und sein ganzes Reich übergeben hat. An dem Kreuze hat er gehandelt wie ein König und Gott zugleich, weil er als ein Obsieger des Todes gestorben, vor dem Tode aber einen Mörder gerechtfertigt, und gekrönet hat.

Haben die Juden bey dem Tode Jesu Christi am Kreuze nicht den Vorhang des Tempels entzweygerissen, die Felsen gespaltet, die Gräber sich öffnen, und die Sonne verfinstert gesehen? Dessen sind sie selbst Zeugen gewesen, denn diese Wunderdinge haben sich vor ihren Augen, in ihrer Hauptstadt, an dem Osterfeste, wo ein außerordentlich großer Zulauf der Juden aus allen Zünften Israels war, zugetragen. Wem konnten sie diese Wunder, diese so ungewöhnliche und erstaunliche Zeichen zuschreiben, dann allein der Macht des Gekreuzigten, dessen so viele

und

und große Wunder sie gesehen, welche seine Gottheit bestättigten, gestaltsam etliche aus den obschon weitest von Jerusalem entfernten Heyden, die vieleicht niemals von Jesu Christo reden gehört, dennoch gesagt haben, entweder müsse Gott der Natur leiden, oder das Weltgebäude zu Drümmern gehen.

Anbethenswürdiges Kreuz! rufet auf ein heiliger Lehrer, Jesus Christus hat durch seinen Tod deine Aergerniß mit Gewinn erstattet, und die größte Ehre dir bewiesen, da er dich für die Gattung seines Todes erwählt, und allen andren vorgezogen hat. Unter allen für der Welt Erlösung ihm vorgestellten glorreichsten, und annehmlichsten Mitteln hat er dich ergriffen, saget der heilige Paulus. Er hat die Schmach in deinen Armen zu sterben gern, ja mit Freuden angenommen, wohl wissend, daß er aus dieser Schande eine wahrhafte Ehre ziehen würde. In der That, fährt dieser heilige Vater zu reden fort, welch eine Ehre, weil an dir der Tod zerstört, und das Leben wieder gebracht ist worden! Was soll ich noch höhers sagen! Du bist würdig geworden, den Leib Jesu Christi, und das unermeßliche Gewicht der unter der Menschheit des Heilandes verborgenen Gottheit zu tragen: Göttliches anbethenswürdiges Gewicht, welches allen Himmelskugeln die Bewegung,

und der ganzen Erde ihren Bestand giebt, welches die ganze Welt in dem rechten Gleichgewichte erhält, ohne welches sie fallen würde.

Wollet ihr noch ausführlicher vernehmen, was Jesus Christus gethan habe, um das Aergerniß des Kreuzes zu ersetzen, und ihm eine tausendmal größere Ehre zu verschaffen, als zuvor seine Schande gewesen war? Merket mit den heiligen Vätern, er habe daraus einen Thron, eine Fahne, und ein Zeichen des Heils gemacht.

Das Kreuz ist ein herrlicher Thron, auf welchem er von seinem Reiche Besitz genommen, und dem ganzen Erdkreise Gesetze gegeben, ein tausendmal glorreicherer Thron, dann jene aller Monarchen der Welt; ein Thron, vor welchem die gekrönten Häupter ihre Kronen zu Füßen legen, wo unzahlbare Völkerschaften sich unterwerfen und anbethen; wo ich die Abgötterey gestürzet, die Teufel gefesselt, die Sklaven befreyt, die Ketten der Sünder gebrochen, und den Tod vertilget sehe. Ein Thron der Gnade und der Barmherzigkeit, welcher allen Armseligen und Bedrängten für eine sichere Zuflucht, allen Blutzeugen für einen Schild, allen Schwachen zur Stärke, allen Beichtigern zur Stütze, allen

Jung-

Jungfrauen für einen Schirm, und allen Christen zur Hoffnung dienet.

Jesus Christus hat aus dem Kreuze auch eine Siegesfahne seiner Religion gemacht; diese hat er durch das Kreuz eingeführt, und die ganze Erde siegreich überwunden: diese Fahne hat er über die Heyden geschwungen, um alle zerstreuten Völker, und die Flüchtlinge von Israel darunter zu versammeln; die einen zwar, daß sie die Abgötterey, welcher sie so eifrig angehangen, zu verfluchen, die andern aber, daß sie an statt des Schattens und des Bildes das Wesentliche ergreifen. Man hat schwache Kriegsheere, die Kreuzfahne an ihrer Spitze habend, mit gleich großem Vertrauen, wie tapfer und unerschrocken viel mehr zum Siege, als dem Streite laufen, und weit zahlreichere und fürchterlichere Feinde überwinden gesehen. Sintemal das Kreuz der einzige Werkzeug ist der Siege und Eroberungen Jesu Christi; und gleichwie er durch das Kreuz sein zeitliches Reich über die ganze Welt, sein geistliches aber über die Herzen aller derer, welche unter seinen Fahnen streiten, befestiget hat, also ein Christ, welcher das Kreuz trägt, verehret, liebet, und gänzlich darauf vertrauet, der fürchtet nichts, und sieget über alles.

Der Heiland hat noch über das aus dem Kreuze ein Zeichen des Heils, der Gnade, und der Herrlichkeit gemacht; ein Zeichen, spricht der heilige Bonaventura, für die irrenden Seelen, wodurch sie von ihren Verirrungen, und den Wollüsten der verderbten Welt sich entfernen, um in die schmalen Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit wieder einzutreten. Ein Zeichen der Barmherzigkeit und der Versöhnung für die Sünder, durch welches sie ein sicheres Mittel finden, die strenge Gerechtigkeit Gottes zu besänftigen, und auf die Bußstraße sich zu begeben. Ein Zeichen der Stärke für die Büßende, durch welches sie Gnade erlangen, und in den ihrer Zärtlichkeit obschon schreckbarsten Leibeskasteyungen angenehme Süssigkeiten verkosten. Ein Zeichen des Sieges für die Kämpfer, aus dem sie die wahre Tapferkeit, und den unverzagten Muth schöpfen, damit sie die Anfälle des Schmerzens, ohne zu unterliegen, und die Stürme der Wollust unverletzt aushalten mögen. Ein Zeichen des Friedens für die angsthaftigen Seelen, wo sie Mittel antreffen, alle ihre Unruhen zu stillen, wie auch jenen wahren Frieden, den er ihnen am Kreuze durch sein Blut erworben hat.

Ein Zeichen, saget ferner der heilige Bonaventura, für die Gerechte, Kraft dessen sie in der Gnade, in Uebung guter Werke,

und

und in der christlichen Gerechtigkeit standhaft verharren. Ein Zeichen für die Bedrängten, wo sie den gründlichsten Trost in ihren Quaalen, und wahrhaftes Vergnügen in den schwersten Widerwärtigkeiten dieses Lebens finden. Letztlich ein Zeichen für alle Sterbende, in welchem sie die Angriffe, welche der Satan bey diesem fürchterlichen Augenblicke wider selbe zu wagen pflegt, überwinden, und endlich einen seligen Tod erlangen, weil nach dem Ausspruche des heiligen Basilius von Seleucia, wo man dieses heilsame und himmlische Zeichen zu Hülfe ruft, der Teufel sich nicht darf sehen lassen, sondern besieget ist.

Es ist aber der Satan nicht der einzige Feind, welchen wir auf dem Sterbbette zu bestreiten haben; wir müssen überdas uns selbst und alle unsre Leidenschaften besiegen. Der Herzhaftesten zittern bisweilen, und werden bey Annäherung des Todes von Schrecken ganz eingenommen; es schauert die ganze Natur, und die bevorstehende Trennung des Leibes von der Seele hat nichts als Entsetzliches für einen vernünftigen Menschen. Der Christ hat noch grösere Ursache der Furcht, wegen Ungewißheit seines Schicksals, wegen der künftigen Ewigkeit, und den Urtheilen Gottes, wegen dem ewig brennenden höllischen Feuer, und jener erschrecklichen Gesellschaft der Teufel;

fel; von allen diesen natürlichen und übernatürlichen Bewegursachen wird die Seele eines Sterbenden oft grausam gequälet. Daher wendet die Kirche alles an, ihn zu beunruhigen; sie zeigt ihm das Kreuz, sie giebt ihm dieses zu küssen, und anzubethen: wenn er das Kreuz anschauet, wenn er darauf sein Vertrauen setzt, so verschwindet seine Furcht, er stirbt mit grösster Ruhe, weil nichts ist, als dieses Kreuz, saget der heilige Cyprianus, was ihn wider die Gefahr des Todes, und dessen schreckbare Folgen könne sicher stellen.

Es hat demnach die Kirche zu allen Zeiten eine tiefe Ehrerbiethung, eine wahre Liebe, und ein gänzliches Vertrauen gegen das Kreuz getragen; dieses hat sie immer für das Ehrenbett angesehen, wo Jesus Christus sie gezeugt, wo er mit ihr das rühmlichste, und hochschätzbarste Bindniß gemacht, weil diese Kirche an dem Kreuze seine Tochter und Braut geworden. Sie weis auch, daß er am Kreuze, und durch das Kreuz als ein göttlicher Mittler uns mit seinem himmlischen Vater ausgesöhnet; daß er durch Vergiessung seines Blutes alles, was im Himmel und auf Erden ist, wieder zu recht gebracht; daß er sterbend an dem Kreuze über den Tod gesieget, daß er durch Nachlassung unsrer Sünden uns das Leben gegeben; daß er die Handschrift des

Ur-

Urtheils wider uns mit sich an das Kreuz geheftet, und durch sein Blut ausgelöscht habe. Wie der heilige Apostel Paulus an die christgläubigen Kolosser sich erkläret.

Wir haben ein wunderschönes Exempel der Verehrung, so wir dem Kreuze Jesu Christi schuldig sind, an den Christen erster Zeiten, welche man durch diese Ehrerbiethung von den Götzendienern zu unterscheiden gepflogen: sie bezeichneten sich fast alle Augenblicke mit dem Kreuze, ihre gewöhnlichsten Gespräche waren von dem Kreuze, sie bogen vor ihm die Knie; sie stellten es an die erhabensten, und ansehnlichsten Oerter ihrer Wohnungen, ihre Andacht gegen dem Kreuze gab ihre Religion so richtig zu erkennen, daß sie, wie Tertullianus berichtet, gemeiniglich nur Anbether, oder Kreuzverehrer genennet wurden.

Die Verehrung des Kreuzes ist weit herrlicher und scheinbarer geworden, nachdem die Kaiser die christliche Religion haben angenommen. Der große Constantinus war unter den Kaisern der erste, welcher eines zu Rom, und drey andere zu Constantinopel mit allem möglichen Pracht hat aufrichten lassen, aus Dankbarkeit jenes berühmten Sieges, welchen er durch Kraft des Kreuzes davon getragen hat. Von dieser

ser Zeit an, saget der heilige Chrysostomus, hat es auf dem Purpur, auf den Kronen, auf den Waffen, auf den Kriegesfahnen geschimmert, und durch die ganze Welt triumphiert.

Man kann nichts zierlicheres noch prächtigers hören, oder lesen, als die Lobsprüche, womit die heiligen Väter die Ehre des Kreuzes erheben. Der heilige Chrysostomus nennet es die unbewegliche Grundfeste der Religion, die Hoffnung aller Christen, die Auferstehung der Todten, den Trost der Betrübten, den Reichthum der Armen, das Brod der Hungrigen, die Stärke der Schwachen, die Gesundheit der Kranken, die Freyheit der Sklaven, die Erniedrigung der Hoffärtigen, die Strafe der Lasterhaften und Gottlosen.

Der heilige Bonaventura nennt das Kreuz, das Heil der Seelen, die Pforte des Himmels, das Leben der Seligen, den Schatz der Vollkommenen, den Spiegel der Tugend, den sichern Wegweiser zum Paradiese, den Garten geistlicher Wollüste, das Licht der Blinden, die Bekehrung der Sünder, die Erlösung der Gefangenen. Soll ich noch mehr sagen, rufet auf der selige Petrus Damiani. Anbethungswürdiges Kreuz, vor Zeiten warst du ein verfluchter Baum, welcher keine andere, dann bit-

bittere Früchte des Todes getragen, aber itzt bringest du für das Paradies Cederbäume hervor. Von dir kommen her die lebendigen Steine, aus denen die Wohnungen des himmlischen Jerusalems erbauet werden.

Es haben die heiligen Väter auch die vier Ausmessungen des Kreuzes angerühmt, und geheimnißreiche Auslegungen darüber gemacht: dann es ist so heilig, und glorreich, nachdem es durch die Berührung des Leibes Jesu Christi geheiliget, und mit seinem göttlichen Blute ist befeuchtet worden, daß sie nicht das geringste davon zu melden unterließen, was uns zum Unterrichte und zur Materie unsrer Betrachtungen dienen möchte. Die vier Ausmessungen des Kreuzes, spricht Hugo von St. Victor, sind die Tiefe, die Höhe, die Breite, und die Länge. Seine Tiefe ist die Furcht Gottes. Diese Furcht erniedriget uns bis in den tiefesten Abgrund unsrer Nichtigkeit, sie erinnert uns, daß wir Sünder seyn, und gestraft zu werden verdienen. Seine Höhe ist die Hoffnung. Damit, wenn die Furcht uns würde kleinmüthig machen, das Kreuz durch die Hoffnung uns ermuntere und erhebe, weil es uns die Himmelspforte eröffnet. Seine Breite ist die Liebe. Das Kreuz ist in der That die augenscheinlichste Bewährung der Liebe Jesu Christi; da, an dem Kreuze hat seine Liebe herrlichst obgesiegt,

siegt, weil er alles, was man immer leiden kann, für uns hat ausgestanden; und wir würden die Undankbarste von der Welt seyn, so fern wir nicht Liebe mit Liebe erwiederten. Seine Länge ist die Beharrlichkeit. Jesus Christus hat an dem Kreuze unaussprechliche Schmerzen erduldet, ungeachtet des höhnischen Gespöttes seiner Feinde, welche sagten: Wenn er der Sohn Gottes ist, so steige er herab von dem Kreuze, und wir wollen ihm glauben. Aber er wollte mit einer ganz göttlichen Beharrlichkeit bis in den Tod daran verharren; er hat so gar gewollt, daß er erst eine Zeit lang nach seinem Tode von dem Kreuze abgenommen werde, und nachdem sein Herz mit einer Lanze durchstochen worden, damit man nicht zweifeln könnte, es sey alles vollbracht. Unsre Liebe muß mit diesem glorreichen Kennzeichen der Beharrlichkeit gezeichnet seyn, ohne jemals abzulassen; weil, wie der heilige Maximus saget, das Leben eines Christen, welcher nach dem Evangelium lebt, ein immerwährendes Kreuz, und Marter ist.

Es hat zwar Jesus Christus das Aergerniß des Kreuzes auf eine ganz heimliche Weise erstattet durch die Ehre, so er ihm verschafft hat theils in den Bildern, die vorher gegangen, theils in den Geheimnissen, die solches begleiteten, letztlich in den Wundern, welche darauf gefolget sind; nichts-

nichtsdestoweniger muß man gestehen, das Kreuz habe sich selbsten seine eigene Schande und sein Aergerniß vollkommen wieder ersetzt durch die unendliche Ehre, welche es Jesu Christo hat zuwegen gebracht; so zu erklären noch übrig ist.

Ich verwundere mich nicht, daß ein allmächtiger Gott die scheinbarsten Wunder wirke; daß ihm als höchstgebiethenden Herrn Himmel und Erde, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod gehorsamen; daß er die Zepter zerbreche, die Thronen umstoße, die Königreiche vernichte, die größte Weltmonarchen erniedrige, und einen unbekannten Menschen aus einer schlechten Baurenhütte hervor ziehe, ihm die Krone auf das Haupt zu setzen. Er ist der Erschaffer, er ist Gott, hiemit ist alles gesagt, und meine Vernunft hat nicht mehr Ursache, über dergleichen seltsame Begebenheiten zu erstaunen, oder etwas dagegen einzuwenden: aber, da ein durch sich selbsten wesentlich glorreicher Gott, der keines Dinges jemals bedarf, einen Theil seiner Herrlichkeit, seiner Hoheit, und Macht, einem schlechten, verächtlichen, schmählichen Werkzeuge wolle zu danken haben, dieses ist eine Wahrheit, welche meine Vernunft übersteigt, und zuschanden machet.

Unterdessen ist es keine selbst widerspre-chende Sache, es ist eine ungezweifelte Wahrheit, jene Wahrheit des Glaubens, sagen, wenn das Kreuz Jesu Christo seine Herrlichkeit schuldig ist, daß auch Jesus Christus die seinige dem Kreuze beyzumessen habe. Jesus Christus hat sich erniedriget, spricht der Apostel, er ist gehorsam gewe-sen bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes; darum hat auch Gott ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, vor welchem alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind, sich biegen sollen. Durch dieses schmähliche Holz hat er sein Reich erobert; und wenn wir ihn mit Ehre und Herrlichkeit haben gekrönt gesehen, spricht ferner der große Weltapostel, so ist es um seines Kreuzes und Todes willen ge-schehen. Daher bist du es, o verehrungswür-digstes Kreuz, welches den ganzen Schim-mer seines Thrones, den völligen Glanz sei-ner Krone, die ganze Stärke seines Arms, die ganze Macht seines Zepters, und die ganze Herrlichkeit seines Reichs ausmachet.

Er hat uns ausdrücklich gesagt, wenn er an dem Kreuze werde erhöhet seyn, wolle er die ganze Welt an sich ziehen, und alle Völker seinem Reiche unterwerfen. Es hat auch dieser göttliche Heiland kurz vor seinem Hinscheiden zu Gott gesprochen: Nun mein

Vater, verkläre mich mit der Klarheit, welche ich gehabt habe, ehe die Welt erschaffen war; die Stunde ist gekommen! Welche Stunde, was für eine Zeit? wann sollte Jesus Christus glorreich werden? Da er an das Kreuz würde geheftet seyn. Es ist demnach das Kreuz, welches ihn vor dem Angesichte Himmels und Erden würde glorreich machen; folgsam würde es auch der glorreichste und festeste Grund seiner Religion, die stärkeste und unwidersprechlichste Probe seiner Gottheit, der Ursprung aller seiner Herrlichkeit, und der unsrigen seyn. Lasset uns also mit dem heiligen Hieronymus sagen, daß dieser schmähliche Werkzeug die ganze Herrlichkeit, und den Triumph dieses göttlichen Heilandes ausmache; und wenn er als Mensch an das Kreuz sey geheftet worden, habe er als Gott durch das Kreuz und mit dem Kreuze obgesiegt.

Die apostolischen Männer hatten keine andere Waffen, als das Kreuz Jesu Christi, um allen Mächten der Erde und der Hölle zu widerstehen: dieses Kreuz trugen sie in ihren Händen, in ihrem Herzen, in ihrem Munde; es war ein undurchdringlicher Schild wider alle Pfeile ihrer schreckbarsten Feinde, und der glorreichste Werkzeug aller ihrer Eroberungen. Man sah sie mit und durch das Kreuz alle Abentheuer, welche dem Fortgange des Evangeliums sich wi-

dersetzten, erlegen, die Teufel austreiben, die Götzenbilder zerstören, ihre Tempel darnieder reißen, und auf ihren Drümmern dem wahren Gotte Kirchen und Altäre bauen. Man sah, wie sie durch die kluge Thorheit dieses Zeichens des Heils die falsche Weisheit der Philosophen zuschanden, wie sie die grausamsten Tyrannen haben zittern gemacht, und entwaffnet; wie sie die hoffärtigsten Köpfe unter die Aschen, und Bußsäcke gebogen; wie sie die größten Weltmonarchen überredet haben, von ihren Thronen herunter zu steigen, die Religion des Gekreuzigten zu umfangen, und nachmals für deren eifrigste Beschützer sich zu erklären. Durch das Kreuz haben sie die aufgelegtesten Freydenker, und verstocktesten Sünder bekehrt; sie haben die Schwachen gestärkt, die Starken befestiget, den Blinden das Gesicht ertheilt, die Todten wieder zum Leben erweckt. Dieses ist ein Theil von jener Ehre, welche das Kreuz Jesu Christo zuwegen gebracht, nachdem es alle die seinige von diesem göttlichen Heilande empfangen hatte; auf diese Weise ist seine Aergerniß zu Gunsten der Gerechten, welche sich ihm unterworfen, und selbes mittelst der Abtödtung getragen haben, glorreich erstattet worden. Lasset uns itzt sehen, wie es seine Aergerniß wider seine Spötter und Verächter habe zu rächen gewußt.

Gleichwie die Juden die ersten unter denen gewesen, welche sich an dem Kreuze Jesu Christi geärgert, also waren sie auch die ersten, welche die härteste Rache dieses Aergerniſſes haben empfinden müſſen: dieſes von dieſem undankbaren und treuloſen Volke verachtete Kreuz hat ſich ſchon ſelbſt ſcheinbarſt gerochen; es war auch keine Rache jemals ſchärfer, grauſamer, und von längerer Dauer, weil ſie noch bis heut zu Tage währet, und bis zum Ende aller Zeiten fortdauern wird: dieſes ſeinen Feinden ſo erſchreckliche Kreuz hat mit dem Blute von mehr dann einer Million dieſer Treuloſen das durch ihre Grauſamkeit an ihm vergoſſene Blut Jeſu Chriſti gerochen; es hat ſich der wilden und heydniſchen Völker bedient, ihre blühendeſte Landſchaften in öde Wüſten zu verwandeln; die Gaſſen und Straßen ihrer Hauptſtadt Jeruſalem wurden mit ganzen Blutbächen überſtrömt: verbannt, irrend, aus allen Königreichen der Erde getrieben, leben ſie als ein Gegenſtand des Haſſes und der Abſcheuung aller Menſchen, die keine Juden ſind, in einer erbärmlichen Zerſtreuung: ein trauriges Vorſpiel jener entſetzlichen Strafen, welche ſie ewig in der Hölle werden ausſtehen müſſen, wenn ſie nicht mit uns unter die Kreuzfahne Jeſu Chriſti ſich einſchreiben laſſen. Alſo haſt du, anbethungswürdiges Kreuz, dein eigenes Aergerniß an jenen Gottloſen

und Undankbaren gerochen, welche die ersten dich hätten erkennen sollen; also wirst du auch vieleicht, und zwar noch weit strenger, an den bösen Christen dich rächen, welche an dir sich ärgern, ungeachtet aller Wohlthaten, womit sie von dir überhäuft sind worden.

Ist je möglich, daß unter den durch das Kreuz erlöseten Christen so gottlose zu finden, welche an dem Kreuze aus muthwilliger Blindheit sich ärgern? Ach! es ist nur gar zu wahr, daß auch itziger Zeit dergleichen sich finden lassen, und bis an das Ende der Welt werden zu finden seyn, welche, anstatt der ihm schuldigen Dankbarkeit, selbes verachten und beschimpfen werden.

Der heilige Apostel Paulus von dieser Wahrheit, deren er die traurige Erfahrung gehabt, wiewohl die neu angehende Kirche noch ganz frisch mit dem Blute Jesu Christi begossen war, schmerzlichst gerührt, konnte ohne Wehklagen nicht daran gedenken, weder schreiben, ohne daß er seinen Brief an die Philipper mit Thränen befeuchtete: Meine Brüder, viel wandeln unter euch, von denen ich euch schon öfters gesagt habe, itzt aber mit weinenden Augen wiederhole, daß sie Feinde sind des Kreuzes Jesu Christi, derer Ende der ewige Untergang ist. Ein weit gräulicheres, und min-

der

der verzeihungswürdiges Aergerniß, dann jenes der Juden, welche zu ihren Zeiten die herrlichen Siege des Kreuzes noch nicht gesehen, und weil sie durch die Taufe zu dieser glorreichen Fahne noch nicht geschworen, weder dessen Verdienst, noch Macht erkannt hatten; denen nicht so viel, wie den Christen, daran gelegen war, dasselbige zu umfangen, und sich ihm zu ergeben, welche wegen unglückhafter Erziehung einen erblichen Haß und Abscheuen wider das Kreuz mit der Muttermilch hatten eingesogen. Nun wollen wir betrachten die verschiedene Aergerniße dieser Feinde des Kreuzes, und sehen die erschreckliche Rache, welche es bey seiner Erhöhung an dem letzten Gerichtstage nehmen wird.

Die Großen der Welt ärgern sich an dem Kreuze, und sehen es für eine schimpfliche, eines Gottes, und des vernünftigen Menschen unanständige Niederträchtigkeit an: allein, sie betrügen sich, weil nichts glorreicher ist, als dem Kreuze sich unterwerfen. Die falsche Weltklüglinge ärgern sich daran, und halten es für eine wahre Thorheit; aber sie haben unrecht, denn glauben in das Kreuz, und dieses gern annehmen, ist eine ausgemachte Weisheit. Die Gottlose ärgern sich an dem Kreuze, und sehen es für eine übertriebene Grausamkeit an; aber sie irren sich in ihrer Einbildung, weil man tausenderley

Süßigkeiten zu verkosten, und so wohl in diesem als dem andern Leben zu hoffen hat, wenn man das Kreuz liebt, und freywillig trägt.

Wie viel Feinde des Kreuzes werden unter den Großen dieser Welt angetroffen? Sie wünschten, daß in dem Leben Jesu Christi die Schmachen, welche er an dem Kreuze erduldet hat, ausgestrichen wären, obschon diese der Ursprung seiner Herrlichkeit, und die verdiente Ursache der unsrigen sind. Sie wären gern diesem Heilande auf den Thabor gefolgt, verlassen ihn aber, da sie ihn mit Beschimpfungen überhäuft, und mit dem schweren Kreuze beladen, seinen Weg nach dem Calvarieberge nehmen sehen; weil sie entweder wegen ihrer Geburt, oder wegen ihren Reichthümern, oder vornehmen Staatswürden über den meisten Theil der andren Menschen erhaben sind, wollten sie auch gern ihre Gewalt über das Evangelium, über die Religion, über den Glauben, ja über Gott selbsten erstrecken. Die Oberherrschaft des Kreuzes Jesu Christi, welche sie zu solchen Pflichten verbinden will, in die sich ihre Eitelkeit nicht schicken kann, verrückt ihnen ihre Anschläge, sie leinen sich darwider auf, weil sie in ihrem Herzen überzeugt sind, daß ihre prächtigen Ehrentitel und weltliche Hoheit dießfalls in keine Achtung gezogen werden. Sie spüren

von

von Zeit zu Zeit, daß jene vornehmste Richtschnur den schlechtesten Leuten sie gleich mache, mit denen sie sich nicht würdigen eine Gemeinschaft und einen Umgang zu pflegen; sie spende das Blut Jesu Christi, womit das Kreuz Jesu Christi begossen ist worden, nicht aus nach ihrer eingebildeten Größe, sondern nach Maaß der Demuth, und anderer christlichen Tugenden.

Ihr hoffärtige Hügel! dieses Kreuz, welches ihr itzt verachtet, wird euch an dem letzten Gerichtstage gar wohl zu erniedrigen wissen; es wird ein hellschimmerndes Licht daraus hervor brechen, ein blitzendes, und für euch schreckbares Licht, euren Stolz zuschanden zu machen, weil es eure hoffärtige Köpfe unter diejenigen hinab drücken wird, welche das Glück euch itzt hat unter die Füße geworfen, und derer Gleichheit in der Religion ihr nicht gedulden könnet.

Seyd ihr größer, als der gottselige Kaiser Heraclius, welcher sich die höchste Ehre daraus gemacht, das Kreuz zu tragen, und seine königliche gesalbte Schultern unter dieser göttlichen Bürde an dessen triumphierlichen Erhöhungstage zu neigen; und welcher, da er anfangs aus einer geheimen Zulassung Gottes, die Last nicht zu ertragen vermochte, weil er mit kaiserlicher Kleidung angethan war, wohl begriff, nachdem ihm ein

großer Bischof hatte zu verstehen gegeben, das Kreuz schiene vor seiner Majestät gleichsam eifersüchtig zu seyn, es habe zu seinem Schimmer weder des Goldes, noch der Edelgesteine vonnöthen; es wolle seine Herrlichkeit mit jener der größten Monarchen, welche es eben so wohl wie andere Menschen erniedrige, nicht theilen: er müsse demnach allen weltlichen Pracht von sich legen, damit er sich der Demuth des Gekreuzigten desto gleichförmiger mache; er müsse nur einzig durch den Glanz des Kreuzes schimmern, um diese glorreiche und himmlische Bürde würdig zu tragen.

Wie viel Feinde des Kreuzes Jesu Christi werden unter den falschen Weisen dieser Welt gefunden, welche gleich den Heyden, dasselbe für eine Thorheit ansehen? Sie konnten nicht fassen, daß Gott zum Grunde der Religion, und die Menschen selig zu machen, einen so schwachen Werkzeug habe erwählen sollen. Wenn sie Jesum auf dem Calvarieberge hätten sterben gesehen, würden sie mit jenen Spöttlern unter den Juden gewiß auch haben sagen wollen, er soll itzt herab steigen von dem Kreuze, alsdann werden sie ihm glauben.

Ihr Weise dieser Welt, euer Vernunftschluß ist falsch, er schließet das Widerspiel dessen, was er vorgiebt; die Folge ist nicht min-

minder aberwitzig, als gottlos. Wenn Jesus Christus von dem Kreuze herab gestiegen wäre, ehe er seinen Geist daran aufgegeben hätte, und davon abgenommen begraben worden, so wollte ich euch verzeihen, daß ihr in denselben nicht glaubet, und ihr hättet Ursache zu sagen, er sey nicht der wahre Messias, welcher gekommen, um die Welt zu erlösen, sondern er sey ein falscher Prophet, wie Simon der Zauberer, welcher die gar zu leichtgläubigen Menschen durch seine Teufelskünste betrogen hat; es stehe von ihm geschrieben, er müsse ein Mann der Schmerzen seyn, er müsse mit Essig und Galle getränkt, seine Füße und Hände müssen mit Nägeln durchschlagen werden: wenn er an dem Kreuze nicht gestorben wäre, nach so vielen Weißagungen, welche die Gattung seiner Todesstrafe ausdrücklich bemerkten, ja, mein Gott, so hätte ich gesagt, du seyst nicht der Messias; und als ein Jud hätte ich mit Ungeduld auf einen andern Messias, welcher dem Buchstaben nach alles dasjenige erfüllen würde, was die Propheten von den Umständen seines Todes vorgesagt haben, erwartet.

Ihr schreyet derohalben vergebens, ihr falsch Kluge, entweder wider die Schwachheit, oder wider die eingebildete Thorheit des Kreuzes Jesu Christi. Ich ziehe vielmehr aus diesen euren schmählichen Zumuthungen

die

die unumstößlichsten Beweisgründe seiner Stärke und seiner Weisheit. So richtige und überzeugende Beweisgründe, welche mit ihren falschen Spitzfindigkeiten zu widerlegen ich die ganze Weltweisheit herausfordere.

Das Kreuz in sich selbsten ist schwach, ich gestehe es: nichtsdestoweniger hat es die ganze Welt erlöset, und alle Sünder selig gemacht; es hat den ganzen Erdkreis unter seine Bothmäßigkeit gebracht, alle Mächten besieget; es hat allen Götzenbildern das Stillschweigen aufgelegt, allen heydnischen Aberglauben zerstört, und alle seine Feinde zernichtet: diese so glorreiche Erfolge, wenn ich nicht aller gesunden Vernunft beraubt bin, zwingen mich, in Vergleich der Schwachheit des Kreuzes mit so erstaunlichen Wundern, auf eine höhere und göttliche Ursache zu gedenken, welche diese Wunder zu Stande gebracht hat, und ich muß bekennen, daß die Schwachheit dieses Holzes, welches über die ganze Welt so herrlich hat obgesiegt, dessen Ehre von so vielen Jahrhunderten her im vollen Glanze unversehrt bestanden ist, welches die klügsten Menschen angebethet, und um dessen Ehre willen unzahlbar viel tapfere Märtyrer ihr Blut vergossen haben, eine unstreitige Probe sey der Stärke und der Göttlichkeit jenes unsichtbaren und allmächtigen Arms, welcher durch das Kreuz gewirket hat.

Ich gestehe noch über das, nach dem Weltsinne sey das Kreuz eine Thorheit; allein, seine Weisheit hat sich genugsam bewiesen durch so viel glorreiche Begebenheiten, welche unsren Verstand in Erstaunung setzen, und zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, so fern er seine Halsstarrigkeit, und nichtige Vorurtheile will fahren lassen. Wir wissen, in der That, nach den Grundregeln unsrer Religion, daß Gott die tiefe Weisheit, welche seine verehrungswürdigste Rathschläge anordnet, niemals heller an den Tag lege, als da er zu derer Vollführung solcher Mittel sich gebraucht, welche die allerwidrigsten zu seyn scheinen: Die Religion, wodurch er von den Menschen will geehret sey, ist ungezweifelt das herrlichste Meisterstück seiner Weisheit: diese so hohe, so heilige Religion hat ihre Festsetzung, ihren so verwunderlichen Fortgang, ihre so schnelle und zahlreiche Eroberungen, die ganze Ehre, zu welcher sie bisher gelanget ist, dem Kreuze Jesu Christi zu verdanken. Weltliche Weisheit! wenn dieses nicht genug ist, dich zu bereden, daß du aus deinen falschen Lichtern der klugen Thorheit des Kreuzes ein Opfer macheſt, wird es gewiß am Tage des Gerichts geschehen, um dich zu beschämen, und zu vernichten, gemäß dem Ausspruche: Ich will die Weisheit der Weisen zu nicht machen. Erinneret euch jener zierlichen Redensart des großen Weltapostels, das Wort des Kreuzes sey nur eine Thorheit für jene, welche verlohren gehen. Wen-

det allen Fleiß an, um nicht unter dieser unglückhaften Zahl zu seyn; sondern, wie der gemeldte heilige Apostel saget, sehet es an für Stärke und Gottes Kraft, wenn ihr wollet selig werden.

Aber, das Aergerniß, welches das Kreuz euch verursachet, entspringt dasselbe nicht vielmehr aus eurem Herzẽ, als aus eurem Verstande? Ist nicht eine verborgene Gottlosigkeit, welche euch verleitet, das Kreuz für eine Thorheit auszuschreyen, weil eure Weichlichkeit und eigene Liebe mit dessen Strengheiten sich nicht können betragen? Ihr habt vieleicht Verstand genug, um zu begreifen, daß Gott für seine Ehre alles dessen sich bedienen könne, was die Menschen angewendet haben, ihn zu entehren; aber ihr habet keinen genugsamen Muth, der Wollust abzusagen, die euch einen so großen Haß wider das Kreuz Jesu Christi einflößt.

Der Verstand und das Herz sind dießfalls einer verschiedenen Religion. Der Verstand giebt dem Herzen zu erkennen, die Religion des Kreuzes sey genugsam gegründet, um sich dieser zu unterwerfen, ohne daß man in Gefahr komme, betrogen zu werden. Aber das Herz will sich dieser Wahrheit nicht ergeben, wiewohl es daran nicht zweifelt, weil sie seine lasterhafte Ruhe störet; und wegen der Obergewalt, welche das Herz über den Verstand hat, ziehet es diesen alsbald zu seiner Partey.

Glei-

Gleichwie also das ganze Leben eines wollüstigen Menschen ein immerwährendes Aergerniß, und ein wahrhafter Umsturz des Kreuzes ist, darum muß er aus zwo Parteyen eine ergreifen, das ist, er muß entweder sein unordentliches Leben ändern, und der Sittenlehre des Kreuzes folgen, um selig zu werden, oder er muß als ein starker Geist sich wollen in die Verdammniß stürzen, um dasselbe zu verachten, und die erschrecklichen Folgen, denen er sich aussetzt, nicht mehr zu fürchten.

An das Kreuz Jesu Christi glauben, und nach dessen Grundregeln nicht leben, ist zu zwoen widrigen Parteyen sich entschließen; es ist sehr überlästige und unerträgliche Gewissensbisse erdulden wollen; es ist eine gar zu gewaltthätige und verdrießliche Person spielen, und niemals eine lautere Wollust verkosten; man muß sich eine freyere Lust schaffen, und jenen todten Glauben, weil er ohne Liebe und gute Werke ist, aus seinem Herzen verbannen; man muß das Kreuz den Andächtigen überlassen, Gott aber von allen seinen Verheißungen und Belohnungen frey sprechen; man muß nichtmehr nach der seligen Ewigkeit trachten, weder durch die entsetzliche Urtheile Gottes, noch durch die ewige Peinen der Hölle geschreckt werden: und damit man die Gottlosigkeit aufs höchste treibe, muß man auch diejenige, welche als wahre Jünger des Kreuzes und des Gekreuzigten leben, verspotten, und zum Gelächter machen.

Jedoch, eine andere, und ungezweifelt sichere Partey ergreifen, das ist, dieses Kreuz mit allen seinen Grundlehren umfangen, ist die Zärtlichkeit, welche wider den einzigen Gedanken des gekreuzigten Lebens schon schreyet, in Bestürzung setzen; sie erzittert, weil sie die Obliegenheiten vorsieht, welche ihr ganz fürchterlich scheinen. Man müßte diesem sündhaften Fleische wehethun, welches man gar zu übermäßig liebet, und dem man bisher alles gestattet hat, was es begehrte; man müßte der Gemeinschaft absagen mit dieser Creatur, welche man wie seinen schädlichen Götzen anbethet, welche man mehr, als sein eigenes Heil, als seine Seele, ja Gott selbsten lieb hat; man müßte jene lustige Schauspiele verlassen, welche in geheim den heftigsten Anmuthungen schmäucheln; man müßte jene fröhliche Gesellschaften meiden, wo man einen so angenehmen Zeitvertreib findet, und ohne welche man in Verdruß, und Langeweile gerathen würde; man müsse sich von Gastereyen, und verschiedenen andern Ergötzlichkeiten dieses Lebens enthalten, aus denen man sich eine annehmliche Gewohnheit gemacht, und niemals einige Mäßigung zu halten gewußt. Da empöret sich die Sinnlichkeit, und die Partey des Kreuzes fällt ihr gar zu schwer; ein den Wollüsten ergebener Mensch hat nicht Herz genug, dieselbe zu ergreifen, er wählet demnach eine gelindere, und seiner Weichlichkeit anständigere für sich, hiemit läuft er seinem Verderben zu.

Die-

Diese in die Welt verliebte Frau, welche auf nichts ernsthafter bedacht ist, als wie sie immerdar einer Ergötzlichkeit nach der andren genießen möge, welche keinen heftigern Verdruß empfindet, als wenn ihrer Sinnlichkeit eine aus jenen Lustbarkeiten entgeht, denen sie hitzigst nachstrebt, und womit sie sich zu vergnügen suchet, ist sie nicht eine aufgelegte Feindinn des Kreuzes? Wegen ihrem beständigen Abscheuen von allem Leiden, trachtet sie so gar dessen mindesten Gedanken weitest von sich zu entfernen; und die Furcht, welche sie an dem bisweilen nur eingebildeten Leiden hat, ist oft Ursache, daß sie wirklich und wahrhaft leiden muß. Wiewohl sie sich sorgfältigst bemühet, ihren Lustbarkeiten alle erdenkliche Annehmlichkeit zu verschaffen, wird sie doch dießfalls öfters betrogen; sie vermeidet mit größter Behutsamkeit alles, was fähig wäre, ihrem Fleische und ihren Sinnen das geringste Leid anzuthun; mit einem Worte, ihr ganzes Leben ist ein offenbarer Aufruhr wider das Kreuz: aber dieses Kreuz rächet sich schon auf dieser Welt indem Gott zuläßt, daß diese nach sinnlichen Wollüsten so begierige Welt schier niemals eine Wollust genieße, die nicht mit einer Menge Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten vermischt sey.

Lasset uns derohalben das Kreuz tragen, es ist keine andre Partey zu ergreifen übrig, wenn wir wollen selig werden. So fern wir zu diesem uns entschließen, ohne uns selbst zu schonen,

werden wir weit mehr Süßigkeiten darinn antreffen, als wir uns einbilden. Die lange Zeit in einer gräulichsten Wüste herum schweifende, und von äußersten Durste schmachtende Israeliten, fanden nichts, dann bittere Wasser; das Volk klagte darüber, und murrete: Moses rief zu Gott, der ihm eine gewisse Gattung von Holz anzeigt; nachdem er dasselbe auf des Herrn Befehl in das Wasser geworfen, wurde dieses alsbald süß, und trinkbar. Euch dürstet nach Wollüsten, und ihr werdet keine finden, die nicht ihre Bitterkeit habe. Ihr klaget wider tausenderley Drangsalen, die euch beschweren, und unerträglich gedünken, vermenget diese mit dem Holze des Kreuzes; in euren Uebeln, in euren Versuchungen, in euren Schäden, Krankheiten, und allen übrigen Unglücksfällen nehmet dahin eure Zuflucht, und die Bitterkeit wird ihnen vergehen, ihr werdet eine liebliche Salbung finden, welche auch dieselben wird erträglich machen.

Wo nicht, so würdet ihr ohne alle Milderung leiden, und ihr hättet Ursache zu fürchten, daß diese zeitliche Quaalen ein trauriges Vorspiel der ewigen Peinen sey. Erinneret euch dessen, was Jesus Christus gesagt hat: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist meiner nicht würdig. Die Seligkeit, welche im Himmel auf uns wartet, ist unendlich groß; deren kann man nicht anders, als durch Tragung des Kreuzes sich würdig machen.

chen. Ich verlange nach jenen göttlichen Weinkellern, wo ich mit einem lieblichen Strome himmlischer Wollust soll getränkt werden, sagte der heilige Bernhard: aber ich kann durch keinen andern Weg, als durch die Kelter des Kreuzes hinein gehen.

Wenn dieses nicht geschieht, so fürchte, daß dieses Kreuz am Tage des Gerichts dir werde erschrecklich seyn, und an dir rächen werde jene Beschimpfungen, welche du durch das daraus genommene Aergerniß, und dein weiches und wollüstiges Leben ihm zugefüget hast: alsdann wird dieses anbethungswürdige Zeichen im vollen Glanze erscheinen. Jesus Christus, der König des Himmels und der Erde, welcher sein Kreuz, als das Kennzeichen seines Fürstenthums, auf seinen Schultern nach dem Calvarieberge getragen, wird dessen Stellung verändern, er wird es in seiner Hand tragen gleich einem Zepter, um die Auserwählten von den Verworfenen abzusondern, um jene zu krönen, die andren aber zu richten und zu verdammen.

Aller Verehrung würdigstes Kreuz, wird man damals zu dir sagen können: Itzt ist der Tag deiner Rache angebrochen; richte nun, herrsche, und fälle das ewige Urtheil über die Feinde, welche dich beschimpfet haben, verurtheile sie zu solchen Strafen, derer sie sich durch ihre dir zugefügte Unbilden haben schuldig gemacht. Ihr Großen dieser Welt, ihr falsche

Weisen, ihr wollüstige Männer und Weiber; hier erwartet euch das Kreuz Jesu Christi, welches euch seinem Reiche nicht hat können unterwürfig machen, um euch seine erschreckliche Macht empfinden zu lassen; ihr habt es nicht wollen umfangen, da es seine Arme gegen euch ausgestreckt hat; itzt wird es euch verwerfen, euch anklagen, verdammen, und ewig zuschanden machen.

Dieses so heilsame Kreuz, welches ihr itzt fliehet, wiewohl es der glorreiche Werkzeug eurer Erlösung, das sichere Zeichen eurer Versöhnung und eures Heils, das kostbare Pfand eurer ewigen Seligkeit ist, wird alsdann das traurige Vorzeichen euers Verderbens und eurer Verdammniß seyn.

Ihr werdet dieses Kreuz an dem Himmel erhöhet sehen, Jesus Christus wird es in seinem Grimme, und mit härtesten Strafworten euch zeigen, spricht der heilige Augustinus. Sieh nun Sünder, wird er sagen, den Beweis meiner Liebe, und das Merkmaal deiner Undankbarkeit; sieh mein Sterbebett, und den Gegenstand deiner Unbilden, deiner Verachtungen, und deiner Aergerniße; sieh, wessen ich mich gebraucht habe, um dich selig zu machen, und was mir aus deiner Schuld itzt dienen wird, um dich zu verdammen und zu strafen. Erhebe die Augen, und schaue dieses Kreuz mit Lichtstrahlen umgeben; lies daran das unwiderrufliche, mit blutigen und unauslöschlichen Buchstaben geschriebene Urtheil deiner Ver-

wer-

werfung; erstatte mir das daraus genommene Aergerniß, und welches du andren gegeben hast; erstatte mir alle Güter, welche ich durch das Kreuz, und an dem Kreuze dir mitgetheilt habe; jene Gnaden, welche ich dir angebothen, und welche du ausgeschlagen; die Sacramente, welche du empfangen, und entheiliget hast; bezahle mir mit deinem Blute dasjenige, welches ich am Kreuze dir zu liebe vergossen habe; stelle mir zurück das Leben, welches ich für dich sterbend dir gegeben habe.

Ich gestehe es, diese Verweise des Kreuzes seyn entsetzlich, und ich müsse erzittern, wenn ich den großen Weltapostel selbst dießfalls geschrecket sehe. Gleich einem kleinen Kinde, welches bey der mindesten Furcht alsbald zu seiner Mutter läuft, diese umarmet, in ihrem Schooße sich verbirgt, und alsdann jedermann gleichsam trotzet, wenn es des mütterlichen Schutzes versichert ist: also dieser Apostel, um das Kreuz an dem erschrecklichen Gerichtstage nicht zu fürchten, sucht dieses mit allem Eifer; er scheinet keine andere Liebesneigung, als gegen ihm zu haben; er umfasset es mit Freuden, er heftet sich mit Jesu Christo daran. Geheftet an dieses Kreuz, fordert er alle Creaturen heraus, welche unter ihnen vermögend sey, ihn von der Liebe seines Heilandes zu trennen, Beruhigung des Gemüthes und Unerschrockenheit folgen auf seine Furcht und Schrecken: Ich fürchte nichts mehr, spricht er, denn ich trage die Maalzei-

chen meines Herrn Jesu in meinem Leibe; und wer meinem Exempel folgen wird, über den wird Friede, und Barmherzigkeit seyn.

Zitteret ihr weltlich Gesinnte, die ihr dieses Kreuz weder jemals getragen, noch jemals geliebt habet; das Aergerniß, so ihr daraus genommen und gegeben, wird auf eure Häupter zurück fallen, und ihr werdet dieselbe sehr theuer bezahlen müssen. Tröstet euch hingegen, ihr gerechte und büßende Seelen, die ihr das Kreuz mit Freuden, oder wenigstens mit Geduld getragen habet; es wird euch damals günstig seyn, und ihr werdet das Glück haben, diesem anbethungswürdigen Zeichen in dem Himmel zu folgen.

Was werden wir derohalben diesem so glorreichen und mächtigen Kreuz erstatten? Die Anbethung: diese ist die erste Pflicht, so es verdienet, und die christliche Religion ihm erweiset, weil sie glaubt, daß wir nach dem Fronleichnam Jesu Christi nichts kostbarer, noch unsrer Verehrung würdigeres haben. Die Kirche erzeigt ihm unendlich viel Ehren; sie will, daß es auf allen ihren Tempeln schimmern soll, sie stellet es auf ihre Altäre, sie bedient sich dessen bey allen ihren Sacramenten, und Weihungen, bey allen ihren Segnungen und Opfern; der wahre Christgläubige bethet es aller Orten und Gelegenheiten an, und zeigt hiedurch eine tiefe Ehrerbiethung so wohl gegen dem Kreuze, als gegen denjenigen, welcher dieses Kreuz mit sei-

nem Blute und durch seinen Tod geheiliget hat.

Daher, meine Brüder, soll niemand dieses herrlichen und anbethungswürdigen Zeichen sich schämen, spricht der heilige Chrysostomus: wir leben durch das Kreuz, und sind was wir sind. Wenn ihr jemand antreffet, der zu euch sagt: Wie! ihr bethet das Kreuz an? So antwortet ihm mit standhafter Stimme und fröhlichen Angesichte: Ja ich bethe das Kreuz an, und werde niemals unterlassen, dieses anzubethen. Wenn er darüber lachet, so trauert, und beweinet seine Blindheit; danket Gott, daß er euch mit einer so kostbaren Gabe hat beehren, und mit so vielen Gnaden durch das Kreuz begünstigen wollen.

Von der demüthigen Anbethung lasset uns zum Vertrauen schreiten, dieses sind wir ihm schuldig, weil es alle unsre Stärke ausmacht, weil wir in allen unsren Drangsalen eine sichere Zuflucht finden, und nachdem es Jesu Christo den Tod hat gebracht, kann es nichts anders, als das Leben bringen denen, welche ihr ganzes Vertrauen darauf setzen. In den größten Gefahren, in den stärkesten Versuchungen ist es allmächtig uns beyzuspringen, wenn es mit einer anmuthigen Erinnerung von der Stirne und dem Munde in das Herz kömmt, und tief eingedrückt wird der Gekreuzigte, welcher uns zu liebe daran gestorben ist, saget der heilige Augustinus.

Als Esther für sich und ihr Volk den Tod fürchtete, dessen Urtheil schon wirklich unterzeichnet war, und deßwegen mit weinenden Augen dem Könige ihrem Gemahl sich zu Füßen geworfen, sprach dieser, um ihr die Furcht zu benehmen: Esther, was fürchtest du? Ich bin dein Bruder, fürchte dir nicht, du sollst nicht sterben; darum tritt herbey, und berühre meinen Zepter. Glückseliges Vertrauen, weil es das Todesurtheil von ihr ab, und auf den Kopf desjenigen gewendet, welcher ihren Tod geschworen hatte.

Ihr werdet von heftigsten Schmerzen überfallen, es schrecken euch die größten Gefahren, ihr seyd mit grausamsten Feinden umgeben, und den schwersten Versuchungen ausgesetzt; laufet zu Jesu Christo, er wird euch sagen, was Assuerus zu jener gottseligen Königinn gesprochen hat: Was fürchtest du? Ich bin dein Bruder, komm herbey, berühre meinen Zepter, das Kreuz; trage dieses aus Ehrerbiethung an deiner Stirne, durch die Abtödtung an deinen Gliedern, durch ein liebvolles Vertrauen in deinem Herzen, und mittelst der guten Werke in deinen Händen: berühre diesen Zepter, lege ab deine Furcht, du sollst nicht sterben.

Schreibet dieses heilwerthe Zeichen tiefest in euer Herz mit einem vollkommenen Vertrauen, ermahnet abermal der heilige Chrysostomus, umfanget mit inbrünstiger Liebe dieses verehrungswürdige Holz, welches eure Seelen er-

lö-

löset, und die ganze Welt bekehret hat: das Herz hat den Irrthum daraus verbannt, und die Wahrheit obsiegen gemacht; es hat die Erde in einen Himmel, und die Menschen in Engel verwandelt; es hat uns die Waffen in die Hand gegeben, um die Teufel zu bestreiten, und glorreich zu überwinden.

Hier muß man nicht unterlassen, den löblichen, und allen frommen Christen üblichen Gebrauch anzubefehlen, daß sie mit dem Zeichen des Kreuzes sehr oft sich bewaffnen, um dessen Beystand anzurufen; man muß auch etliche Bewegursachen beybringen, daß solches mit einem innerlichen Geiste von ihnen geschehe, um die verhoffte Frucht daraus zu schaffen.

Diese heilige Uebung ist mit dem Christenthum von gleichem Alter; und die Kirche hat das Kreuzzeichen für eine stille Glaubensbekenntniß, für eine glückliche Vorbedeutung, für eine Segnung aller unsrer Werke und Verrichtungen, zu Abwendung aller widrigen Unglücksfälle jederzeit angesehen. Die größten Heiligen, spricht der heilige Chrysostomus, haben in Kraft dieses Zeichens erstaunliche Wunder gewirkt; sie haben die verzweifeltesten Kranken geheilet, die Blinden sehend gemacht, die Teufel ausgetrieben, und die Todten wieder zum Leben erweckt; und auf dieses Zeichen sind die mit einem vergiften Safte angefüllte Gefäße in Stücke zerbrochen.

Lasset uns dieses mit ebendieser Gottseligkeit und Vertrauen thun, so werden wir gleiche Wirkungen erfahren; das Kreuz ist itzt keiner mindern Kraft, aber die Christen haben viel weniger von dem Glauben: denn es wäre unbillig, saget ein heiliger Lehrer, dieses Zeichens sich rühmen, und des Glaubens, und der guten Werke beraubt seyn.

Der heilige Chrysostomus ertheilet uns, diese wichtige Uebung betreffend, einen sehr heilsamen Rath. Wenn du mit dem heiligen Kreuze dich bezeichnest, stelle dir zugleich das ganze Geheimniß des Kreuzes vor Augen. Erinnere dich, was die Ursache dieses Kreuzes gewesen, was das Kreuz dem Sohne Gottes nothwendig gemacht, und was er an dem Kreuze gelitten habe. Diese Erinnerung soll deinen Hochmuth dämpfen, deinen Zorn im Zaume halten, und alle deine Leidenschaften ersticken. Wenn du deine Stirne mit dem Kreuze bezeichnest, bezeichne sie mit einer heiligen Kühnheit, und befestige deine Seele in ihrer vorigen Freyheit; beschäftige dich mit einem schmerzlichen Angedenken des Leidens Jesu Christi, und kreuzige dich selbsten mit ihm; rufe ihn durch dieses Zeichen um Hülfe, erwecke die innerlichen Uebungen der Anbethung und des Vertrauens; so wirst du den mächtigen Schutz des Kreuzes ungezweifelt erfahren.

Der Abbruch.

1. §.

Was der Abbruch sey.

Der Abbruch ist eine dem Fraße und der Füllerey entgegen gesetzte Tugend, welche dem Munde alle Uebermaaß im Essen und Trinken abschneidet, welche mit kluger Bescheidenheit dem Leibe nicht nur den Ueberfluß, sondern auch die Niedlichkeit und Auserlesenheit in den Speisen entziehet; und welche mit dem zum Lebensunterhalte Nothwendigen vergnügt, der Lust noch überdas jenes versagt, was ihr bey dem Gebrauche den obschon gröbern, gewöhnlichen und gemeinsten Speisen möchte angenehm seyn, aus der Absicht, um Gott zu gefallen, sein Fleisch abzutödten, und seine Leidenschaften zu dämmen.

Diese Tugend schaffet jederzeit dem, der sie übet, sehr wichtige Nutzbarkeiten theils für den Leib, theils für die Seele; diese Nutzbarkeiten aber sind eben so viel dringende Ursachen, die uns antreiben sollen, von der Unmäßigkeit in Essen und Trinken uns zu enthalten; von einem groben und schimpflichen Laster, welches die einzige Vernunft nicht anders als mit Verabscheuung soll anschauen machen, die christliche Religion aber unter die Tod- und Hauptsünden zählet, als welches zumal den Leib und die Seele tödtet.

2. §.

Nutzbarkeiten des Abbruchs.

Der Abbruch, sagen die heiligen Väter, so fern er nicht bis zur Unbescheidenheit schreitet, bewahret und ergänzet die Gesundheit, weil er entweder zuvor kömmt, oder schier alle leibliche Krankheiten heilet, derer die meiste aus dem übermäßigen Essen und Trinken zu entstehen pflegen; er stärket den Leib und das Gedächtniß; dem Verstande leget er bey eine Lebhaftigkeit in seinen Gedanken: er ist ein Freund des Studierens und der Wissenschaft, weil er den groben Dünsten die Materie hinweg nimmt, welche die Verrichtungen des Verstandes verhindern, welche ihn beschweren, und zum Nachsinnen untauglich machen: wir wissen auch aus täglicher Erfahrung, daß, gleichwie die Unmäßigkeit ihren Sklaven die Lebensjahre verkürzt, sie vielfältigen, und oft immerwährenden Krankheiten, ja nicht selten dem gählingen Tode aussetzt; also im Widerspiele befreyet der Abbruch schier allzeit von diesen Gefahren: die mehr abgetödtete, und der Nüchternheit beflissene leben gemeiniglich länger, als jene, welche der Unmäßigkeit ergeben sind, und ihrem Munde nichts versagen; sie genießen, so wohl dem Leibe als dem Geiste nach, eines gesündern, eines beglücktern, und kräftigern Alters. Diese sind die Vortheile des Abbruchs, als eine bloß sittliche Tugend betrachtet.

Wenn wir aber den Abbruch als eine christliche, und von der heiligen Schrift hochgepriesene Tugend beschauen, welche nur geübet wird in der Absicht Gott zu gefallen, und das Fleisch dem Geiste zu unterwerfen, so ist er mit noch weit größern Vortheilen begabt. Der Abbruch, saget der heilige Ambrosius, ist ein kluger Lehrmeister, welcher nicht nur alle Laster zu zäumen, sondern auch nicht einmal zu kennen lehret, weil er alle Ursachen derselben auf die Seite zu räumen lehret, und den Abbruch haltenden von allen ihren ihren unordentlichen Regungen befreyet; er schwächet und vermindert gar merklich die Begierlichkeit, er mäßiget ihr Feuer und überlästige Hitzen, welche die Sinnen sehr oft in Aufruhr bringen; er dämmet jederzeit das Fleisch, er unterwirft es der Vernunft, und machet die Anfechtungen des Teufels zu überwinden, welcher schier niemals einem Christen was abgewinnen kann, der sich der Gelüsten des Mundes zu berauben weis.

Wie dieser verständige Lehrmeister die heldenmäßigste Tugenden kennen und üben lehret, also lehret er auch die schändlichsten Laster zu fliehen und zu verabscheuen: durch den Abbruch erhält sich die Keuschheit mit mehrerem Glanze und mit weniger Furcht, sie streitet mit geringerer Mühe; sieget aber desto gewisser und glorreicher. Der Verstand gedenket reiner, wenn dem Fleische die unsaubere Materie entzogen wird, sich zu empören. Die Seele, spricht

ein

ein andächtiger Lehrer, wird ein annehmlicher Lustgarten, und ein um so mehr heiterer Himmel, je minder er durch die dicke Wolken und gefährlichen Dünste eines unter Niedlichkeiten und Ueberfluß gemästeten Fleisches, aus denen jederzeit das Verderbniß, die Unlauterkeit, und Blindheit entspringen, verdunkelt wird. Wenn der Leib mit Bescheidenheit Hunger und Durst gelitten, wenn er mit dem, was zum Unterhalte des Lebens vonnöthen ist, sich vergnügt, und wenn er von allen Gattungen der Uebermaaß in Speise und Tranke sich enthält, saget der heilige Bernhard, alsdann suchet und trachtet die Seele mit hitzigerm Verlangen nach Gott, und was man dem Fleische entziehet, das wird mit Gewinn dem Geiste beygelegt; das eine wird durch das andere überflüßig ersetzt; das eine wird nur abgeschwächt und darnieder gedrückt, um das andere zu stärken, und zu erheben.

Die Seele hat einen geistlichen Hunger zu Gott, sie dürstet nach reinen und unschuldigen Wollüsten: die himmlische Einsprechungen, das göttliche Wort, die Tröstungen von Gott, die Sacramente, die innerliche Salbung des Geistes, die Einsamkeit, die Ansprache mit Gott, werden ihre auserlesenste Speise, und nach denen sie heftig gelüstet. Selbst die Begierde hat schon ihre Ergötzlichkeiten, weil sie durch das Verlangen diese wirklich besitzt; sie verkostet auch dieselben mit desto größerm und

reinern Vergnügen, je starkmüthiger sie sich jener materialischen Speisen beraubet hat, welche ihr sinnlicher Eßlust begehrte, und sie gar leicht sich hätte verschaffen können. Sie wird eine Freundinn Gottes, und ein Tempel des heiligen Geistes, welcher nicht unterläßt, sie mit der niedlichsten und annehmlichsten Nahrung seiner Gnade, und seiner Liebe zu speisen. Die Einsamkeit, saget der heilige Bernhard, wird ihr zu einem Wollustsorte, in dem Gebethe, welches sie ungestört, und mit weniger Zerstreuungen verrichtet, findet sie ihre Ergötzlichkeit, und den Mittelpunct ihrer Ruhe.

Der Abbruch hat sehr viel beygetragen, die größten Männer von der Welt hervor zu bringen, zu bilden, und zu erziehen; er hat auch alle Heilige, und alle Helden der Religion aufrecht erhalten und gestärkt, durch den Abbruch ist Samson ein Wunder der Stärke und Tapferkeit geworden, daß er die Philister so oft überwunden und geschlagen; durch den Abbruch hat Josue jenen herrlichen Sieg wider die Feinde des Volks Gottes erobert; und durch das Fasten, saget die heilige Schrift, hat dieser große Mann die Sonne in ihrem Laufe ingehalten, um eine Zuschauerinn seines Streits, und eine Zeuginn seines erfochtenen Sieges abzugeben.

3. §.

Abbruch der Heiligen.

Durch den Abbruch sind die größten Heilige, welche die Kirche verehret, zu der vollkommenen Meisterschaft über ihre Anmuthungen gelangt; der Abbruch hat den Geist der Propheten erleuchtet, also zwar, daß es scheinet, die Erkenntniß verborgenster und unerforschlichster Dinge sey die Belohnung dieser Tugend gewesen.

Daniel, Elias, Eliseus, und andere Propheten nahmen nur so viel von leiblicher Nahrung zu sich, als sie zur Erhaltung ihres Lebens nöthig gehabt, und enthielten sich, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, von allen Speisen, welche ihrer Sinnlichkeit hätten schmäucheln können. Johannes der Täufer, der letzte und berühmteste aus allen, hat von seinem zärtesten Alter an nur allein von Heuschrecken, und wilden Hönig gelebt; sein, mehr englischer dann menschlicher Abbruch aber hat ihm diesen so ungebäuchelten Lobspruch aus dem Munde Jesu Christi selbsten verdient, daß er weder esse, noch trinke.

4. §.

Abbruch itziger Zeiten.

Die Großen dieser Erde haben nicht Ursache wider diese für jeden Christgläubigen so nothwendige Tugend zu klagen, und bilden sich

sich fälschlich ein, wenn sie dieselbige übten, wenn sie bey ihren Tafeln der bescheidenen Mäßigung sich gebrauchten, sie würden hiedurch ihrer eiteln Hoheit einen Abbruch thun, und dem gemeinen Pöbel, den sie verschmähen, sich gleich machen, weil sie vermeynen, sie müssen sich von diesem durch die Niedlichkeit, und den Ueberfluß der Speisen, womit sie ihre Tafeln beladen, unterscheiden.

Wenn sie lesen, daß der königliche Prophet, welcher besser, dann jemand anderer gewußt, worinn die wahre Größe und Hoheit bestehe, entweder gefastet, oder sein Brod mit Aschen und Thränen vermengt habe, um die Sinnlichkeit zu vermeiden; und weil er ein Sünder war, den Zorn Gottes zu besänftigen; er glaubte, man müsse so gar der zulässigen Wollüsten sich entschlagen, nachdem man die verbothenen mit Verlurst der Unschuld, zum Schaden der Gerechtigkeit, und der Keuschheit sich gestattet hat. Die Großen, sage ich, welche Sünder, wie er sind, sollten seinem Beyspiele folgen, und die weltliche Frauen, welche an allem, was Abbruch heißet, einen so großen Scheu tragen, sollten die Esther, jene so schöne und kluge Königinn, und Judith die berühmte Heldinn von Bethulia, niemals aus ihrem Gesichte lassen, welche durch genaue Uebung dieser Tugend das Geheimniß erfunden haben, ihre Schönheit, ihre Stärke, und Weisheit zu bewahren.

Die vierzigtägige Fasten ist nicht mehr nach dem Geschmacke der itzigen Welt, vornehmlich

unter den Großen und Reichen beyderley Geschlechts, welche sich ein nach dem Gebrauche der Zeit und ihrer Zärtlichkeit verbessertes Evangelium gestalten, und alles verwerfen, was derselben widerspricht: jener von der Kirche so ausdrücklich vorgeschriebene Abbruch, ist von ihren Tafeln verbannt, sie überlassen ihn den armen, und mittelmäßigen Leuten, mit welchen sie sich nicht in einerley Range wollen setzen lassen. Ihre Weichlichkeit, der zu schonen sie angsthaftig bedacht sind, kann dieses zwanghafte Wesen nicht ertragen: sie wollen geführt seyn, oder besser zu sagen, führen sie sich selbst auf gelindern, und ihrer Unmäßigkeit günstigern Wegen, als andere von niedrigen Stande, mit denen sie doch zu ebenderselben Religion sich bekennen. Sie haben mit diesen einerley Sacramente, sind ebendenselben Gesetzen und Gebothen unterworfen; sie werden mit einerley geistlichen Brode, mit dem Worte Gottes, und dem Fronleichnam Jesu Christi erndhret, sie verhoffen mit ihnen ebendieses Himmelreich: aber bey dieser unvermeidlichen und so verdrießlichen Gleichheit wissen sie sich durch den Ueberfluß und Niedlichkeit ihrer Tafeln, durch ausgesuchte, und verbothene Speisen, womit sie sich in der für die Buße bestimmten Zeit, zum Aergerniße der Schwachen, zum Schmerzen und Unwillen der Starken, der von der Kirche vorgeschriebenen Fasten zu Trotz, bedienen lassen, eine ihnen anständigere Ungleichheit zu verschaffen: hiemit überlassen sie andern die Buße und das Fasten, gedenken aber nicht, daß

sie

sie ihnen auch den Himmel, als deren Belohnung, auf diese Weise überlassen.

5. §.

Lob des Abbruchs.

Ich verwundere mich nicht, daß die heiligen Väter, welche den Abbruch so sehr geliebt, und so streng geübt, ihm auch die zierlichsten Lobsprüche beygelegt haben; daß der heilige Ambrosius den Abbruch einen Bewahrer der Gnade, den Tod des Fleisches, und einen Wirker des Heils nenne; daß der heilige Basilius, den man schier niemals weder essen noch trinken gesehen, sage, der Abbruch sey eine Zuflucht der Sünder, eine Stütze der Büßenden, ein Schatz der Gerechten, und die Speise der Heiligen; er sey ein Schild und die Stärke der Märtyrer, eine Leibwacht der wahren und rechtschaffenen Helden, ein Ernährer der Keuschheit, ein getreuer und unabsonderlicher Gefährte der Jungfrauen; und daß er von dem heiligen Petrus Chrysologus in einer seiner Redverfassungen, der Vater, ein Hüter, ein Beschützer, und das Opfer der Heiligkeit betitelt sey worden.

Unterdessen ist keine Tugend, wider welche man auf so viel verschiedene Art zu sündigen pflegt, die sämmtlich in der heiligen Schrift verzeichnet stehen, und eben so augenscheinlich, als streng sind abgestraft worden: doch müssen wir dieses für keine Kleinigkeit ansehen, weil der heilige Geist eine umständliche Beschreibung

hievon gemachet, daß wir ernstlich darauf merken, und erkennen sollen die Fehler, welche man diese Tugend begehen kann.

Erstlich sündiget man wider den Abbruch, da man der gewöhnlichen Essenszeit gar zu begierig voreilet, wie einstens Jonathas: dieser von einem heftigen mit seinem Waffenträger wider das Kriegsheer der Philister siegreich unternommenen Gefechte äußerst ermüdet konnte der Versuchung ein wenig von ohngefähr gefundenen Hönig zu verkosten, nicht länger widerstehen; so ihm die Ungnade des Königes seines Vaters über den Hals gezogen, welcher diese geringe Uebertretung mit dem Tode würde abgestraft haben, wenn nicht das ganze israelitische Kriegsheer für denselben gebethen hätte.

Jonathas war dießfalls zu entschuldigen, denn er wußte nichts von dem bey seiner Abwesenheit in dem Lager verkündigten Verbothe; er befand sich überdas in einer sehr dringenden Noth, welche die billige Ausnahme von dem Gesetze mit sich bringt: aber, wie schimpflich ist es für einen vernünftigen und christlichen Menschen, ohne größte Noth, von dieser rohen und viehischen Begierde sich überwinden lassen, daß er nicht eine oder zwo Stunden lang seinen Mund, und die unordentliche Eßlust zu bemeistern wisse.

Es giebt nur gar zu viel solcher Leute in der Welt, welche ihren ersten Gedanken weit ehender den falschen Gottheiten, der Ceres und dem Bachus widmen, als dem wahren Gott, der sie erschaffen, und das Recht hat, die Erstlinge

ihres

ihres Gemüthes und Herzens von ihnen zu fordern. Diese grobe Götzenknechte ihres Bauchs, um mich des Wortes aus der Schrift zu bedienen, zeigen genugsam, ihr Bauch sey die einzige Gottheit, welche sie anbethen, weil sie mit dieser dem Tage den Anfang und das Ende zu machen pflegen; oder wenn sie auch etwas Gott schenken, ist es gemeiniglich nichts anders, als ein ungeschmacker Ueberrest von einem Herzen, welches nicht fähig ist, sich ganz zu Gott zu wenden, weil es wegen aufsteigenden Dämpfen der Speisen halb dumm sich befindet, wodurch die Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes verhindert wird, welche das Gebeth begleiten sollten.

Zweytens, sündiget man wider den Abbruch, da man sich verschafft, und so gar auserlesene, und köstlichere Speisen zu haben begehrt, als das Land, wo man wohnet, hervor bringt; wie die Israeliten, welche in der Wüste nach den Zwiebeln, und Fleischtöpfen von Aegypten sich gelüstert, und weil sie wider das Manna, so ihnen Gott täglich zuschickte, gemurret hatten, auf das strengste sind gezüchtiget worden.

Die ersten Inwohner der Welt haben geglaubt, die Speisen seyn dem Menschen nur gegeben, um den Leib zu nähren, und nicht den Sinnen zu schmäucheln; derohalben befriedigten sie sich mit dem, was die Erde einfältiges und gemeinstes hervor brachte: Wasser und Brod, saget der weise Mann, waren ihr ganzes Gastmahl. Weit klüger und verständiger als wir, was die Erhaltung ihres Lebens und

der Gesundheit betrifft, wußten sie nichts, oder wollten nichts wissen von jenen auserlesenen, und sorgfältigst zubereiteten Speisen, welche der Sinnlichkeit zwar schmäucheln, aber die Lebenstage verkürzten: Sie handelten auch vernünftig, und waren Meister über sich selbst, daß sie ihre Wollust ihrer Gesundheit nachsetzten.

Schauet die Großen und Reichen der Welt, absonderlich gewisse Leute, welche, obschon von schlechter und niederträchtiger Herkunft, zu vielen Gütern unrechtmäßiger Weise gelanget sind, wodurch sie ihr Gewissen schwerlich verletzt, und ein Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden: ihr werdet ihre Tafeln mit den auserlesensten und kostbarsten Speisen, ausgenommen jenen des Abbruchs und der Mäßigkeit, vielmehr überladen, als bedienet sehen: sie bilden sich ein, durch diese lächerliche Prahlerey den Abgang des Adels zu ersetzen, und zwar vornehme, doch mit Reichthümern wenig versehene Standespersonen zu übertreffen; sie sind blind, und ihre selbst eigene Feinde, je weniger sie gedenken, daß sie durch diese übermäßige Verschwendung sich selbsten anklagen; sie geben öffentlich zu erkennen, daß sie überflüßige, oft unrechtmäßig erworbene Reichthümer besitzen, die mit billigerm Rechte in die Schatzkammer des Fürsten gehörten, um dieselben unter das Volk wieder kommen zu lassen; Reichthümer, welche sie nicht so fast von den Unterthanen gehoben, als mit Gewalt erpresset haben, oder welche besser zum Nutzen des Staats hätten sollen verwendet werden.

Ueberdas, tragen sie kein Bedenken, aus ihrer Gesundheit und Leben, welches sie doch so unsinnig lieben, einer kurzen und viehischen Wollust ein Opfer zu schlachten, da sie oft mit einer Speise ihren Magen beschweren, die sie mit theurem Gelde, und nicht selten mit fremden Blute erkauft haben: diese niedliche und mörderische Speise aber reißet sie bisweilen geschwinder in das Grab, nachdem sie ihnen eine Menge Krankheiten hat zugezogen, als eine durch ihre Zärtlichkeit, durch ihre Uebermäßigkeit, und blinde Verschwendung wohl verdiente Strafe.

Drittens sündiget man wider den Abbruch, durch die gar zu ausgesuchte und gekünstelte Zubereitung der Speisen, um diese dem Geschmacke desto annehmlicher zu machen; wie die Söhne des Hohenpriesters Heli zu Silo, derer unseliges Lebensende niemand unbekannt ist. Diesen Misbrauch hat Tertullianus schon zu seinen Zeiten an den Christen getadelt, sprechend, er sey so gar unter den Heyden nicht zu dulden, weil die einzige Vernunft, ohne das Glaubenslicht schon genug ist, denselben zu verdammen, um wie viel mehr soll er bey den Christen für ein Abentheuer angesehen werden, welche Lehrjünger eines gekreuzigten Gottes sind, und nach dem Rathe des Apostels die Abtödtung Jesu Christi in ihren Leibern tragen sollen.

Es ist schändlich, saget dieser große Lehrer, daß man unter vernünftigen Menschen und Christen solche Leute antreffe, welche in ihrem ganzen Leben ihr Hauptgeschäfft machen, um einzig

auf Mittel bedacht zu seyn, wie sie mit Essen und Trinken ihre sinnliche Lust befriedigen mögen.

Die Zubereitung der Speisen ist dermal zu einer Kunst geworden, so wohl zur Schande derer, die solche bereiten, als jener, für welche sie bereitet werden; und diese Kunst, welche man dem Leibe und der Seele schädlich ja tödtlich nennen kann, hat ihre Grundregeln, ihre Geheimnisse, ihre Schüler, ihre Lehrmeister, gleich den wichtigsten Wissenschaften des Staats und der Religion.

Welch eine Schande für Christen, daß man so viel unter diesen antreffe, welche ihr ganzes Leben hindurch auf diese Kunst und Wissenschaft sich verlegen, um bis in den Tod fremder Zärtlichkeit und Unmäßigkeit zu dienen, gleich als ob sie nur deswegen auf die Welt gekommen wären.

Diese wiewohl so schimpfliche und schädliche Kunst ist heut zu Tage so hoch gestiegen, daß man sich nicht einbilden kann, wie sie sich weiter werde treiben lassen; damit man aber nicht vergesse, die christliche Mäßigkeit künstlich zu Grunde zu richten, und die Sinnlichkeit zu vergnügen, hat man ganze Bücher geschrieben, um diese Kunst als eine kostbare Erbschaft der Nachwelt zu hinterlassen. Man siehet gedruckte Bücher, die viel mehrer, und leichter ihre Käufer finden, dann jene, welche von den Regeln der Mäßigkeit und Nüchterkeit handeln. Da lehret man, wie ein herrliches Gastmahl mit allem Prachte nach der Kunst müsse geordnet und zugerüstet seyn: dergleichen Kochbücher werden häufig unter die Leute gebracht, man nennet ihre Erfinder, diese werden gelobt.

Unterdessen ist diese Kunst, wovon eine so erstaunliche Menge solcher Personen lebt, und damit sich beschäfftiget, welche für ganz was anders auf die Welt und zum Christenthum gekommen, als daß sie Sklaven der fremden Wollust seyn sollten, eine häßliche Misgeburt der Unmäßigkeit und Zärtlichkeit. Ein solcher Mensch würde in der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit zu einer sehr großen Erkenntniß gelanget seyn, wenn er so viel Zeit darauf verwendet hätte, wie auf die Kunst den übermäßigen Eßlust der Menschen durch die Menge und Verschiedenheit guter Brühen, und leckerhaften Bißlein zu reizen. Welch eine verdammliche und schädliche Kunst!

Ich verwundere mich aber noch mehr, daß diese närrische und übertriebene Zärtlichkeit so gar auf die einfältigste und gemeinste Speisen, wie das Brod ist, sich erstrecke. Große und reiche Herren, saget der heilige Clemens von Alexandria, essen kein anders, dann gekünsteltes Brod, es muß dieses verfertiget seyn aus allem dem, was selbes kann angenehmer machen, zugleich aber der Gesundheit sehr nachtheilig ist, ihre spitzfindige Unmäßigkeit hat das Geheimniß erfunden, das gesunde und nahrsame Brod in ein weibisches zu verwandeln.

Viertens sündiget man wider den Abbruch, da man die obschon gröbsten und gemeinsten Speisen gar zu begierig suchet und isset; wie der Esau, dessen Eßlust so unordentlich und blind gewesen, daß er seinem jüngern Bruder Jakob das Recht der Erstgeburt um eine einzige

Schüssel Linsenmus verkaufet hat. Man bereDet sich, alles Verdienst des Abbruchs zu haben, wenn man sich von niedlichern, oder auch gemeinern Speisen enthält, und glaubt, es sey zugelassen, solches durch den Ueberfluß anderer zu ersetzen. Es ist dieses ein Irrthum; gleichwie die Eitelkeit das Mittel weis, auch unter die einfältigste Kleidung sich einzuschleichen, also wird oft nicht minder die gar zu große Begierde, und Unmäßigkeit bey den gewöhnlichsten und schlechtesten Speisen angetroffen. Die heilige Schrift, welche sonst so majestätisch, läßt sich doch, wenn es nöthig ist, zu den kleinsten und dem Ansehen nach einfältigsten Dingen herab, um das Herz des Menschen in geringsten Sachen, die selbiges verderben, und von der Vollkommenheit abwenden könnten, zu verbessern: Sie giebt uns dießfalls einen wichtigen Rath, der uns für eine Regel in unsren Mahlzeiten dienen soll, wenn wir die Tugend des Abbruchs genau üben, und beobachten wollen. Sey nicht zu begierig, spricht der weise Mann, bey dem Essen, und fahre nicht aus, über was immer für eine Speise.

Aber das gröbste und augenscheinlichste Verbrechen wider diese schöne Tugend, ist die gar zu große Unmäßigkeit in Essen, und Trinken, wovon wie die entsetzlichen Beyspiele an dem Balthasar, an dem Holophernes, dem reichen Prasser, und unzählig vielen andern haben, welche zur Strafe ihrer Schlemmerey entweder die Vernunft, oder ihre Güter, oder

ihre

ihre Ehre, oder ihre Länder, oder ihr Leben, oder alles zugleich verlohren.

Ich weis, daß der Abbruch, wie andere Tugenden, seine Beschwernisse habe; daß gewisse Naturen in diesem Stücke nicht leicht sich überwinden können, vornemlich jene, welche in Wollust und Ueberfluß sind erzogen worden, und wenn sie ein weichliches mit einem mäßigen, nüchternen, und abgetödten Leben verwechseln sollten. Folget hierin dem Rathe, welchen der heilige Chrysostomus einem gewissen Sünder gegeben, der im Anfange seiner Bekehrung verzweifelte, daß er jemals den strengen Abbruch der wahrhaften Büßer werde können an sich nehmen. Sey großmüthig, sprach dieser heilige Lehrer, aber klug und bescheiden; greif dich selbst ein wenig an, wage etliche Schritte, doch übereile dich nicht in gar zu strenger Uebung dieser Tugend, damit dein Geist nicht zugleich mit dem Leibe unterliege, und da er im Anfange diese große Strengheiten, die dich schrecken; nicht ertragen kann, du nicht bereuest, deine vorige Ergötzlichkeiten verlassen zu haben. Entziehe dir nach und nach das überflüßige, geh Schritt vor Schritt, und du wirst sehen, daß du dir den Abbruch unvermerkt werdest angewöhnen, welche Gewohnheit dir viel leichter und annehmlicher seyn wird, als du dir eingebildet hättest.

Ich will zugeben, daß du bey dem Anfange eines nüchternen und mäßigen Lebens einiges Kopfweh zu empfinden habest, spricht Petrus Blessensis; aber, wie oft hast du ein viel schmerz-

li-

licheres wegen deiner Unmäßigkeit im Essen und Trinken zu erdulden gehabt? Ich will zugeben, daß du über einiges Magenwehe werdest zu klagen haben; aber wie oft hast du ein weit heftigeres leiden müssen, weil du den Magen mit überflüssigen und unverdäulichen Speisen beschweret hast?

Ist nicht der Vernunft gemäß, daß du wegen Erlangung einer dir nothwendigen Tugend, und alle deine Unmäßigkeiten abzubüßen, eben so viel ertragest, als du ausstehest, um dieselbe zu verlieren, da du so oft in das ihr entgegen gesetzte Laster fällest? Hiedurch wirst du das Vergangene wieder erstatten, und was dir mangelt erwerben.

Auf daß aber diese Tugend mit aller Vollkommenheit, welche sie erfordert, um vor Gott verdienstlich zu seyn, geübet werde, muß man zwey Dinge in Obacht nehmen, ohne welche sie gemeiniglich nur ein eitels Schattenbild der Tugend, und eine lautere Verblendung ist. Erstlich, gleichwie sie ein sehr taugliches Mittel ist, alle unsre bösen Anmuthungen zu bezäumen, und alle übrigen Tugenden, die uns abgehen, zu erlangen; also sey sie unnütz, oder diene gar wenig, wenn sie alleinig ist, weder durch übernatürliche Bewegursachen belebet wird.

6. §.

Bewegursachen des Abbruchs.

Man muß gleichwohl bekennen, es gebe in der Welt nicht wenig Leute, welchen der Abbruch

bruch nichts kostet, und diesen sehr genau zu halten pflegen: solche Personen aber üben nichts tugendliches, da sie der Gelüsten des Mundes sich berauben, weil sie zu denselben von Natur keine Neigung tragen. Diese falsche Tugend, welche bey denselbigen nur eine angebohrne, und Scheintugend ist, dienet oft zu nichts anders, als die Hoffart zu nähren; sie nehmen oft Gelegenheit daraus sich zu rühmen, und andre zu verachten, wie der hoffärtige Pharisäer seines Fastens sich gerühmt.

Daher ist der Abbruch nicht vollkommen, wenn er nicht allgemein ist: er begreift alle Tugenden, er bemühet sich mit Nachdruck, die sämmtlichen Laster auszureuten, er lehret den Geist erniedrigen, und macht ihn tauglich, das Gesetz Gottes zu betrachten; er ist ein sicheres Mittel, das Fleisch dem Geiste zu unterwerfen, seine Sinnen abzutödten, und alle seine Leidenschaften zu dämpfen. Gott verlangt, da man dem Leibe die Niedlichkeit und den Ueberfluß der Speisen entziehet, daß die Seele mit auserlesensten Nahrung des göttlichen Wortes gespeiset und durch die Uebung aller Tugenden, so der wohl angeordnete Abbruch hervor bringen soll, gestärket werde. Seine Eßlust jener Speisen berauben, die sie meistens begehret, unterdessen aber der Hoffart, dem Geize, oder der unziemlichen Wollust Platz geben, ist einen kleinen Feind wollen unter die Füße treten, und einen fürchterlichen herrschen lassen.

Zweytens, muß man vor dem gar zu großen und unbescheidenen Abbruche sich hüten:

eine zu locker gespannte Seyte auf einem musikalischen Instrumente giebt keinen Hall von sich; wenn sie aber überspannt wird, verursachet sie einen unangenehmen Mislaut, und ist Gefahr, daß sie nicht springe.

7. §.

Uebertriebener Abbruch ist gefährlich.

Der unbescheidene Eifer zernichtet das Verdienst des Abbruchs durch den Abbruch selbsten. Ein jeder muß wissen, was er vermag, und nichts vornehme ohne guten Rath, damit er sich nicht zu viel schmäuchle, oder verderbe; man muß zwey äußerste Dinge mit gleicher Behutsamkeit meiden. Ein übertriebener Abbruch ist ein gefährlicher Fallstrick, welchen der Satan nicht unterläßt den unvollkommenen Seelen zu legen, die nicht genug von dem Gehorsam und der Unterthänigkeit haben, von andern geleitet zu werden; welche, weil sie die eigene Liebe noch nicht aus dem Grunde bestritten haben, nicht genugsam erleuchtet sind, deren listigen Ränke zu entdecken, stehen auch nicht genugsam auf der Hut, sich dargegen zu schützen. Dieser Fallstrick, den sie nicht kennen, führet sie unvermerkt auf zwey Dinge, nämlich auf die Sonderheitlichkeit, und auf die Unbescheidenheit; eine wie die andere ziehen sehr schlimme Folgen nach sich, die Sonderheitlichkeit zwar für die Seele, die Unbescheidenheit aber schadet dem Leibe und wegen gewisser Bewandniß der Seele zugleich.

Die

Die Sonderheitlichkeit ist eine sehr starke Hinderniß der Vollkommenheit, weil sie jederzeit von der Eitelkeit begleitet wird; sie mache, daß wir gewisse Rücksichten der eigenen Liebe auf uns selbst haben, welche uns der ganzen Frucht, und des völligen Verdienstes berauben, so wir aus dem Abbruche zu ziehen vermöchten; wir glauben allzeit, besser dann andre zu thun, und merken nicht auf den wichtigen Rath und die Ermahnung, welche der Apostel den Christen von Rom gegeben, sprechend: Wer nicht ißt, der hüte sich denjenigen zu verachten, welcher isset.

Aber die Unbescheidenheit ist ein nicht minder gefährlicher Fallstrick, weil, da sie unsre Kräfte und unsre Gesundheit ohne alles Verdienst zu Grunde richtet, uns untauglich macht, andre Uebungen der Buße vorzunehmen. Hierüber hat der heilige Gregorius sehr weislich gesagt: Wir nähren unsren Leib, damit er nicht zu viel abgeschwächt worden; wir tragen auch Sorge, denselben bisweilen durch einen klugen und bescheidenen Abbruch zu entkräften, damit er wegen seiner Sättigung nicht in Aufruhr gerathe.

Auf diese Weise muß ein Christ sich verhalten, welcher will Buße thun, und nach der Vollkommenheit trachtet; er muß auf die vornehmste Regel des Abbruchs bedacht seyn, nicht den Leib, sondern die Laster des Leibes zu tödten und zu vernichten; eines dienet dem andern, wenn die Dienst-

bar-

barkeit vernünftig ist; der Leib würde den Geist unterdrücken, wenn er selbsten unterliegen würde, er würde ihn auch zu seinen Verrichtungen untauglich machen.

Derohalben ist die Bescheidenheit das Salz, und die Richtschnur des Abbruchs, wie die Unbescheidenheit dessen Verderben, und Untergang ist. Diese ist die Regel, welche man sich vorschreiben muß, wenn man will, daß der Abbruch verdienstlich und nutzbar sey. Ohne diese kluge Behutsamkeit ist er eine mühesame Arbeit ohne Verdienst, eine schmerzhafte Marter ohne Lohn und Krone.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Avrillon, Jean Baptiste Élie,

Elias Avrillon P. O. P. Kernhafte Gedanken über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre Aus dem Französischen übersetzt

Augsburg 1768

Asc. 265 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10259739-1
VD18 15351033